This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Meine Zeit, mein Leben.

Von

Franz Pulszky.

II. Band.

Während der Revolution.

Autorisirte Ausgabe.

Pressburg & Leipzig
Verlag von Carl Stampfel.
1881.

Druck von C. F. Wigand in Pressburg

Während der Revolution.

Einleitung.

Ich schreibe von jenen Zeiten, bei deren Erwähnung unsere Herzen wärmer schlagen, über die der Strahlenkranz des nationalen Ruhmes sein Licht ergiesst. Die ungarische Nation war niemals grösser, als während jener zwei Jahre, da die täglich wechselnden Leidenschaften ihre Brust durchwühlten. Auf den hoffnungslosen parlamentarischen Kampf folgte unerwartet der erhabene Rausch der Märztage; es blieb uns kaum Zeit zur Ernüchterung, als schon die Reaktion aus den höchsten Kreisen drohte selbst damals, als in den Strassen Wiens die Anarchie herrschte. Es folgte der serbische Aufstand und unsererseits die erfolglose Anstrengung zur Unterdrückung desselben; dann die kroatische Bewegung, welche, nachdem die Verbitterung mehr und mehr gestiegen war, ihren Höhepunkt in dem Einfall Jellasich nach Ungarn erreichte. Als alle Ausgleichsbestrebungen gescheitert waren, verliess uns der Palatin, der sich der Verzweiflung hingegeben; wir schlugen uns gegen unseren Willen bei Pákozd und konnten es kaum glauben, dass wir gesiegt. In Wien war die Revolution ausgebrochen, wir aber hatten die Schlacht bei Schwechat verloren; in Siebenbürgen standen die Walachen auf, von allen Seiten drang der Feind in unser Land, Windischgrätz

zog in die Hauptstadt ein, es ertönte die Todtenglocke der Nation.

Und sieh! während des rauhen Winters erwachte der alte Heldengeist, unsere Schaaren durchbrachen den feindlichen eisernen Ring, der das letzte Asyl der nationalen Freiheit von Tag zu Tag einengte, der Sieg folgte unseren Fahnen von der Donau bis zu den Alpen Siebenbürgens — und in den Lüften des Mai wehte das siegreiche nationale Banner von den rauchenden Trümmern der Ofner Burg über dem wiederbefreiten Lande.

Da kam die russische Intervention; zwei Kaiserreiche hatten sich verbündet, um uns zu vernichten und als nach furchtbaren Kämpfen unsere Kraft und Ausdauer erschöpft war und Görgey bei Világos die Waffen gestreckt hatte, da war all' das verloren, wofür wir gekämpft: Vaterland, Freiheit, Nationalität; aber selbst die letzten Augenblicke der Katastrophe wurden noch verherrlicht durch die Siege bei Komorn und Hegyes. Vae victis! wurde jetzt der Wahlspruch der Sieger, auf das Epos folgte die Tragödie; das Schaffot, auf dem unsere Besten verbluteten, gewann der ungarischen Nation noch einmal die Sympathie der ganzen Welt, die, tief ergriffen, vor der blutigen Rache des Siegers zurückschauderte und anerkannte, dass der Ungar zu kämpfen und zu siegen und mit Würde zu sterben verstehe.

Wenn Europa unsere Nation, die es früher ignorirte, heute achtet, so verdanken wir dies nicht nur dem weisen Ausgleich von 1867, sondern vor Allem der Grösse und dem tragischen Ausgange des ruhmvollen Revolutionskrieges. Der ungarische Name feierte eben damals in Europa seine Auferstehung, als er daheim begraben wurde.

Dies ist der kurze Zeitabschnitt, dessen einzelne Momente ich in den folgenden Blättern schildern will, insoweit ich an ihnen Theil hatte. Ueberraschung ist der Hauptcharakterzug jener Zeit, denn Niemand konnte die Wendungen der Ereignisse voraussehen; es war, als ob das Schicksal mit den Ereignissen spielte.

Wer wäre auch im Stande gewesen, die Revolution von 1848 drei Monate, bevor sie in ganz Europa ausbrach, vorherzusagen? In Frankreich verfügte das Ministerium über die Majorität der Kammer, der weise Guizot und der erfahrene Louis Philipp lenkten das Staatsruder; Deutschland war kraftlos in tiefen Schlaf versunken; in Polen war der Aufstand unterdrückt; die Schweiz organisirte sich in friedlicher Weise nach kurzem, innerem Kampfe; die Aufregung in Italien erweckte Mitleid, nicht Hoffnung oder Furcht; in unserem Vaterlande war die Opposition zwar in der Majorität, doch in so geringer, dass die Regierung täglich hoffen konnte, ja sogar thatsächlich hoffte, selbst die Majorität zu erlangen und so das neue konservative System gewaltsam durchzusetzen und mit eiserner Hand die alten Rechtsverhältnisse umzuändern; denn an die Stelle der bisherigen Administration, die auf der Komitats-Autonomie beruhte, sollte ein aufgeklärter Polizeistaat à la Preussen treten; man wollte Ungarn böhmische Hosen anziehen.

Auch bei uns war Zündstoff aufgehäuft, aber eine Explosion ahnte ausser Széchenyi Niemand; Apponyi und Jósika fanden die ungarische Opposition — so wie Metternich selbst — eben unbequem, aber für gefährlich hielten sie dieselbe nicht; Wirkner war überzeugt, dass man das Stimmenverhältniss mit einigen hunderttausend Gulden leicht umwandeln könne; die Hofkanzlei

erklärte selbst dies für Verschwendung und meinte, ein königliches Rescript, welches die Auflösung des Landtages verfüge, leiste denselben Dienst; die Männer des neuen Systems, meinte man ferner, würden bei der nächsten Deputirtenwahl die Majorität schon erzwingen, trotzdem dass die ganze Bevölkerung unzufrieden war: die unteren Schichten besonders in Folge des kaum überstandenen Nothjahres, welche die materiellen Verhältnisse verwirrt hatte; bei der mittleren Klasse hingegen erregte es Anstoss, dass sich fast die gesammte Intelligenz von der Regierung abgewendet hatte, die einer Armee mit Mannschaft und Feldherrn, aber ohne Offiziere zu vergleichen war. Die Ansichten der Regierung wichen in jeder Beziehung von jenen der Nation ab, wir kannten ihre letzten Absichten nicht und eben deshalb befürchteten wir, sie seien auf die Einheit des Reiches gerichtet; ihre kroatische Politik verdammte Jedermann, weil man darin eine Kräftigung des slavischen Elementes, des Erbfeindes der ungarischen Nation, erblickte. Die ungarische Nation wollte es nicht dulden, dass sie von Mittelmässigkeiten regiert werde, es verdross sie, dass alle ausgezeichneten und populären Männer der Opposition angehörten. Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, dass der erste Funke, der zu uns herüberflog, den alten Staats-Organismus in Brand setzte, dass das alte Gebäude bei der ersten Erschütterung zusammenbrach, denn oben fehlte es ja an Widerstandskraft: das Verdummungs-System des Kaisers Franz hatte sich auf alle Organe der Regierung erstreckt, Energie war nur in den Reihen der Opposition zu finden. Die jetzige nüchterne, prosaische Generation kann sich den wärmeren Pulsschlag jener Zeiten nur schwer vorstellen; es wäre ihr jedoch gewiss

von Nutzen, wenn sie des Ausspruches Schlegel's gedächte, der Geschichtsschreiber sei ein rückwärtsgekehrter Prophet.

So wie die Revolution Niemand vorhersah, so ahnte auch Niemand deren Folgen. Die Nation ging nach der Niederlage nicht zu Grunde, sondern ihre Kraft wuchs: weder der Bach'sche Absolutismus noch Schmerling's pseudoparlamentarisches Regime waren im Stande, Ungarn zu germanisiren und der Wiener Hof war endlich gezwungen, das Prinzip der Rechtskontinuität anzuerkennen. Dem Zeitalter Kossuth's folgte die Epoche Deák's; es fehlte der Nation nicht an grossen Männern, sobald sie deren bedurfte; hoffen wir, dass uns solche wieder erstehen, wenn grosse Zeiten herannahen.

Die Revolution hatte aber ausser den politischen auch national-ökonomische Folgen; an den letzteren krankt die Nation noch heute. Mit der Aufhebung der Urbarialverhältnisse und der Avitizität musste der Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft unbedingt eintreten; er wurde um so allgemeiner, als man das Eisenbahnnetz ausbaute, welches uns mit dem gebildeten Occident in Verbindung brachte; dies und das erschreckende Steigen der Steuern, hervorgerufen durch den Tribut, den wir in Folge der theilweisen Uebernahme der Staatsschulden unseren Nachbarn zahlen, (denen wir ohnehin, so wie jede ackerbauende Nation einer gewerbetreibenden, tributpflichtig sind) griff das Vermögen der kleinen und mittleren Grundbesitzer, die an ein gemächliches patriarchalisches Leben gewöhnt waren, an, und so wurde ihr Leben ein Kampf, in welchem nicht um das Wohlsein, sondern um's nackte Dasein gekämpft wird.

All' dies ahnte Niemand; vor der Revolution hatte sich mit der National-Oekonomie praktisch eigentlich nur Széchenyi beschäftigt. Er und Kossuth waren im Jahre 1847 die einflussreichsten Männer in Ungarn; sie waren seit Langem Feinde und standen nun im alten Landtagssaale einander täglich Aug' in Aug' gegenüber und bekämpften sich täglich. Neben ihnen standen Männer zweiten Ranges, wie: Szentkirályi, Melchior Lónyay, Szemere, Graf Julius Andrássy, Paul Somssich, Babarczy; von den Magnaten: Graf Ludwig Batthyányi, Graf Ladislaus Teleki und der Kern der Konservativen, die ihre Bedeutung in ihrer Zahl fanden und in diesem grossen Drama den griechischen Chor darstellten.

Der 1847-er Landtag.

Vom November bis Ende Februar.

I.

Kossuth war in der Politik kein Neuling mehr, als ihn das Komitat Pest zum Deputirten wählte; er war nicht etwa eine Provinzialgrösse, die sich in Pressburg erst ihre Sporen verdienen sollte, er war ein Mann, der sich im ganzen Lande grossen Rufes erfreute. Alle Welt wusste, dass ihn Pest nicht so sehr als Deputirten, sondern vielmehr als Führer der Opposition in den Landtag gewählt habe, denn er war damals der populärste Mann des Landes. Diese Popularität hatte eine feste Basis, denn er hatte drei Jahre im Kerker geschmachtet für ein politisches Vergehen, das der Nation für eine patriotische Tugend galt; er war der Begründer der politischen Journalistik, der grosse Agitator in allen liberalen Fragen; die Regierung hatte ihn zwar aus der journalistischen Laufbahn hinausgedrängt, sah aber auch jetzt noch in ihm ihren gefährlichsten Feind; eben deshalb begrüsste ihn die Nation als ihren Messias und sogar Ludwig Batthyányi, der sich sonst vor Niemandem beugte, beugte sich vor der Uebermacht des Genies. Die Jugend begeisterte sich an seinen glühenden Worten und erblickte in ihm ihr Ideal; die Gewerbetreibenden, die

in ruhigen Zeiten keine Politik trieben, hingen ihm ebenfalls an, da er unter den „Herrn“ der erste war, der sich um ihr Schicksal und um ihre Interessen kümmerte; sogar die Leibeigenen wussten, dass er der eifrigste Apostel der Robotablösung war. In Pressburg jedoch herrschte eine andere Strömung, der Landtag war der Tummelplatz der Stuhlrichter-Politik, der jene Männer anhingen, die von den Einkünften ihrer Güter theils dürftig, theils bequem lebten, deren gewöhnliche Beschäftigung die Feldwirthschaft war. Diese kann ihren Mann allerdings längere Zeit hindurch, jedoch nicht fortwährend, beschäftigen, auch spannt sie seine Kräfte nicht allzu sehr an. Der Gutsbesitzer hat fast immer Zeit, ihm ist Zeit nicht Geld, sein Gelderwerb hängt vom Wetter ab; der alte Táblabiró liebte es daher, mit seinen Nachbarn und Freunden bei Wein, Pfeife und Karten über Feldbau, Komitatsverhältnisse und hohe Politik zu plaudern, an fortwährende, angestrengte Arbeit war er nicht gewöhnt und jene, die keine Zeit zur Unterhaltung fanden, missachtete er. Kossuth gehörte nicht in diese Klasse; er stammte zwar aus einer uralten Familie, Árpád'sche Könige hatten den Kossuth's den Besitz von Kossuthfalva in Form einer neuen Schenkung bestätigt, aber jene Linie, der Ludwig entstammte, hatte keinen Grundbesitz mehr. Er war der eigentliche Vertreter jener Mittelklasse, die ausser ihren Fähigkeiten kein Kapital besitzt, die um das Dasein kämpfen muss, die im Stande ist, sich durch Fleiss und Fähigkeit ein Einkommen zu schaffen, möglicherweise ein grösseres, als jene besitzen, die sorgenlos die Früchte des ererbten Gutes geniessen und sich damit begnügen, wenn sie ihren Kindern das bewahren, was sie selbst von ihren Vätern geerbt. Der Kampf um's

Dasein hatte Kossuth's Kraft gestählt; an unermüdliches Schaffen gewöhnt, gewann er dieses auch lieb; er suchte daher keine Gesellschaften auf, fand kein Gefallen daran, seine Gäste mit Anekdoten zu unterhalten und verschmähte es, weniger Gebildete des Langen und Breiten zu kapazitiren. Sein Auftreten unterschied sich von dem der bisherigen Parteiführer; in Konferenzen und Sitzungen vertraute er auf die Macht seiner Logik, auf die Originalität seiner Ideen und auf das ihm eigenthümliche Geschick, vermöge dessen er jedesmal die Sache und den Ton traf, welche auf die Nation von der grössten Wirkung waren. Seine Rhetorik war glänzend und gewählt, ausserdem entsprangen seine Worte einem warmen Herzen und trugen den Stempel der Ueberzeugung an sich, so dass man seinen Behauptungen glaubte, bevor er noch deren Richtigkeit bewiesen. Das Uebergewicht, das er seinen Genossen gegenüber besass, bestand darin, dass er bei jeder Frage einen höheren Gesichtspunkt fand, von dem aus er den eben verhandelten Gegenstand mit unerwarteten Wendungen beleuchtete. Zu alle dem kam noch seine liebenswürdige Erscheinung und jener herrliche Brustton, deren Zauber jeden Zuhörer entzückte. Eine solche Rhetorik verdunkelte die herkömmlichen oratorischen Leistungen der älteren Deputirten; diese waren Kossuth durchaus nicht gewogen, sie duldeten zwar sein Uebergewicht, anerkannten ihn als Führer, würden ihn aber doch gern los geworden sein; der Enthusiasmus, den er hervorrief, war nicht nur den Konservativen, sondern auch den Liberalen unangenehm; sie hielten ihn deshalb für keinen sichern Führer, weil sie nicht wussten, wohin er sie führen werde — kannte er ja doch selbst sein Endziel noch nicht; nur so viel wusste er, dass

er sein Vaterland im Interesse der Unabhängigkeit desselben bis an die Grenze des Möglichen führen werde, diese Grenze aber, das fühlte er, war von den Umständen und von deren Benützung bedingt. Ein derartiger Muth, der die Gefahr vielleicht nicht einmal richtig zu erkennen vermag, gefällt zwar dem Volke, aber die überlegenen und umsichtigen Leute haben zu einem solchen Führer kein Vertrauen. Széchenyi, der die Wiener Verhältnisse sehr genau kannte, der selbst das geringste Hinderniss lieber mit Aufwand aller Klugheit umging, als es besiegte, lebte der Ueberzeugung, dass Kossuth Ungarn in Tod und Verderben führen werde.

Kossuth übernahm die Führerrolle eigentlich schon damals, als die Instruktion des Pester Komitates verfasst wurde, denn diese war grösstentheils sein Werk und galt dann in allen oppositionellen Komitaten als Muster. So hatte Kossuth schon im Voraus das Programm für den Landtag festgestellt; die Hauptpunkte desselben lauten wie folgt:

Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen, daher auch eine Reichstagszeitung, in welcher die Reden der Deputirten ohne irgendwelche Einschränkung zu veröffentlichen wären; ferner eine dreijährige Wahlperiode und jährliche Einberufung des Reichstages nach Pest; endlich Regulirung des Städtewesens und Feststellung des reichstäglichen Stimmrechtes der Städte.

Im Gebiete der Reformen: allgemeine Besteuerung und zwar ausser Haus- und Kriegssteuer auch noch eine Steuer für Investitionen im Interesse des Landes; die Haussteuer bestimmt und kontrollirt das Komitat, die Kriegssteuer ist der Regierung auch fernerhin, ohne dass von ihr Rechnungslegung verlangt wird, zu zahlen;

über die Investitionen hat die Regierung die Rechnungen dem Landtage vorzulegen.

Als ebenso wichtig wurde die Robotablösung und die gänzliche Aufhebung der Urbarialverhältnisse erklärt.

Kossuth sah in Apponyi das Haupthinderniss bei der Durchführung dieser Forderungen; seiner Ansicht nach musste es die Hauptaufgabe der Opposition sein, den Hofkanzler dadurch zu stürzen, dass man das Administratoren-System verwerfe, gegen welches schon dreissig Komitate in öffentlichen Kundgebungen aufgetreten waren, dass man ferner das kroatische Gravamen, in welchem die Politik des Kanzlers ebenfalls verdammt werde, dem König unterbreite.

In der Instruktion war zwar ein Punkt noch nicht enthalten, dieser aber war nach der tiefinnersten Ueberzeugung Kossuth's der allerwichtigste, denn er glaubte den Ursprung der grössten Uebelstände Ungarns darin zu finden, dass es mit einem Reiche, das keine Konstitution besass, eng verbunden war; — da die Wiener Staatsmänner und die massgebenden Kreise, in den Vorurtheilen des Absolutismus erzogen, den ungarischen Konstitutionalismus als etwas Unbequemes unterdrücken wollten, so betrachtete er eine österreichischi Konstitution als die beste Garantie für die ungarische. Es sollte daher der ungarische Landtag seinen ganzen Einfluss dahin geltend machen, dass auch die Erbländer konstitutionell regiert würden. Dergleichen durfte man öffentlich nicht besprechen; dieses Bestreben würden nicht nur die Wiener Kreise, sondern auch die ungarischen Konservativen nahezu als Hochverrath betrachtet haben; Széchenyi sah darin eine Aufwiegelung der transleithanischen Länder; während die Stuhlrichter-Politiker seit jeher die Ansicht aussprachen : „kehre jeder vor seiner

Thür, was kümmert uns der Konstitutionalismus der österreichischen Länder, seien wir nur um unseren eigenen besorgt; wir haben ihn vertheidigt, als jene den ihrigen einbüssten, wir werden ihn auch jetzt vertheidigen; mögen unsere Nachbarn selbst für sich sorgen, wie wir dies unsererseits thun.“ Diese Frage stand also noch ausserhalb des Ideenkreises des Reichstages, aber sie war und blieb ein Grundprinzip Kossuth's und besonders Batthyányi's, welches vom Beginn des Landtages an, zuerst verhüllt und bescheiden, später offen und prätenziös in ihren Reden immer wieder zum Vorschein kam und endlich wirklich zur Wiener Revolution führte.

II.

Auch Széchenyi, seit zwanzig Jahren der Liebling der Nation, erschien, so wie Kossuth, im Jahre 1847 zum ersten Male als Deputirter im Reichstage. Die Bevölkerung verzieh es ihm gern, dass er immer mit ihr haderte, immer neue Fehler an ihr fand und sie niemals lobte, wo es doch jede Nation gerne hört, wenn man sie lobt. Die Schriften und Reden des Grafen waren holperig, nur die Gluth des Hasses und des Zornes erwärmte manchesmal ihre eisige Temperatur und dennoch konnte Niemand dem Zauber seiner Persönlichkeit widerstehen, wenn er seine buschigen Augenbrauen zusammenzog und Jemanden mit seinen grossen schwarzen Augen scharf ansah; Jedermann wusste, dass er niemals täusche, dass alles, was er sagt, der unverhüllte Ausdruck seiner Ueberzeugung sei. Er verstand es nicht, eine Partei zu schaffen, bis vor Kurzem hatte dies auch gar nicht in seiner Absicht gelegen, denn er stand allerlei Unternehmungen vor

und da musste er über die verschiedensten Faktoren verfügen können; in der That krönte jedesmal der Erfolg seine wohlüberlegten Pläne. Er bürgerte die Pferderennen bei uns ein und setzte unsere Magnaten, die sich zur Zeit des Kaisers Franz an Fauteuil und Kutsche gewöhnt hatten, auf das Ross; in allen Komitatssitzen und Städten entstanden Kasinos nach dem Muster des Pester Kasinos, welches das Betyárenthum aus dem geselligen Verkehr verbannt hatte; der Donaudampfschiffverkehr dehnte sich immer weiter aus, einerseits erreichte er die Küsten Asiens, andererseits Tokay an der Theiss und Karlstadt an der Save; Széchenyi's Felsenstrasse in den Donauengen übertraf an Grossartigkeit die Trajanstrasse; die Akademie wurde das Zentrum der ungarischen Literatur, der Bau der Kettenbrücke hatte begonnen, die Dampfmühle wurde ertragsfähig; was Széchenyi in Angriff nahm, ging nicht zu Grunde. Aber in der eigentlichen Politik war er nicht so glücklich: es gelang ihm nicht, Kossuth's Einfluss zu brechen und bei der Regierung Vertrauen zu erwecken, andererseits gehörte er doch auch nicht zur Opposition, an die ihn so viele Bande knüpften. Er war damals wirklicher geheimer Rath und königlicher Kommissär für Kommunikations-Angelegenheiten. Die Donau- und Theissregulirung lag ihm vor Allem am Herzen, aber die Regierung erfüllte seine Bitte, ihm eine Million für die allernöthigsten Arbeiten anzuweisen, nicht, während sie doch dem Grafen Franz Zichy, der absolut keine Fachkenntnisse besass, Jahre hindurch grosse Summen zum Ausbau jener Donausporen zur Verfügung stellte, die sich bis jetzt noch nicht als nützlich erwiesen haben. In Wien existirte bei der Hofkanzlei sogar eine Spezialkommis-

sion, deren Aufgabe es war, Széchenyi's Vorschläge zu prüfen; das Haupt derselben war Vincenz Szent-Iványi und dieser liess es Széchenyi häufig fühlen, dass die letzte Entscheidung der Kommission zustehe. Dies kränkte den grossen Grafen, denn er war eitel; allerdings nicht in der Weise, dass er Ovationen und Auszeichnungen gesucht hätte, im Gegentheil, er kümmerte sich nicht viel um Orden und Serenaden — und dennoch verdross es ihn, wenn die einen aus-, die andern unterblieben und an weniger Verdienstvolle verschwendet wurden; es ärgerte ihn, wenn man seinen Eintritt bei den Sitzungen der Akademie ignorirte, wenn man ihn auf seinen häufigen Reisen nicht feierlich empfing; er konnte ungehalten sein, wenn Apponyi seine Briefe gar nicht oder auch nur spät beantwortete oder wenn Cziráky oder Keglevich Tafel gaben und ihn nicht einluden; er zürnte jenen, die seine Pläne nicht befürworteten und ihm Hindernisse in den Weg legten; er hasste Ludwig Batthyányi und Kossuth, jenen nannte er den Dämon der Zerstörung, von diesem behauptete er, dass er Ungarn zur Revolution verführen und in's Verderben stürzen werde.

Im eben eröffneten Reichstag, auf den er entscheidenden Einfluss auszuüben hoffte, war er bestrebt, eine Mittelpartei zu schaffen, die im Stande sei, einerseits Kossuth aus seiner leitenden Stellung zu verdrängen, andererseits die Regierung zu liberalem Vorgehen zu zwingen. Er nahm daher gleich Anfangs eine Mittelstellung ein, nahm an den Konferenzen der Opposition ebenso Theil, wie an jenen der Regierungspartei und wunderte sich darüber, dass man ihm weder hier noch dort mit Aufrichtigkeit entgegenkam, dass man ihn in die Parteigeheimnisse nicht einweihte. Es war ja ganz

natürlich, dass man ihm kein Vertrauen schenkte; ihm aber bereitete es Sorge, dass er keine Anerkennung finde, dass man seine Absichten missverstehe, dass man seine Politik oben so wie unten verdamme. Sein Tagebuch aus jener Zeit ist voll von Vorwürfen: bald gegen sich selbst, weil er nicht so schnell denke wie Kossuth und weil er seine Zunge nicht im Zaum halten könne; bald gegen Apponyi und die ganze Regierung, weil sie sich um ihn nicht kümmere und seine Pläne und Anträge nicht zu schätzen verstehe; bald wieder gegen die Opposition, welche das Land in's Verderben stürze; endlich gegen jene Einzelnen, die es nicht verstanden, den Netzen Batthyányi's und besonders Kossuth's zu entschlüpfen.

Er wünscht den Sitzungssaal vorläufig derart einzurichten, dass die Zuhörerschaft auf die Gallerie verwiesen und an Ruhe und Schweigen gewöhnt werde; er bedenkt aber nicht, dass diese lärmende Zuhörerschaft in Wahrheit Mitglied des Reichstages ist, dass alle diese Beifallrufenden und Zischer die Vertreter von Magnatenwitwen oder nichtanwesender Magnaten sind. Mit seinen oratorischen Leistungen ist er auch unzufrieden und in der That, seine Reden waren oft überschwenglich und formlos; am besten gelangen ihm seine beissenden Anekdoten, die er geschickt in seine Reden einzuweben verstand. Uebrigens kannte er das Publikum und errang dessen Beifall oft auch unerwarteter Weise. Hunkár, der mit Narben bedeckte Insurgent vom Jahre 1809, griff ihn einmal an, worauf Széchenyi gegen den alten Herrn so schonungslos auftrat, dass das Auditorium, welches dem Grafen sonst volle Achtung zollte, zu zischen begann; da zischte nun auch Széchenyi selbst, worauf die Jugend in

Éljenrufe ausbrach; Széchenyi stand nun auf, ging auf Hunkár zu und reichte ihm die Hand, was noch grössere Begeisterung hervorrief; es zeigte sich abermals, dass Széchenyi, was immer er auch spreche und thue, seine Popularität nicht einbüsse und der grösste Ungar bleibe. Kossuth hatte ihm diesen Namen gegeben, die Schriftsteller acceptirten und verbreiteten ihn.

Als Apponyi durch das Administratoren-System in den Komitaten ausserordentlich unpopulär geworden war, wünschten viele Széchenyi in dem Sammtfauteuil des Kanzlers zu sehen, denn man war überzeugt, dass er trotz seiner Unkenntniss der einfachsten bureaukratischen Formen im Stande sein werde, die Nation zu beruhigen. In Wien jedoch lachte man über eine derartige Kombination; selbst der letzte Konzipist hielt Széchenyi für einen Phantasten, vielleicht gerade deshalb, weil ihm Alles glückte, was er unternahm, während es seit längerer Zeit ein charakteristisches Merkmal der Wiener Staatsmänner war, dass ihnen nichts glückte und dass das Ende aller ihrer Pläne immer ein Paktiren mit den gehassten Gegnern war. Metternich stand zwar mit Széchenyi ununterbrochen in Verbindung, aber auch er, sowie die Minister und Staatsräthe alle, sah in ihm den eigentlichen Schöpfer der ungarischen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten; seine Schriften und seine fort und fort neuen Unternehmungen galten ihnen als die Ursachen der allgemeinen Aufregung. Am Staatsruder sassen alte Herren, deren bequeme Ruhe Széchenyi's Pläne wirklich störten, denn er stand niemals still; war ein Unternehmen geglückt, so trat er gleich wieder mit einem neuen auf; kaum war der Bau der Kettenbrücke gesichert, da urgirte er schon die Theissregulirung; am meisten beschäftigte

ihn die Donau, sogar ausserhalb des Landes wollte er Felsensprengungen vornehmen lassen; beständig forderte er bald Geld, bald Unterstützung. Metternich wurde der „Stefferliaden“ überdrüssig, während seine Umgebung, besonders die Damen der Aristokratie, es Széchenyi in's Gesicht sagten, dass er ein Revolutionär sei; seine diesbezügliche Vertheidigung klang freilich matt genug: er habe immer nur gerufen: „Wir müssen unser Haus renoviren und den Unrath, der sich um dasselbe angesammelt, entfernen“, dafür aber könne er nicht verantwortlich gemacht werden, wenn Batthyányi und Kossuth das Haus anzünden wollen. Und dennoch traf jener Vorwurf sein Herz; er glaubte schliesslich selbst, dass er allein die Nation geweckt habe, dass er für die ganze Bewegung und alle ihre Folgen verantwortlich sei; dunkel erschien ihm die Zukunft und endlich verzweifelte er an dem künftigen Schicksal seines Vaterlandes. Dies brachte ihn nach Döbling, dies quälte ihn dort die langen Jahre hindurch, die er mit gesundem Verstand im Irrenhause zubrachte; aber dies war es nicht, was ihm die Pistole in die Hand gedrückt hat.

Die Regierung verstand es nicht, seine fieberhafte Thätigkeit und seine unerschütterliche Popularität auszunützen; seine Persönlichkeit passte allerdings nicht zu den althergebrachten Regierungsformen und dennoch war er es, der, wenn überhaupt Jemand, im Stande gewesen wäre, der mächtigen Sturmfluth verhängnissvoller Ereignisse einen mächtigen Wall entgegenzusetzen.

III.

Deák, Klauzál, Beöthy und Bezerédj, die ersten Grössen des früheren Landtages fehlten diesmal; unter

den Grössen aus älterer Zeit konnte Moriz Szentkirályi den ersten Platz beanspruchen. Seinen Ruhm verdankte er seiner Feder, denn mit tadelloser Logik und mit feiner, an Haarspalterei grenzender Beweisführung trug er die Beschlüsse vor; seine Redeweise hingegen war kalt und doktrinär, er selbst war verbitterten und eigensinnigen Charakters, seine Prinzipien liberal bis zur Uebertreibung. Seine Zerstreutheit und seine Unbehülflichkeit in alltäglichen Dingen gaben Veranlassung zu vielen Scherzen; dennoch hatte er als Vicegespan des Pester Komitates thatsächlich bewiesen, dass er ein bedeutendes administratives Talent sei. Széchenyi liebte seine rauhe, abstossende Manier nicht, er hatte den Unbehülflichen auch verspottet, jetzt aber rechnete er darauf, dass Szentkirályi Kossuth's Führerschaft aus Eitelkeit nicht lange dulden werde. Der Graf näherte sich ihm daher mehrmals, aber Szentkirályi sah die Nothwendigkeit der Bildung einer Mittelpartei noch nicht ein und wollte in der Opposition keine Spaltung veranlassen, trotzdem er Kossuth nicht geneigt war, weil dieser ihn in Schatten stellte.

Auch Szemere sympathisirte nicht mit Kossuth; er war gleichfalls ein Meister der Rede, selbst seine improvisirten Reden waren präzis, wohlberechnet und von europäischer Färbung, aber sie zündeten nicht; man fühlte es, dass er auch im heftigsten Wortwechsel niemals mehr sagte, als er eben sagen wollte, während Kossuth, fortgerissen von der Fluth seiner Rede, häufig Dinge sagte, die er in ruhigeren Augenblicken bereute; solche Fehler verzeiht und vergisst das Volk leicht, die Korrektheit Szemere's aber liess das Volk kalt, es identifizirte sich niemals mit ihm. Széchenyi war sich bald darüber im Klaren, dass Szentkirályi Kossuth

einstweilen nicht verlassen wolle, dass Szemere es auch später nicht thun werde: er wendete daher sein Vertrauen Pázmándy zu, dessen Pfiffigkeit und aristokratische Formen ihn zur Würdigung des konservativen Standpunktes geneigter erscheinen liessen, der ausserdem ein Freund Paul Somssich's, des Führers der Konservativen, war. Noch mehr erwartete der grosse Graf von Melchior Lónyay, der ihm auch persönlich anhing und durch seinen Vater, Johann Lónyay, mit dem Anhange Apponyi's Fühlung hatte. Lónyay, der an jede Rede einen ganz prosaischen Massstab anlegte, auf den der hohe Schwung oratorischer Leistungen keinen Einfluss hatte, der zäh an dem festhielt, was er für gut erkannt, wusste seinen Standpunkt auch inmitten entgegengesetzter Strömungen zu behaupten.

Der Führer der Regierungspartei war Paul Somssich; diese Thatsache an und für sich bewies schon, dass die Regierung ihren alten starren Standpunkt verlassen habe und das Gebiet der Reformen wirklich betreten wolle; denn Somssich kannte die Anforderungen der westeuropäischen Kultur, doch hielt er es für seine Aufgabe, das Ansehen der Regierung aufrecht zu erhalten, damit man sehe, dass alle Bemühungen der Opposition erfolglos seien und dass das Land die Erfüllung seiner Wünsche nur mit Hülfe der Regierung, aber nicht mit Umgehung derselben oder gar im Gegensatz zu ihr erreichen könne. Babarczy vertrat diese Richtung in noch schrofferer Weise; daraus ist es erklärlich, dass man Széchenyi's Unterstützung und Regierungsfreundlichkeit in Wien so kalt aufnahm; unterliess er es doch noch immer nicht, initiativ vorzugehen; er suchte freilich bei der Regierung Unterstützung, liess sich aber die Selbstständigkeit des Denkens nicht

rauben; Apponyi und Jósika aber, ebenso wie Metternich, wollten die Initiative ausschliesslich der Regierung vorbehalten, von den intelligenten Elementen ihrer Partei forderten sie nur, dass sie die Details und Ausführungsmodalitäten der Regierungspläne ausarbeiten, dieselben motiviren und geschickt vertheidigen; wenn sie selbst einmal neue und gute Ideen hätten, sollten sie diese Niemand anderem, als einzig und allein der Regierung mittheilen. Wer dies nicht that, galt für oppositionell. Auch Széchenyi galt dafür und zwar um so mehr, weil er kein Anhänger Apponyi's war und dessen Verbleiben im Amte nicht für das Alpha und Omega der ungarischen Politik hielt.

Unter den jungen Deputirten übernahm Franz Fiáth die Rolle der jeunesse dorée, indem er die Anschauungen der Regierung im Verlauf der Discussion nicht sowohl mit Argumenten, als vielmehr im Duell mit der Pistole vertheidigte; trotzdem war er ein guter Kamerad und gab sich auch mit mündlicher Genugthuung zufrieden, in seinen politischen Duellen floss kein Blut.

Viel bedeutender war ein anderer junger Deputirte, der jetzt zum erstenmal in die Oeffentlichkeit trat und einer grossen Zukunft entgegen ging: Graf Julius Andrássy. Es war unmöglich, seine Fähigkeiten nicht zu erkennen; selbst während der indifferentesten Konversation kam seine geistreiche Auffassungsweise zum Vorschein. Ich hatte die Aufmerksamkeit des Publikums noch vor der Eröffnung des Reichstages in einem Artikel der „Augsburger Allgemeinen“ auf den hoffnungsvollen Magnaten gelenkt, den Széchenyi und Kossuth gleichmässig begünstigten; Széchenyi deshalb, weil seine Seele jubelte, wenn er bei aristokra-

tischer Abstammung auch Talent entdeckte; er war nämlich der Meinung, dass die Aristokratie nur dann fortbestehen könne, wenn sie nicht blos durch ihren Besitz, sondern auch durch ihre Talente das Staatsleben beeinflusst; er setzte also Alles daran, Andrássy für seine Ansichten zu gewinnen. Kossuth war dem jungen Grafen mit besonderer Vorliebe zugethan, weil er seine Laufbahn bei der alten Gräfin Szápáry, der Grossmutter Julius Andrássy's, als deren Fiskal begonnen hatte und daher seinen jetzigen Kollegen von Kindesbeinen an und dessen Familienverhältnisse genau kannte; er erwartete Grosses von ihm und zwar um so mehr, als sich der junge Deputirte des Zempliner Komitates eng an ihn anschloss; in seiner Wohnung kamen denn auch Kossuth, Szentkirályi, Pázmándy zusammen, manchmal gesellten sich ihnen Karl Szent-Iványi und Gabriel Lónyay zu, und besprachen im Voraus jene Gegenstände, die in den Konferenzen der Opposition verhandelt werden sollten. Das verdross Széchenyi sehr, denn es entflammte immer seinen Zorn, wenn ein wirkliches Talent in den Zauberkreis des Kossuthschen Einflusses gerieth; wollte er ja doch seinen Gegner sowohl in sozialer, als auch in politischer Beziehung isoliren; auch wusste er, dass die hervorragenderen Deputirten ihrem damaligen Führer nicht sehr zugethan waren, wie sich ja Talente mit dem Genie selten gut vertragen.

Auf die Opposition und den ganzen Landtag übte auch Graf Ludwig Batthyányi grossen Einfluss aus; seine schöne, stolze Gestalt, sein Adlerblick, seine aristokratischen Manieren, seine scharfe Auffassung und sein muthiges Auftreten als Redner hatten ihn schon längst zum Liebling des Publikums gemacht, er war

zugleich Kossuth's Protektor und Anhänger; auch mit den Wiener Kreisen stand er in Verbindung, trotzdem dass er schon im Voraus für den Fall zum ersten Opfer ausersehen war, dass eine gewaltthätige Unterdrückung der ungarischen Bewegung nothwendig werden würde.

Graf Ladislaus Teleki war der beste oppositionelle Redner des Oberhauses, leidenschaftlich, reich an Ideen und verwegen, dabei auch immer bereit, seinen Gegnern mit der Pistole in der Hand Stand zu halten; seine häufigen Duelle waren immer ernst und blutig, jedoch war er so glücklich, nie Jemanden zu tödten.

Sehr treffend hat Kossuth die damaligen Landtagsgrössen mit folgenden Worten charakterisirt: Wir alle wollen vorwärts, die Konservativen nach Wien, wir aber nach Budapest.

IV.

Die Eröffnung des Reichstages machte guten Eindruck. Das erstemal, seit drei Jahrhunderten, vernahm man ungarische Worte aus des Königs Munde; uns schien dies ein Zeichen, dass der Hof die Berechtigung der ungarischen Nationalität endlich anerkannt und eingesehen habe, wie erfolglos das Bemühen sei, die Ungarn zu germanisiren. Welchen Enthusiasmus würde ein solches Vorgehen bei Ferdinands Regierungsantritt hervorgerufen haben! Jetzt war es ohne Einfluss auf die oppositionelle Stimmung, ja es diente vielmehr als Beweis dafür, dass man es nirgends so gut verstehe, mit Konzessionen zu spät zu kommen, als in Wien. In Bezug auf Metternich's ungarische Politik konnte man seit den dreissiger Jahren stets sagen: Trop tard.

Gleich Anfangs stand die Palatinwahl auf der Tagesordnung. Erzherzog Stephan wurde einstimmig und mit Begeisterung zum Palatin ausgerufen. Seine Erscheinung war sympathisch, er sprach fliessend, wenn auch nicht ganz korrekt, ungarisch; seine schlanke, hohe Gestalt, seine längliches, blasses Gesicht, ohne der bekannten Habsburgerlippe, machten ihn interessant; wir wussten, dass er die Popularität liebe; man erzählte, dass er es gewagt habe, der Wiener Regierung Bedingungen vorzuschreiben, bevor er sich entschloss, die Statthalterschaft anzunehmen und so gaben wir uns gern der Hoffnung hin, er werde auch energisch sein können und diese Energie im Interesse der ungarischen Nation geltend machen, denn er betrachtete sich, gleich der ganzen Familie des Erzherzogs Josef, als Ungar. Wir wollten es nicht glauben, dass er für jeden Eindruck empfänglich sei, wir wussten nicht, dass sein Charakter nachgiebig sei und sich von der Schroffheit seines Bruders Ludwig, von der Erfahrung Metternich's und von den bureaukratischen Formen Kolowrat's biegen lasse, wie ein Rohr; dass er seine in Pressburg gefassten Entschlüsse den Ministern in sehr unsicherer Weise mittheile, dass er seinen Standpunkt schon nach ihren ersten Einwürfen verlasse und nach Mittel- und Auswegen suche. Er vermochte es nicht, sich Selbstständigkeit zu erringen; als man das bemerkte, benützte man ihn sowohl in Pressburg, als auch in Wien als Werkzeug. Er musste während seines kurzen, stürmischen öffentlichen Wirkens die Erfahrung machen, dass der Erzherzog mit dem Palatin öfters in Konflikt gerathe und da er diesen Gegensatz nicht auszugleichen vermochte, verliess er nach einem kurzen Jahre freiwillig die politische Laufbahn, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Als Palatin ernannte er Sárközy und nicht Vincenz Szent-Iványi, wie man das in der Hofkanzlei geplant hatte, zum Vice-Palatin; Szent-Iványi blieb Referent in Kommunikations-Angelegenheiten und so war die Hoffnung Széchenyi's jene schon erwähnte erniedrigende Kontrolle los zu werden, abermals vereitelt; sah er doch in dem aufgeblasenen Bureaukraten einen Feind, dem es Vergnügen mache, zu zeigen, dass die Regierung, wenn sie wolle, alles verhindern könne. Koloman Ghyczy wurde Palatinal-Protonotär. Am 22. November begann die Adressdebatte in der Zirkularsitzung. Somssich, der Führer der Regierungspartei beantragte in schön gesetzter Rede eine geschmeidige, nichtssagende Adresse, Kossuth motivirte in glänzender Rede den Gegenantrag und gab gleich jetzt den Grundton an, der im ganzen Verlauf des Reichstages in den Reden Kossuth's und Batthyányi's, bald schwächer, bald stärker, immer wieder anklang und vorherrschte. Als er das Verhältniss Ungarns zu den Ländern der österreichischen Monarchie erwähnte, sagte er unter anderem: „Wir sind dahin gelangt, dass viele gerade dieses Verhältniss als das Haupthinderniss in der Befriedigung unserer Rechtsansprüche betrachten, weil die Erfahrung zeigt, dass bei Interessen-Kollisionen die wahren Interessen unseres Vaterlandes häufig den eingebildeten der österreichischen Länder untergeordnet werden und dass man die Hintansetzung unserer gerechten Wünsche mit dem Vorwande, die Rücksicht auf die österreichischen Länder gestatte deren Erfüllung nicht, entschuldigt."

Der Erfolg war vorauszusehen; dem Antrag Kossuth's war gegenüber dem Somssich'schen die Majorität gesichert, denn damals galt es noch als unpatriotisch

die Regierung zu unterstützen; aber die Lage änderte sich, als am fünften Tage der Debatte Széchenyi mit einem Vermittlungsantrag auftrat, dem sich Somssich allsogleich anschloss; der Versuch eine Mittelpartei zu bilden, die auch auf die Regierung Einfluss haben sollte, war also gemacht, diesmal jedoch noch ohne Erfolg, denn als abgestimmt wurde, erhielt Pest sechsundzwanzig, Wieselburg dreiundzwanzig Stimmen.

Szentkirályi redigirte nun die Adresse, welche trotz ihres ruhigen Tones dem gegen die Regierung gehegten Misstrauen dennoch Ausdruck verlieh; erwähnenswerth ist jenes Alinea, welches unser Verhältniss zu den österreichischen Ländern folgendermassen bespricht:

„Wir erklären, dass wir mittels unserer Institutionen den benachbarten österreichischen Ländern zur Ausgleichung unserer gegenseitigen Interessen bei Aufrechterhaltung unserer gesetzlichen Rechte und der staatlichen Selbstständigkeit unseres Vaterlandes, um so lieber hilfreiche Hand bieten, als wir überzeugt sind, dass die Schwierigkeiten des Ausgleiches nicht aus dem Bundesverhältniss, das zwischen uns besteht, entspringen.“

Es ist in neuerer Zeit häufig erwähnt worden, dass sich die vormärzliche Generation um das Verhältniss, welches Ungarn mit den übrigen Ländern der Monarchie verbindet, nicht gekümmert habe; der oben zitirte Punkt der Adresse beweist, dass wir die Nothwendigkeit fühlten dieses Verhältniss genau zu bestimmen und zu umschreiben; die Regierung jedoch hielt dies für ein Hirngespinnst, für eine Hallucination, ihre ganze Sorge war auf das Administratoren-System gerichtet, um die staatsrechtliche Frage kümmerte sie sich nicht.

V.

Ich hielt mich damals am Lande auf und verfolgte, so wie die Intelligenz der ganzen Umgegend, die Debatten mit der grössten Aufmerksamkeit. Nächst den Reden Kossuth's machte jene Rede Batthyányi's grossen Eindruck auf uns, die er während der Adress-Debatte im Oberhause hielt; besonders folgende Stelle: „Kann die stärkere Hälfte der Monarchie nicht mit eben solcher Berechtigung fordern, dass die Regierung, indem sie auf die letzten Konsequenzen des Absolutismus sowohl in der inneren, als auch in der äusseren Politik verzichtet, ihr Vorgehen und ihre Dogmen in Bezug auf die ganze Monarchie den Sympathien und Interessen eben jenes Faktors, der mit dem Absolutismus nicht übereinstimmt, anbequeme?" Ferner:

„Es ist nicht ein und dasselbe, ob die konstitutionellen Velleitäten in den Erbländern dahin führen, dass heutmorgen die Konstitution des einen Landes dem anderen als Garantie diente, oder ob man, indem jene Länder auch fernerhin unterdrückt bleiben, theils aus Neid, theils aus Missachtung das Schwert des Damokles auch fernerhin über unserem konstitutionellen Leben schweben lässt!"

Selbst Batthyányi wagte es nicht, den Wunsch nach einer Konstitution für die Erbländer deutlicher auszusprechen, aber schon diese dunkle Andeutung erklärte man in Wien für gefährliche Agitation. Als die Magnatentafel den Adressentwurf zurückschickte, setzten die Stände über Antrag Kossuth's die Debatte nicht fort, sondern liessen, entgegen aller Tradition, die Adresse ganz fallen; das war also die Antwort auf die königlichen Propositionen. Die Regierungspartei gerieth

hierüber in Wuth suchte nach Mitteln und Wegen, um Kossuth's Macht zu brechen und ihn der Führerschaft berauben zu können.

In der Provinz ahnten wir dies Alles, aber Sicheres wussten wir nicht; — vor Weihnachten begleitete ich meine Frau nach Wien, konnte jedoch nicht dort bleiben und musste zu Neujahr wieder nach Szécsény zurück; damals besuchte ich in Pressburg meine Bekannten, Kossuth, Széchenyi und das Deputirten-Kasino; es herrschte Windstille, aber der Sturm schien sich vorzubereiten. Die allgemeine Besteuerung und die Robotablösung waren im Prinzipe angenommen, das Sprachengesetz und die Angelegenheit der Partium (der dem Lande entfremdeten Komitate) erledigt und zwar alles im besten Einvernehmen; jetzt kam die Reihe an die Administratorenfrage und an die zentralistischen Bestrebungen der Regierung; von dem Ausgange der diesbezüglichen Debatten hing die zukünftige Stellung Apponyi's ab. Wenn Kossuth die Majorität erlangte, so war es unvermeidlich, dass entweder der Kanzler abdanke oder der Landtag aufgelöst werde. Erst mit der Administratorenfrage begann die eigentliche parlamentarische Kampagne. Die Instruktionen der meisten Komitate erhoben in energischer Weise Beschwerde gegen dieses System, bei einigen Komitaten jedoch war es der Regierung schon gelungen die Abänderung der Instruktion durchzusetzen und in Pressburg selbst arbeitete man mit Intriguen und Versprechungen, um solche Deputirte zu gewinnen, die in ihren Komitaten persönlichen Einfluss besassen und sich nicht scheuten, ihren Namen durch die Ausserachtlassung ihrer Instruktion der öffentlichen Schande preiszugeben. — Wirkner kannte die schwachen Seiten Aller und gegen diese

richtete er seine Angriffe; die Majorität blieb aber trotzdem regierungsfeindlich. Da schlug nun Johann Lónyay, gewesener Referendär, damals Sequester des fürstlich Grassalkovics'schen Besitzes, dem Palatin vor, eine vermittelnde Politik zu befolgen. Er wusste recht gut, dass unter den oppositionellen Deputirten viele waren, die sich weniger um den Sturz Apponyi's, um so mehr aber um die Durchführung der Reformen kümmerten, er war ferner überzeugt, dass diese die Angriffe gegen Apponyi's Person aufgeben würden, sobald ihnen die Regierung genügende Garantien für die Durchführung der allgemeinen Besteuerung, der Robotablösung und der Regelung des Städtewesens biete und sobald sie sehen, dass dies alles auch wirklich Gesetz werde. Um diesen Plan in's Werk zu setzen, sei es nothwendig, ein Deklaratorium herauszugeben, in welchem der König erklärt, dass er bei der Ernennung der Administratoren nicht die Absicht gehabt habe die alte Komitats-Administration abzuändern und dass er die Rechte der Komitate auch fernerhin achten werde, wie er es bisher immer gethan.

Die Idee gefiel dem Palatin und es begannen die vertraulichen Unterhandlungen natürlich mit Ausschluss Kossuth's, denn, wenn es gelang, sich in dieser Frage die Majorität gegen Kossuth zu verschaffen, so war es mit seiner Führerschaft zu Ende und diese musste auf Szentkirályi und Genossen übergehen. Als Szentkirályi die schriftliche Zusicherung erhalten hatte, dass die Regierung gegen die Reformgesetze keine Einwendung erheben werde, entschloss er sich nach einigem Schwanken, im entscheidenden Momente der Abstimmung Kossuth's Stimme durch seine eigene zu paralysiren, hierauf allsogleich nach Pest zu reisen, damit die

Komitatsversammlung entscheide, wer von ihnen beiden, Kossuth oder er, sein Mandat niederzulegen habe. Auch Pázmándy folgte dem Lockrufe, ebenso Gabriel Lónyay, Reviczky aus Bihar und Simon aus Oedenburg; die Rollen wurden vertheilt, Melchior Lónyay fiel die Aufgabe zu, den betreffenden Antrag zu stellen; dass dieser die Majorität haben werde, daran zweifelte man nicht. Es war nur noch fraglich, ob dieser Plan die allerhöchste Zustimmung erlangen könne; denn schon die Hofkanzlei erhob Einwürfe dagegen, dass der König sich gleichsam in die Debatte menge und es war zu befürchten, dass der Staatsrath und Metternich das Paktiren mit der Opposition gar nicht gestatten — da führten, wie schon so oft, äussere Ereignisse die Entscheidung herbei. Am 12. Januar war nämlich in Sicilien die Revolution ausgebrochen, welche sich von Palermo aus über die ganze Insel verbreitete, nur die Festung Messina leistete noch Widerstand; die Enunziationen Carlo Alberto's von Piemont waren Verdacht erregend; in Mailand wurde das Volk nur durch das Militär im Zaume gehalten. In ganz Oberitalien manifestirte sich die Oesterreich feindliche Stimmung in höchst augenscheinlicher Weise: vom Neujahrstag an enthielt sich Jedermann des Rauchens. Die Regierung würde diese Schädigung des Aerars ruhig hingenommen haben, aber der Umstand, dass sämmtliche Einwohner einer reichen Provinz einem gewohnten täglichen Genuss einzig und allein deshalb entsagten, um gegen die Regierung zu demonstriren — dieser Umstand charakterisirte genügend den Ernst der Lage. Auch in Paris wurde die politische Lage von Tag zu Tag zweifelhafter und die Antipathie gegen Guizot grösser. Unter solchen Verhältnissen war es dringend geboten, mit Ungarn

ehestens Frieden zu schliessen, denn, so sagte Metternich selbst zu Széchenyi, in fünf bis sechs Monaten können in Europa ernste Ereignisse eintreten. Das Deklaratorium wurde daher abgefasst, es liess in der Administratorenfrage sogar das Prinzip selbst fallen, indem es zusagte, dass in Hinkunft Obergespans-Stellvertreter nur in Ausnahmsfällen ernannt werden sollen.

Aber der erwartete Erfolg blieb aus; man hatte nämlich getrachtet, auch Karl Szent-Iványi und Szemere für die Intrigue gegen Kossuth zu gewinnen, denn vielen galt die Bildung einer Mittelpartei als Hauptzweck, die, indem sie bald der Regierung bald wieder der Opposition zur Majorität verhilft, auf beide entscheidenden Einfluss gewinnen und so den Landtag eigentlich beherrschen sollte. Szent-Iványi und Szemere wiesen jedoch den Antrag zurück, ja sie theilten die ganze Sache Kossuth und seinen Anhängern mit. Bónis, Bernáth, Vukovics und die Andrássy's brausten nun fürchterlich auf, in Folge dessen waren Szentkirályi, Pázmándy und Gabriel Lónyay sehr betreten und erklärten, dass sie sich von der Opposition nicht trennen werden; der ganze Plan schien misslungen zu sein. Melchior Lónyay aber, auf den man jetzt gar nicht mehr rechnete, sattelte nicht um; als am 5. Februar das Deklaratorium zur Verhandlung kam und Karl Szent-Iványi den Antrag stellte, dass man sich die Verhandlung der betreffenden Beschwerde in Bezug auf die Vergangenheit vorbehalten solle, da trat Lónyay im Namen des Komitates Bereg mit einem Gegenantrag auf, laut welchem der Landtag dem König dafür seinen Dank aussprechen sollte, dass er die Befürchtungen der Nation gebannt habe.

Hierauf folgte eine gereizte Debatte, die Stimmen standen gleich, die Deputirten von Vesprim geriethen mit einander in Widerspruch und annullirten dadurch das Votum ihres Komitates, Reviczky aus Bihar stimmte, entgegen seiner Instruktion, für Bereg; da erhob sich der kränkliche und halbgebrochene Papszász, ebenfalls aus Bihar und erklärte voll Begeisterung, dass die Gesinnung des Komitates Bihar immer eine konstitutionelle gewesen, dass die Demoralisation die Nationen vernichte und dass er für Gömör stimme, denn ihm gelte Rang und Amt nichts, Freiheit und Vaterland sei ihm Alles.

Das Haus lärmte und tobte in höchster Aufregung, der Antrag Szent-Iványi's hatte schon dreiundzwanzig Stimmen, der Lónyay's zweiundzwanzig, die Majorität schien der Opposition gesichert, da stimmte Simon, der Deputirte von Oedenburg, entgegen seiner allgemein bekannten, klaren und deutlichen Instruktion, für Bereg und so waren die Stimmen für die beiden Adressanträge gleich; nur die Stimme Kroatiens war noch übrig, auf diese konnte die Regierung allerdings mit Sicherheit rechnen, aber wer hätte sich mit dem Gedanken befreunden können, dass in einer ungarischen Lebensfrage Kroatien entscheiden solle; Bujnik, der kroatische Deputirte stimmte für Bereg, die Regierung hatte also die Majorität. Hierauf folgte unbeschreiblicher Lärm, der sich erst dann legte, als Kossuth aufstand und mit scharfer Stimme rief: „Mögen diejenigen mit sich selbst abrechnen, denen es gefiel, die Sache derart auf die Spitze zu treiben; nach diesem Votum ist im Reichstage Frieden nimmermehr möglich; so beginne denn der Kampf, da man den Versöhnungsantrag zurückgewiesen! Und der Kampf soll dauern bis zum letzten Augen-

blick!“ Hierauf stellte er den Antrag, das Elaborat des Ausschusses über die Administratorenfrage zu verhandeln.

Der Präsident verkündete das Resultat der Abstimmung nicht, die Erregtheit erreichte den höchsten Grad, die Sitzung nahm den Charakter der französischen Sitzungen der Revolutionszeit an. Simon bekannte öffentlich, dass er gegen seine Instruktion abgestimmt habe, doch sei er dessen sicher, dass sein Komitat sein Votum gutheissen werde; darauf bemerkte Szemere in seiner Antwort voll Spott, dass das Komitat seinem Deputirten zwar eine Instruktion geben könne, aber nicht Ehrenhaftigkeit und Vaterlandsliebe dem, dem beide fehlen. Die Sitzung löste sich in grösster Erregtheit und ohne Resultat auf.

Es begannen nun die Privatkonferenzen. Schon am 29. Januar schreibt Széchenyi in sein Tagebuch: „Apponyi, Ürményi, Szécsen, Somssich und Co. Dessewffy haben nun genug gepanscht, ich sehe schon, sie alle sind inkompetent, ich muss die Sache selbst in die Hand nehmen, sowohl in Wien als auch in Pressburg, bei den Konservativen und bei der Opposition.“

Aber auch ihm gelang es nicht, einen Ausgleich herbeizuführen, am 10. Februar bemerkte er: „Tout est perdu.“

An demselben Tage beantragte Szemere eine Adresse, die sich eben nur im Ton von der Kossuthschen unterschied, sie wurde von der Ständetafel nach heftiger Debatte mit dreizehn Stimmen Majorität angenommen, aber die Debatte hatte die allgemeine Gereiztheit nur noch gesteigert; der Plan Lónyay's

hatte also zu einem ganz entgegengesetzten Resultat geführt, die Bildung einer Mittelpartei war endgültig vereitelt, die Leidenschaften waren entfesselt und Kossuth in seiner Stellung als Führer dermassen befestigt, dass es von nun an Niemand mehr wagte, ihn anzugreifen.

Die Revolution in Wien und in Pest.

Vom 24. Februar bis zum 20. März.

I.

Gegen Ende Februar war ich wieder in Pressburg; Paul Szontágh, der als Deputirter von Karpfen öfters dort gewesen war, erzählte mir die Details der Debatten und wollte mich Abends zu Stefan Szalay, den Privatsekretär des Palatins führen; aber dieser hatte ihn zu ungewohnter Stunde rufen lassen; es schien, dass er Nachrichten über irgend ein besonderes Ereigniss erhalten habe. Szalay kam nicht nach Hause, ich traf mit ihm nicht zusammen; am andern Morgen, am 1. März reiste ich nach Wien; am Dampfschiffe hörte ich, dass in Paris das Volk aufgestanden sei, dass Louis Philipp abgedankt und die Herzogin von Orleans die Regentschaft übernommen habe. In Wien empfing mich meine Frau mit der Frage, ob ich schon wisse, dass man in Frankreich die Republik ausgerufen habe.

„Dann ist es Zeit, dass wir nach Hause reisen", war meine Antwort, „die heurige Frühjahrs-Feldarbeit werden die Bauern nicht mehr als Robot leisten; jetzt genügt das Gesetz über die Robotablösung auch nicht mehr; die französische Republik vernichtet unausbleiblich den Feudalismus in Ungarn."

Széchenyi nahm die Sache nicht so ernst, auch er hörte die Nachricht von der Pariser Revolution am 1. März von Wirkner und schrieb in sein Tagebuch: „Jetzt wird es bald lustig hergehen. Mundus se expediet."

Die hervorragenderen Kreise Wiens fassten die Pariser Ereignisse ganz anders auf als wir; an demselben Tage waren bei der Soirée meines Schwiegervaters mehrere hochgestellte Beamte anwesend; sie behaupteten, dass die französische Republik einen Krieg gegen die Monarchien beginnen und dass in Folge dessen eine Koalition gegen dieselbe in's Leben treten werde, um die Ordnung wieder herzustellen; ich hingegen erklärte es für viel wahrscheinlicher, dass die Republik Frieden halte, die Deutschen und Italiener aber unruhig werden. Die Börse ist meistens viel empfindlicher als die Bureaukratie und da sie die Pariser Ereignisse um einen Tag früher erfuhr als die Regierung, sank der Kurs der Staatspapiere; das Publikum stürmte zur Bank und löste die Banknoten ein; man sprach schon davon, dass die Bank die Einlösung einstellen werde und dass die Bankozettel Agio bekommen werden. Das Komitat Raab hielt eben damals seine Vierteljahrs-Kongregation ab und wies in Folge der Initiative der Raaber Getreidehändler seinen Deputirten an, diese Angelegenheit in der Zirkularsitzung allsogleich vorzubringen und dahin zu wirken, dass die Regierung über den Stand und das Vorgehen der Bank Aufklärung gebe. Kornel Balogh, trotzdem er ein Konservativer war, stellte auch wirklich am 3. März den gewünschten Antrag. Kossuth benützte mit dem ihm eigenthümlichen Geschick, immer den richtigen Augenblick zu einem zündenden Wort zu erspähen,

auch diese Gelegenheit zu einer Rede, deren Echo allein schon genügend war, in Wien Aufruhr hervorzurufen.

II.

In Pressburg war es allgemein bekannt, dass Kossuth in dieser Angelegenheit eine Rede grossen Stiles halten und einen vielbedeutenden Antrag stellen werde; schon am 2. März war ja eine Konferenz der andern gefolgt. Der Saal und die Gallerie waren zum Ersticken voll, aber das Geräusch, welches bei Massenansammlungen unvermeidlich ist, verwandelte sich in Todtenstille, als der gefeierte Parteiführer zu sprechen begann.

Zuerst erwähnte er, dass der Ausweis der Bank, den diese einigen Deputirten vertraulich mitgetheilt hatte und dessen ämtliche Verlautbarung er hiermit verlange, deutlich beweise, dass sie bis jetzt noch in keiner Gefahr schwebe, die zu begründeter Sorge Anlass bieten könnte; „aber", so setzte er fort, „sie könnte auch nur dadurch gefährdet werden, dass die Regierung ihre bisherige Politik fortsetzt und der Staat, dessen Finanzen auch in ruhigen Zeiten an einem beständigen Defizit kranken, auf diese Weise zu immer grösseren Opfern gezwungen würde, deren unvermeidliche Folge ein neuer Bankerott wäre. Wenn diese Politik gründlich geändert wird, dann können wir, meiner Meinung nach, bezüglich der Bank beruhigt sein und deshalb möchte ich die Aufmerksamkeit der Stände auf Momente lenken, welche das Anwachsen der staatlichen Uebelstände und der daraus resultirenden Gefahren verhindern könnten. Da wir sehen, welchen Einfluss die österreichischen Finanzverhältnisse auf unsere Geld- und

Werthverhältnisse ausüben, bin ich im Allgemeinen der Ueberzeugung, dass wir bei der Forderung, die Bank solle ihre Ausweise ämtlich verlautbaren, nicht stehen bleiben können, denn dies ist nur ein Detail, welches dem Wesen des Ganzen entspricht; wir müssen vielmehr verlangen, dass die ungarischen Staatseinkünfte und Staatsbedürfnisse in Betracht gezogen und dass die Landesfinanzen konstitutionell verwaltet werden, mit einem Worte, wir müssen ein selbstständiges ungarisches Finanzministerium verlangen, denn sonst wird die fremde Macht, die ohne unsere Zustimmung über uns verfügt, unsere Geldverhältnisse endloser Verwirrung zuführen; wenn wir aber ein verantwortliches Finanzministerium haben, dann werden wir mit verständiger Sparsamkeit für den Glanz des Thrones, für die Bedürfnisse des Vaterlandes und für die Erfüllung unserer rechtmässigen Pflichten sorgen und die Geldverhältnisse unserer Mitbürger gegen alle gefährlichen Fluktuationen sichern können. Was die Bankverhältnisse anbelangt, glaube ich, dass wohl alles angeordnet wurde, um die zwei nothwendigsten Schritte zu thun; der eine ist, das Publikum über den Stand der Bank ämtlich zu beruhigen, der andere, in allen Theilen des Landes passende Vorkehrungen zur Einlösung der Banknoten zu treffen; kommt nun noch eine kluge Aenderung der Regierungspolitik hinzu, dann, hoffe ich, wird das Vertrauen wieder hergestellt sein, was sowohl das Interesse unserer Tasche, als auch das der Dynastie unerlässlich fordert. Ich habe daher nur noch die Aufgabe, den Ursprung der Uebelstände zu erklären und auf die Heilmittel hinzuweisen. Als ich gleich am Beginn des Reichstages eine Adresse beantragte, hielt ich es für meine Pflicht, den Zustand unseres Vaterlandes zu

erörtern, sowohl in Betracht auf unsere inneren Angelegenheiten als auch auf jene Beziehungen, die in Folge der pragmatischen Sanktion zwischen uns und dem österreichischen Kaiserreich bestehen. Ich gab meiner Ueberzeugung Ausdruck, dass wir bezüglich der künftigen konstitutionellen Entwicklung unseres Vaterlandes so lange nicht vollkommen beruhigt sein können, als Seine Majestät unser König in seinen Beziehungen zu den übrigen Ländern nicht ebenfalls von konstitutionellen Formen umgeben ist. Ich sprach die Ueberzeugung aus, dass ich die konstitutionelle Richtung und das für die nationale Freiheit günstige Resultat der von uns gewünschten Reformen so lange nicht als gesichert betrachten kann, als das Regierungs-System jenes Reiches, dessen Herrscher zugleich auch der unserige ist, mit dem Konstitutionalismus in Widerspruch steht. Ich sprach ferner die Ueberzeugung aus, dass die zwischen uns und den Völkern des Kaiserreiches bestehenden Interessen-Kollisionen ohne Nachtheil für unsere Selbstständigkeit, unsere Freiheit und unser Wohlsein nur auf der Basis jener Sympathien ausgeglichen werden können, welche gemeinschaftlicher Konstitutionalismus erzeugt. Ich warf einen schmerzerfüllten Blick auf den Ursprung und die Entwicklung des bureaukratischen Regierungs-Systems, schilderte den Aufbau dieser Zwingburg und nachdem ich die Folgen dieses Staatsmechanismus aufgezählt und einen Blick in das Buch des Lebens geworfen hatte, in dem sich die einem Fatum ähnliche Logik der Ereignisse offenbart, da sprach ich in dem warmen Gefühle meiner aufrichtigen, treuen Anhänglichkeit an das Herrscherhaus eine Prophezeiung aus: Der zweite Begründer des habsburgischen Hauses werde jener Herrscher sein,

der das Regierungs-System des Reiches in konstitutionellem Geiste reformirt und den Thron seines erhabenen Hauses auf der Freiheit seiner treuen Völker, als auf einer unerschütterlichen Basis errichtet. Seit ich diese Worte gesprochen, sind Throne zusammengestürzt, deren Stütze weltberühmte Weisheit war und Völker haben ihre Freiheit wiedererrungen, die einen so nahen Umschwung noch vor drei Monaten nicht einmal zu träumen gewagt hätten; wir aber verrichten seit drei Monaten ohne Unterlass die Arbeit des Sisyphus. Es ist der Schmerz des Gefesselten, der meine Seele mit zehrender Sorge erfüllt; mit blutendem Herzen sehe ich, wie so viel edle Kraft, so viel pflichttreues Streben in undankbarer Arbeit verschwendet wird. Das sind Qualen, wie die des Sträflings in der Tretmühle! Ja, geehrte Stände, es lastet der Fluch eines erstickenden Hauches auf unserem Vaterlande; aus dem Beinhause des Wiener Kabinets kommt ein verzehrender Windhauch zu uns herüber, der unsere Nerven erstarren macht und den Flug unserer Seelen lähmt. Wenn mich bis jetzt nur der Umstand tief bekümmerte, dass ich unsere Entwicklung, zum unersetzlichen Schaden unseres Vaterlandes, durch den Einfluss jenes Systems über alles Mass hintangehalten, dass ich ferner unseren konstitutionellen Fortschritt nicht genügend gewährleistet und dass ich endlich die Divergenz, welche zwischen dem absolutistischen Regierungs-System des Reiches und den konstitutionellen Bestrebungen der ungarischen Nation besteht, bis heute nicht ausgeglichen sehe, sie kann ja auch ohne endgiltigem Aufgeben der einen oder der anderen Richtung nicht ausgeglichen werden — so bekümmert mich jetzt nicht nur dies Alles, sondern vor Allem die Sorge, dass die Politik der bureaukrati-

schen Starrheit das Reich der Auflösung zuführen könne; unserem Vaterlande dagegen, welches mit sich selbst so viel zu thun hat, welches in Hinsicht auf sein eigenes Wohl alle Kraft und jeden entbehrlichen Pfennig nothwendig braucht, aufreibende Opfer aufbürden und es in endlose Wirren verwickeln werde. So sehe ich die Dinge und deshalb halte ich es für meine unaufschiebbare Pflicht, die geehrten Stände zu bitten, dass sie ihr Augenmerk auf diesen Zustand und auf die Mittel richten, mit welchen man den unserem Vaterlande drohenden Gefahren vorbeugen könnte. — Geehrte Stände! Wir sind von der Nation beauftragt, über ihre Gegenwart zu wachen und ihre Zukunft zu sichern; wir dürfen also nicht mit geschlossenen Augen warten, bis die Fluth des Ungemachs unser Vaterland überschwemmt; dem Ungemach zuvorkommen, das ist unser Beruf, und ich bin überzeugt, dass wir, wenn wir dies zu thun versäumen würden, Gott, der Welt und unserem Gewissen für all' das Unglück verantwortlich wären, das aus dieser Versäumniss folgt. Wenn einmal in Folge verkehrter Politik die Zeit des friedlichen Ausgleiches vorüber und das Schicksal unerbittlich sein wird, wenn die Würfel gefallen sind und wir haben es unterlassen, das freie, loyale Wort der Repräsentanten der Nation in die Waagschale zu werfen; wenn wir die Wirrnisse bis dahin haben gedeihen lassen, dass wir nur mehr zwischen Opfern wählen können, deren Ende Gott allein abzusehen vermag — dann kommt die Reue zu spät und selbst der Allmächtige kann uns den thatenlos vergeudeten Augenblick nicht wiedergeben. — Ich wenigstens will als Deputirter nicht Theil haben an der Verantwortlichkeit für die späte Reue, wenn ich auch als Patriot die Folgen derselben werde

mittragen müssen. Geehrte Stände erinnern Sie sich der Zeit der französischen Kriege; was kümmerten uns Ungarn die inneren Angelegenheiten Frankreichs? Unser Reichstag war im Jahre 1790 versammelt, aber er schenkte der internationalen Politik keine Aufmerksamkeit, und was war die Folge? Die, dass der Fluch des ohne uns, aber zu unserem Schaden begangenen Fehlers mit den ungeheueren Opfern schwerer 25 Jahre auf unserem Lande lastete; das Blut der Nation floss in Strömen, ihr Vermögen verschlang ein Abgrund und während unsere Väter diese Opfer brachten, sahen sie die siegreichen Waffen des fernen Westens am Boden unseres Landes, ja selbst diese Stadt, den gewöhnlichen Sitz unserer Gesetzgebung, in der Hand des Siegers; sie sahen die in Auflösung begriffene Monarchie abhängig von der Gnade des stolzen Triumphators und sahen die traurigen Finanzwirren, welche in Folge unserer innigen Verbindung mit dem Reiche unser unschuldiges Vaterland mit den furchtbaren Schlägen zweier Staatsbankerotte trafen. Und mitten in diesem schrecklichen Unglücke war uns sogar der Trost versagt, ausrufen zu können: wir haben zur Verhinderung der Gefahr Alles gethan, was möglich war, wir haben es gethan, so lange noch Zeit dazu war. Wolle Gott nicht, dass die Geschichte einst über den jetzigen Reichstag ein ähnliches Urtheil fälle. Wolle Gott nicht, dass unsere Seele einst der reuevolle Gedanke bedrücke: wir hätten die Gefahr sich dem Throne des Königs, sich dem Vaterlande nähern sehen und hätten nicht mit männlicher Entschiedenheit Alles gethan, um sie zu verhindern, um unser Andenken gegen die Anklage der Pflichtversäumniss zu sichern. Ich rufe Ihnen daher zu: Heben wir unsere Politik empor auf das Niveau

der Umstände, schöpfen wir die Kraft zu bedeutendem, entschiedenem Auftreten, wie es den bedeutenden Umständen entspricht, aus dem Gefühl der Treue gegen die Dynastie, aus dem Gefühl unserer Bürgerpflicht und der auf uns ruhenden Verantwortlichkeit. Jene Umstände, innerhalb der Monarchie und im Auslande, will ich nicht darstellen, da sie allgemein bekannt sind, aber aussprechen muss ich die Ueberzeugung, dass der eigentliche Ursprung der Unruhen im Reiche und alles daraus eventuell folgenden Unglückes in dem jetzigen Regierungs-System zu suchen sei. Auch naturwidrige politische Systeme können sich eine Zeit lang aufrecht erhalten, denn zwischen der Geduld der Völker und ihrer Verzweiflung liegt ein langer Weg; es gibt aber auch politische Systeme, die dadurch, dass sie lange währten, an Kraft nicht gewonnen, sondern verloren haben und endlich kommt der Moment heran, wo es gefährlich wäre, dieselben noch länger halten zu wollen, denn während ihres langen Lebens sind sie zum Sterben reif geworden. Den Tod kann man mit anderen theilen, aber entgehen kann man ihm nicht. Ich weiss wohl, dass sich ein gealtertes System, ebenso wie ein gealterter Mensch, schwer von dem Gedanken an ein langes Leben trennt, dass es schmerzt, zu sehen, wie alles Stück für Stück zusammenbricht, was ein langes Leben langsam erbaut hat; aber wenn die Grundlage fehlerhaft ist, dann ist das Fatum des Zusammenbruches unvermeidlich; für uns jedoch, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen eines sterblichen Menschen nicht massgebend sein. Das Volk dauert ewig, und ewig, so wünschen wir, soll das Vaterland unseres Volkes dauern, ewig auch der Glanz der Dynastie, die

wir als unsere Beherrscherin anerkennen. Die Männer der Vergangenheit steigen heut-morgen in's Grab, aber des Erzherzogs Franz Josef, des hoffnungsvollen Sprösslings der Habsburger, welcher mit seinen erstem Auftreten die Liebe dieser Nation gewonnen hat, wartet das Erbe eines glänzenden Thrones, der seine Stärke aus der Freiheit schöpft; den alten Glanz desselben mit dem jetzigen Mechanismus zu erhalten, ist kaum möglich und ich befürchte, dass jene Politik, wenn die loyalen Kundgebungen der Nationen nicht dazwischen kommen, es versuchen wird, mittels einer neuen Auflage der selig im Herrn entschlafenen heiligen Allianz fortzuvegetiren; übrigens hat auch zur Zeit der ersten Auflage der heiligen Allianz nicht diese die Throne gerettet, sondern die Begeisterung der Völker, eine Begeisterung, hervorgerufen durch Freiheitsversprechungen. Eine Dynastie, die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird immer Begeisterung hervorrufen, denn nur ein freier Mensch kann von Herzen treu sein, für Bureaukratien jedoch können sich die Völker nie begeistern. Für eine geliebte Dynastie opfern die Völker gern Blut und Leben, aber für die Politik eines drückenden Regierungs-Systems wird nicht einmal ein Sperling sterben wollen. Ja, geehrte Stände, es ist meine feste Ueberzeugung, dass die Zukunft unserer Dynastie davon abhängt, ob ihre Völker sich — eines Sinnes und eines Herzens — vereinigen: diese Vereinigung kann, bei voller Respektirung der einzelnen Nationalitäten, nur durch das Sympathie erweckende Bindemittel des Konstitutionalismus geschaffen werden.

Bureau und Bayonnet sind ein elendes Bindemittel. Ich gehe also in dem Antrage, den ich stellen will, vom dynastischen Standpunkte aus, welcher, Gott sei

Dank, mit den Interessen unseres Landes in innigem Zusammenhange steht.

Wer kann ohne Schaudern den Gedanken fassen, dass man dem Volk Opfer auferlege, ohne ihm geistigen und materiellen Ersatz zu bieten? Wenn sich dieser Reichstag auflöste, ohne dass wir dem Volke brächten, was es von dieser Session nach Recht und Billigkeit erwarten kann — wer würde es wagen dafür die Verantwortlichkeit zu übernehmen? Wer wagt es, dafür einzustehen, dass die Opferwilligkeit und Begeisterung mit welcher wir die Wände dieses Hauses erschüttern können, auch im Leben des Volkes ein Echo finden? Auch Sie, geehrte Stände, fühlen gewiss das Gewicht der Umstände, ich will dieselben daher nicht weiter erörtern, sondern gehe zu meinem Antrag über, den die treue Hingebung an die Dynastie, den die Pflicht und Verantwortlichkeit gegenüber dem Vaterlande und dem Volke auf meine Lippen drängen. Bevor ich den Antrag einbringe, muss ich noch das Eine bemerken, dass ich mehrere Aufgaben des Reichstages zwar aufzählen, dass ich aber Beschwerden, wie die Frage der Partium, die Konfessionsverhältnisse und die so sehr wichtige kroatische Frage, nicht erwähnen werde, denn die Wünsche, die ich vorbringen will, sind derart grundlegend, dass sie, wenn sie erfüllt werden — was ich mit Recht hoffe — zugleich auch Garantieen bieten für die Heilung jener Uebelstände. Durch meinen Antrag will ich auch diese hochwichtigen Fragen, insbesondere die kroatische Frage einer sicheren Lösung entgegenführen; wenn die Lösung auf diesem Wege, auf dem das Aufreissen alter Wunden vermieden werden kann, nicht gelänge, dann bin ich fest entschlossen, die kroatische Frage in allen ihren Theilen mit der ganzen

Kraft meiner Seele — und sollten selbst alte Wunden aufgerissen werden — in Erfüllung meiner dringendsten Pflicht in Angriff zu nehmen; ich glaube, dass auch die geehrten Stände für diese Frage ebenso begeistert sind. Und jetzt beantrage ich eine Adresse an Se. Majestät, deren Inhalt folgender ist:

Ew. Majestät etc. Die Ereignisse der neuesten Zeit legen uns die unabweisbare Pflicht auf, unsere Aufmerksamkeit all' dem zuzuwenden, was die Treue gegen das Herrscherhaus Ew. Majestät, was unser Verhältniss zum Gesammtreiche und unser Patriotismus von uns fordert.

Wenn wir auf unsere Geschichte zurückblicken, so sehen wir, dass wir seit drei Jahrhunderten unser konstitutionelles Leben nicht zeitgemäss aus- und weiterbilden konnten, dass wir im Gegentheil der Erhaltung desselben unsere ganze Sorge zuwenden mussten.

Der Grund hievon liegt darin, dass die Reichsregierung Ew. Majestät, da sie nicht konstitutionell ist, mit der Selbstständigkeit unserer Regierung nie einverstanden sein und mit unserem konstitutionellen Leben niemals harmoniren konnte.

Bis jetzt hat diese politische Richtung bloss die Entwicklung unserer Konstitution verhindert; wenn sie aber noch weiter fortgesetzt und wenn das Reichsregime mit dem Konstitutionalismus nicht in Einklang gebracht wird, dann wird sie, so scheint es uns, den Thron Ew. Majestät und das auf Grund der pragmatischen Sanktion mit uns verbündete Reich in unabsehbare Wirren verwickeln, und über unser Vaterland unsägliches Unglück bringen.

Ew. Majestät haben uns zum Reformwerk zusammenberufen; dadurch sahen wir einen längst ge-

hegten Wunsch erfüllt und mit bereitwilligem Eifer gingen wir an die Arbeit.

Wir haben beschlossen auf der Basis der allgemeinen Besteuerung Theil zu nehmen an den öffentlichen Lasten des Volkes, welches bisher die Kosten der Komitatsverwaltung allein trug und auch für die Deckung neuer Bedürfnisse des Landes auf ähnliche Weise zu sorgen.

Wir haben beschlossen, die Urbarialverhältnisse, vorbehaltlich entsprechender Entschädigung, aufzuheben, dadurch die Interessen des Landvolkes und Adels auszugleichen und, indem wir das Glück des Landes fördern, den Thron Ew. Majestät zu befestigen.

Die Erleichterung der durch die Verköstigung und Bequartierung der Armee verursachten Lasten ist eine unserer Hauptsorgen.

Die Verwaltungs- und politische Organisation der königlichen Freistädte und der freien Bezirke betrachten wir als eine unaufschiebbare Angelegenheit; ferner glauben wir, dass es Zeit sei, nun auch dem Volke politische Rechte zu ertheilen.

Mit Recht erwartet unser Land, dass im Interesse unseres Ackerbaues, unserer Industrie und unseres Handels mit Erfolg vorgegangen werde.

Aber auch unser konstitutionelles Leben bedarf der Entwicklung und zwar in der Richtung eines wirklichen Repräsentativ-Systems; unsere geistigen Interessen fordern Pflege auf Grundlage der Freiheit. — Unser Wehrsystem bedarf einer durchgreifenden Umwandlung und zwar auf Grundlage unseres nationalen Charakters und der Interessengemeinschaft der verschiedenen Klassen der Landesbewohner; diese Umwandlung macht in Bezug auf die Sicherheit sowohl

des königlichen Thrones, als auch des Vaterlandes, unaufschiebbare Vorkehrungen nothwendig.

Die Berechnung und Uebergabe der ungarischen Staatseinkünfte und Staatsbedürfnisse an eine verantwortliche Verwaltung können wir nicht mehr länger aufschieben, denn nur so vermögen wir unsere konstitutionelle Aufgabe, die in der Fürsorge sowohl für den Glanz des königlichen Thrones Ew. Majestät, als auch für die Bedürfnisse unseres Landes und für die Erfüllung unserer rechtlichen Pflichten besteht, zu erfüllen.

In Bezug auf viele dieser Fragen wird ein Ausgleich mit den Erblanden bezüglich der Interessen-Kollisionen nothwendig sein; hiezu bieten wir unter Wahrung unserer selbstständigen nationalen Rechte und Interessen mit Freuden hilfreiche Hand.

Wir sind aber der Ueberzeugung, dass alle im Interesse der Ausbildung unseres konstitutionellen Lebens und des geistigen und körperlichen Wohles unserer Nation zu schaffenden Gesetze nur dann Leben erlangen und Wahrheit werden, wenn eine von jedem fremden Einflusse unabhängige, nationale Regierung mit ihrer Durchführung betraut würde, die, entsprechend den konstitutionellen Prinzipien, der Ausfluss der Majorität und verantwortlich sein müsste; daher betrachten wir auch die Umgestaltung unseres Kollegialregierungs-Systems in ein verantwortliches ungarisches Ministerium als die Grundbedingung und wesentliche Garantie aller unserer Reformen.

In dieser Art haben wir unseren Beruf aufgefasst.

Diese Fragen im Einverständniss mit Ew. Majestät zu lösen, ist unser fester, ernster Entschluss.

Dies erwartet von uns das Vaterland, dies erwarten die Millionen des Volkes, dazu treibt uns das Gefühl

der Treue und Anhänglichkeit mit dem wir der Dynastie Ew. Majestät unwandelbar ergeben sind, denn wir hegen die Ueberzeugung, dass wir nur dadurch den Frieden, die Ruhe und das gute Einvernehmen in unserem Lande derart sichern können, dass es die Stürme unerwarteter Ereignisse nicht zu erschüttern vermögen; nur durch eine derartige Sicherung des Friedens und der Zufriedenheit ist jenes begeisterte Zusammenwirken und jene Potenzirung der Kräfte zu erzielen, auf die sich die Dynastie Ew. Majestät unter allen Verhältnissen mit Beruhigung stützen kann.

Ew. Majestät werden gewiss auch selbst fühlen, dass zur Durchführung dieser Ideen Frieden und geordnete, ruhige Verhältnisse nothwendig sind.

In dieser Beziehung nun rufen die Anzeichen der, in einigen österreichischen Ländern beginnenden Unruhe bei uns Besorgniss hervor, denn ihre Bedeutung kann durch die unvorhergesehene Entwicklung der neuesten Weltereignisse vielfach vergrössert werden.

Wir wollen das Vaterherz Ew. Majestät mit der genauen Darstellung jener Anzeichen nicht betrüben; wir wollen auch die schon fühlbaren Wirkungen der Finanzverhältnisse nicht erörtern, aber das Gefühl der Treue und der auf uns lastenden Verantwortlichkeit zwingt uns, es auszusprechen, dass wir, sowie wir den eigentlichen Ursprung der vorhandenen Uebel und eine Hauptursache unseres eigenen Zurückbleibens in dem Charakter des Reichsregierungs-Systems erblicken — dass wir ebenso fest überzeugt sind, Ew. Majestät werde den besten Schutz gegen etwa hereinbrechende Schicksalsschläge, das innigste Einvernehmen Ihrer treuen Völker, das kräftigste Bindemittel für die verschiedenen Länder Ihrer Monarchie und durch all' dieses die

unerschütterlichste Stütze für ihren erhabenen Thron und das Herrscherhaus schaffen und erlangen, wenn Ew. Majestät Ihren Thron in allen Ihren Beziehungen als Herrscher mit Verfassungs-Institutionen umgeben, welche die Zeit unabweislich fordert.

Jedoch! die Ereignisse liegen in Gottes Hand. Wir vertrauen dem Schutz der Vorsehung, aber wir fühlen auch die Pflicht, dafür zu sorgen, dass das Ew. Majestät getreue Ungarn von der ungewissen Zukunft nicht unvorbereitet überrascht werde. Dabei betrachten wir es als unumgängliches Erforderniss, dass die Lösung der früher erwähnten Reformfragen noch in dieser Session durchgeführt werde und wir befürchten, dass die Weitschweifigkeit der reichstäglichen Unterhandlungen und die durch das Kollegialsystem verursachte Langwierigkeit der Bureauverhandlungen einen, den väterlichen Absichten Ew. Majestät und unseren berechtigten Erwartungen entsprechenden Erfolg in gefährlicher Weise verzögern werden.

Deshalb treten wir mit festem, aus unserer unwandelbaren Treue entspringendem Vertrauen mit der inständigen Bitte vor den Thron Ew. Majestät, Ew. Majestät wolle, in Anbetracht der ausserordentlichen Verhältnisse, in einer den einzelnen Zweigen der Verwaltung entsprechenden Anzahl solche Persönlichkeiten als Vollmachtträger Ihres gnädigsten königl. Willens und zugleich als Mitglieder unseres höchsten gesetzmässigen Regierungsforums, des kön. ung. Statthaltereirathes, in den Reichstag entsenden, die als konstitutionelle Organe der exekutiven Macht, zu deren gesetzmässiger Ausübung von dem gnädigen Vertrauen Ew. Majestät vorläufig berufen und für die Ausführung der zu schaffenden Gesetze persönlich verantwortlich, an

den reichstäglichen Verhandlungen unmittelbar theilzunehmen und — indem sie die Stände bezüglich der Absichten Ew. Majestät orientiren und von Seiten der Regierung die nöthigen Aufklärungen und Nachweise, insbesondere in Bezug auf die Finanzverhältnisse geben — die Lösung der obwaltenden wichtigen Fragen so erfolgreich zu fördern hätten, dass die zu schaffenden heilsamen Gesetze je früher Ew. Majestät zur gnädigen Sanktionirung unterbreitet werden könnten, damit durch dieselben der Frieden unseres Landes auch für den Fall einer unerwarteten Wendung der gegenwärtigen Verhältnisse gesichert, Ruhe und Vertrauen befestigt sei und damit auf dieser Grundlage jene geistige Kraft und materielle Macht entwickelt werden könne, in welcher Ew. Majestät nächst unserer unwandelbaren Treue inmitten aller Ereignisse der ungewissen Zukunft die unerschütterlichste Stütze Ihres königlichen Thrones finden wird.

Wir bleiben etc.

III.

Unbeschreibliche Begeisterung und Éljenrufe folgten auf diese Rede, unter deren Einfluss die Zirkularsitzung den Antrag annahm. Am folgenden Tag nahm auch die Reichstagssitzung die Adresse an; die Redner der Regierungspartei schwiegen.

Ich erhielt die Rede in Wien schon am Abend des 4. März; ich übersetzte sie allsogleich in's Deutsche und theilte sie meinen Bekannten mit; diese vermochten als gebildete und kluge Leute den oratorischen Werth der Rede zu schätzen und lasen meine Uebersetzung mit wirklichem Genuss, so wie etwa irgend eine schöne Rede O'Connell's oder Lamartine's; sie brachten dieselbe

auch in den juridisch-politischen Leseverein und von dort drang sie auch in andere Kreise; die Kühnheit der Rede riss auch andere zur Kühnheit fort und schon redigirte man eine Petition um Reform der provinzialständischen Verfassung, um Pressfreiheit und Oeffentlichkeit im Rechtsverfahren; sie war in kürzester Zeit mit den Unterschriften hervorragender Persönlichkeiten bedeckt; es schien, als ob sich Niemand mehr vor Sedlnitzky und der geheimen Polizei fürchte, der freiere Flug der Geister machte bei der Marchbrücke nicht mehr Halt.

Am 9. März verliessen wir Wien und hielten uns in Pressburg nicht auf, sondern reisten von Waitzen geradenwegs nach Szécsény; einige Tage hörten wir von der Welt gar nichts.

Die ganze Unbehilflichkeit der Regierung zeigte sich in den auf Kossuth's Rede folgenden Tagen recht augenfällig. Die Regierungspartei fühlte den Ernst des Momentes, sie sah die täglich wachsende Aufregung, aber sie war nicht im Stande, ihr vorzubeugen, sie zu besänftigen oder zu unterdrücken. Sie berathschlagte fortwährend, kam aber zu keinem Entschlusse und liess den Ereignissen Zeit zu stürmischer Entwicklung. Als die Reichstagssitzung den Antrag Kossuth's angenommen hatte, reiste der Palatin allsogleich nach Wien, um sich Instruktionen zu holen. Die Ständetafel forderte nach drei Tagen die Magnaten auf, sie sollten die Adresse in Berathung ziehen; hierauf antwortete der Judex Curiae, man müsse die Ankunft des Palatins abwarten und ging dann selbst nach Wien, auch Széchenyi reiste dorthin; Josef Eötvös war auf die Nachricht von der französischen Revolution sogleich nach Pressburg gekommen; auch Oppositionsmänner eilten

nach Wien, um zu erfahren, was geschehe, aber sie erfuhren nichts, denn es geschah eben nichts. An mehreren Orten wurden Konferenzen gehalten, man glaubte allgemein, die Regierung werde einen bevollmächtigten königlichen Kommissär nach Pressburg senden, man erwähnte Széchenyi und Niklas Vay; man glaubte, dass ein populärer Mann im Stande wäre, sich in der Unordnung zurecht zu finden, aber die Regierung ernannte keinen Kommissär. Im ersten Momente nach der Rede Kossuth's und nach dem Beschluss der Ständetafel war zwar von einer Auflösung des Reichstages die Rede, aber in Folge der Bemerkung des Vicekanzlers Szőgyényi, dass man vor so entscheidender Beschlussfassung die Meinung des Judex Curiae und der Hauptwürdenträger anhören müsse, wurde die Sache bis zu deren Ankunft verschoben; als sie beisammen waren, konnten sie sich nicht einigen; sie wollten die Sache nicht so zum Aeussersten treiben, wie es Jósika beantragt hatte und als sich Apponyi mit einem väterlich ermahnenden Rescript für den Fall einverstanden erklärte, dass die Auflösung beschlossen wird, sobald das Rescript ohne Wirkung bleibt: da erklärte sich die Mehrheit der Konferenz damit einverstanden, dass mit der Auflösung gedroht werde. Széchenyi trug sich als Diktator an, man wies ihn aber ab. Aber auch die Herabsendung des Rescriptes verzögerte sich, mehrere versuchten die Redaktion desselben; während dem bereitete sich Mailand zum Aufstande vor, in Prag gährte es, Deutschlands Zustand war gefahrdrohend; der Palatin und der Judex kamen endlich am 12. März nach Pressburg, ohne zu ahnen, was in Wien einen Tag nach ihrer Abreise geschehen werde.

Das Tagebuch Széchenyi's gibt ein so treues Bild

der Aufgeregtheit jener Tage und der Unbehilflichkeit der Regierung, dass ich seine von Tag zu Tag, manchmal von Stunde zu Stunde hingeworfenen Bemerkungen mit wenig Auslassungen hier einfüge.

IV.

Am 2. März. Konferenz bei Kossuth, in der er seine famose Deklaration vortrug: Ich allein gegen Bónis, Pázmándy und Julius Andrássy, — Konferenz bei Erzherzog Stephan, — ich esse schnell zu Mittag. — Konferenzen, oppositionelle, konservative, dann Deputirtenkonferenz, Kossuth spricht, ich zerreisse mir das Maul, ich lasse durch Vidos das Resumé dessen vorlesen, was man dem Erzherzog zur Orientierung sagen sollte. Meine Worte verhallen — Babarczy ist Präses — Madarász: Wenn doch nur Einigkeit herrschte — Somssich paktirt — auch Babarczy — ich ergebe mich, um nicht Oel in's Feuer zu giessen. — Zum Erzherzog.

Am 3. März Zirkularsitzung, der Unsinn ist einhellig angenommen.

Am 4. März reichstägliche Sitzung — gute Gedanken kommen meist zu spät — bei Wirkner — wenn nun ich mit aller Vollmacht ausgerüstet würde? Meine Bedingungen:

10,000 fl. sogleich, 5000 jeden Monat.

Laufende Auslagen, die Kosten der Sitzungen, als: Heitzung, Beleuchtung, Papier.

Grosskreuz des Sct. Stephans-Ordens.

Von mir verfasstes Handbillet, darin Vollmacht und Garantie.

Kann ernennen, wen ich will.

Alle müssen mir gehorchen.
Alle adminicula.
Militär.
Keine Contreordre, bevor ich nicht abberufen werde.
Geheimhaltung.
In sechs Monaten Reichstag.
Sie können mich desavouiren, ihre Garantie: mein Kopf, meine Familie, meine Güter.
Oppositions- und andere Klubbs werden aufgelöst, keine Pression mehr.

Am 5. Ich bin nicht wohl, Sitzung, später sincerisire ich mit Szentkirályi und Somssich. Beim Personal — ich arbeite zu Hause, Béla W. bei mir, er möchte, aber er traut sich nicht gegen Ludwig B.

Am 6. Herrliches Wetter, Pepi Eötvös bei mir — Ludwig Kovács reist mit uns, in Wien speisen wir in der Mehlgrube — Apponyi en grand seigneur. „Kübek hatte Recht, dass er uns die Millionen zur Theissregulirung nicht gab; wir hätten damit keine politischen Vortheile errungen.“ Bei Metternich; er lässt die andern im Stich und spricht nur mit mir. — Mélanie: „Bon jour citoyen!“ Ich: „Merci delicieuse sansculotte.“

Am 7. Bei Erzherzog Stephan, nachdem Eötvös und Kovács gut informirt gegangen, lege ich meine ganze Politik dar. — Ich gehe — die Rivalität ist gegen mich, ich spreche mit Grünne, er scheint meinen Plan zu appreziren, „sprich mit Apponyi,“ bei Bombelles, er wünscht ernste Vorkehrungen („ist für Ernst zeigen“.) Wie und was? Endlich: „nur Apponyi's Stellung nicht unmöglich machen, lieber keine Konferenz.“ Bei Apponyi, ich spreche offen, aber er ist zugeknöpft, Abends spiele ich mit

Zsedényi und Emanuel Zichy, Zsedényi will selbst hinabgehen, im Kasino umringt man mich als den zukünftigen Kanzler. — Bethlen: „Es ist Ihre Pflicht“. — „„Ich will nicht und werde es nicht, mein Platz ist nicht der Palast und die Bequemlichkeit, man spanne mich vor den Düngerwagen, das ist mein Ruhm; wenn es mir gelingt ihn aus dem Sumpfe zu ziehen, gebe ich mein Leben gerne hin; das ist meiner würdig!““

Am 8. Ich ahne, dass man mich nicht zur Konferenz einladet. Bei Paul Eszterházy, ich spreche offen mit ihm, ich glaube nicht, dass man mich hinabschickt oder erst dann, wenn ein kleines, aber mächtiges Wort sagt: zu spät. Ich wasche meine Hände, ich habe mich ehrlich angetragen. Szécsen: „Fragen Sie Grünne, was er denkt.“ Ich speise bei Apponyi zu Mittag. Grünne: „Ich ersuche Sie, morgen zur Konferenz zum Erzherzog zu kommen.“ Abends spiele ich bei Paul Whist. Ich bin müde wie ein Hund.

Am 9. um 11 Uhr Konferenz bei Erzherzog Stephan, der Judex, Apponyi, Szécsen, Zsedényi, Szőgyényi, Zarka und ich. Vay ist nicht hier. Apponyi: „Man muss den Reichstag auflösen — streng vorgehen,“ — er will sich für seine Missgriffe rächen! Auch Szécsen macht Manderln. Wir sind alle dagegen. Zarka empfiehlt mich als kön. Kommissär, ich spreche offen. Ich speise bei Apponyi zu Mittag, abermals Konferenz, es kommt eigentlich zu keinen Beschluss, der Judex ersucht mich, ich möge je früher nach Pressburg gehen.

Am 10. Mit Ludwig Kovács nach Pressburg, ich berathschlage mich mit Einigen, die ominöse Adresse

wird auch bei den Magnaten durchgebracht werden. Was ist zu thun? Konsultation bei mir.

Am 11. Steuerausschuss, Kossuth hat das grosse Wort, ich das kleinere. — Eötvös und Dionys Kemény speisen bei mir, ich agitire energisch gegen die Kossuth'sche Richtung. Wirkner ist nicht entschieden für mich, er charakterisirt mich, wie es ihm gefällt. Viele kommen zu mir, wir bereiten uns für morgen vor. Ich bin ganz ermüdet und erschöpft.

Am 12. Grosse Konferenz bei mir, ich spreche so ziemlich, Sigmund Bernáth und Bónis sind gegen mich — Rache für Debreczin! — Kossuth. Ich spreche zweimal, dreimal, ein wenig scharf. Man liess mich fast im Stich. Hunkár und Szent-Iványi lassen sich für Kossuth tödten. Ich glaube es ist so ziemlich gelungen, so dass wir Erfolg haben werden. Niklas Vay sehr klug, auch Toni Majthényi. Enfin nous allons voir, Gott ist gross, geschehe was immer. Ludwig Batthyányi und Ladislaus Teleki lange bei mir. „Sie sperren Euch ein" u. s. w. Béla Wenkheim bei mir, ich spreche von meinen Bemühungen und von dem dafür geernteten Dank, dass ich bald in Wien, bald hier als Betrogener oder als Betrüger erscheine, oder, was noch wahrscheinlicher, oben und unten als Einer, der alles verdorben hat à la bonheur. Zu Gabriel Keglevich in die Konferenz. — Endlich spreche auch ich. Niklas Vay: „Wenn man dies in Wien nicht annimmt, dann gehe ich und auch der Tavernicus geht," später Josef Ürményi (ich frage): „Wird man dies also in Wien annehmen?" „„Es kommen gerade entgegengesetzte Nachrichten von dort.""

Am 13. Der kleine Georg Majláth, Szécsen und Ludwig Kovács bei mir, um den Text der Adresse zu kombiniren, der Erzherzog lässt mich rufen: Erzherzog Ludwig schreibt: die Adresse keinesfalls hinauflassen, die Magnaten sollen sie zurückweisen; ich rathe eine Konferenz an, auf welcher Fürst Paul Eszterházy und der Judex gleicher Ansicht sind, Sigmund Perényi ist mit meiner Redaktion nicht zufrieden, ich zanke ihn deshalb aus, „man wird Dich fortjagen — Alles wird drunter und drüber gehen — man wird Dir eine Heugabel in den Bauch (stossen).“ Bei Fürst Paul: „Jetzt ist der Moment da, in dem Sie, wie ich es schon lange geahnt, Ungarn den grössten Dienst leisten können“, Georg Majláth und Szécsen speisen bei mir, noch einmal beim Judex, auch bei Lisi Batthyányi, wo Montenegro den Wiener Krawall, übertreibend, erzählt. Später beim Erzherzog; in Wien ist die Revolution wirklich ausgebrochen. Es ist unberechenbar, was jetzt geschieht. Der Dampfschiff-Kondukteur hält eine aufreizende Rede. 300—400 junge Leute: „Nieder mit der Regierung! der Judex, der Tavernicus, alle sind Schufte! (mich lässt man aus) nieder mit den Aristokraten und mit allen Magnaten!“

V.

Während die Regierung mit der Berathung über die ungarischen Angelegenheiten zehn Tage verlor, ergriff in Wien eine täglich wachsende Aufregung die Gemüther; der Staatsrath Pillersdorf, der Oberlandesgerichtsrath Schmerling, der Grossgrundbesitzer Doblhof,

der Schriftsteller Bauernfeld, der Universitätsprofessor Hye, der berühmte Advokat Bach, sie alle sprachen es, jeder in seinem Kreise, ohne Zürückhaltung aus, dass das System des Kaisers Franz nicht mehr zu halten, dass die Zeit des Erzherzogs Ludwig und Metternich's vorüber sei und dass die neuen Verhältnisse auch neue Menschen verlangen. Metternich nahm dies Alles leicht. Am Vorabende der Eröffnung des Landtages für Niederösterreich, als Jedermann davon sprach, dass die Bevölkerung Wiens diese Gelegenheit zu einer grossen Demonstration benützen wolle, war auch bei Metternich über die in Aussicht stehenden Unruhen die Rede; die Damen fragten, von wo aus man Alles am besten sehen könnte. Der Fürst warnte sie, nicht in die Nähe der Herrengasse zu gehen, denn es sei möglich, dass sich das Militär einmenge, Sedlnitzky habe alle Eventualitäten in's Auge gefasst und stehe dafür ein, dass die Ruhe aufrecht erhalten und jede Demonstration, wenn nöthig, auch mit bewaffneter Gewalt unterdrückt werde.

Am Morgen des 13. März füllten sich die Herrengasse und die Schenkenstrasse, deren Ecke das niederösterreichische Landhaus bildet, mit anständig gekleideten Leuten; es waren grösstentheils wohlhabende Bürger, Universitätshörer, Rechtspraktikanten; an ihrer Spitze standen einige angesehene Männer, welche die Petition überreichen wollten. Die Stände begannen sich um 10 Uhr zu versammeln, die Menge drängte sich mit ihnen in den Hof des Palastes und verlangte, dass die Petition sogleich entgegengenommen und in die Burg zum Kaiser geschickt werde. Unter den Ständen waren viele, welche die Petition schon früher unterschrieben hatten, daher war auch die Berathung kurz; sehr bald

wurde der unten ungeduldig harrenden Menge kundgegeben, dass man mit der genehmigten Petition eine Deputation zum Kaiser entsendet habe. Stunde um Stunde verging, mehr und mehr Volk drängte sich in die Nähe des Landhauses, auch die Handwerkergesellen strömten aus den Vorstädten auf die umliegenden Plätze, aber die Ordnung wurde nirgends gestört; von Zeit zu Zeit ertönten Hochrufe auf den Kaiser, erregte Ruhe- und Ordnungsrufe wurden laut, aber man wartete unverdrossen nnd geduldig. Viele Menschen drängten sich in den Hof des Palastes, wo Dr. Fischhof eine begeisterte Rede hielt; gleich hierauf stieg ein junger Mediziner Namens Spitzer auf das Brunnenhaus und las mit mächtiger Stimme die deutsche Uebersetzung der Kossuth'schen Rede vor, welche viel mehr verlangte als die Wiener Petition. Laute Zustimmung, Applaus und Hochrufe erschollen, aber plötzlich ward es wieder still; die Deputation war aus der Burg zurückgekommen und verkündete dem Volke von einem Korridor des Palastes herab : Erzherzog Ludwig habe versprochen, dass die Regierung die Petition in Betracht ziehen werde und die verlangten Reformen studiren wolle. Ungeheurer Lärm folgte auf diesen Bericht, die verzögernde Antwort wurde mit Blitzesschnelle auch draussen bekannt und verursachte furchtbare Aufregung; der grössere Theil der Menge drängte auf den Kohlmarkt gegen die Burg, der kleinere auf den Ballhausplatz. Vor dem Ministerium des Aeusseren fand sie schon Militär, die geschlossenen Thore der Burg wurden gleichfalls von Soldaten bewacht, gegen den Kohlmarkt zu war sogar eine Batterie aufgestellt. Die Menge drang auf das Militär ein, dieses gab Feuer; die Nächststehenden stürtzten todt oder verwundet zusammen,

unter ihnen auch Spitzer, der das Volk, das in die Herrengasse zurücklaufen wollte, soeben haranguirt hatte; man setzte einen Verwundeten auf ein Pferd; der Anblick des Blutes reizte die Menge noch mehr und als sie auf die Freyung und auf den Hof kam, da rief eine Stimme: „Zum bürgerlichen Zeughaus!“ Das Volk strömte nun dorthin, brach die Thüren der Säle ein und nahm alte Hellebarden, Schwerter, Steinbüchsen, kurz Alles, was ihm in die Hände gerieth; so bewaffnet stürmte es zurück über den Kohlmarkt gegen die Burg. Der kommandirende General befahl jetzt dem neben ihm stehenden Oberfeuerwerker, Feuer zu geben, dieser aber — sein Name war Pollet — verweigerte den Gehorsam, denn — so stellte er die Sache später vor dem Kriegsgerichte dar — der Befehl war von einer, laut Reglement, nicht dazu berufenen Persönlichkeit gegeben; in der Burg aber rief jene Thatsache panischen Schrecken hervor, man glaubte, dass nun auch auf das Militär nicht mehr zu zählen sei. Kaiser Ferdinand erklärte, er gebe nicht zu, dass man Bürgerblut vergiesse, lieber gewähre er Alles, was die Petition verlangt. Unterdessen war auch die Bürgermiliz ausgerückt und stellte sich, um einen Zusammenstoss zu verhindern, zwischen der Volksmenge und dem Militär auf. Bevor noch der Abend herankam, verkündeten grosse Maueranschläge Pressfreiheit und Kontrolle der Regierung durch die Landtage, worauf die Menge Hochrufe auf den Kaiser ausbrachte; aber aus den Vorstädten kamen Schreckensnachrichten, dort war das Volk mit der Polizei in Streit gerathen, es waren Schüsse gewechselt und Menschen getödtet worden, am Rennwege hatte das Volk die Villa Metternich's gestürmt, in Sechshaus hatte es Fabriken zerstört und in

Brand gesteckt. In Folge dessen wurde die Erlaubniss gegeben, die Universitätsjugend und die Bürger mit Waffen aus dem Zeughause zu versehen; es wurde die Errichtung einer Nationalgarde zur Aufrechterhaltung der Ordnung zugesagt; als eine Deputation der Universitätsjugend die Entlassung Metternich's forderte, legte der Fürst sein Amt nieder und reiste in der Nacht ab. Der Geist der Revolution hat das System des Kaisers Franz, welches dieser Staatsmann durch vierzig Jahre mit grossem Geschick vertheidigt hatte, in wenigen Stunden wie ein Kartenhaus weggeblasen.

Apponyi, der seit einigen Tagen krank war, erkannte die Tragweite dieser Ereignisse für Ungarn, er gab sich über seine eigene Unpopularität keiner Täuschung hin und wollte nicht, dass seine Person dem Ausgleiche der ungarischen Verwicklungen im Wege stehe; er resignirte daher auf sein hohes Amt. Szőgyényi, der Vicekanzler, blieb über Aufforderung des Erzherzogs Ludwig an der Spitze der Hofkanzlei.

Die Aufregung liess auch Dienstag nicht nach, denn es war aufgefallen, dass der Hof das Wort „Konstitution" sorgfältig vermied; das Volk konnte sich nicht eher beruhigen, als bis es auch diese Garantie erlangt hatte. Die bewaffnete Bürgerschaft war jetzt eine Macht, deren Wünsche man nicht mehr ignoriren konnte; der Hof, welcher noch grössere Unruhen befürchtete, gab abermals nach und Maueranschläge verkündeten, dass der Kaiser den allerhöchsten Entschluss gefasst habe, eine Konstitution zu geben, welche für das ganze Reich, mit Ausschluss Ungarns und der italienischen Provinzen, Giltigkeit haben sollte.

VI.

Wie verwirrt und betroffen die Regierungspartei war, als die Details der Wiener Vorgänge am Dienstag in Pressburg bekannt wurden, das spottet jeder Beschreibung. Der Erzherzog liess Széchenyi und den Fürsten Eszterházy unverzüglich zu einer Konferenz rufen; er theilte ihnen mit, dass Metternich abgedankt habe, dass Wien in der Gewalt der Studenten sei und fragte, ob es nicht gut wäre, Batthyányi und Kossuth zu ersuchen, dass sie für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sorgen. In der Zirkularsitzung erzählt Kossuth mit feurigen Worten die Wiener Vorgänge, Madarász fordert Pressfreiheit und Bewaffnung der Jugend. Széchenyi äussert sich über jene Ereignisse nur unentschieden, er weiss nicht, ob man sich über dieselben freuen solle oder ob vielleicht all' das, was jetzt so grosse Begeisterung hervorruft, unsere Nationalität gefährden werde; er macht das Publikum nachdenkend, aber im Ganzen ist die Stimmung der Skepsis nicht günstig; Nachmittag wird die Adresse auch von den Magnaten einstimmig angenommen und beschlossen, dass dieselbe in Wien von einer reichstäglichen Deputation überreicht werden solle; Abends veranstaltet die Jugend und Bürgerschaft einen grossen Fackelzug. Kossuth hält vom Balkon des Gasthofes zum „grünen Baum", umgeben von hochgestellten Damen, eine Rede an das Volk und stellt Ludwig Batthyányi als den zukünftigen Ministerpräsidenten Ungarns vor. Selbst die deutsche Bevölkerung Pressburgs ist freudetrunken. Széchenyi schreibt in sein Tagebuch : Ich sehe schon, Ungarn geht seiner gänzlichen Auflösung entgegen, mein Ende ist nahe. Armer Fürst Metternich! Das

System des Kaisers Franz, das nothwendiger Weise zum Absurden führte und — hier ist ein Name ausgelöscht — hatten deinen Sturz verursacht.

Andern Tags Nachmittag fuhren der Erzherzog, die Würdenträger, Magnaten und Deputirte, Kossuth, Batthyányi, Széchenyi, Eötvös, der serbische Patriarch Rajasics, von zweihundert Mitgliedern der Reichstagsjugend begleitet, mit dem Dampfboot nach Wien. Die Wiener empfangen die Ungarn mit Fahnen und Böllerschüssen, dem Erzherzog Stephan spannen sie die Pferde aus dem Wagen und ziehen ihn in die Burg, Kossuth wird mit Blumen überschüttet, aus jedem Fenster der Jägerzeile schwenken schöne Frauen ihre Tücher zum Grusse, von allen Lippen ertönen Hochrufe, die Leute weinen vor Freude, die Umarmungen wollen kein Ende nehmen, der Einzug wird zum Triumphzug; in Folge dessen beschliesst die ungarische Konferenz, sich mit weniger als mit einem verantwortlichen Ministerium unter Batthyányi's Präsidentschaft nun nicht mehr zufrieden zu geben.

Am 16. März steht Wien gleichsam unter der Herrschaft der ungarischen Deputation, Kossuth hält dem begeisterten Volk eine Rede, auf der Gasse trifft er mit Eszterházy zusammen, sie umarmen einander, die Volksmenge hebt sie empor und trägt sie herum; Széchenyi schreibt in sein Tagebuch: wenn Kossuth es verlangt, so zerstören sie selbst die Burg.

Unterdessen zwingt die ungarische Jugend Czapka, der — ein Hochkonservativer — seit Jahren Wiens Bürgermeister war, zur Resignation; fast Alle halten Reden und finden begeisterte Zuhörer; Ecsegi, der Ingenieur des Grafen Niklas Keglevich, halb Stutzer und halb Bauer, trug des Kaisers Bildniss in den Gassen der

Vorsitzer herum, ohne Unterlass „Éljen“ schreiend; das Volk, das ihm schon stundenlang gefolgt ist und mit ihm geschrieen hat, verlangt endlich, dass auch er eine Rede halte, sei ja doch jeder Ungar ein geborner Redner; er klettert nun auf das Dach eines Fiakers und sagt mit ungarischer Betonung des Deutschen: „Wiener! ihr seid glücklich, weil ihr eine Konstitution bekommt und weil ihr Metternich vertrieben habt, aber das Alles ist noch nicht genug; ich sage euch, wenn ihr von jenen, die euch bisher regiert haben, auch nur einen Ofenheizer in seinem Amte belasset, so schlüpft die Reaktion selbst durch's Ofenloch wieder herein, raubt euch eure Konstitution und rächt sich an euch.“

Die Nachrichten von den Pester Ereignissen waren auch schon nach Wien gelangt, die Konferenz in der Burg dauerte über Mitternacht hinaus; Erzherzog Ludwig, der lange Widerstand leistete, Franz Karl und Kolowrat geben endlich dem Palatin, den Magnaten, die ab und zu erscheinen, und dem Druck der Ereignisse nach und gehen, wenn auch mit Widerwillen, auf Alles, was man verlangte, ein. Gegen Morgen lässt Erzherzog Stephan Batthyányi, Kossuth, Eszterházy und Széchenyi zu sich rufen und theilt ihnen mit, dass Alles erreicht und sie die Minister seien.

Am 17. März zu Mittag kehrte die Deputation nach Pressburg zurück; am folgenden Tage erschien auch die Pester Deputation, denn die Hauptstadt wollte ebenfalls thatkräftig an der Bewegung theilnehmen und war stolz darauf, dass sie, so glaubte sie nämlich, schon damals eine Revolution in Scene gesetzt habe, als der Reichstag alles Mögliche that, um den gesetzmässigen Weg in keiner Beziehung zu verlassen und die gesetzlichen Formen mit grösster Gewissenhaftigkeit einzuhalten.

VII.

Die Pester Jugend verfolgte sowohl die europäischen Ereignisse, als auch insbesondere die Reichstagsdebatten mit gespannter Aufmerksamkeit, hauptsächlich aber Alles, was Kossuth sagte und that, denn er war der Abgott der Hauptstadt. Eifrig lasen Advokaten, Schriftsteller, Schauspieler, Komitats- und städtische Politiker im Oppositions-Klub, die Universitätshörer im Café Privorszky die in- und ausländischen Zeitungen und jene Briefe, die sie von ihren Bekannten aus Pressburg erhielten. Besonders Petőfy und Irinyi erkannten in den französischen Unruhen bahnbrechende Ereignisse; Irinyi, der seit einiger Zeit in den Pester Komitatssitzungen sogar gegen Széchenyi aufzutreten wagte und mit Vida, dem Hauptmitarbeiter des Budapesti Hiradó (Anzeiger) ein Duell gehabt hatte, betrachtete die Jugend als ihren Vorkämpfer. Als jene sahen, dass die französische Opposition eine Reformpetition verfasst und, da Guizot Volksversammlungen nicht gestattete, Reformbankette veranstaltet hatte, bei denen man aufreizende politische Reden in das Gewand von Toasten hüllte — da wollten auch sie die Franzosen nachahmen, auch sie wollten ihre Petition und ihre Bankette haben; Petőfy legte auf die letzteren besonderes Gewicht und urgirte die Veranstaltung eines Festmahles auf dem Rákos, an dem dreissigtausend Menschen theilnehmen sollten. Die Rede Kossuth's elektrisirte das Pester Publikum noch mehr, der Oppositions-Klub und die Redner vom Café Privorszky sahen sich schon als Führer des Jakobiner-Klubs, die den Reichstag beeinflussen werden. Als endlich gar die Nachricht von dem erfolgreichen Wiener Aufstande mit dem

Dienstag-Schiff nach Pest gelangt war, da war die Jugend nicht mehr zu halten, sie wollte revoltiren um jeden Preis und zwar zur selben Zeit, als man in Pressburg vor Allem bestrebt war, durchzusetzen, dass die Ungarn — im Gegensatz zu den Wienern — die gesetzlichen Formen nicht verletzen. Für die Pester Jugend war es aber sehr misslich, dass dort weder der Hof, noch der Reichstag seinen Sitz hatte; der Palatin, der Judex, der Tavernicus, der Kammerpräsident, sie Alle waren in Pressburg; man hatte also Niemanden, auf den man eine Pression hätte ausüben können; aber Revolution musste dennoch sein; die Pester Jugend konnte ja doch nicht zurückbleiben, nachdem die Wiener Jugend aufgestanden war und gesiegt hatte; selbst das rauhe Wetter wirkte nicht abkühlend auf die Begeisterung der Jugend. Morgens deklamirte Petőfy im Café Privorszky sein seither berühmt gewordenes Gedicht „Auf, Magyaren", welches er unter dem Eindruck der Wiener Ereignisse improvisirt hatte; hierauf zogen sie in corpore in die Hatvanergasse in die Druckerei Landerer-Heckenast und erzwangen die Drucklegung jenes Gedichtes und der zwölf Punkte der uns heute sehr zahm erscheinenden Petition, ohne vorhergegangener Zensur. Sie forderten Pressfreiheit, verantwortliches Ministerium, alljährliche Session des Reichstages, Gleichheit vor dem Gesetz, Nationalgarde, allgemeine Besteuerung, freien Grund und Boden, Geschwornengerichte, Nationalbank, Beeidigung der Armee auf die Verfassung und deren territoriale Dislokation, Freilassung der politischen Staatsgefangenen und die Union mit Siebenbürgen. Welch' launige Ironie des Schicksals, dass das erste Produkt der freien Presse in Ungarn gerade bei Landerer, dem Getreuen Sedlnitzky's, dem

Mitglied der geheimen Polizei gedruckt wurde! Bis zur Vollendung des Druckes hielt man dem in immer grösserer Zahl zusammenströmenden Volke Rede um Rede, um es dadurch festzuhalten.

Von da zog die Jugend unter Éljenrufen auf das Stadthaus, wo der Bürgermeister Franz Szepesy die Petition im Namen des Rathes unterschrieb und Klauzál, Paul Nyáry, Rottenbiller und Ladislaus Csányi an die Spitze der Bewegung traten, um, da nun schon einmal revoltirt werden musste, dieselbe so zu leiten, dass sie die gesetzlichen Schranken so wenig als möglich durchbreche. Es wurde daher allsogleich ein Ausschuss zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung eingesetzt. Die Volksmenge zog unter der Anführung Nyáry's nach Ofen zur Statthalterei, welche die Regierung repräsentirte. Die Statthaltereiräthe unter dem provisorischen Präsidium Franz Zichy's waren rathlos, sie hörten den Lärm von Pest herüber, sie sahen in dem strömenden Regen tausend und abertausend Regenschirme über die Schiffbrücke kommen und in ihrer Furcht muthmassten sie unter den Regenschirmen Gewehre, Säbel und Sensen; aus dem brausenden Lärm klangen deutliche Éljens heraus; die hochgestellten Herren wären gerne geflohen, aber endlich entschlossen sie sich, ihr Schicksal, wie die römischen Senatoren bei dem Einfalle der Gallier, in ihren Rathstühlen zu erwarten. Ihr Entsetzen, welches bei der Annäherung des Lärmes seinen Höhepunkt erreicht hatte, schwand plötzlich, als sich die Thüren öffneten und bekannte Gestalten eintraten: der Vicegespan Nyáry, der Vicebürgermeister Rottenbiller, der gewesene Deputirte Klauzál. Ihr Erscheinen diente als Garantie, dass auch die hereindrängende Jugend keine Mordgedanken

hege. Nyáry übergab die Petition im Namen des Volkes und forderte die sofortige Aufhebung der Zensur und die Freilassung der Staatsgefangenen. Der Wunsch des Volkes wurde von der Statthalterei sogleich erfüllt, worauf Klauzál bemerkte, dass bei Gewährung der Pressfreiheit doch ein Regulativ zur Hintanhaltung von Ausschreitungen nothwendig sei. Die Räthe und Sekretäre sahen einander verwundert an; wer sollte dieses Regulativ entwerfen, was wird die Hofkanzlei zu alle dem sagen? Da setzte sich Klauzál unter sie, konzipirte einige Punkte, welche die Räthe vorlesen liessen und ohne Debatte sofort annahmen, dann wurden sie an die Stadt und an das Komitat expedirt; auch gab man Befehl zur Freilassung der politischen Gefangenen. Deren gab es zwei, aber das Volk wusste nur von einem, von dem alten Stancsics nämlich, der wegen Verfassung aufreizender Schriften eingesperrt war; aber auch Murgu, ein gutmüthiger Walache, der später als Wunderdoktor bekannt wurde, war im Gefängniss. Es folgte nun allgemeine Umarmung, Jedermann steckte eine Nationalkokarde auf den Hut, die Frauen nähten Nationalfahnen, Abends wurden die Fenster beleuchtet, die Stadt schwamm in Freude. Der Sicherheits-Ausschuss sendete am folgenden Tage eine Deputation nach Pressburg, welche die Petition überreichen und zugleich das Ansuchen stellen sollte, der Reichstag möge nach Pest übersiedeln.

VIII.

Der Reichstag empfing die haupstädtische Deputation sehr feierlich und gestattete ihr den Eintritt in den Sitzungssaal; aber Kossuth fühlte, wie nothwendig es sei, auch nur den Schatten einer Pression von der

Wirksamkeit des Reichstages abzuwenden und den Schein einer Revolution zu vermeiden. Mit Würde sprach er zur Deputation; er hob zwei Umstände hervor; erstens, dass sich die Bewohner der Schwester-Hauptstädte in patriotischer Gesinnung für ganz dieselben Interessen : für das allgemeine Wohl, die allgemeine Freiheit und den Ruhm des Reiches begeistern, deren Förderung auch der Reichstag als seine Aufgabe betrachte; zweitens, dass die Bewohner der Schwesterstädte zur Aufrechterhaltung jener Ordnung hilfreiche Hand bieten mögen, auf die sich die Forderungen der Freiheit stützen, ohne welche der Erfolg des begonnenen Werkes ungewiss und jener Ruhm gefährdet sei, dass, was anderswo durch Blut, bei uns im Wege friedlicher Umgestaltung erreicht wird. Indem er diesen doppelten Beruf in der Hauptstadt Budapest vereinigt sehe, hoffe er mit aller Zuversicht, der Vorort jenes Komitates, dem er seinen Deputirtensitz verdankt, die Stadt, die ihn bei Gelegenheit seiner Wahl mit Vertrauenskundgebungen begrüsste, werde es billigen, wenn er erkläre, dass er Pest zwar als das Herz des Landes anerkenne, aber sich nicht von ihm leiten lasse; die ungarische Nation fordere gemeinsame Freiheit, gemeinsame Rechte und 15 Millionen Ungarn, die sämmtlichen Landesbewohner bilden diese Nation, nicht aber etwa eine Stadt oder eine Kaste. Er rechne ferner auf ihre Zustimmung, wenn er der Ueberzeugung Ausdruck verleihe, dass es nur der ganzen Nation zukomme in solchen Fragen über das Geschick des Landes zu entscheiden und dass die Nation mächtig genug sei Jeden, sei es nun ein Individuum, eine Kaste oder ein Munizipium, zu zermalmen, der den kühnen Gedanken fassen würde, Widerstand zu leisten. Da die Petitionen bei

den jetzigen ausserordentlichen Umständen auch ausserordentliche Bedeutung besitzen und da es nothwendig sei, dass das Band, welches das ganze Reich umschlingt, zwischen der Legislative und der Hauptstadt um so fester geknüpft werde — beantrage er, dass man dieselben, indem man von den gewohnten Formalitäten ausnahmsweise absehe, in Gegenwart der Ueberbringer sogleich vorlesen lasse. Aus dem Texte derselben werde Jedermann die Ueberzeugung schöpfen, dass die Legislative dieselben Wünsche hegt, wie die Nation und die Hauptstadt. Uebrigens fühle sich der Reichstag nur für so lange zum Beisammenbleiben verpflichtet, als er mit den grundlegenden Prinzipien jener Gesetze beschäftigt ist, die für das Wohl des Volkes und zur Beruhigung des Landes vor Allem nothwendig sind; dann werde er den Vertretern des gesammten Volkes Platz machen.

Szentkirályi las nun die Petitionen vor, dann erhob sich Kossuth abermals und sagte: „Wenn jemals, so würde ich es jetzt gewünscht haben, dass mir Gott eine dem Entzücken meiner Seele entsprechende Stimme verliehen hätte (Kossuth war damals heiser), damit ich die Freude meines Herzens über jene Nachricht offenbaren könnte, die ich soeben erhalten: Oesterreich hat ein verantwortliches Ministerium! Unsere geehrten Freunde und Brüder aus Budapest aber mögen sich davon überzeugen, dass wir uns auch jetzt mit eben denselben Gegenständen beschäftigen, die den Inhalt ihrer Petition bilden; mehrere Punkte, wie die allgemeine Besteuerung, die Aufhebung der Urbarialverhältnisse u. s. w., sind schon angenommen, in Bezug auf andere Punkte sind die nöthigen Detailarbeiten schon veranlasst. Ich beantrage, dass die Petitionen dem betreffenden Ausschuss zur Meinungsäusserung über

die übrigen Punkte übergeben werden und dass dieser seine Aeusserung binnen einem Tage einzureichen habe. — Er habe von dem sehnlichen Wunsche der Budapester Bevölkerung, dass der Reichstag je früher in das Herz des Landes, nach Pest übersiedle, vernommen; diesen Wunsch baldigst erfüllen zu können, würde dem Reichstag selbst zur grössten Freude gereichen. Da aber die geehrten Stände selbst anerkennen und es auch schon ausgesprochen haben, dass es in dem gegenwärtigen ernsten Momente die Aufgabe des Reichstages nicht sein könne, seine Wirksamkeit auf einzelne und Theilreformen auszudehnen, und dass sich der Reichstag nach Erledigung der nothwendigsten und unaufschiebbaren Geschäfte aufzulösen habe, um den Volksvertretern Platz zu machen — so ist es ganz natürlich, dass dieser Reichstag nur mehr einige Tage fortbestehen könne."

Wie man aus alledem sieht, betrachtete der Reichstag die Revolution vom 15. März nur als eine imposante Volksversammlung. Mit dieser Auffassung hatte er im Ganzen genommen auch Recht, später aber sah er doch ein, dass man den Einfluss der Hauptstadt nicht zu gering anschlagen dürfe und dass er in der Bewegung, die sich von Pest aus über das ganze Land verbreitete, eine mächtige Stütze finden könne.

Der Sicherheits-Ausschuss.

Vom 16. März bis zum 13. April.

I.

Eisenbahn und Telegraph haben uns in Dingen des Verkehrs verwöhnt, so dass wir uns schwer in jene kaum verflossene Zeit hineindenken können, wo die Nachricht von der Pariser Revolution erst nach fünf Tagen nach Wien gelangte. Die Post bewegte sich damals nur langsam vorwärts, Briefe und Zeitungen erhielt man in der Provinz wöchentlich nur viermal und so beschäftigten wir uns in Szécsény ruhig mit der Oekonomie und mit Lektüre, während in Wien, Pressburg und Pest die Fluth der neuen Zeit die alten Staatseinrichtungen im Wirbel mit sich fortriss. Aber Donnerstag Morgens meldete man uns, ein Jude sei Nachts durch Szécsény durchgereist und habe erzählt: „Ganz Pest ist närrisch geworden, man zieht mit Fahnen auf den Gassen umher, als ob Deputirtenwahl wäre, Alles ruft Éljen und umarmt sich — sogar ihn hätten die jungen Herren umarmt — überall Musik, Fahnen, Beleuchtung, Éljenrufe“; er habe gedacht, er sei in einem Narrenhause. Wir konnten uns nicht vorstellen, was wirklich geschehen sei, ich liess daher einspannen und fuhr mit Paul Szontágh nach Waitzen. Die Eisenbahn von hier nach Pest und von Pest nach Szolnok

war schon eröffnet, — andere Bahnen hatte das Land noch nicht — aber es verkehrten nur zwei Züge, einer Morgens, der andere Abends; diesen Letzteren mussten wir im Stationsgebäude abwarten, wo uns der Stationschef einige Aufklärungen gab; er zeigte uns die zwölf Punkte, das Gedicht Petőfy's und einen neuen Maueranschlag unter dem Titel: „Wen verlangt die Nation zu Ministern?“ — Zu meiner Ueberraschung war auch ich, und zwar als Finanzminister genannt. Wir fanden hier auch Wiener Zeitungen, aus denen ich Einiges über die ersten zwei Tage der dortigen Revolution erfuhr; aber davon, was in Pressburg geschehen, wusste ich noch nichts. Ich konnte mich nicht orientiren, ich konnte mir nicht denken, dass Metternich und sein System ohne Kampf gestürzt seien, ich befürchtete Gefahr von Seiten des Hofes und der Armee und konnte daher den Abgang des Zuges kaum erwarten. Als wir in Pest anlangten, war es schon finster; auf der Gasse sagte man uns, dass der Sicherheits-Ausschuss im Stadthause in Permanenz sei. Ich eilte hin und fand dort wirklich an einem langen grünen Tisch Gabriel Klauzál, Paul Nyáry, Rottenbiller, Ladislaus Csányi und um sie herum die jüngere Generation der Schriftsteller. Bei meinem Eintritt empfing man mich mit Éljens, ich trat an den Tisch und sagte mit dem Pathos jener Tage, dass ich auf die erste Nachricht hieher geeilt sei, um mit den Pestern Mühsal und, wenn es das Schicksal wolle, Gefahr zu theilen. Sie wählten mich sofort in den Sicherheits-Ausschuss und Klauzál forderte mich mit heiserer Stimme auf, das Präsidium zu übernehmen, denn er und seine Freunde seien seit sechsunddreissig Stunden auf den Beinen, von der Aufregung und dem fortwährenden Sprechen erschöpft und be-

dürfen einer kurzen Erholung. Ich liess mich also im Präsidentenstuhl nieder; Leute gingen und kamen mit den verschiedensten Meldungen; die Post kam mit dem Dampfschiffe, ich las die politischen Nachrichten aus den Zeitungen mit lauter Stimme vor; wer einen Brief aus Wien oder Pressburg erhalten hatte, theilte mit, was man ihm geschrieben; jetzt meldete einer, dass das Militär in den Kasernen konsignirt sei, dann ein anderer, dass nirgends eine Ruhestörung vorgekommen; gegen Mitternacht wurde der Saal dennoch nach und nach leer, selbst die eigentlichen Mitglieder des Ausschusses schlummerten in ihren Fauteuils; von Zeit zu Zeit aber wurden sie durch Meldungen wieder geweckt. So verging die Nacht. Am andern Morgen erschienen Nyári, Rottenbiller und Klauzál wieder; wir entschieden, dass unsere Hauptaufgabe die Bildung der Nationalgarde sein müsse, denn wir misstrauten dem ruhigen Verhalten des Militärs; nicht ein einziger Offizier liess sich blicken und wir glaubten, dass sie auf den Befehl warten, die Stadt zu verlassen und in's Neugebäude zu marschiren, um die Stadt von dort anzugreifen. Auch davon waren wir überzeugt, dass man allenthalben im Lande Pest's Beispiel nachahmen und dass Anarchie eintreten werde, wenn der Reichstag nicht nach Pest komme; die Statthalterei existirte nur noch dem Namen nach, denn schon hatte der Palatin die Minister vorgeschlagen, ihre Bestätigung von Seiten des Königs stand aber noch aus, wir hatten also keine Regierung; die alte besass keine Autorität mehr, die neue war noch nicht gebildet; wer sollte in der Uebergangszeit Ruhe und Ordnung aufrechterhalten? Nyáry rechnete auf die Vicegespäne; die unpopulären Administratoren würden zwar — so meinte er — davongejagt

werden, doch deshalb würden in den Komitaten keine Unruhen entstehen, die autonomen Komitatsbehörden seien ja ohnehin an eine Einmengung der Zentralregierung nicht gewöhnt; nur in den Städten könne man Ausschreitungen befürchten, da die Magistrate nicht direkt von der Bürgerschaft gewählt seien; das Beste sei, die Statthalterei, so lange sie bestehe, zur Bestätigung der Beschlüsse des Sicherheits-Ausschusses zu benützen. Und so geschah es auch; über unsere Aufforderung liess die Statthalterei auf allen ärarischen Gebäuden, die militärischen ausgenommen, den zweiköpfigen Adler und die schwarzgelben Farben durch die drei ungarischen Farben ersetzen, hob die Lotterie auf, führte bei der Kammer die ungarische als Geschäftssprache ein und liess die Kameral-Tabaktrafiken schliessen, die man hie und da errichtet hatte, um das Monopol beliebt zu machen, wo man übrigens gute und billige Zigarren bekam; wir aber wollten „freien", wenn auch theuereren Tabak rauchen und sperrten daher die Trafiken.

Die hervorragenderen Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses waren: Petőfy, Irinyi, Bulyovszky, Vasváry, Irányi und besonders Sükey, ein junger Mann, der den Universitätshörern als Autorität und, trotzdem dass er fürchterlich stotterte, als grosser Redner galt. Sie alle wollten eine Rolle spielen und Stunde für Stunde traten sie mit neuen Anträgen auf; man musste sie im Zaume halten, was sehr ermüdend war. Eben deshalb freuten wir uns, als auch Gabriel Kazinczy in unseren Kreis trat, denn seine liebenswürdige Art, seine Mässigung und sein schöner Vortrag waren uns wohlbekannt. Auch er war bestrebt die Jugend zu beruhigen, als aus Pressburg die Nachricht gekommen war, dass sogar

Kossuth die Pester Revolution nicht anerkenne, dass das Ministerium noch nicht bestätigt sei, dass der Reichstag kaum in nächster Zeit nach Pest übersiedeln werde und dass auch mit dem Hofe noch nicht Alles in Ordnung sei; denn diese Kunde hatte böses Blut gemacht. Aufmerksam lauschten die jungen Leute den schönen Worten Kazinczy's, da unterbrach ihn plötzlich Sükey und stotterte folgende Worte hervor: „Freunde! auf den dürft ihr nicht hören, das ist ein gescheiter Mann, gescheite Leute aber machen keine Revolution.“ Kazinczy verstummte und sagte dann zu mir gewendet: „Dieser Narr ist gescheiter, als wir beide; er hat Recht; Gott mit Euch!“ Mit diesen Worten verliess er uns und Pest.

Wir gingen auch nach Ofen zu Lederer, dem kommandirenden General, den wir alle als einen sehr humanen Offizier kannten, und fragten ganz offen nach seinen Absichten, indem wir ihn auf die blutigen Folgen und den zweifelhaften Ausgang eines Zusammenstosses aufmerksam machten. Er sagte uns, dass er bis jetzt keinerlei Befehl erhalten und versprach, wenn er einen erhalte, uns denselben im Vertrauen mitzutheilen, aber er bat uns auch, die Bewohnerschaft zu beruhigen und von Allem, was zu einem Zusammenstosse führen könnte, besonders aber von einer Insultirung des Militärs abzuhalten, denn das dürfen die Offiziere nicht dulden; eben deshalb habe er ihnen verboten, öffentliche Orte zu besuchen.

II.

Als Batthyányi aus Wien zurückkehrte, war seine erste Sorge die Bildung des Ministeriums; er fühlte,

dass er Kossuth nicht übergehen könne, obwohl er wusste, dass sich dieser kaum einem Anderen unterordnen und der Führer des Reichstages und der Nation bleiben werde, aber, so meinte er, ein solcher Mann wäre ausserhalb des Ministeriums nur noch gefährlicher als innerhalb desselben. Dass sich Széchenyi, den man gleichfalls nicht übergehen durfte, in seiner Leidenschaftlichkeit mit Kossuth nicht gut vertragen werde, sah er auch voraus und deshalb setzte er seine Hoffnung, sein Vertrauen in Deák; dieser aber weilte fern von Pressburg in Kehida; Tolnay, der Deputirte von Zala, legte daher sein Mandat allsogleich nieder und reiste in's Komitat Zala, um daselbst Deák's Wahl durchzusetzen; Béla Wenkheim fuhr mit Windeseile nach Kehida, um Deák zu bewegen, dass er das Deputirtenmandat und die Ministerstelle annehme und schnell nach Pressburg komme, wo man seines Organisationstalentes und seiner Popularität bedürfe. Auch Klauzál konnte man nicht entbehren, man wusste, dass er Deák immer unterstützen werde; der Name B. Josef Eötvös's hatte bei der Nation ebenfalls guten Klang. Die genannten Persönlichkeiten hatte Batthyányi für die Portefeuilles der Finanzen, der Kommunikation, der Justiz, des Handels, des Kultus und Unterrichts ausersehen; Fürst Paul Eszterházy entschloss sich, das Ministerium am königlichen Hoflager zu repräsentiren und als Kriegsminister kandidirte Batthyányi den Obersten Lazar Mészáros, der seit Jahren unter Radetzky in Italien diente und durch einige nationalökonomische Artikel über Seidenzucht, die er im Hirlap veröffentlicht hatte, bekannt geworden war.

Es war nur noch die Frage, wen man zum Minister des Innern vorschlagen solle; Paul Nyáry wäre

dazu am geeignetsten gewesen, aber er war nicht Deputirter und ausserdem betrieb Kossuth die Ernennung Szemere's, der ihm zur Zeit der Johann Lónyay'schen Intrigue treu geblieben war. Die Ansicht Kossuth's, dass Nyáry Staatssekretär werden solle, siegte; dieser aber hatte sich das Verhältniss in Folge seiner Stellung und Erfahrung als Vicegespan umgekehrt vorgestellt und wendete sich von der Regierung ab. Kossuth beschäftigte sich mit der Ausarbeitung von Gesetzentwürfen zur Befreiung der Unterthanen, zur Ausdehnung des Wahlrechtes und zur Organisation des Reichstages. Mit der Städtefrage wurde Szentkirályi, mit dem Pressgesetz Szemere betraut; dieser Letztere fand sich in den neuen Verhältnissen nicht zurecht und brachte einen Pressgesetzentwurf ein, der sowohl durch die Härte der Strafen, als durch die Höhe der verlangten Kautionen an das französische Pressgesetz zur Zeit Louis Philipp's erinnerte. Als dieser Gesetzentwurf am 22. Abends in Pest bekannt wurde, brausten die kaum beruhigten Gemüther neuerdings auf, der Entwurf Szemere's wurde auf dem Platze vor dem Stadthause von der Jugend feierlichst verbrannt und der Sicherheits-Ausschuss beauftragte mich, am nächsten Morgen nach Pressburg zu reisen, dort die Abänderung des Entwurfes, der sogar viel strenger war als der provisorische Wiener Pressgesetzentwurf, zu urgiren und Batthyányi zur Verlegung des Reichstages nach Pest zu überreden, wo derselbe mit dem Volke mehr Fühlung habe, denn nur dadurch könne man die Ordnung im Lande aufrechterhalten.

III.

Nach meiner Ankunft in Pressburg ging ich augenblicklich zu Batthyányi; dieser sah es vollkommen ein, dass Szemere mit seinem Entwurfe einen grossen Fehler begangen habe; auch war er überzeugt, dass das Land nicht wochenlang ohne Regierung bleiben könne; die Unterhandlungen mit dem Hofe hatten bis dahin weder in Bezug auf Sachen, noch auf Personen zu einem Resultate geführt; ich sollte den Entschluss des Palatins, mit dem er konferiren müsse, abwarten. Von Batthyányi ging ich zu Deák, der schon angekommen war und gewohntermassen durch seinen Einfluss die Gegensätze ausglich; ich stellte mich ihm, falls er mich brauchen könnte, zur Verfügung. „Allerdings", antwortete er, „könnte ich Dich brauchen, lieber Freund, ich wünschte Dich zu meinem Staatssekretär, aber wir haben noch einen Freund, der Deiner mehr bedarf als ich; gehe zu Kossuth, ihm ist die grösste Last anfgebürdet, er soll die Besteuerung der bisher Steuerfreien durchsetzen, das ist eine undankbare Aufgabe, hilf ihm." Ich ging daher zu Kossuth, der mich sofort aufforderte die Staatssekretärstelle im Finanzministerium anzunehmen; ich erwiederte, dass ich vom Finanzwesen zwar nicht viel verstehe, aber mit und unter ihm gerne dienen wolle. Andern Tags theilte mir Batthyányi mit, dass der Palatin mittels Rescript Szemere und Klauzál, die für das Innere und den Handel vorgeschlagenen Minister, Paul Nyáry, den Staatssekretär des Innern und mich als Staatssekretär im Finanzministerium zu Regierungskommissären zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ernannt und verfügt habe, dass uns, so lange das Ministerium nicht bestätigt ist, sämmt-

liche Behörden zu gehorchen haben. — Ich kehrte nach Pest zurück, brachte das Rescript mit und konnte die Versicherung geben, dass der Pressgesetzentwurf zurückgezogen worden sei und durch einen liberaleren werde ersetzt werden. Die Pester empfingen mich gut, aber Nyáry nahm weder die Kommissär- noch die Staatssekretärstelle an, sondern blieb in Gemeinschaft mit Rottenbiller Präses des Sicherheits-Ausschusses, den wir natürlich nicht auflösten, da wir fühlten, dass wir seiner bedürfen. Szemere kam erst später an. Wir konstituirten uns zu dreien, in schwierigeren Momenten beriefen wir auch Nyáry und Csányi in den Rath, zum Sekretär erbaten wir uns von der Statthalterei Nikolaus Kiss, der jetzt als der Pariser Oberst Kiss bekannt ist.

IV.

In Wien war inzwischen eine ungünstige Wendung eingetreten. Der Hof, welcher im ersten Schreck in Allem nachgegeben hatte, natürlich mit der kaum geheimgehaltenen Absicht, früher oder später alle Konzessionen zu widerrufen, machte die Erfahrung, dass es unmöglich sei, alle Wünsche zu befriedigen, denn schon forderten die Prager für Böhmen ein eben so selbstständiges Ministerium wie die Ungarn, sogar die Kroaten, die eben erst in Gemeinschaft mit den Ungarn in Wien gewesen waren, hielten in Agram eine Volksversammlung ab und verlangten eine autonome Regierung, endlich kamen auch die Serben mit einer Petition nach Wien und forderten einen Kongress und eigenes Territorium. Die Offiziere der Armee waren in sehr gereizter Stimmung, es verdross sie, dass allenthalben das Volk gesiegt hatte und die Armee nichts mehr gelte, denn

in Mailand hatte das Volk die Garnison vertrieben und aus dem uneinnehmbaren Venedig hatte der Festungs-Kommandant, Graf Zichy, selbst das Militär herausgezogen; Fürst Windischgrätz ging daher an den Hof, um die Erzherzoge zu überreden, dass sie ihre Stütze in der Armee suchen mögen. Baron Samuel Jósika, der siebenbürgische Kanzler, wies auf die Kroaten, auf die Nationalitäten in Ungarn und auf Siebenbürgen hin, in welch' letzterem bisher keinerlei revolutionäre Demonstrationen vorgekommen waren. Den Obersten Jellasich, dem die illyrische Partei in Kroatien ihr Vertrauen geschenkt hatte und den besonders Kulmer als einen verlässlichen Militär, bereit im Interesse der Einheit der Monarchie was immer zu unternehmen, empfahl, ernannte man daher ohne Batthyányi zu befragen zum Banus von Kroatien und liess ihn zum Feldmarschallieutenant avanziren, während man dem Obersten Mészáros, den Batthyányi zum Kriegsminister vorgeschlagen hatte, nur die Charge eines Generalmajors verlieh. Gegen seine Person konnte man gar nichts einwenden, denn er war ein ehrenwerther, loyaler und tapferer Huszár, von dem man voraussetzen konnte, dass er in politischen Dingen kein Wasser trüben werde.

Die Ernennung Jellasich's war geradezu gegen die ungarische Bewegung gerichtet. Szőgyényi fühlte dies und empfahl als guter Patriot im Gegensatz zu Jósika und Wirkner die Grafen Gyulay und Lamberg für die Banuswürde, da deren Loyalität ausser allem Zweifel stand und da sie der Ungarnfeindlichkeit nicht verdächtig waren; auch darauf wies der Vicekanzler hin, dass der Banus von Kroatien Bannerträger des ungarischen Reiches und daher im Einvernehmen mit dem ungarischen Ministerpräsidenten zu ernennen

sei. Sein Einspruch blieb ohne Erfolg. Aber eine noch wichtigere Frage drängte sich in den Vordergrund; denn trotzdem, dass nach der Abreise Metternich's der Hof in der Burg rathlos zurückblieb, bestärkten Jósika und Windischgrätz durch den vertröstenden Hinweis auf die Treue der Kroaten, auf die Disziplin der Militärgrenze, auf die Gleichgiltigkeit Siebenbürgens, auf die nationalen Aspirationen der Serben, auf die unerschütterliche Loyalität der Armee, die Erzherzoge in ihren reaktionären Gefühlen. Kollowrat, der jetzt österreichischer Ministerpräsident war, Ficquelmont, Wirkner und die alten Bureaukraten Metternich's gaben den Rath, man müsse trachten, jene Macht zurückzugewinnen, die vor wenigen Tagen den Händen des Hofes entglitten war. Man fertigte also ein Rescript an den ungarischen Reichstag aus, welches die Konzessionen vom 17. März gänzlich um- und falsch deutend den Wirkungskreis des ungarischen Ministeriums derart feststellte, dass es nur als Ersatz für die frühere Statthalterei erschien: die Hofkanzlei und folgerichtig auch der Staatsrath haben fortzubestehen, das Kriegs- und Finanzwesen ist in Wien zu konzentriren, wo auch die Handelsverträge für die ganze Monarchie abzuschliessen sind.

Das in diesem Sinne ausgestellte Rescript war der Expeditionsformel der Hofkanzlei gemäss folgendermassen unterfertigt: Auf Befehl Sr. k. k. Majestät: Eduard Zsedényi.

In Pressburg war es kaum möglich über dieses Rescript mit kaltem Blute zu sprechen; Kossuth, der Tribun der nationalen Rechte, protestirte scharf und entschieden; der Erzherzog nahm die Vermittlung abermals auf sich und reiste nach Wien.

In Pest war schon seit einigen Tagen das Gerücht

im Umlauf, dass der Deutsche den Ungarn endlich und letztlich doch noch hintergehen werde, auch das Benehmen des Militärs erregte Verdacht; in Folge dessen liessen wir die Nationalgarde ununterbrochen exerziren und ordneten an, dass jeder Militärposten nun auch mit einem Nationalgardisten zu besetzen sei.

Wir setzten Batthyányi von Allem in Kenntniss. Als das Rescript nach Pressburg gelangt war, befürchtete er, die Pester Jugend könnte den Palatin zum König ausrufen und schickte daher einen seiner Leute mit dem Dampfschiffe nach Waitzen, der dann von dort mit einem Extrazug sofort zu uns nach Pest eilen sollte, damit wir die Nachricht über das Geschehene eine halbe Stunde früher erhalten, als das Publikum. Der Abgesandte traf uns gerade beisammen an, auch Nyáry, Csányi und Rottenbiller waren da, nur Szemere fehlte und kam auch den ganzen Abend nicht zum Vorschein. Wir beschlossen einhellig, das Volk mit Reden hin- und festzuhalten, bis es ermüde, und Niemand Anderen zum Worte gelangen zu lassen.

Wir hatten aber auch keine Zeit zu verlieren, schon ertönte der erste Kanonenschuss vom Dampfschiffe her; damals verkündigten nämlich immer drei Kanonenschüsse die Ankunft der Schiffe. Nyáry eilte auf den Stadthausplatz, wo sich nach wenigen Minuten das Volk lärmend zusammenrottete, denn einige Mitglieder der Reichstagsjugend waren mit dem Schiffe angekommen und hatten die Pester mit den Schreckbildern der Reaktion allarmirt. Auch wir eilten auf den Platz, Nyáry stand schon auf einem Tische und sprach zu dem Volke; er las das Rescript vor, schmähte die Wiener Kamarilla und hob hervor, dass wir auf den Reichstag unser volles Vertrauen setzen können, aber

nicht dazu berufen sind, ihn in seiner Wirksamkeit zu stören, dass wir die nächsten Tage abwarten sollten u. s. w. Nach ihm sprach Csányi in ähnlichem Sinne; Klauzál verkündigte, dass die Regierungskommissäre unverweilt einen Abgesandten nach Pressburg schicken werden, welcher dem Ministerpräsidenten und dem Palatin von der berechtigten Aufregung und von den Beschlüssen der Hauptstadt Mittheilung zu machen habe. Hierauf hielt auch ich bei Fackelschein und unter dem von Zeit zu Zeit sich erneuernden Lärmen der Jugend eine Rede. Auch Petőfy war dort, seinen Hut zierte eine rothe Feder; es wurde uns klar, dass nicht so sehr die Proklamirung Stephans zum Könige von Ungarn, als vielmehr die Bildung einer provisorischen Regierung zu befürchten sei, wie es in Paris geschehen war; aber ausser uns waren für den Augenblick keine allgemein bekannten politischen Persönlichkeiten vorhanden, und von uns schien man nichts zu erwarten, denn gerade wir beruhigten die Jugend, ja von dieser Nacht an begann unser Kredit zu sinken. Die beruhigende Wirkung unserer Worte wurde durch das aus der Ferne hörbare Pferdegetrappel noch erhöht; viele glaubten, das Militär sammle sich irgendwo in der Nähe; es waren aber bloss unsere berittenen Gensdarmen, die in der Hatvaner- und Herrengasse patrouillirten. Nach Mitternacht löste sich die Volksversammlung auf; das ermüdete Volk verlief sich nach und nach; die Jugend trieb die Sache nicht zum Aeussersten, aber sie hielt uns des Moderatismus verdächtig, obgleich sie noch nicht offen gegen uns auftrat.

Nächsten Morgen sendeten wir Nikolaus Kiss nach Pressburg, Batthyányi zu bitten er möge eine, die Hauptstadt und das Land beruhigende Proklamation

erlassen; er sendete uns „Carte blanche“ mit seiner Unterschrift; wir selbst sollten sie, so wie wir es am zweckmässigsten fänden, ausfüllen.

Auch die Jugend hatte ihren Vertrauensmann, Degré, nach Pressburg geschickt, damit er dem Reichstag den aufgeregten Zustand Pest's schildere; — hier herrschte wirklich eine gewitterschwangere Stimmung: ein Zusammenstoss mit dem Militär war zu befürchten, die Offiziere vermieden die Kaffeehäuser nicht mehr, die Mannschaft war nicht länger konsignirt und das Volk versammelte sich alle Vormittag vor dem Museum, das damals noch nicht mit einem Gitter umgeben war, und hörte hier den Volksrednern zu, die ihre Reden von der hohen und schmalen Wange der Freitreppe aus hielten. Das war allerdings eine gefährliche Rednerkanzel, aber in jenen Tagen waren es andere Dinge, als die Höhe, die uns schwindeln machten.

Endlich kam unser Abgesandter zurück und mit ihm B. Josef Eötvös selbst; dieser brachte die Nachricht, dass die Hofkanzlei aufgelöst und das Ministerium bestätigt sei, dass das Kriegs- und Finanzwesen in unseren Händen bleibe, dass Alles erreicht sei, was wir gewünscht.

Im Privatgespräche theilte er uns mit, dass die Erzherzoge nur sehr schwer nachgegeben hätten, dass sich der alte Cziráky im Ministerrathe vor ihnen niedergekniet und sie im Interesse des jungen Franz Josef gebeten habe, noch dieses eine Mal nachzugeben, dass der Erzherzog Stephan die Beibehaltung seines Amtes von der Bestätigung des Ministeriums und von der Gewährung des ausgedehntesten Wirkungskreises für dasselbe abhängig gemacht und gegenüber den bitteren Vorwürfen des Erzherzogs Ludwig energisch Stand gehalten habe. Wir aber baten Eötvös die je frühere

Uebersiedlung des Ministeriums nach Pest durchzusetzen, denn nur dieses sei im Stande die aufgeregten Wogen der Volksstimmung in's gewohnte Beet zurückzuleiten; wir sagten ihm: unser ganzes Vorgehen streift an die Revolution, denn wir müssen uns auf das Volk stützen, müssen die ungereimten Reden und Beschlüsse der Volksversammlungen geduldig hinnehmen — die Handwerkergesellen traten schon mit sozialistischen Forderungen auf — während wir nur eine moralische Macht besitzen, deren Grenze von dem guten Willen der Nation abhängt. Eben deshalb könne unser einziges Bestreben nur dahin gerichtet sein, einen Zusammenstoss zu vermeiden; was sollten wir thun, wenn man uns irgendwo den Gehorsam kündigte, wenn es zu Thätlichkeiten käme?

Eötvös tröstete uns und sagte, der Reichstag habe seine Aufgabe noch nicht vollendet, die Grundgesetze seien noch nicht sanktionirt, der tägliche Verkehr zwischen Pressburg und Wien erleichtere die Lösung der Wirren und daher könne das Ministerium noch immer nicht nach Pest kommen.

V.

Seitdem ich Szécsény verlassen hatte, schrieb ich meiner Frau zwar täglich, sie aber vermochte die Ungewissheit nicht länger zu ertragen und kam nach Pest, wo ich mit meinen Kollegen aufgeregte Tage verlebte, denn von Tag zu Tag mehrten sich die verdächtigen Erscheinungen, aus denen die bösen Absichten der Wiener Regierung ersichtlich waren. Die kaiserliche Hofkammer ertheilte noch immer allen ärarischen Behörden den Befehl, alle Geldvorräthe bis zum letzten

Kreuzer nach Wien zu schicken, von den Bergstädten verlangte man die Ablieferung sämmtlicher Gold-, Silber- und Kupfervorräthe, damit der neue Finanzminister nichts als eine leere Kasse übernehmen könne. Nur in Ausnahmsfällen gelang es uns, derartige Sendungen zu verhindern. Das Benehmen des Militärs erschien uns auch aus folgendem Anlasse sehr verdächtig. Man begann jetzt das Pulver von Ofen fortzutransportiren und während die für die Nationalgarde aus dem Waffenmagazin ausgelieferten Gewehre fast unbrauchbar waren, hielt die Jugend auf der Donau ein mit neuen Gewehren beladenes Schiff an; wir belegten es mit Beschlag, aber das Haus Eskeles protestirte dagegen und wies sich später mit der diesbezüglichen Bestellung der serbischen Regierung aus; aber die Provenienz dieser Gewehre aus dem grossen Wiener Arsenale stand dennoch ausser allem Zweifel. — Täglich hatten wir mit grösseren und kleineren Schwierigkeiten zu kämpfen, aber wir hatten immer Erfolg, in der Provinz kamen keine Unordnungen vor, die Komitate und Städte erfüllten unsere Weisungen pünktlichst; da ergab sich endlich ein Fall, der unsere Autorität wirklich auf die Probe stellte.

Die Bürger der Städte, die erst vor Kurzem politische Rechte erlangt hatten, lehnten sich gegen die Verleihung bürgerlicher Rechte an die Juden auf; dies geschah besonders in jenen Orten, deren Bewohner grösstentheils Deutsche waren. Sie waren derselben Meinung, welcher der alte Graf La Motte, der Deputirte von Gömör, im Jahre 1835 Ausdruck verliehen, als er sagte, die Freiheit sei werthlos, wenn jeder Mensch frei sei, sie habe nur so lange praktischen Werth, als sie ein Privilegium sei. Und so traten die Pressburger

wirklich mit Insulten gegen die Juden auf, als diese vom Pálffy'schen Schlossberg und Zuckermandl, welche Stadttheile bis jetzt als Ghetto allnächtlich abgesperrt wurden, die zur Absperrung dienenden Thore entfernten. Die Ordnung wurde zwar bald wieder hergestellt, aber der Reichstag wagte es nun nicht mehr, die Gleichberechtigung der Juden auszusprechen, damit die deutschen Bürger anderer Städte nicht gleichfalls revoltiren. Dieses Zurückweichen des Reichstages reizte die deutschen Städter erst recht zu weiterem Vorgehen; in Raab wollten sie die Judenhäuser auf der Insel anzünden, aber die Studenten konstituirten sich unter der Anführung des energischen August Karvassy als bewaffnetes Wachkorps und hielten so die Ordnung aufrecht und schüchterten die judenfeindlichen Deutschen ein. Grössere Dimensionen erreichte die Judenverfolgung in Stuhlweissenburg.

Am 2. April erschien eine Judendeputation aus Stuhlweissenburg bei uns und beklagte sich unter Thränen, dass in Weissenburg eine Volksversammlung abgehalten worden sei und beim Rathe eine Petition gegen die Juden eingereicht habe; dieser habe sofort die Vertreibung der Juden aus dem Weichbilde der Stadt angeordnet, ihre Geschäftslokale sogleich schliessen und sie selbst aus der Stadt jagen lassen. Wir sendeten unverzüglich einen Erlass an den Magistrat der Stadt, in welchem wir Aufklärung verlangten und anordneten, dass er die Juden, wenn dieselben wirklich vertrieben wurden, sofort in ihre früheren Verhältnissen restituire. Der Magistrat antwortete, dass er bloss den Volkswillen vollzogen habe und diesem gegenüber uns wahrhaftig nicht Gehorsam leisten werde.

Das war der erste Fall, dass sich Jemand unserer

Autorität widersetzte; in Pest lauerten die Konservativen, die Statthaltereiräthe, die Septemviren und Tabularisten mit neugieriger Schadenfreude darauf, was wir nun thun würden. Szemere erfasste den Ernst des Vorfalles, scheute aber ein augenblickliches energisches Vorgehen, er meinte, man könne die Beschlussfassung durch eine regelrechte Untersuchung bis zur Herabkunft des Ministeriums verzögern; Klauzál jedoch hielt die sofortige Herstellung unserer Autorität für nothwendig und ich erklärte mich erbötig, die Angelegenheit auf gute Art zu ordnen, wenn man mich mit aller Vollmacht nach Stuhlweissenburg entsende und mir eine Eskadron Kavallerie zur Verfügung stelle. Wir gingen nach Ofen zum Kommandirenden und Lederer gab sogleich den Befehl, dass eine Kavallerie-Abtheilung von Mór abzurücken und zwei Tage später Morgens in Stuhlweissenburg einzutreffen habe; er machte mich jedoch aufmerksam, dass er die strenge Weisung habe, jeden Zusammenstoss mit dem Volke zu vermeiden. Als ich zurückkam beauftragte ich Nikolaus Kiss, eine verlässliche Persönlichkeit aufzutreiben, die ich nach Weissenburg senden könnte; nach kurzem Suchen kam er mit Kempelen zurück, der den Erlass des Ausschusses an die Stadt übernahm, um denselben dem Bürgermeister ämtlich zu übergeben; ausserdem trug ich ihm auf, es in Weissenburg überall zu erzählen, dass ich morgen daselbst ankommen, aber am Kutschenbock statt eines Huszáren den Scharfrichter mitbringen werde, dass die Kavallerie von Mór aus schon am Wege sei, dass mir eine Artillerie-Abtheilung mit einer ganzen Batterie auf dem Fusse folge und dass ich Fürchterliches vorhabe, ganz Aehnliches, wie die Kommissäre des Konventes in Frankreich verübt hatten; Weissenburg könne leicht das

Schicksal Lyons theilen. Kempelen lachte herzlich und vollführte meinen Auftrag so getreulich, dass die Weissenburger schon im Voraus erschracken.

Andern Tags zu Mittag langte ich in Weissenburg an und stieg im Komitatshause ab, wo mich die Komitatsbeamten ehrerbietig empfingen, während die städtischen Beamten im Hintergrunde der Dinge warteten, die da kommen sollten. Ich liess den Bürgermeister und die Magistratsräthe gar nicht zu Worte kommen, sondern fuhr sie rauh an: sie sollten warten, bis ich sie rufen lasse.

Ich speiste mit den Komitatsbeamten in bester Laune zu Mittag, die Baronin Josef Horváth übernahm in äusserst liebenswürdiger Weise die Rolle der Hausfrau und im Verlauf des Mahles erfuhr ich, dass ein hiesiger Kaufmann der Hauptapostel der Judenvertreibung sei. Nach dem Mittagmahle nahm ich den Bürgermeister und die Magistratsräthe einzeln vor und sah alsbald, dass ich bloss den Obernotär Lórody zur Ausführung meiner Absichten werde verwenden können; er war ein gebildeter, patriotisch gesinnter junger Mann, der sich später als Honvéd auszeichnete, mit General Bem emigrirte und Türke wurde; im Krimkriege war er Oberst und wurde als Dolmetsch zwischen dem türkischen und englischen Generalstab verwendet und starb endlich in Bagdad bei Gelegenheit eines Aufstandes den Heldentod.

Mit diesem nun besprach ich meinen Plan; ich liess hierauf den volksaufrührerischen Kaufmann rufen und ihn sechs volle Stunden antichambriren. Dem Bürgermeister befahl ich, für den nächsten Tag eine Volksversammlung auf den Komitatshausplatz einzuberufen und die eine Seite des Platzes von der National-

garde besetzen zu lassen. Die einflussreicheren Bürger liess ich einzeln, einen nach dem andern zu mir rufen und machte sie ein wenig unfreundlich und mit ernster Miene darauf aufmerksam, dass der Sicherheits-Ausschuss ihre Widersetzlichkeit nicht dulden könne und auch vor den allerstrengsten Massregeln nicht zurückschrecke, wenn die morgige Volksversammlung den Beschluss der früheren nicht widerspruchslos annullire und die Juden nicht zurückrufe. „Ich erwarte", so sagte ich ihnen, „von Ihrem Patriotismus, dass Sie zur Erreichung dieses Zieles mitwirken und die aufgeregten Gemüther beruhigen werden." Endlich um zehn Uhr Abends liess ich den Hauptagitator, der einstweilen wohl schon die Geduld verloren haben mochte, hereinrufen; er war ein echter deutscher Spiessbürger, der vielleicht seit Jahren heute zum ersten Male die gewohnte Abendmahlstunde versäumt hatte. Ich sagte ihm ganz trocken, ich wisse, dass er das Volk gegen die Juden aufgereizt habe, worauf er anfing, sich zu entschuldigen, indem er sagte, die Juden seien seit dem März unverschämter als je, dass sie das Volk betrügen, dass sie wuchern, u. s. w.

Ich fuhr ihm mit der Frage in's Wort:

„Haben Sie Familie?"

„Frau und drei Kinder."

„Ich bedauere Ihre Familie, denn ich sehe schon, dieselbe wird Sie lange entbehren; Sie bedauere ich nicht, aber wohl die Ihrigen, denn Sie werde ich festnehmen, in Ketten schlagen und nach Pest transportiren, als einen, der sich gegen die Staatsgewalt auflehnt." Bei diesen Worten schlug ich das Corpus juris auf und erläuterte ihm das Gesetz vom Jahre 1723 über Hoch- und Landesverrath: qui se contra statum publicum

erigunt. Der arme Kaufmann erschrak fürchterlich, sein Antlitz ward blass, seine Zähne klapperten, er zitterte am ganzen Körper; hierauf erwähnte ich, dass ich den Schleier der Vergessenheit über das Ganze ziehen würde, wenn die morgige Volksversammlung den Beschluss der früheren umstossen, sich ruhig verhalten und die Juden zurückrufen würde. Zerknirscht entfernte er sich.

Am nächsten Morgen erschien die Kavallerie und besetzte die eine Seite des Komitatshausplatzes, auf der anderen Seite wurde auf mein Geheiss die Nationalgarde aufgestellt. Vor das Komitatshaus liess ich den grossen grünen Tisch hinstellen, auf denselben den Fauteuil des Vicegespans und vor diesen wieder das Toilettetischchen unserer gestrigen Hausfrau. Um zehn Uhr war die ganze Bewohnerschaft der Stadt auf dem Platze versammelt; ich hatte das ungarische Festkleid angelegt, hatte den Kalpag auf dem Haupte und den Säbel an der Seite, so stieg ich auf den Tisch, Lórody folgte mir; ich setzte mich und befahl ihm mit lauter Stimme mein Legitimationsdokument vorzulesen. Als er zu lesen begann:

„Wir Bartholomäus Szemere, Gabriel Klauzál, Franz Pulszky, durch Se. k. u. k. Hoheit, den mit königlicher Machtvollkommenheit bekleideten Palatin Erzherzog Stephan zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ernannte Landeskommissäre . . .“

Da liess sich eine Stimme vernehmen: „Wir erkennen sie nicht an!“ das Volk begann sich zu regen, Lórody erschrak und sprang vom Tische, ich aber trat vor und fragte mit Donnerstimme:

„Wer ist der Verwegene, der die allerhöchste gesetzliche Behörde des Landes nicht anerkennt? Er trete

vor und nenne sich, er beweise, dass er den Muth hat, für seine Meinung auch zu leiden, denn er wird dafür büssen, so wie Jedermann, der es wagt, der Regierung Widerstand zu leisten; diese kann und wird Jeden zermalmen, der sich erkühnt die öffentliche Ordnung zu stören, — glauben Sie nicht, dass die Epoche der Freiheit die Aera der Ruhestörung sei.“

Tiefe Stille folgte meinen Worten, Niemand wagte sich zu rühren.

Dann sagte ich ihnen, die Freiheit sei kein Privilegium, sie sei, wie die brennende Kerze, die von ihrer Leuchtkraft Nichts verliert, wenn man andere Kerzen daran anzündet; die Juden seien eben so gut die Söhne unseres Vaterlandes wie wir; ich hob hervor, welchen Ruhm es der ungarischen Nation bringe, dass wir auf friedlichem Wege erkämpft haben, was andere Nationen mit ihrem Blute bezahlen mussten und welche Schande es für uns wäre, wenn Zwist unter uns entstünde und wenn wir die Tage des nationalen Ruhmes durch Ruhestörungen beflecken würden; ich machte sie endlich darauf aufmerksam, dass wir Ruhestörungen nicht dulden können und dieselben ahnden werden; ich erwähnte die ruhmvolle Vergangenheit Stuhlweissenburgs und forderte das Volk auf, dieselbe nicht durch religiöse und nationale Intoleranz zu beflecken; in dieser Weise sprach ich anderthalb Stunden lang immer eindringlicher, aber das Volk blieb still und erst zum Schluss ertönten einige Éljenrufe.

Ich richtete nunmehr die Frage an sie, ob sie ihren früheren Beschluss annulliren und die Juden zurückrufen wollten?

Einige Stimmen riefen: „Wir wollen.“

„Wer dagegen ist, melde sich!“

Tiefe Stille. Ich verkündete also, dass der Beschluss der früheren Volksversammlung, welcher vom Magistrate die Vertreibung der Juden verlangte, einstimmig zurückgenommen sei und dass ich in Folge dessen den betreffenden Bescheid des Magistrates annullire; damit dieser das Protokoll nicht verunziere, riss ich ihn eigenhändig feierlichst aus demselben heraus; dann liess ich das über den ganzen Vorgang von Lórody verfasste Protokoll vorlesen und beglaubigen und löste die Versammlung auf. Das Volk ging ruhig nach Hause, der Bürgermeister aber kam in's Komitathaus, um meine Anordnungen bezüglich der Ausführung des neuen Beschlusses entgegenzunehmen. Ich trug ihm auf, den Beschluss dem Vorsteher der Juden, der in einem benachbarten Dorfe warte, ämtlich mitzutheilen und die Juden zurückzurufen, im Uebrigen mache ich ihn für jede weitere Judenverfolgung verantwortlich.

Der Bischof veranstaltete mir zu Ehren ein grosses Diner und beglückwünschte mich zu der so glücklichen Lösung dieser heiklen Angelegenheit; schon perlte der Champagner und kernige Toaste wurden gesprochen, als der Huszár mit der Meldung kam, eine Bürgerdeputation wünsche mich zu sprechen.

Ich liess sie eintreten; sie erklärte, dass die Bewohnerschaft sich mit dem Beschluss und mit meinen Anordnungen zwar zufrieden gebe, mich aber dennoch ersuche, ich möge die Stadt nicht beschämen, die Juden nicht ämtlich zurückrufen lassen und nicht verlangen, dass der Bürgermeister dem Rabbiner schreibe; die Juden wüssten ja ohnedies schon, was in der Stadt vorgegangen, sie sollten in der Nacht ohne alle Demonstration zurückkehren und nächsten Morgen werde Alles in Ordnung sein; ich möge die Stadt nicht der Schande

preisgeben. Natürlich gab ich ihren Bitten nach, die Juden kehrten in der Nacht zurück und ich reiste, nachdem es mir gelungen war, das Ansehen der Sicherheits- und Ordnungskommission auf so friedlichem Wege wieder herzustellen, nach Pest.

Später, einige Tage nach der endgiltigen Konstituirung des Ministeriums, kamen noch an einigen Orten Judenverfolgungen vor; ernsteren Charakter nahmen sie in Pressburg und Waagneustadtl an, wo man die Schulen zerstörte und die Juden misshandelte.

Die Deutschen können ihre Antipathie gegen die Juden nicht unterdrücken, trotzdem, dass diese an der deutschen Sprache festhalten; die Engländer, Franzosen und Italiener haben die Juden nur selten verfolgt, die Ungarn, Polen und Türken haben ihnen ein Asyl gewährt, und dennoch haben sie nicht die Sprache ihrer Vertheidiger zu ihrer Muttersprache erkoren, sondern die ihrer Verfolger, die Sprache der Spanier und der Deutschen — diese haben sie immer verfolgt von der Zeit der h. Elisabeth und des h. Kapistran angefangen bis auf Richard Wagner und die antisemitische Liga.

Im Gewoge der Revolution hatte ich diese Stuhlweissenburger Episode schon längst vergessen; ich lebte in England als Verbannter, als im Jahre 1850 in dem Londoner Jewish Chronicle ein Brief aus Ungarn veröffentlicht wurde, in dem ein Jude den ganzen Vorfall anonym erzählte und mich seinen Glaubensgenossen jenseits des Kanals empfahl. Diese Erinnerung berührte mich umso angenehmer, je tiefer mich die Gleichgiltigkeit meiner daheim gebliebenen Freunde kränkte, die mit Ausnahme eines Einzigen, des gutherzigen Georg Zsivora, dem Verbannten Jahre hindurch auch nicht eine Silbe schrieben.

Wir mussten uns in Pest noch eine ganze Woche mit Administration, Volksversammlungen und Organisation der Nationalgarde plagen; auch ich wurde in einem eigenthümlichen Bataillon zum Major gewählt, dasselbe bestand hauptsächlich aus Schriftstellern, Schauspielern und Juden, die Alle ungern gehorchten und stets Alles besser wissen wollten; ein ausgedienter Feldwebel richtete sie ab, jedoch ohne besonderen Erfolg. Auch Wesselényi kam nach Pest; wir hatten ihn seit zehn Jahren nicht gesehen; seine gebrochene Gestalt, sein ergrauter Bart, die unsicheren, tastenden Bewegungen des Blinden riefen das grösste Mitleid für den Mann hervor, den wir früher als den verwegensten Führer der Bewegung gekannt hatten. Das Alter und die Blindheit hatten seine Leidenschaften gedämpft, er sprach sehr gemässigt zu dem Volke und gab gerade damals Befürchtungen Ausdruck, als wir neuerdings Vertrauen zu schöpfen begannen; war ja doch der König selbst, begleitet von seinem Bruder dem Thronerben, und von dem Sohne desselben, nach Pressburg gekommen, um die Gesetze zu sanktioniren; wir zweifelten nicht mehr an der Aufrichtigkeit des Hofes. Nach der Sanktionirung kamen die Minister sogleich nach Pest und wurden mit ungeheurem Jubel empfangen. Die Wirksamkeit des Sicherheits-Ausschusses hatte zu unserer grossen Befriedigung ein Ende.

VI.

Die 1848-er Gesetze sind der Ausdruck der gesammten Aspirationen der damaligen Generation; jene politischen Ideen, welche Széchenyi, Eötvös und Kossuth in der Presse, Kölcsey, Deák und deren Freunde in den Komitats- und Reichstagssitzungen entwickelten

und zwar häufig mit dem Hinweis, dass dies Theorien seien, deren Verwirklichung die Aufgabe einer späteren, glücklicheren Zeit sei — sie alle waren nun als sanktionirtes Gesetz lebendige Wirklichkeit geworden. Diese Ideen und Prinzipien waren nicht neu, nicht Széchenyi und Deák, nicht Kossuth und Eötvös haben sie entdeckt, sie waren längst verwirklicht in der Verfassung der nordamerikanischen Staaten und in den Grundgesetzen der französischen Revolution, seit langer Zeit hatten sie Einfluss auf die Ansichten der Besten der Nation — aber so oft sie auch auf die Tagesordnung gesetzt waren, jedesmal erlitt das Bestreben, sie zu verwirklichen, Schiffbruch an den harten Klippen materieller Interessen und geistigen Hochmuthes. Jetzt aber hörte mit einem Mal aller Widerstand auf; die Vertreter des ungarischen Adels verzichteten ohne allen äusseren Zwang, ohne Sucht nach dramatischem Effekt auf ihre Vorrechte, sie theilten ihre Privilegien mit der ganzen Nation, verzichteten auf den ihnen gebührenden neunten Theil, auf die Robot, auf das Monopol der Aemterfähigkeit und der Legislation, und anerkannten die Gleichheit Aller vor dem Gesetz auch in Bezug auf die Steuer, sie hoben die ganze Nation zu sich empor ohne Rücksicht auf Nationalität und Religion. Der ungarische Klerus liess sich vom Adel nicht überbieten, er entsagte freiwillig und ohne Entschädigung dem kirchlichen Zehent; die höheren Klassen bewiesen, dass sie jener Stellung würdig seien, die sie vermöge ihrer Geburt einnahmen. Wenn wir nun fragen, wer dieses Wunder bewirkt, wer das Geschrei „wir zahlen keine Steuer“ gebannt, wer den zähen Widerstand der Magnaten gebrochen und die Netze der Bureaukratie zerrissen habe — denn dies Alles hatte bisher jede

freiere Bewegung verhindert — da erhalten wir die Antwort: der Zeitgeist, die Macht der Ideen, welche in Folge der Pariser Februar-Revolution gleich einem Orkan die Throne erschütterten und veraltete und morsche Institutionen wegfegten. Mit dieser Antwort pflegen sich alle jene zufrieden zu geben, die nicht gern tiefer nachdenken und sich freuen, wenn sie sich an ein Wort halten können, sobald es an Begriffen fehlt. Wenn wir aber die Frage umkehren, wenn wir überlegen, was wohl geschehen wäre, wenn die Wahl Kossuth's in Pest nicht gelungen und wenn damals als man in Paris die Republik ausrief, Balla der eine Vertreter dieses im Zentrum des Landes gelegenen Komitates geworden wäre? Wären auch unter diesen Umständen jene Gesetze geschaffen worden, welche die Basis unseres neu erblühten nationalen Lebens bilden? Wahrlich, wahrlich, die Szentkirályi's, Szemere's, Pázmándy's, Lónyai's und die ganze ehrenwerthe Schaar der alten Stuhlrichter, sie Alle wären nicht im Stande gewesen sich auf das Niveau jener grossartigen Ereignisse zu erheben, selbst aus der Wiener Revolution hätten sie nicht genügenden Muth geschöpft zur Aenderung der ungarischen Verfassung, zum Zerbrechen der Fesseln des Feudalismus und zu dem kühnen Sprung über den, zwischen dem alten Ungarn und dem öffentlichen Leben der westlichen Völker klaffenden Abgrund. Ihre wenn auch noch so scharfen, aber trotzdem farblosen Anklagereden wären verhallt, bevor sie noch die Ufer der March erreicht hätten, die Aufregung in Wien hätte in dem Pressburger Reichstage keine Stütze gefunden, wäre durch diesen nicht genährt worden, die Reichstagsdeputation wäre nicht nach dem revolutionären Wien gezogen und hätte das selbstständige ungarische Ministe-

rium nicht herabgebracht, die Revolution wäre zu einem Strassenkrawall zusammengeschrumpft; höchstens in der Administratorenfrage wäre ein Gesetz geschaffen, eine Bodenkreditanstalt wäre gegründet worden, die Debatte über das kroatische Gravamen hätte sich lange hingezogen, die panslavistische Bewegung wäre erstarkt, die Union mit Siebenbürgen wäre nicht zu Stande gekommen und Alles beim Alten geblieben. Die Institutionen Ungarns hätten sich nicht plötzlich und endgiltig geändert, die Nation wäre nicht zum Bewusstsein ihrer Kraft gelangt; und wenn man sich in Wien, indem man dem Drucke der Forderungen des Zeitgeistes und der äusseren Ereignisse nachgab, zur Bewilligung einer Konstitution entschlossen hätte, dann hätte der ungarische Adel, getrennt von dem Kern der Nation, dem Zentralisations-System nicht zu widerstehen vermocht und jene, die man in Pressburg nicht hatte befriedigen wollen, hätten dann von Wien die politische Freiheit freudig angenommen.

Wenn es anders gekommen ist, wenn sich Ungarn in den 48-er Gesetzen eine Fahne schaffen konnte, um die sich in den Zeiten der Gefahr die ganze Nation schaarte, wenn es mit dem Bewusstsein, der Gesellschaft der westlichen Völker würdig zu sein, in den Kreis derselben eintrat — so ist dies das Verdienst eines Mannes, Kossuth's. Er war es, der, indem er nicht auf den Verstand, sondern auf das Gemüth der Nation einwirkte, den reichstäglichen Debatten eine würdigere Richtung gab, — der scharfe Verstand kämpft vergebens gegen die beschränkte Mittelmässigkeit, diese besiegt nur das Gefühl oder es reisst sie mit sich — er erfasste die ganze Tragweite der Pariser und Wiener Ereignisse und indem er die Be-

deutung des Momentes sofort erkannte, nützte er auch alle Vortheile, die sich darboten, aus; er liess seine geistige Ueberlegenheit nicht nur der Wiener Regierung, sondern auch den ungarischen Magnaten fühlen und berückte sie dadurch dermassen, dass sie, fast ohne sich darüber klar zu werden, es nicht wagten, ihm Widerstand zu leisten. Wenn man dies Alles überdenkt, dann kann man nicht läugnen, dass die 1848-er Gesetze Kossuth's Werk seien; die Ideen, welche in ihnen zum Ausdrucke gelangten, die Prinzipien, die sich in ihnen verkörpern, sind ausschliessliches Eigenthum des Zeitalters — aber dass diese Ideen und diese Prinzipien in Gesetzen zur Wirklichkeit wurden, dass der Hof und die Nation diese Gesetze ohne Widerspruch und Kampf annahmen, das ist Kossuth's Verdienst.

Wenn wir in der Geschichte unseres Vaterlandes Umschau halten, so finden wir nur eine Gestalt, die ihm ähnlich ist: Stephan Verbőczy. Auch er vertrat die Mittelklasse und die nationalen Aspirationen gegenüber dem Hofe und den Magnaten, auch an ihn schloss sich die Nation enge an und seine Werke: die staatsrechtlichen Gesetze unter Wladislaus und das Tripartitum blieben drei Jahrhunderte hindurch die Grundlage der nationalen Einheit. Als das Reich in drei Theile zerrissen war, der eine unter türkischer, der zweite unter der Herrschaft des siebenbürgischen Fürsten, der dritte unter der des ungarischen Königs stand, da galt in allen Dreien Verbőczy's Tripartitum als Gesetz und war das einzige sie verknüpfende Band, wie dies Prof. Franz Salamon in seinen Vorlesungen an der Universität so schön auseinandersetzt. Die Nachwelt war gegen Verbőczy und sein Werk ungerecht, so wie auch wir zu vergessen pflegen, was Alles wir Kossuth's Gesetzen zu

verdanken haben. — Die österreichische Zentralisation würde die Vorrechte des ungarischen Adels zwar auch nicht lange geduldet haben, da sie mit dem Geiste des Jahrhunderts im Widerspruch standen, aber die Befreiung der unteren Klassen würde dann, zum Schaden unserer Nationalität, deutschen und nicht ungarischen Ursprunges gewesen und die Rechtskontinuität, an welcher wir festhielten, würde lächerlich geworden sein, wenn sie nichts anderes gewesen wäre als eine Kontinuität der Privilegien. Im Zeitalter Kaiser Joseph's konnte man an Verbőczy noch festhalten, aber in der neuen josephinischen Aera war es ein Glück, dass das letzte Blatt unseres Gesetzbuches nicht nur den Aspirationen der Nation, sondern auch allen Anforderungen der neueren Zeit und der occidentalen Bildung vollkommen entsprach. Es ist eine Sünde, dies zu vergessen, wenn wir jener Zeiten gedenken, deren Grösse wir heute nicht gerne anerkennen, damit das Gefühl unserer Zwerghaftigkeit uns die Schamröthe nicht in die Wangen treibe.

Wir nahmen Mitte April die Leistungen der Gesetzgebung mit Befriedigung hin, aber in unserer Erregtheit forderten wir die sofortige Umgestaltung unseres ganzen öffentlichen Lebens; wir begnügten uns nicht mit der Blüthe, wir wollten auch die Frucht verkosten; doch auch an uns bewahrheitete sich das Wort des griechischen Dichters, dass zwischen Lipp' und Becherrand so manches Verhängniss schwebe.

Pester und Wiener Verhältnisse.

Von Mitte April bis Ende Juni.

I.

Als die Minister anlangten, war ihre erste Aufgabe die Organisation des Personals in den Ministerien. Diese gelang im Grossen und Ganzen gut, das Publikum hatte fast nichts daran auszustellen, wenige Anzeichen des Nepotismus waren zu bemerken und auch diese nur bei untergeordneten Stellungen; im Allgemeinen wurden nur verdienstvolle Leute ernannt, Batthyányi erwählte sich den Geschichtsschreiber Paul Jászai zum Präsidialsekretär, Klauzál machte Tréfort zu seinem Staatssekretär und Moriz Lukács zum Präsidialsekretär, Széchenyi's Staatssekretär wurde Graf Franz Zichy, den getreuen Ludwig Kovács ernannte er zum Sektionsrathe, Szemere ernannte Házmán, Eötvös Karl Szász zum Staatssekretär, bei Deák wurde Koloman Ghyczy Staatssekretär, Ladislaus Szalay Sektionsrath und Daniel Irányi Sekretär, im Finanzministerium wurde ich Staatssekretär und zugleich Schriftführer des Ministerrathes, Franz Duschek war Sektionsrath mit dem Range eines Staatssekretärs. Anton Csengery, Laurenz Tóth, Alexander Havas, Ladislaus Korizmics, Paul Rajner, Ludwig Horváth, Emődy, Bulyovszky, Ordódy, Bernhard Weiss, sie alle fanden passende Anstellungen in

den Ministerien; mit allen diesen Ernennungen war man zufrieden, nur mit der Ghyczy's nicht. Damals beurtheilte man eben die Menschen strenger als heute; man konnte es nicht vergessen, dass Ghyczy im Jahre 1844 als Oppositioneller die Bodenkreditanstalt nur deshalb gestürzt hatte, weil sich die Regierung die Ernennung des Präsidenten vorbehielt und trotzdem in demselben Jahre die Ernennung zum Protonotär von der Hofkanzlei eben so annahm, wie jetzt von der konstitutionellen Regierung die Stelle eines Staatssekretärs. Ein Haufe junger Leute stellte sich mir denn auch am Kristofplatze in den Weg und verlangte Rechenschaft darüber, warum man diesen Konservativen zu so hoher Stellung berufen habe. Ich stieg auf ein Gerüst, da man dort gerade einen Bau ausführte, und vertheidigte Ghyczy in langer Rede, ich bemerkte, die Justiz habe mit der Politik nichts gemein und Ghyczy werde einmal wieder ein echter Liberaler werden. Nach zwanzig Jahren wunderte ich mich selbst über diesen prophetischen Einfall.

Pest hatte damals noch immer einen revolutionären Charakter, die Treppenwange des Museums diente noch immer als Rednerbühne für Volksversammlungen; Deputationen aus der Provinz, ja auch aus Wien kamen und gingen, die Helden der Volksversammlungen überliefen die Minister mit Klagen, Fragen und Petitionen. Batthyányi machte diesem Unwesen durch eine Verordnung ein Ende, welche das Versammlungswesen organisirte und die Abhaltung dieser nur nach eingeholter Erlaubniss von Fall zu Fall und unter der Verantwortlichkeit der Gesuchsteller gestattete. Die Nationalgarde wurde neu und zwar nach Stadttheilen organisirt, während sich die Kompagnien bis dahin nach Art der alten

Zünfte gebildet hatten, es waren nämlich die Handwerker, die Hausherren, die Advokaten und Ingenieure, die Schriftsteller, Schauspieler und Juden je in gesonderten Abtheilungen beisammen. Aber die Spiessbürger wollten jetzt die Juden nicht in ihrer Gesellschaft dulden und die Handwerkgesellen griffen die Königsgasse thatsächlich an. Der Lärm war gross, wir eilten zu Batthyányi und verlangten, dass die Ruhe allsogleich mit den strengsten Mitteln hergestellt werde, aber Moriz Perczel kam den Ministern zuvor, er liess ohne höheren Befehl Allarm schlagen, jagte mit der Nationalgarde die revoltirenden Gesellen auseinander und vertheidigte die Königsgasse; hierauf wurde er sogleich zum Polizeichef ernannt. — Die Bewaffnung der Nationalgarde war mit grossen Schwierigkeiten verbunden; Lederer behauptete, er habe keine brauchbaren Waffen in den Magazinen und erklärte, nur vom Wiener Kriegsminister Befehle entgegenzunehmen, da er ämtlich noch nicht darüber verständigt sei, dass auch Ungarn ein Ministerium habe und wie weit dessen Wirkungskreis reiche.

Am meisten geplagt war Kossuth; er war noch von der parlamentarischen Kampagne her erschöpft und sollte jetzt das Budget ausarbeiten und für die Bedeckung der Administrationskosten sorgen; aber die Kassen waren leer, denn man hatte das Geld nach Wien geschickt und so fehlte schon im ersten Vierteljahr mehr als die Hälfte des Jahreseinkommens; ausserdem nahmen die häufigen Ministerrathssitzungen in Ofen unter dem Vorsitze des Erzherzog-Palatins und die vielen Ministerkonferenzen in Pest seine Zeit sehr in Anspruch; um daher seine aufgeregten Nerven zu beruhigen und Zeit zur Arbeit zu gewinnen, nahm er in Ofen in der Kristinenstadt eine Wohnung auf; diese

Vorstadt war damals noch nicht so verbaut wie heute und war reich an Bäumen und Gärten.

Der Palatin legte gleich im ersten Ministerrathe jenes königliche Handschreiben vor, in dem ihn der König auffordert, zu veranlassen, dass Ungarn aus Billigkeitsrücksichten einen Theil der Staatsschuld, beiläufig jährliche zehn Millionen, übernehme. Die Minister kannten dieses Schreiben schon von Pressburg her, denn es war vom 6. April datirt, da es aber nicht kontrasignirt war, ignorirten sie es gleich einem Privatschreiben; jetzt aber erlangte es akute Bedeutung, denn die deutschen Minister hatten es in der ämtlichen Wiener Zeitung ohne jede Bemerkung veröffentlicht; ich war sehr begierig auf die Diskussion, ich sah es ein, dass man die Freiheit ohne Opfer nicht erlangen könne, dass man sie entweder mit Blut oder mit Geld, meistens sogar mit beiden bezahlen müsse, ich wusste, dass Wien, besonders die dortige Finanzwelt unser unerbittlicher Feind werden würde, wenn wir diese Frage fallen lassen; dies Alles erläuterte ich Kossuth im Privatgespräch, dessen Opposition in dieser Sache ich erwartete, aber er sprach im Ministerrathe kein Wort dagegen, sondern Széchenyi erklärte den Wunsch des Königs als einen unbilligen : sei ja doch Ungarn bisher immer das Stiefkind der Regierung und in Bezug auf staatliche Investitionen zurückgesetzt gewesen, jetzt bedürfe es seines ganzen Einkommens für solche Investitionen, wie man sie jenseits der Leitha zum Theil mit ungarischem Geld schon längst geschaffen.

Auch Deák erklärte sich dagegen und setzte auseinander, dass Ungarn nicht verpflichtet sei, an der Tilgung solcher Schulden Theil zu nehmen, zu deren Kontrahirung der Reichstag nicht beigestimmt, über

deren Zwecke und Verwendung ihm niemals Bericht erstattet worden; so lautete auch der Beschluss des Ministerrathes.

II.

Eben so schwierig war noch eine zweite Frage, auf die der Hof noch grösseres Gewicht legte, als auf die Theilung der Staatsschuld. Der italienische Aufstand, der Verlust der beiden Hauptstädte, Mailand und Venedig, verletzte das Selbstgefühl der Armee und die Erzherzoge betrachteten die ehemöglichste Zurückeroberung dieser beiden Provinzen, besonders seitdem Karl Albert, der ehrgeizige König des kleinen Sardinien in Mailand eingezogen war, als eine Ehrensache. Die Grossmachtstellung war gefährdet, zu ihrer Wiederherstellung wäre der Hof zu Allem bereit gewesen. In Ungarn standen damals nicht mehr als 18.000 Mann, meistens Deutsche, Böhmen und Italiener, dagegen bestand ein grosser Theil der Armee Radetzky's aus ungarischen Regimentern; jetzt konnte freilich von einer Heimberufung dieser Regimenter nicht die Rede sein, aber es war vorauszusehen, dass der König durch das Ministerium von dem Reichstage Rekruten verlangen werde. Bisher wurde aus den Depots der ungarischen Regimenter jeder Waffenfähige nach Italien geschickt, aber in Ungarn war die italienische Bewegung populär, man meinte, auch die Italiener hätten das Recht, frei zu sein und so regte denn jeder Transport, der nach der Lombardei ging, die Hauptstadt neuerdings auf. Ich erinnere mich noch, dass einmal spät Abends, als gerade Ministerkonferenz war, eine aufgeregte Volksmenge, von der Universitätsjugend angeführt, in das Haus eindringen wollte.

Die Minister schickten mich auf den Balkon, ich fragte die Menge, was sie wolle.

— Aufklärung darüber, ob die Regierung wirklich Soldaten gegen die Italiener schicke.

Ich erwiederte hierauf ganz trocken, dass die Minister Wichtigeres zu thun hätten, als jedem ersten Besten mit Aufklärungen zu dienen, dass sie dem Reichstag und dem König, nicht aber der Gasse verantwortlich seien und deshalb wünsche ich ihnen eine gute Nacht und ersuche sie, nach Hause zu gehen. — Natürlich machten mich solche Scenen nicht populär.

Mit Széchenyi traf ich sehr häufig am Donauufer zusammen; wie sonst, sah er auch jetzt die Dinge im düstersten Lichte, er entwickelte mir seine Ansichten: das Volk werde auch in der Hauptstadt gegen uns aufstehen, die Proletarier werden die Reicheren tödten und die Stadt ausrauben. Ich erwiederte, dass die öffentliche Moral noch nie auf so hoher Stufe gestanden als eben jetzt, dass die Kerker leer seien, dass man von Diebstählen durchaus nichts höre. Da zog Széchenyi seine finstern Augenbrauen zusammen und sagte:

— Wenn die Taschendiebe tugendhaft werden, dann sind die Köpfe der ehrlichen Leute in Gefahr; es ist mir lieber, wenn man mich bestiehlt, als wenn man mich umbringt.

Abends arbeiteten wir meistens bei Kossuth an dem Voranschlag und besprachen die Steuergesetze, welche dem Reichstag vorgelegt werden sollten. Hier wurde ich mit Franz Duschek bekannt, der sehr schnell das volle Vertrauen Kossuth's gewann. Er war in Kroatien geboren, seine Erziehung war deutsch, er hatte bei der Wiener Hofkammer, später im Geheimkabinet gedient, zuletzt hatte er bei der ungarischen

Kammer eine hohe Stellung eingenommen; er besass scharfen Verstand, war eine grosse Finanzkapazität und Beamter durch und durch, der jetzt Kossuth eben so treu und mit gleicher Hingebung diente, als früher Metternich.

Mit Erstaunen sah ich hier, was es bedeute, ein Staatsamt zu bekleiden. Ich sah, dass wer in ein solches eintritt, eben so auf alle Selbstständigkeit verzichten muss, wie der Jesuit. Man fordert von ihm das sacrificium intellectus, das Opfer des freien Denkens, er darf nur für seinen Chef denken, nur in dessen Sinn arbeiten, nur dessen Ansichten zur Geltung bringen; zur Beruhigung seines Gewissens kann er zwar Bemerkungen machen und auf etwaige Schwierigkeiten hinweisen, aber trotz dieser muss er, wenn die Ausführung ihm übertragen wird, auch gegen seine Ueberzeugung handeln; als Gegenwerth erhält er seinen Gehalt und wird jeder Verantwortlichkeit ledig; doch in Folge dessen wird sein Geist träge, er begnügt sich damit, nach der Schablone zu arbeiten, er wird zu einer intelligenten Maschine, welche dem Minister seine Last erleichtert, den Anteakten gemäss denkt, er wird ein Fremder im eigenen Vaterlande, er versteht sein Volk nicht mehr, das Bureau wird sein Vaterland und er ist zufrieden, wenn er seinen Chef versteht. Das ist's, was die Beamten zu einer Kaste vereinigt, auf die sich jede, wie immer wechselnde Regierung verlassen kann, sobald sich das Beamtenkorps davon überzeugt hat, dass sie von Bestand sein werde.

Duschek war übrigens von Kossuth's Plänen und Persönlichkeit hingerissen, er war noch im Stande sich zu begeistern, er glaubte an die Freiheit und als eines Abends Kossuth seine Pläne entwickelt hatte und in

Bezug auf deren finanzielle Ausführbarkeit Duschek's Ansichten zu vernehmen wünschte, da erfasste diesen eine solche Begeisterung, dass er mich bei der Hand fasste und ausrief:

— Wenn wir das Land nur fünf Jahre lang regieren könnten, dann wird es ein Paradies.

Ich war schlecht gelaunt, denn wir hatten aus Wien und der Militärgrenze soeben schlimme Nachrichten erhalten und gegen ihn gewendet antwortete ich:

— Sie sprechen von fünf Jahren, seien wir froh, wenn wir nach einem Jahre noch nicht gehängt sind.

Die Stellung der Minister war nicht beneidenswerth, keiner von ihnen kannte die alltäglichen Formen der Administration, das Ineinandergreifen der kleinen Räder des Konzeptfaches, das retardirende Gewicht der Kontrolle in jenem schwerfälligen Uhrwerk, das man Regierung nennt, für welches Banquiers kein Verständniss besitzen, da sie häufig mit zehn Prozent der Beamten ein eben so grosses Vermögen verwalten, als irgend eine Regierung; — doch dieser komplizirte Apparat bewahrt die Nation vor der Gefahr einer raschen Erledigung ihrer Angelegenheiten und einer unverzüglichen Wahrnehmung ihrer Interessen. Die Minister wussten es recht gut, dass bei einer absoluten Regierung das lange Studium, eine vielseitige Meinungsäusserung und vielfache Kontrolle nothwendig sei, aber keiner wagte es, den vielgewundenen Gang der Administration zu vereinfachen; dazu hatte man weder Zeit, noch das gehörige Verständniss, man musste die Formen der früheren Regierung im Grossen und Ganzen übernehmen, da die Beamten an dieselben gewöhnt waren. Zu diesen hatten die neuen Minister dennoch kein rechtes Vertrauen und wollten sich von Allem mit

eigenen Augen überzeugen, was viel Zeit in Anspruch nimmt und den Geist ermüdet. Das Publikum hingegen erwartete in seiner erklärlichen Aufregung von der Regierung die Abschaffung aller Uebelstände und aller wirklichen oder eingebildeten Missbräuche; zu gleicher Zeit bereiteten die Wiener Minister der Regierung in jenen Angelegenheiten allerlei Hindernisse, welche in Gemeinschaft mit Wien zu erledigen waren, wie: Post, Zoll, Gestütte und das gesammte Kriegswesen. Die Nation wurde ungeduldig, das Ministerium konnte nur langsam vorgehen und selbst Kossuth überzeugte sich, dass die Verwaltung der früheren Kammer nicht gar so schlecht gewesen sei, wie wir geglaubt, dass die alten Beamten weder Landesverräther, noch Schurken gewesen, dass auch unter ihnen geschickte, energische Männer zu finden seien, obgleich das Publikum diese konservativen Beamten verdächtigte und von der Regierung täglich Reformen oder wenigstens irgend ein Lebenszeichen erwartete.

Unter solchen Umständen entstand ein kleines Nachmittagsblatt: „Der fünfzehnte März"; der Hauptmitarbeiter desselben war soeben der Folgen einer unangenehmen Berührung mit dem Wiener Strafgerichte ledig geworden, aber in der unfreiwilligen Einsamkeit hatte er seine Findigkeit nicht eingebüsst, es gelang ihm sofort, das ungarische Publikum, dem er zwei Jahre hindurch entfremdet war, zu verstehen und täglich geisselte er mit wenig Witz und viel Unverschämtheit, mit einer gewissen echt ungarischen Nüchternheit und mit grosser Lebhaftigkeit die Langsamkeit, Unbehilflichkeit der Regierung, und ihre Leichtgläubigkeit gegenüber den Hof-Intriguen, deren Anzeichen er hier und da aufdeckte und denunzirte, und zwar um

so lieber, als er am Denunziren ganz besonderen Gefallen fand. Häufig lachten wir, noch häufiger aber ärgerten wir uns über dieses frisch redigirte Blatt, das sich sogar Deák allabendlich, wenn er am Theaterplatze vor dem Kiosk sass, zu seinem Gefrornen von den Jungen kaufte, die es, noch feucht, mit vielem Lärm ausboten. Dieses Blatt wurde das Organ der Radikalen und später eine wirkliche Macht; damals war es sozusagen das einzige Oppositionsorgan, denn die konservativen Meinungen hatten in der ungarischen Journalistik kaum mehr einen Vertreter; das einzige deutsche Blatt, welches Isidor Heller im alten Wiener Geiste redigirte, hatte keine Leser und auch der Redakteur verschwand sehr bald. Nach langen Anstrengungen der Regierung kam endlich der „Közlöny“ (Moniteur) zu Stande, aber er war eben in Folge seines ämtlichen Charakters farblos, um keine neuen Komplikationen mit Wien hervorzurufen. Kossuth gründete daher auch ein Blatt und taufte es „Kossuth Hirlapja“ (Kossuth-Blatt), vielleicht mit dem Hintergedanken, sich für die Zeit, wenn er nicht mehr Minister sein werde, ein Organ zu schaffen; denn so lange er sein Ressort verwaltete, hatte er wenig Zeit, sich mit seinem Journal zu beschäftigen. Die Thatsache jedoch, dass ausser dem „Közlöny“ noch ein halbämtliches Blatt existirte, das aber nicht dem ganzen Ministerium, sondern nur einem Minister zur Verfügung stand, war ein besorgnisserregender Beweis dafür, dass im Ministerium keine Einheit herrsche, dass daselbst zum mindesten zwei Strömungen vorhanden seien. Diese beiden wichen jedoch erst später von einander ab, damals flossen sie noch friedlich neben einander in einer und derselben Richtung; gegen den gemeinschaftlichen Feind

ging man gemeinschaftlich vor. — Die Minister waren Kossuth durchaus nicht geneigt; Széchenyi hasste ihn schon seit Langem, Batthyányi missfiel Kossuth's unbeschränkte Macht über die öffentliche Meinung, Deák traute ihm nicht den Takt zu, dass er diese Macht auch immer verständig gebrauchen werde, Eötvös fürchtete sich vor ihm, alle waren überzeugt, dass ihn die Deutschen auf's Eis führen würden, so oft es ihnen beliebte, ja sie hielten dies gleich Anfangs für erwiesen; aber gerade sie waren es, die sich täuschten.

Lamartine beschäftigte sich als Präsident der provisorischen Regierung auch mit äusserer Politik und schickte, trotzdem dass Bastide Minister des Aeusseren war, geheime Agenten in die verschiedenen Länder Europa's, um durch sie die Stimmung der Völker kennen zu lernen, während die Gesandten bloss über jene der Höfe referirten. Nach Ungarn und dem Orient sendete er Dr. Mandel, der ungarischer Abstammung und ein ausgezeichneter Arzt war, seit Jahren in Paris wohnte und als Theaterarzt mit den literarischen Kreisen in Verbindung stand. Henszlmann, der ihn seit Langem kannte, brachte ihn zu mir, ich empfahl Kossuth und Deák seiner besonderen Aufmerksamkeit, die er denn auch aufsuchte. Deák sprach nicht französisch, Mandel bediente sich daher des österreichisch-deutschen Dialekts, weshalb ihn Deák ohne weiteres für einen Vertrauten Sedlnitzky's hielt und nicht daran glaubte, dass er ein französischer Agent sei; als er aus seinen Worten entnahm, dass Kossuth mit ihm offen und vertraulich gesprochen, dass er ihm von den bösen Absichten der Wiener Regierung, von den Intriguen des Hofes und von unserem Vertrauen zur französischen Republik Erwähnung gethan, da

war er über die leichtsinnige Unvorsichtigkeit seines Kollegen höchst entrüstet und erzählte diesen Fall den übrigen Ministern, später auch vielen seiner Freunde als Beweis dafür, dass Kossuth jedem Schwindler, sogar der Wiener Geheimpolizei aufsitze. Dr. Mandel aber lacht noch heute darüber, dass man ihn für einen Wiener Spitzel gehalten.

III.

Aus Wien kamen schlechte Nachrichten. Eszterházy vermochte es nicht durchzusetzen, dass der Landesvertheidigungsminister Mészáros aus der italienischen Armee entlassen werde; vor dessen Erscheinen konnten wir in militärischen Dingen keine Anordnungen treffen und mit den Kommandirenden gab es stets neue Friktionen. Der Fürst war übrigens sein ganzes Leben hindurch Diplomat, aber nie Bureaukrat gewesen, von den alltäglichen schablonenhaften Geschäften des Bureaus verstand er nichts, diese überliess er Pazziazzi, dem geschäftskundigen Sekretär der aufgelassenen Hofkanzlei. Zu diesem konnten aber wir kein Vertrauen hegen; wir erfuhren auch, dass man aus dem Archiv der Hofkanzlei einen Wagen voll Schriftstücke fortgeführt hatte; wir hielten es für ausgemacht, dass dies die Berichte der ungarischen Geheimpolizei seien. Eben deshalb beschloss die Ministerkonferenz, mich zu Eszterházy als Staatssekretär nach Wien zu schicken; ich ging darauf gern ein, weil ich überzeugt war, dass ich dort meinem Vaterlande grössere Dienste leisten könne, als in Pest. Kossuth empfahl als mir beizugebenden Präsidialsekretär Stephan Wargha; ich vermochte den Berichten dieses Menschen niemals Glauben zu schenken, ich hielt ihn

für einen Polizisten und er war es auch — er war es ja, der später das Versteck der Krone verrieth — aber Kossuth war ihm zugethan, da er seine Berichte immer glaubwürdig gefunden hatte. Damit nun aber auch ich in Wien Jemand habe, dem ich vertrauen könnte, bat ich Batthyányi, er möge die Ernennung Emerich Henszlmann's und Paul Szontágh's zu meinen Konzipisten durchsetzen. Der Erzherzog unterfertigte über Vorschlag der Minister die Ernennungen und in der ersten Hälfte des Mai ging ich nach Wien.

Der alte Fürst empfing mich sehr freundlich und fragte mich, ob ich die Minister schon lange kenne. Ich sagte, dass ich Batthyányi, Széchenyi und Kossuth seit mehreren Jahren genauer kenne und dass ich zu Eötvös, Klauzál und Deák in dem innigsten Freundschaftsverhältniss stehe.

— Sehen Sie, sagte er, diesen Vortheil muss ich entbehren, ich kenne nur Széchenyi, ich habe immer im Auslande gelebt und hatte keine Gelegenheit mich mit meinen übrigen Kollegen zu befreunden, Sie sind in dieser Beziehung glücklicher; Sie kennen ihre Ansichten und ihre Intentionen und können mich daher diesbezüglich informiren. Es ist also vielleicht besser, wenn ich nicht täglich in's Bureau komme, Sie werden die Geschäfte auch ohne mir erledigen; ich werde das Frühjahr in meiner Hütteldorfer Villa zubringen und wenn Sie mich in einer wichtigeren Sache sprechen wollen, so kommen Sie zu mir hinaus oder Sie verständigen mich davon, damit ich hereinkomme; an Samstagen bin ich jedenfalls hier, um die fertigen Schriftstücke zu unterzeichnen.

Wir verstanden einander; in allen heiklen Angelegenheiten unterschrieb ich die Schriftstücke „in Ab-

wesenheit des Ministers“ selbst, nur indifferente Aktenstücke liess ich vom Fürsten unterschreiben, ich wollte nicht, dass er, selbst im schlimmsten Falle, kompromittirt werde, denn auch ich hatte Momente, in denen mich der Pessimismus Széchenyi's ansteckte, in denen ich die Unvermeidlichkeit des Zusammenstosses und den möglichen Sieg der Reaktion voraussah.

Der Fürst kam jedoch öfters in die Stadt und erzählte mir manchmal in gemüthlichen Gesprächen von seinen früheren Erlebnissen, von dem Brüsseler Kongress, von dem Glanz der englischen Krönung und pikante Geschichten aus der Zeit Georg IV. und Wilhelms, er schrieb mir auch einige Briefe, in denen er sich über gewisse Persönlichkeiten sehr frei aussprach. Meine Schwiegermutter hat dieselben mit anderen meiner Schriften im Oktober desselben Jahres verbrannt, was der Fürst nicht erfuhr, er fühlte sich daher ihretwegen beunruhigt und liess mich später in London durch einen seiner Bekannten fragen, wo sie hingekommen seien. Ich beruhigte ihn, indem ich ihm sagen liess, er habe nichts zu befürchten, da jene Briefe nicht mehr existiren.

Bartal und Platthy, die beiden allgemein verehrten Referendare der früheren Hofkanzlei, die jetzt mit dem Titel von Staatsräthen der Justizabtheilung des Ministeriums zugetheilt waren, erschienen gleich nach meiner Ankunft bei mir, um ihrem neuen jungen Chef ihre Aufwartung zu machen; ich empfing sie mit einiger Befangenheit und entschuldigte mich: die Umstände hätten es mit sich gebracht, dass ich der Chef solcher alterfahrener Männer werde, die das Land schon als berühmte Patrioten verehrte, als ich noch auf der Schulbank sass und die lateinische Grammatik zu lernen

begann. Bartal antwortete, dass er sich darüber freue, denn Ungarn sei jetzt in eine Lage versetzt, in die es schon vor drei Jahrhunderten, zur Zeit der Thronbesteigung Ferdinand I. hätte gelangen sollen; neue Zeiten werden durch neue Männer vertreten, diese aber können dennoch die Freunde der alten sein und nach ungarischer Sitte trug er mir das brüderliche Du an; dieses Vorgehen des alten Herrn hat mich tief ergriffen. Wir besprachen auch gleich unsere Aufgaben. Die mit Todesurtheilen abgeschlossenen Prozesse wurden zu uns heraufgeschickt und wir mussten dem König bezüglich deren Bestätigung oder Abänderung Vorschläge unterbreiten. Ich bemerkte, dass ich mich als Gegner der Todesstrafe im Strafgesetz-Ausschuss bekannter Massen gegen dieselbe ausgesprochen habe und daher in der Praxis jene Theorie nicht verläugnen werde, deren Anhänger ich sei. Sowohl Bartal, als auch Platthy erwiederten, dass sie ebenfalls keine Anhänger der Todesstrafe seien und so haben wir denn auch wirklich während den Monaten, die ich als Staatssekretär in Wien zubrachte, jedesmal die Abänderung der durch den obersten Gerichtshof gefällten Todesurtheile vorgeschlagen.

Ich durchstöberte unter anderem auch das Handarchiv, um mich zu überzeugen ob es wahr sei, dass man seit der Konstituirung des Ministeriums geheime Schriftstücke davongeschleppt habe; ich fand auch wirklich einen Band Manuskripte, welcher sehr detaillirte Berichte über die Honter und Barser Komitatssitzungen in deutscher Sprache enthielt; dieser eine Band war noch vorhanden, ursprünglich fehlten ohne Zweifel auch die Berichte über die anderen Komitate nicht; aber schon dieser eine Band bewies es deutlich,

dass sich die Hofkanzlei mit den Berichten der Obergespäne nicht begnügte, dass auch sie geheime Berichterstatter hatte. Uebrigens ist es möglich, dass dieser Band — er war ja deutsch, nicht lateinisch geschrieben — die Berichte der Agenten Sedlnitzky's enthielt und nur leihweise in die Hofkanzlei gerathen war; jedenfalls aber gehörte er in die Sphäre der geheimen Polizei, wer immer auch der Eigenthümer gewesen sein mag.

IV.

Als ich Pest verliess, hatte die Stadt kaum mehr revolutionären Charakter, die Fahnen und Kokarden waren verschwunden, der Lärm der Volksversammlungen verklungen, der Verbrüderungstaumel hatte ein Ende. In Wien hingegen fiel mir gleich auf den ersten Blick die revolutionäre Stimmung auf. Die Bewohner trugen entweder die Uniform der Nationalgarde oder doch zum mindesten eine nationale Kokarde; viele schmückten sich mit einem schmalen Bande, der alte Maier von Rusbach ging gar mit drei breiten Bändern, einem grossdeutschen, einem ungarischen und einem österreichischen, aufgeputzt in den Gassen herum; ich hielt dies Anfangs für Komödie. Allnächtlich gab es Katzenmusik; eine solche veranlasste Ficquelmont, den Minister des Aeusseren, zur Demission. Auf der Gasse sah ich weder Livréen noch herrschaftliche Equipagen, die Aristokratie hatte in ihrer Furcht Wien verlassen; die kleinen Zeitungen, die man auf der Gasse verkaufte, waren voll von Denunziationen und Gemeinheiten, die anständigeren wurden Ungarnfresser, seitdem sie erfahren, dass die ungarische Regierung sich weigere, einen Theil der Staatsschulden zu

übernehmen und reizten nun die Wiener täglich gegen die Ungarn auf. Ich konnte mich über all' dies nicht wundern, denn bei uns hatten neue Persönlichkeiten die Organisation der neuen Verhältnisse übernommen, das Publikum hoffte und beruhigte sich nach und nach, in Wien jedoch war kein nennenswerther Personenwechsel eingetreten, die früheren gehassten Persönlichkeiten hatten die Herrschaft in Händen, Kolowrat war noch immer Minister, noch immer leitete Erzherzog Ludwig die Staatsgeschäfte, die früheren Beamten waren nicht durch neue ersetzt, der neue Wein war in die alten, schimmeligen Fässer abgezogen; es war daher natürlich, dass die Gährung alsbald zum Ausbruch kam.

Nachdem der Hof im März endlich eine Verfassung versprochen, beauftragte der Ministerpräsident Kolowrat Pipitz, dem er am meisten vertraute, mit der Ausarbeitung einer Verfassung. Dieser nahm sich die belgische Verfassung zum Muster, nur modifizirte er dieselbe derart, dass die eigentliche Macht mehr in die Hände des Ministeriums, als in die des Parlamentes gekommen wäre. Diese Verfassung wurde in dem Amtsblatte veröffentlicht und im Sinne derselben sollten die Wahlen vor sich gehen. Zur selben Zeit forderten die Deutschen, welche sich ohne gesetzmässigen Auftrag in dem sogenannten Frankfurter Vorparlament versammelt hatten, das gesammte deutsche Volk, das zum Bunde gehörte, also auch die Oesterreicher auf, Vertreter in das deutsche Parlament zu wählen, welches Deutschland neu organisiren und eine Verfassung für dasselbe ausarbeiten sollte. Hier war weder von zwei Kammern, noch von Paragraphen die Rede, denn man betrachtete das Parlament als konstituirende Versammlung. Die Wiener, die keine Initiative, aber grosses Nachahmungstalent be-

sitzen, fanden an dem deutschen Muster grossen Gefallen und waren daher über die Pipitz'sche Verfassung empört: sie wollten von einer oktroyirten Verfassung nichts mehr hören, sie verlangten nur ein Wahlgesetz auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes, auch sie wünschten eine konstituirende Versammlung und traten besonders heftig gegen das Zweikammer-System und gegen das Herrenhaus auf.

Am 15. Mai früh Morgens herrschte grosse Aufregung, die Nationalgarde war um die Burg aufgestellt, in den Hauptstrassen schloss man die Geschäftslokale, und schrieb mit Kreide auf die Thüren „heilig ist das Eigenthum", das Volk rottete sich in immer grösserer Zahl zusammen. Gegen Mittag setzte sich die Volksmenge in Bewegung, man trug eine Petition in die Burg; ganz Wien war auf den Beinen, man war zwar unbewaffnet, aber die Stimmung war drohend. Von unseren Fenstern aus sahen wir die Sturmpetition — so nannten sie die Arrangeure selbst —; unter diesen spielten Bach, Giskra und der aus Preussen stammende internationale Agitator Schütte die Hauptrolle.

Ich war über die Scene, die sich vor unseren Augen abspielte erstaunt und sagte zu Graffen, der in Gesellschaft mehrerer Wiener Freunde bei uns speiste, dass ich die Wiener nicht verstehe, da ja auf Grundlage des allgemeinen Stimmrechtes das slavische Element die Majorität erlangen werde, und nur das Oberhaus die Interessen des Deutschthumes vertheidigen würde, während die Minister bis zur Vollendung der Verfassung vollkommen freie Hand hätten, denn man könne Jemanden, so lange sein Wirkungskreis nicht bestimmt sei, auch nicht zur Verantwortung ziehen; wo kein Gesetz existire, könne auch von Gesetzverletzung und

Verantwortlichkeit keine Rede sein. Es wäre klüger die Verfassung anzunehmen und das auf gesetzlicher Grundlage gewählte Parlament zu bevollmächtigen, dass es jene Verfassung verbessere, wenn und wo sie dessen bedürfe. Graffen fand an meiner Auseinandersetzung Gefallen und forderte mich auf, in die Burg zu gehen und dies Alles den Ministern zu sagen. Ich ging auch wirklich in die Burg, aber nicht in der Hoffnung, dass ich bis zu den Ministern vordringen könnte, sondern mehr aus Neugierde. Es war schwierig sich durch die Volksmenge durchzudrängen, aber endlich gelangte ich doch hinein; im Hofe traf ich Montecucculi, den Kommandanten der Nationalgarde, in verzweifelter Stimmung; er erzählte mir, dass es ihm zwar gelungen sei, den Kaiser über die Bellaria in das Kriegsministerium zu bringen ohne dass das Volk es bemerkt hätte, aber ein grosser Theil der Nationalgarde halte es mit dem Volke und die Deputation sei wirklich schon in den Sitzungssaal des Ministeriums eingedrungen und fordere die augenblickliche Annahme der Petition. Doblhoff kam auch zu uns und ich ersuchte ihn, in den Ministerrath zu gehen und den Ministern zu sagen, dass jenes Bataillon der Nationalgarde, welches den Hof und das Thor bewache, vollkommen verlässlich sei (was ich von meinem Schwager Bréda erfahren hatte, der in jenem Bataillon Hauptmann war), sie sollten sich daher von der Deputation keine Furcht einjagen lassen.

— Ich bin ja nicht Minister, war die Antwort.

— Wenn die Pferde durchgehen, fragt Niemand darnach, ob der, welcher sie zum Stehen bringt, ein Pferdelenker von Fach sei.

Fast hatte ich ihn schon überredet, als sich ein

Fenster im Stockwerke öffnete und Schütte mit freudestrahlendem Antlitz herunterschrie: die Minister resigniren, die Verfassung wird zurückgezogen, wir bekommen ein konstituirendes Parlament, ein Herrenhaus existirt nicht mehr, es lebe die Demokratie! Hierauf folgten Hochrufe und allgemeine Begeisterung.

Ich bedauerte das Geschehene; von nun an herrschte die Gasse, nicht die Minister, die Thore der Revolution hatten sich neuerdings geöffnet.

Tags darauf waren die Wiener höchst betroffen, als sie erfuhren, der Hof habe Wien verlassen und sei nach Innsbruck gezogen. Die Wiener konnten sich mit dem Gedanken, dass der Hof abwesend sei, nicht befreunden, die Idee der Republik fand in ihren Herzen keine Stätte; den buckligen Haffner, der in seinem Schmutzblatte republikanische Artikel veröffentlicht hatte, nahm das Volk selbst gefangen und lieferte ihn der Polizei aus.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, dass der Hof in Geldverlegenheit sei und schrieb daher sofort unserem Ministerium, es solle die erste halbjährige Rate der Zivilliste nach Innsbruck senden, das wäre auf Wucherzinsen angelegtes Geld und der so von Pest aus bewiesene gute Wille könnte den Hof vielleicht dazu bewegen, nach Ofen zu kommen, wozu einem Gerüchte zu Folge die Königin sehr grosse Lust habe, was dann auch unsere Lage befestigen und den reaktionären Bestrebungen der Serben, Kroaten und Grenzer ein Ende bereiten würde.

Batthyányi hätte das Geld gern geschickt, aber die nöthige Million war in den Kassen nicht vorräthig, das Land war arm, die Ausgaben wuchsen von Tag zu Tag, der Adel zahlte noch keine Steuer, es war

noch kein Steuerschlüssel und kein Kataster vorhanden. Das Ministerium fasste bloss den Beschluss, Eszterházy habe nach Innsbruck zu gehen, dort sei jetzt sein, als des Ministers à latere, Platz und solle bestrebt sein, den König dazu zu bewegen, dass er seine Residenz nach Ungarn verlege.

Ich blieb allein an der Spitze des Ministeriums in Wien, wo auch die Union mit Siebenbürgen in den intelligenten Kreisen grosse Aufregung hervorrief; sogar mein Schwiegervater, der ruhige und überlegte Banquier fragte erregt:

— Ist es wahr, dass Ihr uns auch Siebenbürgen entreisst? Dr. Sigmund hat es in gereizter Stimmung im juridisch-politischen Leseverein erzählt.

— Wir reissen es nicht an uns, die Siebenbürger schliessen sich uns ja doch freiwillig an und Euch entreissen wir es schon gar nicht, denn Siebenbürgen gehörte ja niemals Euch, es war ebenso selbstständig, wie z. B. Ungarn.

— Wem nehmt Ihr es denn, wenn nicht uns? Umsonst gebraucht Ihr allerlei Advokatenkniffe; Ihr wollt die Staatsschuld nicht übernehmen, die Italiener wollen auch nicht zahlen, die Kroaten werden nie so viel Geld haben, um zahlen zu können, wenn uns nun noch Siebenbürgen entrissen wird, so fällt die ganze Last den Erbländern zu.

V.

Ich hatte in Penzing die hübsche Villa des Buchhändlers Gerold als Sommerwohnung gemiethet; der dazu gehörige Garten war zwar nicht gross, aber das Haus lag so nahe beim Schönbrunner Schloss, dass wir

in dem Park desselben stets spazieren gehen konnten. Ich ging täglich um sechs Uhr Morgens in die Stadt, im Café Daum frühstückte ich; hier suchten mich die Häupter der Aula als den Vertreter der ungarischen Regierung auf, hier las ich die Zeitungen, deren Notizler mich häufig mit ihren Indiskretionen quälten, um zehn Uhr ging ich in den Palast der Hofkanzlei und erledigte die Amtsgeschäfte, gegen Mittag schrieb ich meinen täglichen Bericht an Batthyányi; diese Berichte warf er nach Durchsicht in den Papierkorb, von wo sie Paul Jászay wieder herauslas, — es ist Schade, dass diese Schriftstücke später verloren gingen, denn sie schilderten die damaligen Zeiten lebendiger und treuer, als ich es heute vermag. Wargha schrieb täglich an Kossuth, seine Briefe wurden gewöhnlich als Korrespondenzen aus Wien in das Blatt Kossuth's aufgenommen. Nachmittags machte ich Besuche; ich suchte die Journalisten auf und trachtete sie zu kapazitiren und da ich sah, dass sie alle ungarfeindlich gesinnt seien, war ich bestrebt, auch uns ein Organ zu schaffen. Batthyányi bewilligte die hiezu nöthige Subvention, monatlich achthundert Gulden und Josef Orosz redigirte den „Völkerbund." Das Blatt war gut, aber ohne Sucht nach Skandalen und nicht scharf geschrieben, doch die Wiener fanden in jener Zeit an süss-saurer Limonade keinen Geschmack, sie waren an geistige Getränke schon zu sehr gewöhnt und so las das Publikum unser Blatt nur selten und abonnirte sich nicht darauf; wir lieferten es den Kaffeehäusern umsonst, damit es sich verbreite. Um fünf Uhr Nachmittags war ich gewöhnlich daheim, wir dinirten dann, gingen spazieren und empfingen Besuche; die Ungarn, die nach Wien kamen, besuchten uns alle. — Bernays, ein Beamter

der französischen Botschaft war häufig unser Gast, denn er wohnte in der Nachbarschaft und verfolgte die Wiener Ereignisse mit gleicher Aufmerksamkeit, wie ich.

In ganz Oesterreich wurde jetzt gewählt, einerseits für das Wiener, andererseits für das Frankfurter Parlament; in jenes wählte Jedermann, in dieses wählten nur die Bezirke, welche Lust und Neigung dazu hatten. Die Deutschen thaten es überall, sogar in dem grössten Theile Böhmens, von wo sie Schuselka in die Mainstadt schickten; Stadion, der Gouverneur von Galizien liess dreissig ruthenische Bauern in das Wiener Parlament wählen und zwar so schmutzige, dass sie nicht einmal den Gebrauch des Sacktuches kannten; sie verstanden kein Wort deutsch, bei der Abstimmung aber standen sie auf oder blieben sitzen, je nach dem Winke Stadion's. Es war auch ein ungarischer Bauer aus der Bukovina unter ihnen, diesen traktirte Wargha mit Tabak, konnte von ihm aber nichts erfahren, da der Arme selber nichts wusste. Zu meiner grossen Verwunderung nahmen Schmerling und Giskra das Frankfurter Mandat an, der erstere wurde im Sommer daselbst Minister; Bach, der Agitator der Gasse, war es schon im Mai in Wien geworden.

Széchenyi und Eötvös besuchten mich in Penzing, sie reisten mit Erzherzog Stephan nach Innsbruck. — Nach ihrer Heimkunft erzählte mir Eötvös mit grosser Befriedigung, dass der Hof bereit sei, nach Ofen zu übersiedeln, wenn der Reichstag vierzigtausend Mann für die italienische Armee bewillige. Die Minister dagegen verlangten, dass der Hof den Intriguen Jellasich's ein Ende mache; dieser wurde denn auch mittels königlichen Handschreibens für den 29. Mai nach

Innsbruck zitirt, wohin auch Batthyányi berufen worden war; dort sollten sie alle zwischen beiden Ländern bestehenden Streitfragen gemeinschaftlich besprechen und die Entscheidung vorbereiten. Batthyányi kam pünktlich und mit dem festen Entschlusse in Innsbruck an, unter Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Reiches im Nachgeben bis an die Grenzen der Möglichkeit zu gehen, denn daheim war der Bürgerkrieg schon ausgebrochen; die Serben waren aufgestanden. Die Grenzoffiziere unterstützten sie, als sie bei Szent-Tamás und den römischen Schanzen feste Stellung nahmen; sie wurden zwar in kleineren Gefechten geschlagen aber nicht vernichtet; längs der Militärgrenze mordeten die Serben die Ungarn und verfolgten die Deutschen.

Batthyányi traf in Innsbruck mit Jellasich nicht zusammen, denn der Banus wich der Begegnung aus und blieb, dem deutlichen Befehl des Königs trotzend, so lange in Agram, bis er erfuhr, dass Batthyányi des langen Wartens müde, nach Pest zurückgekehrt sei. Batthyányi war am Hofe wohlwollend empfangen worden; der König befahl dem Wiener Kriegsminister, die ungarischen Generalkommandos dahin anzuweisen, dass sie von nun an dem ungarischen Kriegsminister zu gehorchen hätten und am 10. Juni unterschrieb er jenes Dekret, in welchem er die Widersetzlichkeit Jellasich's gegen die ungarische Regierung tadelte und dem Feldzeugmeister Hrabovszky befahl, die Angelegenheit zu untersuchen, gegen Jellasich den Prozess einzuleiten und ihn für so lange, als er sich nicht rechtfertige, seiner Banus- und militärischen Würde zu entkleiden.

Kaum hatte Batthyányi Innsbruck verlassen, als

auch schon Jellasich dort eintraf; der König empfing ihn zwar in offener Audienz mit Tadel, aber die Erzherzoge verkehrten wiederholt freundlich und vertraulich mit ihm. Die Doppelzüngigkeit des Hofes unterlag keinem Zweifel mehr.

Der Banus reiste von Tirol nach Wien; hier las er im Amtsblatte jenes gegen ihn gerichtete Dekret und beklagte sich deshalb beim Erzherzog Johann, der damals den König in Wien vertrat. Auch Eötvös war nach Wien gekommen. Der Erzherzog äusserte sich in meiner Gegenwart sehr gereizt und unwillig über die Indiskretion des ungarischen Ministeriums, da es jenes Dekret veröffentlicht hatte, — als ob es überhaupt Geheimniss hätte bleiben sollen — und über den Hof, der es nicht gewagt habe, es Jellasich in Innsbruck zu sagen, dass man mittels Manifest ihn und sein Vorgehen verdammt habe.

Die Offiziere zeichneten Jellasich durch einen Fackelzug aus, dennoch verliess er Wien höchst gereizt; ihn verletzte das Manifest, das ihn verurtheilte und seines Amtes entkleidete, trotzdem er wusste, dass es erfolglos bleiben werde; er ging nach Agram, wo man ihn zum Diktator ausrief.

Das ungarische Ministerium machte nun noch einen Ausgleichsversuch, es ersuchte den Erzherzog Johann, die Vermittlung zu übernehmen, nach Kroatien zu gehen und so den Ausbruch eines grossen Bürgerkrieges zu verhindern. Erzherzog Johann war im Prinzip einverstanden, entschuldigte sich aber mit dem anarchischen Zustande Wiens, der seine beständige Anwesenheit erfordere. Ende Juni wurde er in Frankfurt zum deutschen Reichsverweser gewählt und reiste auch alsbald dahin ab; vor seiner Abreise erklärte er sich in der

Weise zur Vermittlung bereit, dass Batthyányi und Jellasich in Wien bei ihm persönlich zusammentreffen sollten.

VI.

In Wien herrschte noch immer Anarchie, die Volksversammlungen, Verbrüderungsfeste und Umzüge nahmen kein Ende. Ende Mai verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Windischgrätz ziehe mit einem Heere heran; da rissen die Wiener das Strassenpflaster auf und bauten aus den Granitwürfeln Barrikaden. Schrecken verbreitete sich in der ganzen Stadt; die Aristokraten waren schon fortgezogen, als der Hof die Burg verlassen hatte, jetzt flüchteten sich auch die Familien der reichen Banquiers; ich liess den hier wohnenden Ungarn und insbesondere Wirkner sagen, dass ihnen der Palast der ungarischen Hofkanzlei zur Verfügung stehe, ich würde sie eben so nachdrücklich beschützen können, wie der Gesandte welch' immer Grossmacht seine Landsleute. Von nun an standen die Gewölber leer, die Fabriken ruhten, die Arbeiter hatten keinen Verdienst; das Ministerium liess durch sie bei der Donau einen Kanal graben; aber selbst in dieser Bedrängniss setzte man die Rüstungen gegen Ungarn fort und verlangte von der ungarischen Regierung in herausfordernder und unverschämter Weise die Wiederersetzung jener hundertfünfzigtausend Gulden, welche der Wiener Kriegsminister Jellasich geschickt hatte. Wegen alledem hatte ich viele Unannehmlichkeiten, besonders mit dem Kriegsministerium, dem ich die Ansichten, Forderungen und Klagen der ungarischen Regierung immer mittheilen musste. Mit meinen alten Freunden, Steinbüchl und Böhm, traf ich nur selten zusammen. Der letztere

suchte mich nach dem Barrikadentag auf und trug mir jene herrliche egyptische Bronze-Katze, von der er sich bisher nicht hatte trennen wollen, zum Verkaufe an, denn er brauche augenblicklich Geld, er wolle seinen Sohn Wolfgang, den Maler nach England schicken, da dieser sich der Bewegung der Universitätsjugend in blinder Begeisterung angeschlossen habe und ihn gewiss ein Unglück treffen werde, weil eine blutige Phasis der Revolution unvermeidlich sei. Ich kaufte die Bronze-Katze und war selbst überzeugt, dass die Wirren weder in Wien, noch in Ungarn ein friedliches Ende nehmen werden; obgleich ich zu unserer militärischen Macht, die nicht einmal die Serben zu bändigen im Stande war, kein Vertrauen hatte, entschloss ich mich doch, meiner Pflicht gegenüber dem Vaterlande Genüge zu leisten und von der politischen Laufbahn nicht abzutreten, was immer das Ende sein möge.

Die politische Aufregung und die Ungewissheit der Zukunft beschäftigte mein ganzes Wesen, als eine Trauerbotschaft einlangte, die mich für eine Zeit gänzlich abstumpfte; als meine Frau mit Thränen im Auge in's Zimmer trat, ahnte ich gleich ein Unglück: meine Mutter war plötzlich, fast ohne vorhergegangene Krankheit gestorben; da Fejérváry wusste, wie sehr ich an ihr hänge, hatte er Therese von dem Trauerfall benachrichtigt, damit sie mich darauf vorbereite. Arme Mutter! Zweiunddreissig Jahre hindurch hatte sie meinen Vater beglückt, ihm und der Erziehung ihrer beiden Kinder hatte sie ihr Leben gewidmet und war stolz auf sie; der erste Schlag, der sie traf, war der Tod meiner Schwester; dieser Schlag traf sie so schwer, dass sie krank wurde und ein, anderthalb Jahre dauerndes, schleichendes Fieber ihre Kraft brach. Später erholte

sie sich, erzog ihre beiden Enkel, die in unserem Hause aufwuchsen, gewann ihre Schwiegertochter lieb, freute sich unseres Familienlebens, besuchte uns in Szécsény und Wien und reiste mit Fejérváry auch nach Venedig, um das Meer zu sehen, was zu jener Zeit ein schwer erfüllbarer Wunsch vieler Gebildeter war. In letzterer Zeit interessirte sich die schöne alte Frau um so mehr für die politischen Vorgänge, als auch ich, in dem sich ihre mütterlichen Gefühle: Liebe und Stolz vereinigten, in denselben eine Rolle spielte. Es kamen wohl manchmal trübe Ahnungen über sie, sie konnte es nicht glauben, dass uns das Schicksal fortwährend günstig sein werde; aber bevor sich jene Ahnungen erfüllten, bevor sie ihren Wohnplatz dem Feinde hätte räumen müssen, bevor ich vaterlandslos und mein Besitz konfiszirt wurde — schloss ihr der Tod schmerzlos die müden Augen.

Offenes Auftreten der Reaktion.

Vom Juli bis zum September.

I.

Bei der Eröffnung des 1848-er Reichstages war ich nicht anwesend, da ich in Wien bleiben musste; es war dies seit dreihundert Jahren der erste Reichstag, auf dem das ganze Reich vertreten war. Die Deputirten der slavonischen Komitate, die Siebenbürger, ja sogar die Sachsen waren anwesend. Ich bedauerte es, dass ich nicht Zeuge jener Scene sein konnte, als Kossuth blass und krank die Abgeordneten in grossartiger Rede zu bedeutenden Opfern aufforderte. „Das Vaterland ist in Gefahr“, so begann er seine Rede und nachdem er die verzweifelte Lage geschildert und dargethan hatte, dass man sechzig Millionen Gulden und zweimalhunderttausend Soldaten benöthige, da erhob sich auch die oppositionelle äusserste Linke und ein „wir bewilligen sie“ dröhnte durch den Saal. Ein würdiges Gegenstück zu dem berühmten „Moriamur pro rege nostro“.

Die Schwierigkeiten für die Regierung begannen schon nach wenigen Tagen, als sich nämlich die Regierung bei Gelegenheit der Adressdebatte über ihre Politik gegenüber der italienischen Revolution äussern sollte, welche der sardinische König Karl Albert zu seiner Sache gemacht und die den Charakter eines auswärtigen

Krieges angenommen hatte. — Das Land hatte Sympathie für den italienischen Aufstand, denn Mailand forderte ja nichts anderes als Pest und der Pressburger Reichstag gefordert hatten, nur war man dort nicht in der Lage, den Aspirationen in gesetzlicher Weise Ausdruck zu verleihen; die Italiener hatten sich die Freiheit mit den Waffen erkämpft und nun verlangte der Wiener Hof von uns, wir sollten Radetzky Soldaten zusenden, damit er in Italien die letzten Keime der Freiheit unterdrücke. Dies war die eine Auffassung. Andererseits war Ungarn nach dem klaren Wortlaute der pragmatischen Sanktion verpflichtet, die Monarchie zu vertheidigen; auch war es nicht zu läugnen, dass sich die aufständischen Mailänder mit Karl Albert identifizirt hatten, als sie ihm die Krone anboten, damit er ihnen mit seinem Heere zu Hilfe komme.

Die Regierung anerkannte unter diesen Umständen die ihr von der pragmatischen Sanktion auferlegte Pflicht und war dafür, die verlangte Vermehrung der Armee im Prinzip, jedoch nur unter der Bedingung zu bewilligen, dass die ungarischen Soldaten nicht zur Unterdrückung der Freiheit benützt werden. Sie hob aber hervor, dass sie auch nicht einen Mann entbehren könne, bis der im Süden des Landes gährende Aufstand nicht vollkommen unterdrückt sei. Das war der Kern der gewundenen Erklärung der Regierung; man merkte ihr es an, dass sie Kossuth als das Resultat einer langen Debatte im Ministerrathe redigirt hatte und dass sie zwei entgegengesetzte Richtungen vermittelte. „Wir geben Radetzky keine Soldaten, da er nach Bewältigung der italienischen Revolution mit seinem siegreichen Heere auch in Ungarn den früheren Zustand wieder herstellen würde“, das wäre eine revolutionäre,

aber jedenfalls männliche Aeusserung gewesen; — „wir bewilligen die Soldaten, schicken sie, entsprechend den Bestimmungen der pragmatischen Sanktion und der öffentlichen Meinung des Landes zum Trotz, nach Italien, vielleicht gewinnen wir dadurch die Zuneigung des Hofes", so hätte die Antwort loyaler Minister gelautet. Der von der Regierung gefasste Beschluss glich einem Eiertanze zwischen den von allen Seiten auftretenden Schwierigkeiten und befriedigte weder die öffentliche Meinung noch den Hof. Das war die natürliche Folge des Ursprungs des Ministeriums; dieses war und blieb ein Kind der grossen europäischen Revolution; obgleich bei seiner Zusammenstellung die gesetzlichen Formen eingehalten wurden, konnte es seinen Ursprung doch nie verläugnen. Der Hof hielt es für revolutionär, er duldete es zwar, hatte aber kein Vertrauen zu demselben; es war in der That revolutionär, aber betrachtete sich nicht als solches und war stets bestrebt, auf gesetzlicher Basis zu verbleiben und den Bruch so lange als möglich zu vermeiden. — Uebrigens behaupteten Wessenberg und der österreichische Minister des Aeusseren, mit denen ich mich über die italienische Politik besprach, dass man der Lombardei jedenfalls eine Konstitution und Venedig eine auf volksthümlicher Grundlage ruhende Provinzialverwaltung bewilligen müsse; Radetzky erhielt auch den Befehl, Waffenstillstand zu schliessen, damit er Gelegenheit zur Unterhandlung finde, aber der alte General legte den Befehl bei Seite und setzte den Krieg fort.

Paul Nyáry, Ladislaus Teleki, Moritz Perczel, die Madarász' und ihre Partei, im Ganzen sechsunddreissig, beuteten die Farblosigkeit des mit sich selbst im Widerspruche stehenden Regierungsbeschlusses gehörig aus

und griffen die Politik der Regierung mit scharfer Logik und schneidenden Worten an, aber trotzdem erklärten sie, dass es für das Land das grösste Unglück wäre, wenn die Regierung zurücktreten müsste. Auch dies war eine schwankende Politik; wenn sie das Ministerium stützen wollten, dann hätten sie demselben vertrauen und seine Vorschläge annehmen sollen; wenn sie aber das Prinzip höher stellen, wenn sie Alles auf's Spiel setzen wollten, was das Land bisher erreicht hatte, dann hätten sie das Ministerium stürzen sollen; — aber sie hofften, dem Ministerium ihre Politik aufoktroyiren zu können. Sie kannten die Intriguen des Hofes, der Jellasich unterstützte und die serbische Bewegung förderte und hofften daher, die Regierung zur offenen Revolution drängen zu können. An dieser Debatte nahm auch ich Theil und analysirte die Frage mit aller Schärfe, weshalb dann Teleki und Nyáry gegen mich auftraten; aber Kossuth näherte sich in mehrmaligen gereizten Aeusserungen wirklich der Auffassung der Opposition, ja einmal sagte er sogar, der König sollte selbst unter Aufopferung eines grossen Theiles der italienischen Besitzungen Frieden schliessen, jedoch so, dass eine strategische Grenze geschaffen werde, die leicht zu vertheidigen sei; der bei Oesterreich verbleibende Theil solle eine parlamentarische Regierung erhalten. Das ging über den ursprünglichen Ministerrathsbeschluss weit hinaus; die Opposition machte sich dies sofort zu Nutzen und verlangte, dass Kossuth diesen Theil der Adresse im Sinne seiner Rede formulire. Die Minister ärgerten sich über diese Rede ihres Kollegen, die nicht sehr in den Mund eines Ministers Sr. Majestät passte und die Formulirung, die Kossuth jenem Passus gab, fiel denn auch viel vor-

sichtiger aus, als die Rede war und befriedigte die Opposition nicht, denn als über die Adresse abgestimmt wurde, stimmten die früher erwähnten Sechsunddreissig abermals dagegen. Das Resultat wurde von der Majorität mit Éljenrufen, von der Opposition mit Zischen aufgenommen, worauf Kossuth der letzteren zornig zurief: es schweige die zwerghafte Minorität. — Moritz Perczel resignirte sofort auf sein Amt als Chef der Polizei; Paul Hajnik trat an seine Stelle.

II.

Aus der Adressdebatte ergaben sich zwei Thatsachen; erstens, dass Kossuth der eigentliche Führer des Ministeriums sei, dem die übrigen Minister halb willig, halb unwillig folgten; zweitens, dass das Land schon auf jener schiefen Ebene stand, die unausbleiblich zur Revolution führt. Batthyányi fühlte dies, aber er war fest entschlossen, Alles zu thun, was eine Versöhnung herbeiführen könnte; über Aufforderung des Erzherzogs Johann, damals deustchen Reichsverwesers, kam er nach Wien, um mit Jellasich zusammenzutreffen und jene Fragen zu besprechen, welche die Ursache des Zwiespaltes zwischen den Kroaten und Ungarn bildeten und welche wir noch immer nicht genau kannten. Batthyányi stellte sich die Sache so vor, dass die Konferenz unter dem Vorsitze des Erzherzogs stattfinden und dass dieser mit seinem unparteischen Urtheil und in der Absicht, den Bürgerkrieg zu verhüten, die Gegensätze vermitteln werde. Erzherzog Johann aber nahm die Vermittlung, welche er der ungarischen Regierung vor sechs Wochen zugesagt hatte, jetzt sehr leicht; er begnügte sich damit, den

ungarischen Ministerpräsidenten und den kroatischen Banus zu gleicher Zeit zu sich zu rufen und sie im Interesse des Vaterlandes und des Königs zur Einigung und Versöhnung und Ausserachtlassung aller persönlichen Gereiztheit aufzufordern; er bedauerte, an diesem Ausgleich nicht Theil nehmen zu können, da ihn seine Pflicht anderswohin, nach Frankfurt rufe. Nach dieser Einleitung sah Batthyányi ein, dass die Zusammenkunft zu keinem Resultate führen werde, aber er hielt es für seine Pflicht, ihr nicht aus dem Wege zu gehen; man beschloss, nächsten Tag zu Mittag in der ungarischen Hofkanzlei zusammenzukommen. Als Jellasich erwähnte, er wünsche Metell Osegovich als Rathgeber in juridischen Fragen mitzubringen, erklärte Batthyányi, er werde zu demselben Zwecke mich einladen.

Nächsten Tag kamen wir in der Hofkanzlei zusammen; zuerst erschien Batthyányi, dann kamen Jellasich und Osegovich und verbeugten sich äussert förmlich; wir setzten uns an den Tisch. Batthyányi hob hervor, dass dies der letzte Augenblick für einen friedlichen Ausgleich sei und erklärte, dass auch die ungarische Regierung die Befriedigung der Wünsche Kroatiens bis zur Grenze der Billigkeit wünsche; er ersuche daher Se. Excellenz — Banus nannte er ihn nie — die Wünsche Kroatiens, die wir bisher nicht kennen gelernt, vorzubringen, und so eine Basis für die Verhandlung zu schaffen.

Hierauf erwiederte Jellasich mit voller Nonchalance, die erste Forderung Kroatiens sei die Zentralisation des Finanz- und Kriegswesens der ganzen Monarchie in Wien und die Uebernahme eines Theiles der Staatsschuld durch Ungarn, dies wären die zwei Hauptpunkte; ausserdem verlangte er die volle Gleich-

berechtigung der kroatischen und ungarischen Sprache, die Befriedigung der Wünsche der ungarischen Serben in Bezug auf Nationalität und Territorium; die Serben seien die Verbündeten der Kroaten und er sei ihnen dies daher schuldig; wenn die ungarische Regierung in diesen Punkten nachgebe, dann würden sich alle übrigen zwischen Ungarn und Kroatien schwebenden Fragen leicht lösen lassen. Dann sprach er von der Grossmachtstellung des Reiches und von der Nothwendigkeit, zur Erhaltung derselben Soldaten nach Italien zu senden; er liess auch durchblicken, dass er für diesen Fall zu Konzessionen in der serbischen Frage bereit sei. Dies Alles sagte er in einem Tone, als ob es ein bedeutungsloses Gespräch, nicht aber eine verhängnissvolle Konferenz sei, von der das Schicksal des Landes abhing.

Jellasich's unumwundene Erklärung, aus der man entnehmen konnte, dass er an die kroatische Frage gar nicht denke, dass er vielmehr bereit sei, den nationalen Standpunkt zu verlassen, wenn die Reichsfrage im Sinne der Reaktion gelöst würde, überraschte mich; es that mir fast Leid, den Führer der kroatischen Nation plötzlich zum k. k. Feldmarschallieutenant hinabsinken zu sehen.

Batthyányi erwiederte, dass hier nicht von den Ansichten des Baron Jellasich und des Grafen Ludwig Batthyányi und von deren Kon- oder Divergenz die Rede sein könne, sondern von den Wünschen Kroatiens und der Art und Weise, wie Ungarn denselben gerecht werden könnte; was er bisher gehört, beziehe sich nicht auf die kroatische Frage.

Jellasich wiederholte nun in ernsterem Tone: die Wiederherstellung der Macht und des Ansehens der

Monarchie sei der höchste Wunsch Kroatiens, welches nicht gleichgiltig zusehen könne, wenn Ungarn die Einheit der Monarchie zertrümmert; er selbst sei der Ansicht, dass jedes dahin gerichtete Bestreben einer Rebellion gleich zu achten sei.

Metell Osegovich erwähnte dann die pragmatische Sanktion, welche Kroatien in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten wünsche. Hierauf bemerkte ich, dass die Pflicht zur Uebernahme der Staatsschuld aus der pragmatischen Sanktion wohl kaum herausgedeutet werden könne und dass ich es für unwahrscheinlich halte, dass Kroatien sogar auf der Spitze des Schwertes die Theilnahme an der Tilgung der Staatsschuld auch für sich fordern würde.

Batthyányi erklärte, dass die Abänderung jener Gesetze, welche der König sanktionirt hat und gegen die am Reichstag selbst die kroatischen Deputirten keine Einwendung erhoben hatten, nicht Gegenstand einer Konferenz sein könne, deren Aufgabe es sei, die Beziehungen zwischen Ungarn und Kroatien zu regeln. Ausserdem mache er Se. Excellenz darauf aufmerksam, dass laut Beschluss des deutschen Reichstages zu Frankfurt die Armeen der deutschen Bundesmächte am ersten Sonntag des Monats August dem deutschen Reich den Eid der Treue leisten. Er appellirte an den kroatischen Patriotismus Jellasich's und forderte ihn auf, die wirklichen und eingebildeten Beschwerden seines Landes und dessen Wünsche vorzutragen, damit wir sie besprechen könnten; und bat ihn, er möge sein engeres Vaterland nicht den Zufälligkeiten und Gefahren des Krieges aussetzen.

Jellasich erhob sich von seinem Stuhle und sagte nach einigem Nachdenken, er werde den Sonntag jeden-

falls abwarten, obgleich er an die erwähnte Eidesleistung nicht glauben könne und eine derartige Feigheit für unmöglich halte; aber nochmals müsse er es wiederholen, dass zwischen Kroatien und Ungarn nicht eher Friede sein werde, als bis das Kriegs- und Finanzwesen in Wien zentralisirt ist.

Nun stand auch Batthyányi auf und sagte :

— Also auf Wiedersehen an der Drau!

— An der Donau, erwiederte Jellasich, und schnallte den Säbel um, nahm Handschuhe und Hut, während Batthyányi das Zimmer verliess. Der Banus wendete sich nun zu mir und sagte mit einiger Aufregung :

— Sie können die Dinge freilich leicht nehmen; wenn das ungarische Ministerium für immer fällt, gehen Sie zurück auf Ihr Gut und wirthschaften dort ruhig weiter, Sie haben keine Pflichten und keine Verantwortung! Ich aber verdanke Alles, was ich bin und was ich habe, meinem Kaiser; er hat mich erziehen lassen — der Rock, den ich trage, ist sein; was immer auch die Folgen sein mögen, es ist meine Pflicht, ihn zu retten.

Damit ging auch er.

Comediante! Comediante! war mein erster Gedanke; das also ist der grosse Held der slavischen Idee, der sich jetzt als einfacher k. k. Feldmarschallieutenant entpuppt; es fiel mir ein, dass er der Sohn jenes unglücklichen Generals sei, der im napoleonischen Kriege durch seine Kapitulation berühmt geworden war, weshalb ihn Hormayr einen Kürbiskopf nennt; es fiel mir ein, dass sich der jetzige Banus zur Zeit, da er sich im Theresianum für die Zivil-Laufbahn vorbereitete, als Ungar gefühlt und dass er später als

Soldat sehr mittelmässige Verse geschrieben habe, während doch Horaz sagt:

Mediocribus esse poetis
Non Di non homines non concessere columnae.

Ich wusste, dass er als Grenzer-Oberst in Bosnien eingefallen war, um die türkischen Räuber zu züchtigen, aber bei Bihacs eine Niederlage erlitten hatte; dass er sich später der illyrischen Partei angeschlossen — und sieh da! jetzt war er der bis über die Ohren verschuldete Vorkämpfer der Reaktion geworden. Ich war überzeugt, dass er den Ansichten des ganzen Heeres Ausdruck verliehen hatte; hinter dieses und die Kroaten hatte sich ja die Reaktion gesteckt, um uns, die sie aus tiefster Seele hasste, zu vernichten. Ich kombinirte damals folgendermassen: jetzt spielt Jellasich die erste Rolle, er wird sie so lange spielen, bis die Zeit Windischgrätz's gekommen sein wird, der nicht nur Soldat, sondern auch grosser Herr ist, denn die Reaktion wird nicht nur vom Offizierskorps, sondern noch mehr von der Aristokratie herbeigewünscht; wenn sie aber siegt, werden dennoch die Kroaten und grossen Herren die ersten sein, die Reue fühlen und Klagen gegen sie erheben werden.

Am folgenden Tag erschienen sowohl Batthyányi, als Jellasich auf der Gallerie des österreichischen Reichsrathes, wir hatten daher Gelegenheit, ihre Gesichtszüge zu vergleichen. Jellasich war kahl, das wenige dunkle Haar auf seinem länglichen Kopf war weich, seine Stirne war breit, sein Auge sanft, er hatte eine Stumpfnase und ein breites, militärisch ausrasirtes Kinn, er war ein, nach slavischen Begriffen schöner, untersetzter General; sein Gesicht war eher das eines Bruders Bonvivant, als das eines bedeutenden Mannes,

Batthyányi war ebenfalls kahl, aber seine hohe Stirn, sein scharfer Blick, seine spitze gebogene Nase, sein schöner blonder Vollbart erinnerten an einen Adler; aus seinen Zügen sprach Leidenschaft und Entschlossenheit. Jedermann, der ihn sah, musste sich sagen: Das ist ein bedeutender Mann.

Die Sitzung, in der sich diese Vertreter zweier entgegengesetzter Prinzipien zum letzten Male sahen, war von grosser Bedeutung; während der Debatte trat der Kriegsminister ein, er hatte einen Brief in der Hand und las ihn vor: Radetzky hat bei Custozza gegen Karl Albert einen glänzenden Sieg erfochten. Die Revolution ist unterdrückt. Von den Bänken der Czechen und Konservativen liessen sich kräftige Hochrufe vernehmen. Die Sitzung wurde für einige Minuten aufgehoben.

Abends veranstalteten die ungarischen Gardisten Batthyányi zu Ehren einen Fackelzug, an dem auch die Mannschaft des in Wien stationirten Huszárenregimentes Theil nahm; es war dies eine Gegendemonstration zu jenem Fackelzug, den sechs Wochen früher die Offiziere der Armee Jellasich zu Ehren arrangirt hatten. Die Wiener erschienen in grosser Zahl und brachten begeisterte Éljenrufe auf Batthyányi und die Ungarn aus; die ungarfeindlichen Artikel der Zeitungen hatten also auf das Publikum keine Wirkung ausgeübt. Der Zug kam auch zu mir vor die Hofkanzlei; ich sagte ihnen, dass das Vaterland auf die Opferwilligkeit aller seiner Söhne rechne, wo immer sie auch seien.

Am nächsten Sonntag zogen die gesammte Garnison, beiläufig 25.000 Mann, die akademische Legion und die Nationalgarde, im Ganzen 80.000 Mann auf das Glacis; dort wurden nach der Feldmesse die Fahnen,

auch die der Armee, vor den Altar getragen und dort mit einem Bande in den deutschen Farben geschmückt, zum Zeichen der Anhänglichkeit an das deutsche Reich, aber ein Eid wurde nicht geleistet, ja schon am nächsten Tage verschwand das schwarzrothgoldene Band von den Fahnen des Militärs.

Jellasich war beruhigt und nachdem er mehrere Stunden im Kriegsministerium zugebracht, kehrte er befriedigt nach Agram zurück; Batthyányi ging nach Pest; man musste sich für den Krieg vorbereiten, der nun unvermeidlich geworden war.

III.

Seit dem Siege Radetzky's und der Wiedereroberung Mailands war allenthalben eine heftige Gegenströmung zu bemerken, die Kontre-Revolution erhob muthig ihr Haupt. Bach hob es im Wiener Reichsrathe wiederholt hervor, dass die Gleichberechtigung der Nationalitäten ein wesentlicher Punkt des ministeriellen Programms sei, dass das Ministerium keinerlei nationale Suprematie anerkenne. Latour sendete an Jellasich Geld und Waffen; eine dieser Sendungen konfiszirten wir, sie war als Pontons deklarirt, enthielt jedoch Kanonen; wir reklamirten, worauf der Wiener Minister beinahe ironisch erwiederte, die Kanonen seien jener Sendung nur irrthümlicher Weise hinzugefügt worden. Der österreichische Konsul in Belgrad, Mayerhofer, warb ganz offen Mannschaft für die Armee der ungarischen Serben, ja er sendete ihnen sogar Knicsanin als General, da sich Stratimirovics als unfähig erwiesen. Radetzky sendete ein Grenzregiment heim nach Kroatien; als ich dies dem Kriegsminister vorhielt, erwiederte er, er

begreife nicht, wie wir uns darüber aufhalten können, dass eine Heeresabtheilung, die sich im italienischen Feldzuge so glänzend hervorgethan, zum Lohne in die Heimath zurückgeschickt wird. Bei einem Agenten der Serben, welcher polnischer Abstammung war und dessen Spielschuld von hundert Dukaten das Ministerium bezahlt hatte, sah ich Briefe des letzteren an die Führer der aufständischen Serben, in welchen man diesen die Generalstabskarten sendete; mit einem Worte, es war klar und deutlich, dass man von allen Seiten gegen uns rüstete. — Kossuth hatte diese Eventualität schon früher in's Auge gefasst und gab daher auf Grundlage jenes Gold- und Silberstockes, den vermögende Leute, wie man zu sagen pflegt, auf den Altar des Vaterlandes gelegt hatten, eine Million und zweimalhunderttausend Stück Ein-Gulden-Banknoten heraus und als er sah, dass der Waffenlieferungsvertrag, den Batthyányi mit einer österreichischen Firma geschlossen hatte, nicht ausgeführt und die Sache vom Fabrikanten absichtlich verzögert wurde: kaufte er im Auslande Waffen, die ich dann in Wien bezahlte. Batthyányi tadelte mein Vorgehen, indem er fragte, wie ich es habe wagen können, ohne sein Wissen in Belgien und England Waffen einkaufen zu lassen.

— Ich vollziehe die Anordnungen des Finanzministers und kann nicht wissen, dass dieser anderer Ansicht ist als der Ministerpräsident, übrigens werden wir die Waffen wahrscheinlich brauchen.

Die Nationalgarde war zur Unterdrückung des serbischen Aufstandes nicht hinreichend, Berchtold, der Kommandant der regulären Armee wollte gegen jene nicht ernstlich auftreten, die der Kriegsminister Waffenbrüder genannt hatte, es war daher die Organisi-

rung einer Landwehr nothwendig geworden. — Mitte August kam der König von Innsbruck nach Wien zurück, mit ihm auch der Fürst Eszterházy. Ich reiste daher für einige Tage nach Szécsény, um mein Gut zu inspiziren. Meine Abwesenheit benützte Zsedényi dazu, den Fürsten zur Kontrasignirung eines Dekretes zu bewegen, in welchem der König die dem Erzherzog Stephan verliehene Vollmacht ohne Wissen der Minister zurücknimmt; dieses Dekret überraschte das ungarische Ministerium eben so, wie seiner Zeit das Dekret vom 10. Juni Jellasich überrascht hatte. Es war klar, dass man auch die März-Konzessionen und die Aprilgesetze zurückziehen wolle; aber eben nur wegen diesen hatten der ungarische Adel und die Geistlichkeit auf die Steuerfreiheit verzichtet, im Interesse des unabhängigen Vaterlandes hatten beide die Verpflichtung, Steuer zu zahlen, freudig übernommen; jetzt wollte man die frühere Abhängigkeit wiederherstellen, aber doch die allgemeine Steuerpflichtigkeit aufrechterhalten: so drängte man absichtlich jeden anständigen Menschen zur Revolution. Der Hof hatte es noch nicht gelernt, dass man ein bestehendes Gesetz nur durch ein neues Gesetz, nicht aber durch ein Machtwort oder mit dem Bayonnette modifiziren könne; dass nicht derjenige ein Revolutionär sei, welcher dem Gesetzesbruch Widerstand leistet, sondern jener, der die Gesetze gewaltsam umändern will.

In Wien hatte die Regierung seit dem März oft gewechselt, nach dem Rücktritte Metternich's waren Ficquelmont, Kollowrat, Kübeck, Taaffe, Zannini und Pillersdorf Minister geworden, die ersten vier waren aus der Schule des Reichskanzlers und alle mit Ausnahme des letzten aus der alten Zeit. Nach der Mai-

Sturmpetition traten durchaus neue Männer an die Stelle der alten: Wessenberg, Pillersdorf, Sommaruga, Kraus, Latour, Baumgarten, Doblhoff; im Juni trat abermals eine Aenderung ein: Bach wurde Justizminister an Stelle des alten Sommaruga, Doblhoff übernahm das Portefeuille des Innern von Pillersdorf, Schwarzer jenes der öffentlichen Arbeiten von Baumgarten und Hornbostl wurde Handelsminister; sie alle hatten zur Zeit Metternich's der Opposition angehört und waren populäre und liberale Männer; wie immer aber auch die Personen wechselten, die Feindschaft gegen Ungarn blieb dieselbe und alle befolgten das Prinzip Ficquelmont's: man müsse die Ungarn so lange sich selbst überlassen, bis sie durch die Reibungen der verschiedenen Nationalitäten nachgiebig gemacht und Alles in das Wiener Geleise gebracht sei; die Minister vermieden es daher auch, sich mit uns in eine Diskussion und Verhandlung jener Fragen einzulassen, welche noch immer nicht erledigt waren. Von ihnen allen besassen nur Latour, Bach und Kraus das volle Vertrauen des Hofes, nur diese kannten die Pläne desselben ihrem ganzen Umfange nach und nur sie förderten dieselben mit Rath und That.

Da Batthyányi sah, dass sich Jellasich zum Kriege rüste und eine Armee organisire, war er bestrebt, wenigstens die zwischen uns und Wien obwaltenden Streitfragen so bald als möglich zu lösen. In dieser Absicht begab ich mich zu Doblhoff, dem Minister des Innern, und betrieb die Erledigung jener Fragen; er erwiederte, dass das Ministerium soeben einen Bericht an Se. Majestät ausarbeite, der die ganze ungarische Frage und auch jenes Verhältniss behandle, in das die Ministerien in Wien und Pest zu einander treten müssen. Als ich ihn ersuchte, diesen Bericht auch uns mitzutheilen,

versprach er dies zwar, jedoch in einer Weise, dass ich vorhersah, er werde sein Versprechen nicht halten; ich bat ihn daher, er möge so freundlich sein, mir die Hauptpunkte und leitenden Prinzipien kurz anzudeuten, damit die ungarische Regierung in den Stand gesetzt sei, eventuelle Einseitigkeiten richtig zu stellen, jedenfalls sei es für die ungarische Regierung nothwendig, zu wissen, wie sich die Wiener Regierung jenes Verhältniss vorstelle; da antwortete er höchst weise, dass Ungarn in demselben Verhältniss zu Oesterreich stehen müsse, in welchem letzteres zu Deutschland stehen werde. Da ich bei Doblhoff nichts erreichte, konferirte Fürst Eszterházy in derselben Angelegenheit mit Wessenberg, aber auch er vermochte es nicht durchzusetzen, dass die Denkschrift des Wiener Ministeriums dem ungarischen Ministerium vorläufig mitgetheilt werde. Nachdem er den österreichischen Minister des Aeussern verlassen, kam er in die Hofkanzlei und schrieb zwei Briefe, den einen an den Ministerpräsidenten, den andern an den König, in denen er seinen Rücktritt vom Ministerium anzeigte; er beauftragte mich, diese beiden Schreiben zu expediren und nahm herzlichen Abschied von mir.

Ich sah, dass auch er den Konflikt für unvermeidlich hielt und zu rechter Zeit in's Privatleben zurücktreten wolle, aus dem er im März nur in Folge des Zuredens Széchenyi's und in der Hoffnung herausgetreten war, dass er zwischen der Nation und dem Hof als Mittler wirken könne; in dieser Hoffnung sah er sich jetzt getäuscht und zog sich mit dem Bewusstsein, seine patriotische Pflicht gethan zu haben, zurück.

Unsere Minister fanden es an der Zeit, da die Unterhandlungen mit Wien zu keinem Resultat geführt

hatten, sich mit Frankfurt in nähere Verbindung zu setzen; schon zum Beginn des deutschen Reichstages hatten sie Pázmándy und Ladislaus Szalay als Vertreter der ungarischen Regierung nach Frankfurt gesandt; Pázmándy kehrte zurück, als ihn der ungarische Reichstag zum Präsidenten gewählt hatte, Szalay erhielt nun den Auftrag, mit Deutschland, welches auf noch schwankenderer Basis stand als Ungarn, ein Defensivbündniss zu schliessen. Der Reichsverweser Erzherzog Johann empfing den Vertreter Ungarns in feierlicher Weise, aber seine Minister, Gagern und Schmerling, liessen Szalay nicht vor. Unterdessen entwickelte Kossuth in der Organisirung der Landwehr eine fieberhafte Thätigkeit; er und Széchenyi waren schon dermassen gereizt und aufgeregt und hegten solchen Argwohn gegen einander, dass Kossuth ernstlich daran glaubte, Széchenyi habe ihn mit einer Zigarre vergiften wollen, weil er die Meinung hege, dass Kossuth das Land in's Unglück stürzen werde, während wieder Széchenyi überall erzählte, Kossuth habe ihn erschiessen wollen.

IV.

Batthyányi und Deák kamen nach Wien, um die Sanktionirung der votirten Gesetze zu betreiben, besonders jener, die auf die Bewilligung der zweimalhunderttausend Mann und auf das Budget Bezug hatten. Der König war unnahbar und Erzherzog Franz Karl wies den Ministerpräsidenten an Latour, der ihnen die Entscheidung des Königs mittheilen werde. Der Ministerpräsident schrieb daher an diesen und bat ihn, Zeit und Ort für eine Zusammenkunft zu obigem Zwecke zu bestimmen, aber Latour antwortete, wenn der ungarische

Minister mit dem österreichischen Kabinet etwas zu besprechen habe, so möge er sich an den Ministerpräsidenten Wessenberg wenden. Hierauf erwiederte Batthyányi stolz, er habe mit dem österreichischen Kabinet gar nichts zu thun und habe sich nur in Folge des Befehls Sr. Majestät an Latour gewendet, den er weder um einen Rath, noch um eine Instruktion, sondern um die Mittheilung der Ansichten Sr. Majestät bitte. Es erfolgte keine weitere Antwort und die Audienz Batthyányi's und Deák's bei Sr. Majestät wurde fort und fort vertagt. Wir befanden uns in einer sehr unangenehmen Lage; da langten nun auch plötzlich von allen Seiten böse Nachrichten ein.

Graf Johann Erdődy, ein edler ungarischer Patriot, den die ungarische Regierung zum Gouverneur von Fiume ernannt hatte, meldete, dass die Kroaten Fiume am 1. September militärisch besetzt und im Namen des österreichischen Kaisers und des kroatischen Königs mittels Proklamation, als einen integrirenden Bestandtheil Kroatiens, diesem letzteren einverleibt hätten. Der Regierungskommissär Csányi schrieb aus der Draugegend, dass sich das kroatische Heer dem Flusse nähere und dass unsere Generäle Ottinger und Graf Adam Teleki nicht verlässlich seien; Klauzál endlich, der Batthyányi während dessen Abwesenheit in der Präsidentschaft vertrat, theilte diesem und Deák mit, dass der König die Denkschrift des Wiener Ministeriums in Begleitung eines nicht kontrasignirten Handschreibens dem Erzherzog Stephan überschickt habe; dieses Memorandum sei geradezu eine Anklageschrift gegen das ungarische Ministerium und führe des Langen und Breiten aus, dass der König gar nicht das Recht gehabt habe, die Märzgesetze ohne Wissen

und Willen der österreichischen Länder zu sanktioniren, dass diese Gesetze null und nichtig seien und dass die Zentralisation der Ministerien des Krieges, der Finanzen und des Handels in Wien im Interesse der Monarchie absolut nothwendig sei. Das Handschreiben erkläre, dass der König diese Ansichten seiner Minister theile.

Diese Nachrichten, welche ich von Deák vernommen, regten mich gewaltig auf; da meldete mir Wargha, dass Baron Eötvös vor einer halben Stunde angekommen und unter fremdem Namen in einem Gasthofe der Leopoldstadt abgestiegen sei. Ich wollte zu ihm hineilen, als er eben eintrat; ich erkannte ihn kaum, so sehr waren seine Gesichtszüge verändert, er bat mich kurz und trocken, ihm auf den Namen Lantosy einen Pass in die Schweiz auszustellen, denn er wolle auswandern und werde nie mehr zurückkehren. Ich fragte ihn, ob er seine Demission eingereicht habe.

— Nein.

— Dann kann ich Dir keinen Pass geben, ich kann zur Flucht eines ungarischen Ministers nicht hilfreiche Hand bieten; warum hast Du denn Pest verlassen?

— Dort herrscht Anarchie; Emerich Iványka kam mit seinen Honvéd's, einer wahren Räuberbande, und besetzte das Neugebäude mit Gewalt; Ofen und Pest sind in ihrer Hand, sie werden die Stadt plündern und anzünden; Kossuth hat sie gerufen, Szemere hält mit ihnen, Széchenyi ist wahnsinnig geworden.

Nur sehr schwer gelang es mir, ihn zu beruhigen, ich sagte ihm, er solle mit Deák und Batthyányi die beide hier seien, sprechen, und den Kopf und den Muth nicht verlieren. Nach und nach betrachtete

er die Dinge etwas ruhiger, besuchte seine Kollegen und versprach, mit ihnen nach Pest zurückzukehren; trotzdem aber ersuchte er mich, einen Pass für ihn und seine Familie auszustellen, denn wenn er ihn auch jetzt nicht brauche, so könne doch eine Zeit kommen, wo er seiner bedürfen könnte und ich vielleicht nicht mehr in der Lage wäre, ihn auszustellen.

Ich fertigte den Pass aus.

Unterdessen hatte der Reichstag beschlossen, als letztes Mittel zur Aufrechterhaltung des Friedens eine Deputation unter der Führerschaft Pázmándy's zum König nach Wien zu schicken. Sie kamen am 5. mit dem Dampfschiffe an, der Obersthofmeister meldete für den nächsten Tag eine Audienz beim König in Schönbrunn an, wo dieser damals residirte; die Rede, die Pázmándy halten sollte, musste ich aber sofort Wessenberg mittheilen. Wir kamen daher in der Hofkanzlei zusammen und ich übersetzte die Rede Pázmándy's; Wessenberg hatte daran nicht viel auszusetzen, seine Bemerkungen zogen wir in Betracht; am Morgen des 6. versammelten wir uns abermals in der Hofkanzlei, um von da aus mitsammen nach Schönbrunn zu fahren; schon warteten die Fiaker, als wir in dem Amtsblatte ein vom 4. datirtes Handschreiben des Königs an Jellasich erblickten, in welchem er die Treue desselben anerkannte und das Manifest vom 10. Juni zurückzog.

Mit dem Blatte in der Hand eilte ich zu Wessenberg, der im Hotel zur „Stadt Frankfurt" wohnte; er war noch im Bette, aber ich stürmte zu ihm hinein und fragte ihn, was er über dieses Handschreiben wisse.

Er las es und sagte scheinbar erzürnt:

— Das ist wieder hinter meinem Rücken geschehen,

ich weiss nichts davon und kann Ihnen keine Aufklärung geben.

Deák war unterdessen zum Erzherzog Franz Karl gegangen und dieser hatte ihm offen gesagt, Se. Majestät habe für gut befunden, das Manifest vom 10. Juni zurückzuziehen. Das falsche Spiel dauerte also fort. In ernster Stimmung gingen wir nach Schönbrunn; die Wiener wunderten sich, als sie die goldstrotzenden Kleider an uns vermissten, wir waren im schwarzen Attila und mit einfachen Säbeln erschienen; vor dem Schlosse ging Batthyányi mit ernstem Gesichte, im inneren Hofe der frühere Hofkanzler Reviczky auf und ab, natürlich schlossen sie sich uns nicht an. Auf dem Thronsessel sitzend, empfing uns Ferdinand, Pázmándy las mit lauter Stimme folgende Rede vor :

V.

„Ew. Majestät! Wir treten vor den Thron Ew. Majestät im Namen des mit Siebenbürgen vereinigten ungarischen Reiches, das im Gefühle seiner, der Dynastie seit Jahrhunderten erwiesenen unwandelbaren Treue füglich fordern kann, dass es in der Aufrechterhaltung seiner Rechte von seinem gekrönten Könige unterstützt werde. Aus der Dynastie Ew. Majestät war es Ferdinand, dem Ungarn und Leopold, dem Siebenbürgen freiwillig und aus freier Entschliessung die heilige Krone auf's Haupt setzte.

„Ungarn ist kein mit Waffen erobertes Land, es ist ein freies Reich, dessen konstitutionelle Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Ew. Majestät mit Ihrem Krönungseide anerkannt und garantirt haben.

Durch jene Gesetze, die Ew. Majestät am 11. April laufenden Jahres sanktionirt haben, sind längst gehegte Wünsche der Nation in Erfüllung gegangen. Dadurch beruhigt, war die Nation bereit, in alter Treue und mit all' ihrer Kraft, welche das Gefühl der Freiheit verdoppelt hatte, einzustehen für die Aufrechterhaltung des von allen Seiten gefährdeten Thrones Ew. Majestät.

„In mehreren Gegenden Ungarns sind Aufstände ausgebrocben, deren Anführer öffentlich und wiederholt behaupten, dass sie im Interesse der Dynastie und im Namen Ew. Majestät sich erhoben und sich gegen die von Ew. Majestät mehrmals gesetzlich garantirte Freiheit und Selbstständigkeit der ungarischen Nation aufgelehnt hätten. Ein Theil der ungarischen Armee vergiesst im Interesse der Monarchie sein Blut in Italien und erkämpft daselbt Lorbeeren, während der andere Theil derselben Armee aufgereizt wird, der gesetzlichen Regierung des Landes den Gehorsam zu verweigern. Die Triebfeder jenes Aufstandes, der in Unterungarn die friedlichen Dörfer einäschert, unschuldige Frauen und Kinder unter mehr als barbarischen Qualen mordet, so wie jenes Aufstandes, der Ungarn mit einem feindlichen Einfall aus Kroatien bedroht, uns sogar den ungarischen Hafen Fiume und die slavonischen Komitate ohne die geringste Ursache schon entrissen hat — die Triebfeder dieser Aufstände ist keine andere, als jenes reaktionäre Bestreben, welches sich das Ziel gesetzt hat: Ungarns gesetzliche Selbstständigkeit und die Freiheit des Volkes zu vernichten und die von Ew. Majestät verewigten Vorfahren und von Ew. Majestät selbst durch den Krönungseid sanktionirten Gesetze zu zerreissen.

„Der ungarische Reichstag ist über Aufforderung Ew. Majestät schon vor zwei Monaten zusammengetreten, um alles zur Vertheidigung des Vaterlandes Nothwendige zu veranlassen. Und nun fordert die Nation, dass Ew. Majestät die Legislative in ihrer grossen Aufgabe und mit dem Gewicht der königlichen Autorität in jenem Bestreben unterstütze, welches die Rettung des Vaterlandes herbeiführen will und daher mit dem Bestreben, Ew. Majestät Thron aufrecht zu erhalten identisch ist. Im Namen der ungarischen Nation bitten wir daher Ew. Majestät:

„Gnädigst anzuordnen, dass die gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehenden ungarischen Regimenter ohne Verzug nach Ungarn abmarschiren und ihnen zu befehlen, dass sie ihre Pflichten als Landesvertheidiger gemäss den Anordnungen des Ministeriums pünktlich erfüllen.

„Wir bitten Ew. Majestät zu befehlen, dass alle Regimenter, die sich in Ungarn befinden, woher immer sie auch seien, unter Androhung des Verlustes der königlichen Gnade und einer entsprechenden gesetzlichen Strafe ihre Pflichten bezüglich der Aufrechterhaltung der ungarischen Gesetze und der Vertheidigung des Landes gegen alle Rebellen — wess' immer Namen oder Fahnen sie usurpiren — genau zu erfüllen haben.

„Es ist die feste Absicht der ungarischen Nation, die zwischen ihr und der kroatischen Nation schwebenden nationalen und administrativen Fragen noch auf dem jetzigen Reichstage in Brüderlichkeit auf Grundlage der Gleichheit, Freiheit und der gemeinsamen Konstitution zu lösen und auszugleichen. In Kroatien herrscht gegenwärtig der Militär-Despotismus, dadurch

sind die dortigen Bürger daran gehindert, ihre gesetzlichen Wünsche vor das ungarische Parlament zu bringen. Geruhen daher Ew. Majestät solche Anordnungen zu treffen, dass die kroatische Nation von dieser Tyrannei befreit werde und sich sodann frei äussern könne und dass die widerrechtlich besetzten slavonischen Komitate und Fiume sogleich zurückgegeben werden.

„Die ungarische Nation zweifelt nicht daran, dass eine Reaktion existire, welche sich nur den eigenen Nutzen zum Ziel gesteckt hat und dass Ew. Majestät dieselbe nicht nur entfernen, sondern die Strafwürdigen auch strafen werde.

„Die ungarische Nation hegt den Wunsch, dass Ew. Majestät die von dem ungarischen Reichstag schon unterbreiteten Gesetze sanktionire, baldigst in Budapest, inmitten der Nation Ihren Wohnsitz nehme und die Thätigkeit der Legislative und der konstitutionellen Regierung durch Ihre Anwesenheit und in allerhöchster Person unterstütze und leite.

„Ew. Majestät! Der gegenwärtige Moment im Leben der ungarischen Nation ist so wichtig, dass jede Verzögerung auf diese treue Nation den schädlichsten Einfluss ausüben würde. Wir bitten daher Ew. Majestät in homogialer Treue, unsere Wünsche zu erfüllen, insbesondere aber ohne Verzug nach Ungarn zu kommen, da die Nichterfüllung unserer Bitte das Vertrauen ganz gewiss erschüttern würde und das in seiner Thätigkeit gelähmte ungarische Ministerium eben deshalb nicht im Stande wäre, den inneren Frieden und die Ordnung wieder herzustellen.

„Die Beseitigung dieser unermesslichen Gefahr hängt von dem raschen Entschluss Ew. Majestät ab. Geruhen Ew. Majestät zur Rettung des Vaterlandes dadurch beizutragen, dass Sie Ihre königliche Macht in die Waagschale werfen — und die ungarische Nation wird den Thron Ew. Majestät in unwandelbarer Treue stützen.“

Der König rückte während der ganzen Rede auf seinem Throne höchst unruhig hin und her, man sah es ihm an, dass er sich fürchte; er vermochte auch kaum, von dem Blatte, das er in seinen zitternden Händen hielt, folgende Worte herabzulesen:

„Es fällt meinem Herzen schwer, den Wunsch, welchen die Reichsdeputation bezüglich meiner Reise nach Ungarn ausgesprochen, wegen meiner geschwächten Gesundheit nicht erfüllen zu können. Die Gesetzvorschläge werde ich prüfen und wenn ich diesbezüglich Ausstellungen zu machen hätte, so möge das Niemand so auffassen, als ob ich die bestehenden Gesetze ausser Acht lassen oder verletzen wollte.

„Ich wiederhole: es ist mein fester Wille, die Gesetze, die Integrität und die Rechte der Länder meiner ungarischen Krone gemäss meinem königlichen Eide aufrechtzuerhalten.

„Was die übrigen, von Ihnen berührten Punkte anbelangt, so ist ein Theil derselben gemäss den Wünschen der Nation schon erledigt, bezüglich des anderen Theiles werde ich meinen Entschluss in kürzester Zeit im Wege des Ministeriums mittheilen.“

Tiefes Schweigen folgte diesen Worten, nicht ein einziges Éljen liess sich vernehmen, die Abgesandten verbeugten sich tief, sie fühlten, dass die Nation in diesem Augenblicke von ihrem König Abschied genom-

men habe. Die Gardisten, die auf der Stiege und im Vorzimmer Spalier bildeten, riefen laut uns zu :

— Wir kommen nächstens Alle hinab.

Die Deputirten fuhren insgesammt in den Prater zum Schiffe, das ihrer schon wartete; in der Jägerzeile machten sie vor einem Gewölbe Halt, kauften sich daselbst rothe Federn und steckten sie auf ihre Mützen. Die Wiener waren tief ergriffen, viele begleiteten sie und sagten :

— Die werden wir wohl kaum wiedersehen.

Nach der Abreise der Reichstagsdeputation blieb Batthyányi noch einige Tage in Wien; seine Hoffnung, die Gegensätze zwischen Wien und Pest ausgleichen zu können, sank immer mehr; er war überzeugt, dass sich der Ungar dem slavischen Heere des verhassten kroatischen Banus nicht mit Lammsgeduld unterwerfen werde; er fand Beruhigung in dem Bewusstsein, das Gesetz heilig gehalten zu haben, aber er sah auch ein, dass Kossuth und der Reichstag die Rettung der Nation als ihre heiligste Aufgabe betrachten und von der gefährlichen Bahn der Revolution nicht zurückschrecken werden. — Die Revolution war nach der Meinung Batthyányi's gleichbedeutend mit dem Tode der Nation, denn leicht würde sie Jellasich mit seinem Heere unterdrücken und „so werden wir nicht einmal die Ehre der Nation retten und ruhmlos für immer untergehen."

Mit derartigen Besorgnissen quälten sich Széchenyi und Batthyányi seit Monaten, diese Besorgnisse waren es auch, die Batthyányi dazu bewogen, Latour um zwei verlässliche deutsche Regimenter als Garnison für Budapest zur Aufrechterhaltung der öffentlichen und zum Schutz der persönlichen Sicherheit des Erzherzogs

Stephan zu ersuchen. — Der Wiener Kriegsminister schenkte Batthyányi's Worten kein Gehör und erwiederte, indem er auf den anarchischen Zustand Wiens hinwies, er könne keinen einzigen Soldaten entbehren.

Am 10. September kam Batthyányi nach Pest, am 11. unternahm Jellasich seinen Einfall in das Land.

Der Beginn der Revolution.

September.

I.

Zweiunddreissig Jahre sind seit jenen Ereignissen verflossen und heute leben nur wenige mehr von denen, die damals thatsächlich mitgewirkt haben; auch die Zahl jener wird immer geringer, die Zeugen der grossen Tragödie unserer Nation waren, aber die Geschichte hat die Thatsachen ziemlich treu aufgezeichnet, nur bezüglich einiger Details ist eine weitere Berichtigung möglich, während in Hinsicht auf die Beurtheilung der Personen die Meinungen sehr getheilt sind. — Ich spreche nicht von Jenen, die aus Prinzip Gegner jeder Revolution sind, die in derselben die Auflösung der sozialen Ordnung sehen und sogar die russischen Hilfstruppen als Retter der Gesellschaft begrüssten; aber auch unter den Anhängern jener Prinzipien, denen die Revolution Geltung verschafft hat und nur sie allein Geltung verschaffen konnte, herrschen abweichende Ansichten über Kossuth; obgleich Jedermann in ihm den Hauptfaktor unserer Geschichte im Jahre 1848/49, den Vertreter der ganzen Grösse jener Zeiten sieht und anerkennt, dass ihm aller Ruhm gebühre, dass ihn aber auch die volle Verantwortlichkeit treffe.

Zu jener Zeit, als die Reaktion jeden hochherzigen Patrioten zum Widerstande reizte und jeden ehrlichen Menschen selbst gegen seinen Willen mit aller Gewalt zum Rebellen machte, da war er die Verkörperung des moralischen Selbstgefühles der Nation, ihn wählte die Nation, mit der er sich in jeder Beziehung identifizirt hatte, zu ihrem Führer. Der Kampf endete mit unserer Niederlage und so darf es uns nicht wundern, dass Viele während der achtzehnjährigen Unterdrückung des Reiches Kossuth als den Urheber der Leiden der Nation anklagten; diese hat man gewöhnlich in etwas zu grellen Farben dargestellt, man erwähnte das Blut der Märtyrer, das Elend, dem die Patrioten im Kerker und im Exil ausgesetzt waren, den materiellen Schaden, welchen der Krieg verursachte, das blöde Regime der Deutschen, welches das ganze Land in einen Kerker verwandelte. Dabei vergass man, dass die Nation aus dem Blutbade mit verjüngter Kraft hervorgegangen, dass die Palme der Märtyrer dem Lande zum Ruhme gereichte, dass Kerker, Exil und Elend das Sühnopfer für die Nation wurden und dass das Volk in jenen Tagen für alle Sünden der Vergangenheit gebüsst habe.

Die Hauptanklage gegen Kossuth ist, dass er ein Revolutionär im Ministerfauteuil gewesen, dass er die Leidenschaften der Nation entfesselt und den Ausgleich unmöglich gemacht habe.

Der Geschichtsschreiber jedoch darf es nicht übersehen, dass damals der Geist der Revolution durch ganz Europa zog und dass dennoch gerade der ungarische Reichstag, der Kossuth zu seinem Führer erkoren, sich streng an die gesetzlichen Formen gehalten hat; er handelte zum ersten Male gegen die Tradition, als er

die Deputirten-Instruktionen abschaffte und den städtischen Deputirten das volle Stimmrecht verlieh; aber die beiden umgeänderten Institutionen hatten auf keinem Gesetz, sondern bloss auf Gewohnheit beruht, daher auch ihre Abänderung nicht eine revolutionäre That genannt werden kann. Gegen die Aprilgesetze lässt sich formell nichts einwenden; sie wurden von beiden Tafeln verhandelt, dem König unterbreitet, erst nach längerem Unterhandeln gutgeheissen und endlich durch den König selbst, der in Begleitung der Thronerben nach Pressburg gekommen war, sanktionirt. Wir hatten seit dreihundert Jahren kein Gesetz, welches in so feierlicher Weise sanktionirt worden wäre, als die 1848-er Gesetze.

Aber die Börse, die Wiener Bureaukratie, die Generalität haben diese Gesetze nicht sanktionirt und haben sie auch nie anerkannt, sie agitirten, intriguirten und lehnten sich endlich gegen sie auf; der Hof war mit der Kabale, welche die verlorene absolute Macht wieder herzustellen versprach, einverstanden, denn er hatte die Beschränkung dieser nur ungern unter dem unwiderstehlichen Drucke der europäischen Revolution zugegeben. Vermag wohl Jemand zu glauben, dass der Hof die selbstständige ungarische Leitung der Ministerien des Handels, der Kommunikation und der Finanzen selbst dann zugestanden hätte, wenn Kossuth fernerhin geschwiegen und wir jeden Einfluss auf die Ressorts der äusseren Politik und des Kriegswesens aufgegeben hätten? Und gerade in dieser Frage übten auch die liberalen Wiener Minister auf den Hof ihre Pression aus, sie konnten sich die österreichische Monarchie eben nur als einheitliche vorstellen, sie hätten höchstens auf die Beeinflussung der ungarischen administrativen,

Justiz- und Unterrichtsverhältnisse verzichtet, mit einem Worte sie wollten Ungarn in den Rang einer Provinz, einer Kolonie hinabdrücken. Damit war aber im Lande Niemand einverstanden, einige Konservative und Bureaukraten aus der Schule Metternich's vielleicht ausgenommen, die sich eigentlich niemals als Ungarn und nur in Wien heimisch gefühlt hatten; gegen eine solche Zumuthung sträubte sich das Gefühl jedes Patrioten, denn Ungarn ertrug es, dass seine Angelegenheiten, so lange in Wien der Absolutismus herrschte, in den Händen des Königs und seiner Räthe zentralisirt werden, aber damit konnte es nie und nimmer einverstanden sein, dass das Land unter die Vormundschaft und Kontrolle des österreichischen Parlamentes gestellt werde; und gerade dies war die unabänderliche Absicht des Hofes, dies betonten die Erzherzoge bei Gelegenheit der März-Verhandlungen, dies forderten die deutschen Minister in ihrem August-Memorandum, deshalb rebellirte Jellasich im September und der König erklärte, dass er die Ansichten seiner Wiener Minister gutheisse. Die Vernichtung der Unabhängigkeit Ungarns war das Endziel der Bestrebungen des Hofes, der Armee und der deutschen Minister, während die Nation bereit war, gegen diese Absicht selbst mit Waffen anzukämpfen. Kossuth verlieh diesem Entschluss der Nation wohl den Ausdruck, aber nicht er ergriff die Initiative, denn der Patriotismus und die dreihundertjährige Tradition bewog Jedermann zu jenem Entschluss. Wer darf also den Führer der Nation anklagen, weil er bestrebt war, die zur Durchführung des Entschlusses der Nation nöthigen Mittel: Geld, Waffen, Soldaten herbeizuschaffen? Deshalb könnte ihn nur der anklagen, welcher den Tod am Schlachtfelde nicht für

ehrenvoller hält, als das Ersticken im Schlamme des Morastes. Batthyányi und die Mehrheit des Reichstages hofften zwar noch immer und setzten die Ausgleichsversuche fort, aber selbst die Feinde Kossuth's können nicht behaupten, dass er sich diesen Versuchen hindernd in den Weg gestellt habe, wenn er auch kein Vertrauen zu ihnen hegte; eben deshalb entwickelte er eine fieberhafte Thätigkeit in der Vorbereitung zu dem Kampfe auf Leben und Tod.

Nach vielen Jahren wichen auch meine Ansichten, jedoch in einer anderen Frage, von denen Kossuth's ab, doch dieser Umstand hat die patriotischen Gefühle, mit denen ich Kossuth's Grösse und die Gewalt seines Genies bewundere, nicht geändert.

II.

Es gab in Europa nur zwei Länder, in denen die Aristokratie ihre politischen Vorrechte bewahrt hatte und auf Grund des Geburtsrechtes an der Gesetzgebung theilnahm : England und Ungarn. Der englische Lord steht nicht nur in sozialer, sondern auch in politischer Beziehung als Führer an der Spitze der Nation, er schliesst sich gegenüber den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen derselben nicht ab und bleibt stets im Zusammenhang mit allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Seine Kinderjahre bringt er in den Schulen von Eton, Harrow oder Rugby zu, in Oxford oder Cambridge vollendet er seine Studien, schliesst daselbst Freundschaft mit den Commoners und lernt die Besten seiner Zeitgenossen kennen, die dann, wenn er die politische Laufbahn betreten, auf ihn einwirken, so wie er wieder auf sie einwirkt. Darauf

beruht der Einfluss der englischen Aristokratie, nicht auf dem Majorat, denn das Erstgeburtsrecht gilt in England für jeden Grundbesitz und ist nicht das Vorrecht der Lords. Unsere Aristokraten beneideten ihre englischen Standesgenossen um ihre Stellung im öffentlichen Leben, aber das englische Erziehungssystem nahmen sie nicht an. Bei uns vertraute man die Erziehung des jungen Aristokraten, so wie es in Frankreich vor der Revolution Sitte war, einem Geistlichen an, der selbst von aller Welt abgeschlossen im Seminär herangewachsen war, das Leben und die Umgangsformen der höheren Kreise nicht kannte und die Sprachen des Occidents selten fertig sprach. — Der Zögling, der schon von seiner Bonne französich gelernt und von seiner Mutter stets gehört hatte, die Kenntniss der französischen Sprache sei ein Zeichen guter Erziehung, sah mit Verachtung auf seinen geistlichen Erzieher; wie hätte er einen Mann auch achten können, der von Pferden und Jagden nichts wusste, der das Hofmachen nicht verstand, der weder von Schauspielerinnen, noch von Duellen zu erzählen wusste, die Klatschgeschichten der grossen Welt nicht kannte und in Gesellschaft höchstens beim Spieltische eine Rolle spielen konnte. Der junge Kavalier gewinnt einen solchen Erzieher nicht lieb, er lächelt und spöttelt über seine Unbeholfenheit, befolgt seine ernsten Ermahnungen nicht, lernt wann es ihm beliebt, gewöhnt sich nicht an logisches Denken und an systematische Arbeit und übt sich nicht in der Bezähmung seiner Leidenschaften. — Halb noch ein Kind besucht er schon Soiréen und Bälle, tanzt, macht den Hof und verachtet Diejenigen, die sich ernstlich mit Wissenschaften beschäftigen, und lauscht begierig den süssen Worten der Schmeichelei,

die von allen Seiten in sein Ohr klingen. Sein Vermögen gestattet ihm, jeder Laune zu fröhnen; Mass zu halten, hat er nie gelernt. Militärdienst und Reisen geben ihm den nothwendigen letzten Schliff, hie und da erlernt einer als Honorärkonzipist die bureaukratischen Formen, deren Geheimniss darin besteht, lang zu arbeiten und wenig zu vollenden. Aus dem Kreise dieser Letzteren nahm man die Obergespäne, die Präsidenten der Landesbehörden, die königlichen Kommissäre. Der grössere Theil der Aristokratie büsste in Wien unter der deutschen und böhmischen Aristokratie seinen nationalen Charakter ein und verlor allen politischen Einfluss; einige blieben auf ihren Gütern, bewirthschafteten dieselben gut, mieden aber, da sie an die gebildeteren Umgangsformen des Westens gewöhnt waren, die lärmenden Gesellschaften ihrer minderbegüterten Nachbarn, der kleineren Grundbesitzer. Nur ausserordentliche Talente konnten das Netz der verfehlten Erziehung zerreissen, das mit tausend unsichtbaren Fäden die Seele des Magnaten gefangen hielt; aber auch unter diesen fanden sich Wenige, die in grossen aufgeregten Zeiten jener hohen Stellung entsprachen, die ihnen das Gesetz verliehen. Als die Dinge im Jahre 1848 eine ernstere Wendung nahmen, da zogen sich die meisten Magnaten zurück, die Helden der Opposition wurden zahm und nur sehr Wenige blieben ihren Prinzipien treu und hielten unter Gefährdung ihres Lebens und Besitzes bei unserer Fahne aus. Unter diesen zeichnete sich besonders der grösste Theil der siebenbürgischen Magnaten aus.

Graf Ludwig Batthyányi war durch und durch ein ungarischer Magnat; eine vernachlässigte Erziehung und die Launenhaftigkeit seiner Mutter, die ihn nicht

mochte und ihn sogar enterben wollte, nährten seine Leidenschaften, riefen in ihm Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen hervor und machten ihn zum Oppositionellen. Seine stolze, hochfliegende Seele verachtete die Männer der Metternich'schen Aera, die das Land mit wenig Verstand und grossem Hochmuth und Dünkel regierten. Sie hatten nun einmal die Regierung in Händen und wollten sie auch behaupten und wer sie von ihrem bequemen Platze zu verdrängen trachtete, der plante nach ihrer Ansicht den Umsturz der Gesellschaft. Batthyányi schuf gegen sie mit festem Willen und grosser Ausdauer die Opposition bei der Magnatentafel, es gelang ihm, die Magnaten aus den Wiener Salons, aus den Theatern und von den Spieltischen des Kasinos zu den Abstimmungen herabzulocken, ja er brachte sie sogar dazu, dass sie in gebrochenem Ungarisch dem Ansehen des alten Palatins und der traditionellen Autorität der Würdenträger und des Episkopats Trotz boten. Batthyányi verband sich mit jeder Opposition, um die bestehende Ordnung zu stürzen; er war überzeugt, dass es ihm vermöge des weiten Gesichtskreises, den er seinen Reisen in's Ausland verdankte, gelingen werde, die Ereignisse zu lenken und zu leiten. Bei der Wahl im Pester Komitate unterstützte er Kossuth, auf den seine Persönlichkeit grossen Einfluss hatte; von ihm stammt der Gedanke, dass der Konstitutionalismus der Erbländer die beste Garantie für Ungarns Unabhängigkeit sei; aber die Macht entglitt seinen Händen gerade in dem Augenblick, wo seine Prinzipien unter dem Drucke der europäischen Ereignisse siegten und er selbst an die Spitze der Regierung gestellt wurde. Aus Montesquien hatte er gelernt, dass der Grundstein der Monarchie die Ehre

sei und da er auf die Heiligkeit des königlichen Wortes baute, hielt er es für unmöglich, dass das Ziel jener Intrigue, die ihre Fäden über das ganze Land ausbreitete, die Verwirklichung der alten Leopoldinischen Pläne sei; er hatte kein Verständniss für die Verworfenheit, die eine Revolution künstlich hervorruft und hoffte stets, dass eine Aussöhnung, welche die Selbstständigkeit des Landes nicht verletzt, gelingen werde; nach seiner Ansicht musste uns ein strenges Festhalten an der gesetzlichen Grundlage unverletzlich machen. — Kossuth hingegen war bereit, der Gewalt die Gewalt entgegenzustellen und das Land billigte seine Ansichten einhellig, während es mit dem Experimentiren Batthyányi's nicht einverstanden war. Was sollte das Manifest vom 10. Juni, welches der freundliche Empfang Jellasich's bei Hof sofort paralysirte, was sollten und konnten die Handschreiben des Königs an den Banus nützen, wenn der Kriegsminister diesem zu derselben Zeit Kanonen und Soldaten zur Verfügung stellte? Was nützte die erbetene Vermittlung des Erzherzogs Johann, die dieser zwar übernahm, aber nicht durchführte, was die Frankfurter Verhandlungen mit dem deutschen Parlament, das noch weniger Macht besass als das ungarische? Die Reaktion war mit weniger als mit der Zentralisation der Ministerien des Aeussern, des Krieges und der Finanzen in Wien nicht zufrieden, diese Zentralisation würde dann auch noch den gesammten Handel und Verkehr dorthin gelenkt haben; Batthyányi aber konnte nie und nimmer zugeben, dass Ungarn zu einer Provinz erniedrigt werde. Seine Ausgleichsversuche blieben natürlicher Weise erfolglos, der Kampf war unvermeidlich. Indess vor diesem schreckte Batthyányi zurück, er hatte kein Ver-

trauen zu der Kraft der Nation, hielt den Gegner für unüberwindlich und die ruhmlose Niederlage der Nation für unausweichlich; Kossuth dagegen war überzeugt, dass der Ungar Widerstand leisten könne und wolle, um die Freiheit oder wenigstens die Ehre zu retten; was Vörösmarty und Petőfy in ihren Gedichten ausgesprochen, was von den Lippen vieler Tausende wiederklang, das war in ihm verkörpert; ihn begeisterte jener Glaube, der Berge versetzen kann, während Batthyányi immer zweifelte und es ist der Zweifel, der die Kräfte lähmt. Im September waren jene beiden Prinzipien noch im Kampfe miteinander: der Zweifel und der Glaube, Batthyányi und Kossuth. Die Nation schaarte sich um die Fahne Kossuth's, die Ereignisse hatten sie dazu gezwungen; wir fühlten es, dass wir Rebellen geworden waren und Mancher von uns wunderte sich, dass und wie er es geworden, aber anders zu handeln war unmöglich.

III.

Denjenigen, die sich die österreichische Monarchie nur als einheitliche vorzustellen vermochten und die um jeden Preis die früheren Zustände wieder herstellen wollten, stand nichts so sehr im Wege, als die Heiligkeit des kön. Wortes und die feierliche Sanktion der 1848-er Gesetze. Die alten Bureaukraten, Generäle und der Hof hielten die Loslösung Ungarns vom Wiener Ministerium für eine Verdunkelung des Glanzes der Krone, aber sie fühlten auch, dass man diesen nicht durch einen Wortbruch wieder herstellen dürfe. Der sehnlichste Wunsch der Offiziere der Armee war, die Advokaten, Doktoren, Professoren und Journalisten, welche sie als die eigent-

lichen Urheber aller Uebelstände betrachteten, mit blankem Säbel, aus dem Wiener Landhause hinauszujagen und in Pest das stolze Selbstgefühl der Ungarn zu brechen; aber die Armee kann ohne Befehl des Fürsten nichts unternehmen; Pronunciamentos sind nur in Spanien straflos, wo die Krone schon längst alles Ansehen eingebüsst hat; der Herrscher konnte seinen eigenen Völkern, die seinem Worte vertrauten, denn doch nicht den Krieg erklären. Den Ungarn gelang es zwar nicht den serbischen Aufstand zu unterdrücken, den ja der serbische Fürst und der österreichische Kriegsminister unter der Hand unterstützten, aber diese Schwierigkeit bewog die ungarische Regierung noch nicht zum Nachgeben, denn der Aufstand hatte sich ausserhalb der Militärgrenze kaum verbreitet. Um die Ungarn zu vernichten, suchte man also nach anderen Mitteln und Persönlichkeiten; man stellte Land gegen Land, Nation gegen Nation, historische Prätensionen gegen historische Rechte auf, mit einem Worte, man stellte Kroatien und dessen nationale Aspirationen — Ungarn und seinen Gesetzen gegenüber. Die Wiener Regierung und der Hof übernahmen bei diesem Streit für den Augenblick die Rolle des neutralen Zuschauers oder höchstens die des Schiedsrichters, obgleich sie all' ihre Sympathie und im Geheimen auch ihre Unterstützung der einen Partei zuwendeten.

Dies war der Plan der Reaktion; dies war aber auch die Ursache, warum man gerade Jellasich, dessen Feldherrntalent, wie Jedermann wusste, sehr gering war — seine Niederlage durch die bosnischen Räuber bei Bihacs motivirte diese Ansicht genügend — zum militärischen Führer der Reaktion wählte. Diese Rolle entsprach seinen abenteuerlichen und romantischen

Tendenzen: wie ein Fürst auf eigene Faust Krieg zu führen, von keiner höheren Autorität abzuhängen, die soziale Ordnung zu retten und den alten Glanz der Krone wieder herzustellen; er sah sich schon als einen zweiten Skt.-Georg, den Schutzpatron der Südslaven, der den Drachen der Revolution niedersticht und die Einheit der Monarchie rettet. Dies Alles wollte er als der Vorkämpfer der slavischen Idee, als der Erbe des märchenhaften Königssohnes Marko unternehmen, der den Ruhm des slavischen Namens neu belebt und schon im voraus auf die Sympathie aller Slaven von Petersburg bis zum ägäischen Meere rechnen kann. Die Reaktion hätte kein passenderes Werkzeug wählen können, dessen Eitelkeit auch noch der Umstand schmeichelte, dass er mit seinem kecken Unternehmen den direkten Befehlen des ungarischen Königs zuwider handelte. Bei Hof kümmerte man sich nicht viel um seine Unfähigkeit als Führer und um die Unzulänglichkeit seiner Mittel, er und seine Offiziere waren überzeugt, dass es ihnen gelingen werde, Ofen fast ohne Schwertstreich zu erobern und Ungarn zu unterjochen; einem möglicher Weise bei Pest eintretenden Widerstande der undisziplinirten ungarischen Honvéds sahen sie nicht mit Besorgniss, sondern voll Hoffnung entgegen, denn ein solcher sollte ihnen Gelegenheit zum Strafen und Plündern bieten. Jellasich wusste, dass jene Generäle, die auf Befehl der ungarischen Regierung die ungarischen Regimenter kommandirten, gegen ihre Kameraden nicht kämpfen würden und hoffte, dass sie zu ihm übertreten werden; die Freiwilligen Kossuth's hielt er für unfähig, dem regulären Militär Widerstand zu leisten. Den Kern seines Heeres bildeten die kriegstüchtigen Grenzerbataillone, die in

Italien gedient, seine Artillerie war die Hälfte jenes Artillerie-Regimentes, dessen andere Hälfte bei den Ungarn diente, seine Kavallerie hielt er selber für schwach, denn der Kroate ist nicht zum Reiter geboren und sein Gebirgspferd nicht als Streitross zu verwenden, aber Jellasich zählte auf die jenseits der Donau stationirten Kürassiere und Cheveauxlégers, die sich ihm auch in der That voll Begeisterung anschlossen. Da er zu seinem eigenen Feldherrntalente kein grosses Vertrauen hatte, stellte er sich einen geschickten Generalstab zusammen; die alten Generäle Zeisberg, Welden und Kempen entschlossen sich mit ihm zu ziehen, der Oberst Fligelly wurde sein Generalstabs-Chef, Theodorovics führte den undisziplinirten, schlecht bewaffneten Landsturm. Sein Reserve-Corps, das noch schlechter ausgerüstet war als seine Kerntruppen, kommandirten die Generäle Roth und Philippovics, und Nugent, der Sohn des Feldmarschalls fiel mit einer gesonderten Abtheilung in Ungarn ein; Nugent war väterlicherseits ein irischer Lord, mütterlicherseits ein neapolitanischer Fürst, seiner Gesinnung nach ein Anhänger des einheitlichen Kaiserreiches; vom Scheitel bis zur Zehe ein Südslave.

Das war das Heer, welches in den ersten Tagen des September über die Drau setzte, um Ungarn zu erobern. Die ausländischen, das ist die deutschen, französischen und englischen Blätter, bei denen damals Ungarn noch keine Sympathie erweckt hatte, zweifelten nicht daran, dass es dem kroatischen Banus und seinem tapferen Heere leicht gelingen werde, die hochmüthigen Ungarn zu besiegen, deren Führer nicht einmal Soldat, sondern ein schönrednerischer Advokat sei — und dass er der Herrschaft dieses turanischen Volksstammes, der

in Europa das Mittelalter vertrete, ein Ende machen werde; jene Blätter verkündeten schon das Ende des ungarischen Unabhängigkeitstaumels. Den Ungarn werde es so ergehen, wie den Polen, das war die allgemeine Phrase, aber ihr Untergang werde nicht so ruhmvoll sein, wie der der Polen.

Es hatte wirklich den Anschein, als ob sich diese unheilvollen Prophezeiungen erfüllen sollten. — Adam Teleki und die ungarischen Generäle wollten sich mit den Kroaten nicht schlagen, die Offiziere der ungarischen Armee waren grösstentheils Fremde und in dem Augenblick, da der Feind die Grenze überschritt, herrschte im Ministerium Uneinigkeit. Széchenyi war von patriotischem Schmerze gebrochen, Batthyányi träumte noch immer von einem Ausgleich und fing an, Kossuth zu hassen, der den Widerstand organisierte, der arme Lazar Mészáros, als Feldherr noch ungeschickter als Jellasich, glaubte nicht an die Zukunft der Nation, da er von dem unverlässlichen regulären Militär und von den ungeübten Freiwilligen nicht viel erwartete, Eszterházy hatte schon früher abgedankt, Eötvös war im Begriff auszuwandern, Klauzál und Deák, beide Freunde eines friedlichen Fortschrittes wollten ihre Sammtfauteuils verlassen. Während sich der Feind der Hauptstadt unaufgehalten näherte, war eine Ministerkrise eingetreten. Anfangs sah die Bevölkerung des Kreises jenseits der Donau dem Vordringen der kroatischen Schaaren gleichgiltig zu, als aber die elenden Bauern, welche als Landsturm unter den Fahnen Jellasich's hereingekommen waren, so unverschämt zu rauben anfingen, dass es sogar den Offizieren zu arg erschien, da erhob sich nicht nur die ungarische, sondern auch die deutsche und kroatische Landbevölkerung zur Vertheidigung

ihres Eigenthums. — Aus den Festungen Komorn und Peterwardein hatten wir die unverlässlichen Kommandanten glücklich entfernt und die Besatzung mit Nationalgardisten uud Freiwilligen verstärkt; in Komorn war dies Kosztolányi's und Besze's, in Peterwardein Hollán's Verdienst; Eszék hielt sich nur kurze Zeit, später ergab es sich; Arad und Temesvár waren in den Händen der Kaiserlichen geblieben.

Die Offiziere unserer Armee wussten nicht, mit wem sie es halten sollten; sie schickten eine Deputation an Jellasich und ersuchten ihn, er möge ihnen den kaiserlichen Befehl vorweisen, in Folge dessen er in Ungarn eingefallen; wenn ein solcher Befehl vorhanden sei, dann würden sie sich ihm anschliessen, wenn nicht, dann sei es ihre Pflicht, gegen ihn zu kämpfen. Der Banus trachtete, sie mit freundlichen Worten zum Abfall zu bewegen und als sie wiederholt verlangten, dass ihnen der kaiserliche Befehl gezeigt werde, da verlor er die Geduld und sagte :

— Was wollen Sie mit dem Kaiser, ich bin es, der ihn dazu erst machen will, jetzt ist er es ja nicht.

IV.

Jellasich und alle jene, die in seine Pläne eingeweiht waren und dieselben förderten, rechneten mit Sicherheit darauf, dass in Pest in Folge der Ministerkrisis Anarchie eintreten und dass dann das kroatische Heer als Retter der Gesellschaft in die Hauptstadt einziehen werde. Deshalb wollte Latour dem Grafen Batthyányi keine deutschen Regimenter zur Unterdrückung eines etwaigen Aufstandes überlassen. In den massgebenden Kreisen wünschte man ja, dass Ungarn

einen Verzweiflungskampf beginne, um mit demselben auf einmal abrechnen und den Einbruch Jellasich's nachträglich motivieren zu können; dieser Plan schien denn auch gelingen zu wollen, denn als der Ministerpräsident von jenem Einfall gehört hatte, rief er die Minister zusammen und erklärte, dass das Gesammtministerium abdanken und ein neues Ministerium gebildet werden müsse. Alle stimmten zu und am nächsten Tage zeigten sie ihren Entschluss dem Reichstag und dem Palatin an; alle legten ihre Portefeuilles nieder, nur Szemere nicht, der als Minister des Innern wegen Aufrechterhaltung der Ordnung, und auch deshalb einstweilen nicht abdankte, damit eine dazu berufene Persönlichkeit die Ernennungsdekrete der neuen Minister kontrasignieren könne. So war Ungarn im Augenblick der Krisis wirklich ohne konstitutionelle Regierung.

Der Erzherzog nahm die Demission an und gab dem Reichstag in einer Zuschrift bekannt, dass er bis zur Ernennung der neuen Minister die Regierung selbst übernehme. Kossuth erkannte das Verhängnissvolle der Lage, aber er baute auf die Kraft der Nation und konnte nur mit Schamröthe daran denken, dass 25.000 schlecht bewaffnete und disziplinlose Kroaten im Stande sein sollten, Ungarn zu erobern; er war entschlossen, der Gewalt die Gewalt entgegenzusetzen. Er war jetzt Führer des Reichstages und in der Ueberzeugung, dass die oberste Staatsgewalt nach dem Rücktritt des Ministeriums nicht dem Palatin, sondern dem Reichstag gebühre, führte er, indem er jeden Bruch vermeiden wollte, seine Rolle als Retter des Landes meisterhaft durch. Der Reichstag erklärte die Zuschrift des Palatins für unkorrekt und liess diesen durch eine Deputation ersuchen, dieselbe zurückzuziehen, bis zur Bildung

eines neuen Ministeriums Szemere und Kossuth mit der Leitung der Geschäfte und eine geeignete Persönlichkeit mit der Bildung eines neuen Kabinets zu betrauen. Einstweilen nahm Kossuth unter dem begeisterten Éljenrufen des Reichstages neuerdings in seinem rothen Fauteuil Platz und wurde von dem Reichstag zur Durchführung der Gesetze über die Rekrutenbewilligung und über die Ausgabe der Fünf-Gulden-Banknoten bevollmächtigt, welche dem König zur Sanktionirung schon überreicht waren; das fremde Militär solle sofort aus der Hauptstadt und aus dem Lande entfernt werden. Eben damals kamen auch die Leibgardisten aus Wien und mehrere junge Leute, die Szeredy in der Hauptstadt Oesterreichs geworben und die sich zur Landwehr meldeten; die Soldaten des hier stationirten Regimentes Turszky nähten sich rothe Schnüre auf ihre Uniformen und traten zu den Honvéds über. Makk stellte aus Universitätshörern und Ingenieuren eine Artillerie-Abtheilung zusammen, die er fleissig einübte; Kossuth war nun wirklich Diktator geworden.

Der Erzherzog erklärte, dass der Reichstag seine Absichten missverstanden habe, welche niemals gegen die Konstitution gerichtet waren, aber er machte den Reichstag darauf aufmerksam, dass er weder als Palatin, noch als Erzherzog das Feld der Revolution betreten könne und bat die Deputirten, dieses Feld ebenfalls nicht zu betreten.

Batthyányi hatte sich unterdessen davon überzeugt, dass er nicht mehr Herr der Lage sei, trotzdem dass der Antrag, der Reichstag solle sich bis zur Neubildung des Ministeriums in Permanenz erklären, Dank dem Auftreten Deák's, Klauzál's und Wesselényi's zurückgezogen wurde.

für die richtigen halte, aber das Ziel desselben könne nur die Sicherung der Freiheit des Landes sein; er verspreche daher, das Ministerium, für dessen gute Absichten Batthyányi's Persönlichkeit bürge, auch dann zu unterstützen, wenn es andere Wege einschlagen würde, als die er für die geeigneten halte; diese Unterstützung würde aber aufhören, sobald er sich überzeuge, dass das Vorgehen des Ministeriums trotz der guten Absicht das Vaterland in Gefahr stürze.

Das Haus nahm diese Rede mit allgemeiner Begeisterung auf und votierte Batthyányi und dem künftigen Ministerium sein Vertrauen.

Dies war das erste Vertrauensvotum im ungarischen Parlament, es war aufrichtig und im Augenblick der Aufregung gegeben, so wie seither manches ähnliche; aber immer waren diese Vertrauenskundgebungen ein Anzeichen des nahenden Falles; bei uns wird die Vertrauensfrage immer zu Gunsten dessen entschieden, der sie stellt, aber sie gleicht auch immer einem Abschied von demselben.

Batthyányi wollte von den früheren Ministern nur Mészáros und Eötvös beibehalten, die anderen Portefeuilles wollte er Szentkirályi, Ghyczy, dem Baron Niklas Vay, dem Grafen Alexander Erdődy und dem Baron Dionys Kemény übergeben.

V.

Unsere Sache stand möglichst schlecht; Jellasich war ohne Schwertstreich in's Land eingedrungen, unsere Armee retirierte fortwährend, unsere Generäle wollten nicht kämpfen, unser Offizierskorps hatte eine Deputation in das feindliche Lager gesendet, um sich beim Feld-

herrn nach dem Rechtstitel für sein Vorgehen zu erkundigen, die Kürassiere und die leichte Reiterei schlossen sich nicht uns, sondern dem Feinde an. Im Komitat Neutra hatten die lutherischen Geistlichen Hurban, Stur und Hodzsa eine slavische Nationalversammlung veranstaltet und drangen nun an der Spitze einer bewaffneten Schaar vor. In der Bácska und in Torontál wüthete der serbische Aufstand, in Pest gab es keine Regierung, sondern nur einen Kandidaten für den Posten eines Ministerpräsidenten, dessen Ansichten mit denen des Reichstages nicht übereinstimmten und in Wien verzögerte sich die Bestätigung der neuen Minister. — Wir befanden uns in einer verzweifelten Lage; der Reichstag wählte daher einen Ausschuss, der Batthyányi unterstützen und zwischen diesem und dem Hause vermitteln sollte; es war dies der später so berühmt gewordene Landesvertheidigungs-Ausschuss. — Batthyányi und der Palatin waren zu Allem bereit, um den verhängnissvollen Zusammenstoss mit Jellasich zu vermeiden, aber sie fanden von Oben her keine Unterstützung. Batthyányi hatte nur unter der Bedingung ein nachgiebigeres Ministerium zusammengestellt, dass Jellasich nicht nur nach Kroatien zurückbeordert werde, sondern auch wirklich dahin abmarschiere, aber in Wien betrachtete man die Unterhandlungen mit Batthyányi und den Ungarn als einen überwundenen Standpunkt, man hielt die Zeit zum Befehlen für gekommen, man hatte sogar vor einer, einige Tage währenden Anarchie keine Furcht mehr, denn einer solchen könne man mit Hilfe des Militärs leicht ein Ende machen.

Unterdessen wurden die Freischaaren im ganzen Lande organisiert, ihre Zahl stieg binnen wenigen Tagen auf mehrere Tausende; Kossuth eiferte die Nation täglich

mit so begeisterten Worten an, wie sie die heutige Generation nicht zu hören gewohnt ist. Er that es in seinem Blatte und in dem Ton seiner Worte klingt die Aufregung jener Tage stärker wieder, als es bei den meinen der Fall wäre; ich setze deshalb jene als Zeugen der damaligen Befürchtungen und Hoffnungen der Nation hieher.

„Mitbürger! Ihr armen verrathenen Ungarn! Hört meine Prophezeiung! Seit sieben Jahren habe ich Euch viel prophezeit und mit Entsetzen sah ich, dass Alles, aber auch Alles, so schrecklich in Erfüllung gegangen ist.

Jedes meiner Worte hat sich erfüllt, sogar das hat sich erfüllt, was ich über die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken so viele Verdienste geknüpft sind und dessen geistiger Tod jede Menschenbrust mit tiefem Gram erfüllt.

Was ich über das Reich, über die ungarische Aristokratie, über Kroatien vorhergesagt, Alles, Alles ist in Erfüllung gegangen und auch das wird in Kurzem erfüllt sein, was ich über die Dynastie prophezeit habe.

Ich erschrecke vor mir selbst. Es ist mir, als ob das Buch des Schicksals aufgeschlagen vor meinen Augen läge; umsonst schliesse ich sie, das Licht durchzuckt meine Seele, wie der Blitz die Finsterniss.

Ich folge einem inneren Drange und prophezeie abermals.

Hört mich, meine Mitbürger!

Der ewige Gott offenbart sich nicht in Wundern, sondern in allgemein giltigen Gesetzen.

Es ist eine von Gott aufgestellte, ewig giltige Satzung, dass Gott den verlässt, der sich selbst verlässt.

Ewig gilt das Gesetz, dass Gott dem hilft, der sich selbst hilft.

Es ist ein Gesetz Gottes, dass der Treubruch endlich und letztlich sich selber straft.

Es ist ferner ein Gesetz Gottes, dass Jener, der dem Treubruch und der Ungerechtigkeit dient, gegen seinen Willen der Gerechtigkeit zum Triumph verhilft.

Gestützt auf diese ewigen Gesetze des Universums schwöre ich, dass meine Prophezeiung in Erfüllung gehen wird. Diese meine Prophezeiung lautet:

Die Folge des Einfalles Jellasich's nach Ungarn wird die Freiheit Ungarns sein.

Im heiligen Namen unseres armen, treulos verrathenen Vaterlandes beschwöre ich Euch, an diese Prophezeiung zu glauben; wenn ihr an dieselbe glaubt, wird sie in Erfüllung gehen.

Worin besteht denn eigentlich die Macht dieses Jellasich?

Er hat eine Armee von 50—70.000 Mann, die für den Augenblick bedeutend zu sein scheint, da er in Folge der Organisation der Grenze 30.000 Bewaffnete vorfand.

Aber wer steht hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit gerechter Begeisterung unterstütze? Die scheinbare Begeisterung seines Heeres wird nicht erst der unversöhnliche Arm des im tiefsten Herzen beleidigten Ungars, nein! schon die Beschwerden des Marsches und der gierig geschlürfte ungarische Wein werden sie im Keime ersticken.

Jene Stütze findet er nirgends.

Eine solche Armee vermag nur zu plündern, aber nicht zu erobern oder das Eroberte zu behaupten.

Der Tartaren-Khan Batu überschwemmte unser Land mit hunderttausenden von Kämpfern. — Er plünderte, aber er zog von dannen.

Dieser Jellasich'sche Feldzug gleicht höchstens einer Heuschreckenplage. Ein Heuschreckenschwarm dringt stets vor, aber er nimmt mehr und mehr ab, bis er endlich zu Grunde geht.

Je weiter Jellasich im Lande vordringt, desto gewisser ist es, dass keiner seiner Leute das Wasser der Save wiedersehen wird.

Wir Ungarn sind, wenn wir wollen, unser genug, um seine Leute mit Steinen zu erschlagen.

Was dann zu geschehen habe, darüber wird man seiner Zeit berathen können. Der Ungar würde es nicht verdienen, dass ihn Gottes Sonne bescheine, wenn er nicht früh und spät jenes hässlichen Verrathes gedächte, den man in beispielloser Niederträchtigkeit begangen hat, um die ungarische Nation auszurotten.

Wir Ungarn haben jetzt nur zweierlei zu thun. Erstens: in Masse aufzustehen, um den Feind, der den vaterländischen Boden betreten hat, zu erdrücken. — Zweitens: des Verrathes zu gedenken.

Wenn wir Ungarn diese beiden Pflichten nicht erfüllen, dann sind wir ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Weltgeschichte gleichbedeutend sein wird mit Schande und Schmach, dann sind wir ein feiges, elendes Volk, welches das heilige Andenken seiner Vorfahren geschändet hat, von dem selbst der ewige Gott sagen würde: „Ich bereue es, dieses Volk erschaffen zu haben"; dann sind wir ein von Gott verfluchtes Volk, dem die Luft ihre belebende Kraft versagen, unter dessen Händen sich das üppige Getreidefeld in eine Sandwüste verwandeln, bei dessen Annäherung die Labung spendende Quelle versiegen wird, ein Volk, das heimathlos über das Erdenrund

irren, das umsonst um ein Almosen betteln wird, das der fremde Stamm, der es im eigenen Vaterlande zum heimathlosen Bettler gemacht, statt ihm ein Almosen zu reichen in's Gesicht schlagen, das jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund ungestraft misshandeln wird; der Ungar wird werden wie ein Aussätziger, den Jedermann meidet, wie ein indischer Paria, auf den man die Hunde hetzt. Umsonst wird er in der Religion Trost suchen. Gott, dessen Werk der Ungar durch seine Feigheit der Schande preisgegeben, wird ihm seine Sünden weder in dieser, noch in jener Welt vergeben; die Jungfrau, zu der er seine Augen erhebt, wird ihn unter Schmähworten von der Schwelle des Hauses wegjagen wie ein räudiges Thier, sein Weib wird ihm voll Eckel in's Gesicht spucken und seines Kindes erstes Wort wird sein ein Fluch auf den Vater.

Es ist schrecklich! aber es wird so kommen. Ich schwöre bei dem Gott der Freiheit den unerbittlichen Schwur des Fluches, ich schwöre bei dem geschändeten Andenken unserer Vorfahren, die dies Land mit ihrem Blute erkauften, dass es so kommen wird, wenn der ungarische Stamm feige genug ist, nicht massenhaft aufzustehen, um die Schergen Jellasich's, die serbischen Räuber und jeden Verräther zu vernichten, der es wagt, seinen Arm gegen Ungarn zu erheben, wenn der ungarische Stamm so feige ist, seinen Feinden, nachdem er sie vernichtet, zu verzeihen oder auch nur einen Augenblick der Verräther und des Verrathes nicht zu gedenken.

Nein, nein! Das kann der Ungar nicht! Er sei verflucht, wenn er es thut.

Deshalb sage ich, der Kriegszug Jellasich's bringt Ungarn die Freiheit.

Zuerst siegen, dann abrechnen. Das ist unsere Aufgabe.

Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

Die Frauen hingegen sollen hinziehen und zwischen Weissenburg und Veszprim ein unendliches Grab graben, in das wir entweder den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — oder unsere Feinde begraben werden; über diesem Grabe wird entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit“ oder der immergrüne Baum der Freiheit, aus dessen Laub die Stimme Gottes, wie einst aus dem brennenden Dornbusch zu Moses, erschallen wird: „Der Ort, auf dem Du stehst ist heilig; so belohne ich die Tapferkeit! Freiheit, Ruhm, Wohlstand und Glückseligkeit dem ungarischen Volke!“

Auf! Zu den Waffen, Ihr Ungarn! Zum Kampf um Leben, Ehre, Vaterland, angestammte Heimath, um den Boden, der Euch nährt, den Ihr mit Eurem blutigen Schweisse bebaut habt, und den die Verräther und Eidbrüchigen als Lohn für die Vernichtung Eurer Freiheit den Serben und Illyrern in die Hände spielen wollen; Euch wollen sie im eigenen Vaterlande zu heimathlosen Wanderern machen.

Auf! Zu den Waffen, Ihr Ungarn! Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das auch der König beschworen, der ist ein Verräther; den Verräther aber muss man festnehmen und vor Gericht stellen.

Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland zu retten ist unsere erste Pflicht! Indem wir das Vaterland retten, retten wir uns selbst.

Wer in einem Dorfe, wer in einem Komitate, wenn

auch noch so kleinen Einfluss hat, der erhebe die Fahne der Vaterlandsliebe! Nur ein Lied erklinge über Ungarns Fluren: der melancholisch-feurige Rákóczy-Marsch; sammle jeder 10, 20, 50, 100, 1000 Mann um sich, jeder so viel er kann und führe sie gegen Veszprim; dort versammle sich das ganze ungarische Volk, wie sich einst am Tage des Gerichtes die auferstandene Menschheit versammeln wird — und dann vorwärts gegen den Feind!

Lasset jenes heilige Lied erklingen, das Ihr alle kennt:

Gott! beschütze unser Reich,
Unser ungarisches Vaterland;
Und vernichte die Feinde,
Die uns verfolgen.

Auf! Auf! Zu den Waffen!! Gott und die Gerechtigkeit sind mit uns."

VI.

Dieser Aufruf machte auf die Nation ungeheuren Eindruck, die Jugend war bis zum Wahnsinn aufgeregt. In einem anderen Artikel gab dann Kossuth ein Bild unserer Lage, in dem er Alles, was vom März angefangen bis zu den damaligen verhängnissvollen Augenblicken geschehen war, kurz zusammenfasste, damit Jedermann unsere Lage und insbesondere Kossuth's Politik vollkommen verstehe; wir sehen in diesem Artikel Kossuth's Individualität wie in einem Spiegelbilde, er schildert das Verhängniss des Augenblicks, sich selbst und sein Selbstgefühl, seine Hoffnungen, seine Befürchtungen. Die Unmittelbarkeit, mit welcher dieser Artikel auf Jedermann einwirkte, verleiht ihm so sehr bleibenden Werth, dass ihn auch der späte Geschichtsschreiber nicht ausser Acht lassen darf.

Meine Abdankung
und was darauf folgte.

Ich halte mich für verpflichtet, meinen Mitbürgern eine kurze Rechenschaft abzulegen.

Die Märztage sind nicht Menschen-, sie sind Gottes Werk.

Ich habe nur insofern Theil an ihnen, als ich den Faden der Ereignisse entschlossen ergriff.

Bevor wir, die Abgesandten des Reichstages nach Wien gingen, rief ich in Pressburg im Angesichte vieler Tausende vom Balkon herab Batthyányi zum künftigen und ersten ungarischen Ministerpräsidenten aus und Gott sagte: „Amen."

Und so geschah es.

In Wien verfügte ich für einen Augenblick über eine Fülle von Macht, bei deren blosser Erwähnung mich schaudert.

Von meinem Winke hing das Schicksal der „Burg" ab.

Und ich sagte der österreichischen Dynastie: „Ich bin Dein Anhänger, ich fordere nichts für mich, ich bin ohne Ehrgeiz. Möge der König Ungarn geben, worauf es ein altes Recht hat und was vierzehn Könige beschworen haben, von denen auch nicht einer seinen Schwur gehalten; möge er uns eine selbstständige, unabhängige Regierung geben „und ich werde Ruhe schaffen dem Hause Oesterreich in Wien."

Und es geschah also.

Wir loyalen Ungarn gaben uns mit der knappsten Gerechtigkeit, ja mit weniger zufrieden, als Alles in unseren Händen war.

Wir waren blöde genug zu glauben, dass man

Ungarn gegenüber dankbar sein werde! Nicht einmal unsere Regimenter schickte man uns heim. Aus Rücksicht für die pragmatische Sanktion liessen wir sie im Auslande, damit sie die Pfeiler des baufälligen Hauses stützen; daheim duldeten wir die fremden Offiziere, die fremden Söldlinge, wir fütterten sie mit unserem Brode und bezahlten sie mit dem Lohne unseres blutigen Schweisses.

Und was geschah? Wie dankte man uns? Mit dem Blute unserer Regimenter erkämpfte man in Italien Siege und als Lohn dafür will man Ungarns Freiheit vernichten; — und die fremden Regimenter haben sich gegen das Land, das sie ernährt, verschworen.

Wir kehrten von Wien zurück, man nannte uns „die ungarischen Argonauten.“ Ich bat den Ministerpräsidenten mich aus der Ministerkombination auszulassen, denn ich hasse das „Amt“ aus dem Grunde meiner Seele.

Man antwortete mir : das ist nicht möglich; ohne mir könne ein Ministerium nicht gebildet werden; denn Niemand wage es, das Finanzportefeuille zu übernehmen.

Ich musste nachgeben. Ich brachte das verlangte Opfer, das grösste meines Lebens. Ich wurde Minister — ohne Unterlass trafen mich die vielen Gnadenblicke von Oben.

Ich entsetzte mich vor mir selber, als ich am Tage der Sanktion an die Stufen des Thrones treten musste. — Ich sagte zu mir: „Allmächtiger Gott! warum hast Du mir diesen Leidensbecher bestimmt?“

Es folgten die Tage der beginnenden Gefahr. — Mein Prinzip war : Gerechtigkeit, aber neben der Gerechtigkeit unerbittliche Strenge gegen das Schlangengezücht, wo immer es sein Haupt erhebt.

Es hiess, wir sollten diplomatisch vorgehen und das Fatum durch Energie nicht herausfordern; denn es sei ja unmöglich, dass man uns verlasse, dass man uns ohne Unterstützung lasse, da der König die Gesetze beschworen.

Wir gingen also diplomatisch vor, und schändlich und grausam betrog man unser armes Vaterland.

Als der Betrug Allen klar geworden, da sagte ich: „Die Zeit ist nun verloren, jetzt brauchen wir zehntausend Mann, während früher zweitausend genügt hätten.“ Aber Muth und Energie hätten wir noch nicht verloren.

Da sagte man: ja, Energie, aber „innerhalb der gesetzlichen Formen“; diese dürfen nicht ausser Acht gelassen werden, was immer auch geschehen möge.

Also, sagte ich, der Form zu Liebe wird das Vaterland zu Grunde gehen. — Und die Formen wurden wirklich eingehalten; wenn ein Kommandant zum Verräther geworden, so schrieb man ihm gemäss der alten, berühmten Leutschauer Formel: „Herr N. N. soll sich äussern, warum er das Land verrathen hat.“

Jellasich machte die Sache anders; wer nicht Rebell werden wollte, dem wurde mit dem Galgen gedroht und als er sich stark genug fühlte, sagte er zu dem Kommandirenden in Peterwardein, dem viel älteren, mit Orden bedeckten, durch wahres Verdienst und nicht durch Rebellion emporgestiegenen Feldmarschallieutenant Hrabovszky: „Sie hat der Kaiser auf diesen Posten gestellt, ich aber setze Sie ab, gehen Sie zum Teufel.“

Und er ging — indem er sagte, er werde sich vom Kaiser Satisfaktion erbitten; — und der Kaiser sagte: „Mein lieber Jellasich, Sie sind ein tüchtiger,

treuer und loyaler Anhänger meiner Sache; ich versichere Sie meiner allerhöchsten kaiserlichen Gnade."

Wir aber sprachen fortwährend von „gesetzlichen Formen", von „Militär-Reglement" und „Aeusserungen".

Hundertmal sagte ich: „Ich resigniere"; man antwortete: „Um Gotteswillen nicht, das ganze Ministerium löst sich auf; das Land wird nie wieder einen Finanzminister haben. Ich sei für die Freiheit des Landes verantwortlich."

Das war eine qualvolle Lage. Fünf Monate hindurch nicht einen einzigen ruhigen Augenblick, nicht einen einzigen, in dem ich mit mir selbst zufrieden gewesen wäre.

Unterdessen war der Kaiser aus Wien geflohen. Eine andere Nation würde das gesagt haben, was Nationen zu sagen pflegen, wenn der Herrscher flüchtig wird.

Wir, die immer treuen, immer loyalen Ungarn, wir verdoppelten unsere Treue. Dem Redakteur des „März" wurde der Prozess gemacht, weil er die Nachricht verbreitet hatte, der Palatin werde die Regierung provisorisch übernehmen.

Wir baten den König, in unsere Mitte zu kommen und waren naiv genug zu glauben, dass er es thun werde, um so mehr, als er es ja versprochen hatte, wie es vor ihm vierzehn seiner Vorfahren versprochen hatten; aber während dreihundert Jahren haben sie keine dreihundert Tage in Ungarn zugebracht.

Damals war der leitende Gedanke unserer Politik folgender: „Budapest muss um jeden Preis ruhig bleiben, sonst kommt der König nicht zu uns", und um Budapest ruhig zu erhalten, konzentrirte man daselbst so viel Militär, dass Ernest Kiss mit dessen Hilfe die

serbischen Räuber leicht hätte vernichten können. — Nach und nach kamen die Intriguen der Reaktion an's Tageslicht; ein Theil der Militärkommandanten war unschlüssig, ein anderer gehorchte gar nicht; das Personal des Wiener Hofkriegsrathes mengte sich überall in die Militärangelegenheiten Ungarns ein; Jellasich revoltierte ganz offen; die ungarischen Regimenter, die im Auslande standen, schickte man nicht heim, man schloss sie gegen jede Berührung mit der ungarischen Regierung hermetisch ab; wenn man einem oder dem andern die Heimkehr auch gestattet hatte, so unterblieb doch wieder die Ausführung. Sogar der König befahl es, aber ebenfalls ohne Erfolg; man sagte von Wien aus: „Wir haben Alles gethan, aber — dieser und jener Oberst gehorcht nicht."

Ueberhaupt erliess der König, so lange Radetzky in Italien nicht gesiegt hatte, mit wenig Ausnahmen die den Gesetzen entsprechenden Verordnungen und erklärte Jellasich als Rebellen; den Generalkommandanten und Grenzern befahl er, dem ungarischen Kriegsminister zu gehorchen. Aber seinen Befehlen fügte sich selten Jemand und bei den feindselig gesinnten höheren Offizieren galt die Maxime, nicht das sei des Kaisers Wille, was er schreibe, sondern das, was Andere aus der nächsten Umgebung des Kaiser sagen.

So trieb die Kamarilla mit uns und mit dem königlichen Namen ein elendes Spiel.

Erzherzog Johann ging nicht nach Kroatien, um dem Volke und den Grenzern den gesetzlichen Entschluss des Königs zu verkünden. Dafür wurde Jellasich, den der König als Rebellen erklärt hatte, in Wien mit der grössten Auszeichnung empfangen. Aus Wien

sandte man ihm, wie man sagte, „aus Irrthum“ Kanonen, Pulver, Gewehre und auch Geld, um die armen Grenzer vor Noth zu bewahren; den Zollämtern wurde befohlen, die auf Ungarn entfallenden Einnahmen Jellasich gegen Quittung zu übergeben; die zur Vertheidigung Fiumes bestimmten Grenadiere hatte man „aus Irrthum“ zu Radetzky gesendet; den Oberstlieutenant Dreyhahn, der Weisskirchen feige verrathen hatte, ernannte man „aus Irrthum“ zum Obersten; der österreichische Konsul und General Mayerhoffer verleitete die Grenzer-Regimenter zum Aufruhr und fraternisierte mit den plündernden Serben, „damit kein Bürgerblut vergossen werde“, nachdem er sich zuerst in Wien und dann in Agram herumgetrieben, und durch Verrath wurden unsere berechtigten Hoffnungen bei Szt.-Tamás vernichtet.

Gegen die Verordnungen des ungarischen Kriegsministers reichte Jedermann „unterthänige Remonstrationen“ ein und Niemand gehorchte; das Wiener Ministerium kündigte uns, den Kroaten zu Liebe, die Neutralität und nannte die rebellischen, plündernden Serben im Angesichte des Reichsrathes „Waffenbrüder“ und den gegen sie geführten Kampf einen „unnatürlichen“; den Slovaken und Walachen wurde von Wien aus der Aufruhr gepredigt und Siebenbürgen zur Auflehnung gegen die Union angestiftet; mit einem Worte überall Aufruhr und Verrath und zwar im Namen der dem Herrscher schuldigen Treue und Loyalität, und gegen das Gesetz!

Unterdessen rief das Vorgehen unserer treulosen Generäle in unserem Bácser Lager grosse Missstimmung hervor; die dort befindliche Armee wäre, gut geführt, im Stande gewesen, die Serben zu vernichten, aber

man hielt sie zwei Monate hindurch in Unthätigkeit und in einer stets angefeindeten, also qualvollen Stellung; die bessere Hälfte der Soldaten war eine Beute verschiedener Krankheiten geworden, da endlich zog man in die Schlacht; die im Kriegsrathe festgestellten Dispositionen hatte man in der Nacht abgeändert, ohne die treugebliebenen Anführer der Unterabtheilungen davon zu benachrichtigen und als Bakonyi trotz alledem vorwärtsdringend die feindlichen Schanzen erstieg, da liess man im Moment des Sieges Retraite blasen.

Es ist entsetzlich!

Dann fielen Temerin und Járek, welche man den serbischen Brandlegern ohne Schwertstreich überliess, zum Opfer; eine Wiedereroberung wurde nicht einmal versucht. Földvár hatten die Regulären schon erobert, dann verliessen sie es wieder, übergaben es den Serben und sahen, einen Büchsenschuss entfernt, zu, wie man gegen uns eine neue Festung erbaute.

Endlich erklärten viele Oberoffiziere und ganze Regimenter, natürlich fremde, gegen die Grenzer nicht kämpfen zu wollen.

Man nahm uns unser Geld und verletzte unsere Gesetze — und das nannte man militärische Ehre.

Ich habe Thatsachen angeführt. — Ich war aus ganzer Seele bestrebt, der Gefahr vorzubeugen, aber das Portefeuille des Krieges war nicht in meinen Händen, ich konnte nur sprechen, aber nicht handeln — eine Abdankung meinerseits erklärte Jedermann für die grösste Gefahr und so befand ich mich Monate lang in der qualvollen Lage, die Verantwortlichkeit für eine Politik zum Scheine tragen zu müssen, die bald meinen Ansichten widersprach, bald eine verspätete war, bald wieder bei der Ausführung in Brüche

ging. Die Uebelstände vermehrten sich endlich derart und das eine Ministerium unseres Herrschers trat so feindlich gegen uns auf, dass eine Aenderung eintreten musste.

Es musste sich endlich entscheiden, ob uns der König in der Vertheidigung der Integrität der ungarischen Krone, der gesetzlichen Selbstständigkeit seiner treuen ungarischen Nation und der durch ihn selbst beschworenen Gesetze unterstützen wolle oder nicht.

Denn dieser entsetzliche Zustand kann und darf nicht länger andauern. Es kann und darf nicht mehr geschehen, dass die Rebellen, ja sogar die Räuber das Land im Namen des Herrschers mit Feuer und Schwert verwüsten, gegen den ungarischen Stamm einen Vernichtungskrieg führen, sich in der unmittelbaren Nähe des Herrschers gegen Ungarn verschwören, vom königlichen Hofe aus das verhindern, was der Herrscher im Sinne des Gesetzes befohlen, und das Volk durch die Behauptung aufwiegeln, es sei dem König angenehm, wenn man sich seinen gesetzlichen Verordnungen widersetzt.

Deshalb nun — weil dieses fürchterliche Spiel nicht länger geduldet werden kann — sah das Ministerium endlich ein, dass man dem „diplomatischen Vorgehen“ entsagen und bezüglich des Entschlusses des Königs in's Reine kommen müsse.

Zwei Minister begaben sich daher zum König nach Wien und trugen folgende Wünsche vor:

1. Er möge nach Ungarn kommen.

2. Er möge den Reichstag einberufen, damit dieser Geld und Soldaten zur Vertheidigung des Landes votire. Die beiden Gesetze seien fertig, er möge sie daher sanktioniren.

3. Da die ungarischen Soldaten für ihn in Italien kämpfen, möge er die fremden Soldaten in Ungarn dazu verhalten, dass sie der ungarischen Regierung Gehorsam leisten und das Gesetz gegen die Rebellion vertheidigen, er möge jeden als ehrlos erklären, der dies nicht thue.

4. Er möge Jellasich verbieten, Ungarn anzugreifen.

Wenn das Wort „königlicher Eid“ heilig ist, konnte man da diese Bitten abschlagen?

Aber was geschah? Unsere Minister waren zehn Tage dort und Niemand liess sich mit ihnen in eine ernstliche Erörterung ein.

Zur selben Zeit sendete man unter völliger Ignorierung der Anwesenheit unserer Minister jenes bekannte Memorandum des Wiener Ministeriums in Begleitung eines königlichen Handschreibens nach Budapest; ein grösseres politisches Verbrechen, als dieses Memorandum kennt die Geschichte nicht.

In unserem Vaterland wüthet ein durch Missbrauch des königlichen Namens hervorgerufener Aufstand mit Feuer und Schwert, wir bitten den König, uns in der Vertheidigung des Vaterlandes, des Thrones und des Gesetzes mit seiner königlichen Autorität zu unterstützen — und was wird uns zur Antwort? — Ein Memorandum folgenden Inhalts: „Das Gesetz, das der König beschworen, hat keine Geltung, Ungarn muss aufhören ein selbstständiges Land zu sein und von Wien aus von einem deutschen Ministerium regiert werden, damit man auch in Zukunft, so wie bisher, regieren könne, ohne verantwortlich zu sein; unsere ungarischen Heldensöhne sollen auch fernerhin zur Unterdrückung der Völkerfreiheit missbraucht werden, uns aber sollen fremde Söldlinge in's Joch beugen, wie es bisher

geschehen; wir sollen hinfort, wie vordem, ein zu Noth und Elend verdammtes Kolonialland sein und bleiben."

Das war die Antwort auf unsere gerechten Wünsche; das war der Dank für unsere Treue, für unsere Anhänglichkeit an die Dynastie.

Und noch nicht genug; das Warten und Harren der Abgesandten unseres Ministeriums blieb ohne Resultat. Man sprach mit ihnen über diese Sache gar nicht. — Als der Reichstag die Taktik der Kamarilla: das Land durch Zaudern und Verzögern zu Grunde zu richten, sah, sendete er eine Deputation nach Wien, um im Namen der Nation die Erfüllung der ministeriellen Wünsche zu fordern.

Und was war die Antwort?

Der König sei krank, er könne nicht nach Ungarn kommen. Für die Sanktionierung der Gesetze werde er schon Sorge tragen und wenn er auch hie und da etwas an denselben auszustellen habe, so möge dies Niemand so auffassen, als ob er die Gesetze nicht halten wolle. Bezüglich des einen Theiles der übrigen Wünsche habe er das Nöthige schon veranlasst und bezüglich des anderen Theiles werde er seinen Entschluss im Wege des Ministeriums kundgeben.

Mit einem Worte, die Deputation hatte sich umsonst bemüht, doch nein . . . . . nicht ganz umsonst, denn sie brachte als Neuigkeit ein an Jellasich gerichtetes königliches Handschreiben mit, welches ihn, der sich den Befehlen des Königs mit bewaffneter Hand widersetzt, den der König als Rebellen erklärt hatte, ohne ministerielle Gegenzeichnung, also gegen das Gesetz, in seine früheren Aemter, von denen er auf Grund von Verdächtigungen suspendiert worden, wieder einsetzt, ihn wegen seines bisherigen Vorgehens (d. i.

wegen seiner Widersetzlichkeit gegen das Gesetz und die Regierung) belobt und der Erwartung Ausdruck verleiht, dass er auch in Zukunft im Interesse des Gesammtreiches treu! und loyal! bleiben werde, wie er es bisher gewesen.

Wahrlich, solche erschreckliche Ereignisse sind nur so zu erklären, dass der König, wie er selbst sagt, krank ist; — es ist aber auch wirklich ein unleidlicher Zustand, dass die geheime Kamarilla und die nicht verantwortlichen Hofräthe die Krankheit des Königs zur Vernichtung der Freiheit, Konstitution und der nationalen Selbstständigkeit unseres Vaterlandes missbrauchen und die Rebellion gegen König und Gesetz mit dem Mantel der königlichen Zustimmung drapieren.

Da das Land verrathen war, da uns der König, dessen Minister wir waren, wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht unterstützte, da sich endlich die Rebellion auf die königliche Autorität berief: blieb dem Ministerium naturgemäss nichts anderes übrig, als zu resignieren.

Der Palatin nahm die Resignation an, ernannte aber nicht sofort einen neuen Ministerpräsidenten und so war das Land ohne verantwortliche Regierung.

Wir standen auf dem Punkte, dass all' das in Erfüllung gehe, worauf die Wiener Intriguen abzielten, weshalb Jellasich aufgestanden war, nämlich: die Vernichtung des ungarischen Ministeriums und unsere Unterwerfung unter die Herrschaft der Wiener Kamarilla.

Das konnten wir nicht zugeben. Der Reichstag beauftragte das Ministerium, so lange im Amte zu bleiben, bis ein neues Ministerium gebildet sei; — die übrigen wollten es nicht thun, ich und Szemere

hielten es für unsere Pflicht, auszuharren; das Haus beehrte unser Vorgehen mit ungetheiltem Vertrauen; wir schufen eine Basis für die ungarische Armee und sicherten uns die zur Vertheidigung des Landes nöthigen Geldmittel.

Oben war man darob sehr erzürnt; — wir aber sagten: in unserem Lande darf Niemand ohne ministerielle Gegenzeichnung Befehle ertheilen; sobald man einen Ministerpräsidenten ernennt, werden wir diesem, aber sonst Niemand, die Regierungsgewalt übergeben.

Das nützte; — wir hatten uns zwar unmöglich gemacht, aber wir hatten die Ministerverantwortlichkeit und zugleich Ungarns Selbstständigkeit gerettet.

Graf Ludwig Batthyányi wurde zum Ministerpräsidenten ernannt und mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut.

Da langte die Nachricht ein, Jellasich, der Rebell, sei in das Land eingefallen.

Batthyányi hatte die Bildung des Ministeriums nur unter der Bedingung übernommen, dass der König diesem Rebellen befehle, unser Land zu verlassen.

Drei Tage warteten wir auf Antwort. Unterdessen hatten wir die Nachricht über den fürchterlichen Verrath Adam Teleki's erhalten und war der Palatin aufgefordert worden, als oberster Reichshauptmann gemäss seinen palatinalen Pflichten die Vertheidigung des Landes persönlich zu leiten. Er that es auch.

Endlich gelangte die Antwort des Königs herab. Batthyányi wurde als Ministerpräsident bestätigt, aber bezüglich der Ausweisung des Rebellen sagte der König, er wolle vorerst sehen, wen Batthyányi zu Ministern vorschlagen werde — und fragte vorwurfsvoll, weshalb wir Soldaten anwerben und Papiergeld ausgeben.

Mitbürger! versteht mich recht.

Im Namen des kranken Königs macht man uns zu wissen, dass die Ausweisung des verbrecherischen Rebellen, der unser Vaterland widerrechtlich angegriffen und mit der Eroberung Ofens gedroht, davon abhänge, ob Peter oder Paul Ministerkandidat werde.

Und im Namen des kranken Königs macht man uns darüber Vorwürfe, dass wir das Land und den Thron gegen jene Rebellion vertheidigen wollen, mit welcher Hof-Intriguen unser Land bedrohen.

Anderen war es also erlaubt, ohne höhere Sanktion zu rebelliren, aber wir sollen uns ohne Widerstand in's Joch beugen! und unser Vaterland feige und treulos aufgeben!

Es ist schrecklich, wie man mit des Königs Eid spielt.

Viele finden es vielleicht tadelnswerth, dass ich in jenem verhängnissvollen Augenblick die Zügel der Regierung nicht an mich gerissen, um das Vaterland zu retten, wozu das mir vor Kurzem bewiesene Vertrauen mich zu berechtigen schien.

Nein — Mitbürger — ich habe es nicht gethan, ich war vielmehr bestrebt, den Grafen Batthyányi zur Bildung eines Ministeriums zu bewegen und bat ihn, dabei mich und alle Jene zu übergehen, deren Namen einen Vorwand zur Verweigerung der königlichen Bestätigung abgeben hönnten.

Denn bei Gott, nur auf diese Weise konnteu wir zur Rettung des Vaterlandes Zeit gewinnen.

Ich will die Motive kurz aufzählen :

Die der Nation gestellte Falle zu übersehen, war unmöglich.

Trotz der Grösse des Verrathes, der unser Vater-

land in's Unglück gestürtzt — haben dennoch Recht und Gerechtigkeit so viel Macht über unsere Feinde, dass sie es nicht wagen würden, Jellasich im Namen des kranken Königs den deutlichen Befehl zum Einfall in das Land zu ertheilen oder die Soldaten offen zum Ungehorsam gegen das Gesetz aufzufordern.

Nun kombinirten unsere Feinde folgendermassen: da die von Batthyányi gestellte Bedingung nicht erfüllt wurde, werde er abdanken; einen neuen Präsidenten könne man nicht sofort ernennen, da der kranke König in Wien, der Palatin im Lager sei; ohne Regierung aber könne das Land nicht einen Augenblick fortbestehen. Sie glaubten daher, dass der durch den Treubruch aufgereizte Reichstag die Exekutive an sich reissen und eine Diktatur oder eine provisorische Regierung schaffen werde.

Dann hätte man den von den Verräthern so sehr herbeigesehnten Vorwand gehabt, im Namen des kranken Königs sagen zu können: „Seht, seht! Kossuth, Nyáry oder sonst wer — haben die Regierung an sich gerissen, haben den Palatin seiner gesetzmässigen Macht beraubt und das Ministerernennungsrecht den Händen des Königs entwunden, jetzt befiehlt der König Jellasich, nach Ofen vorzudringen, die Regierung, welche sich königliche Rechte angemasst, zu verjagen und diese und jene Minister zu ernennen. Für die Finanzen, das Kriegswesen, den Handel, die äussere Politik hätte man natürlich keine Minister ernannt, die übrigen aber wären Mitglieder jener verbrecherischen Kamarilla gewesen, die seit Monaten gegen die Freiheit unseres Landes intriguirt und selbst vor Blutvergiessen, vor Sengen und Brennen und vor der Gefährdung des Thrones nicht zurückgescheut, nur um die frühere Macht

wieder zu erlangen. — Ausserdem würde der Palatin, statt wie jetzt die Vertheidigung des Landes zu leiten, dasselbe verlassen haben und königliche Befehle würden dem Militär verboten haben, der provisorischen Regierung zu gehorchen und gegen Jellasich zu kämpfen; eben so würde es verboten worden sein, in die Freischaaren einzutreten und ungarische Banknoten anzunehmen. Mit einem Worte: man lauerte auf einen Vorwand, um die Wehrkraft des Landes lähmen und so die arme ungarische Nation, die ohne Widerstand untergehen sollte, zu vernichten.

Nun möge jeder gerechte Patriot sein Urtheil fällen. — Hätte ich nicht ein Verbrechen begangen, wenn ich von dem mir entgegengebrachten Vertrauen betäubt und der gerechten Indignation Folge leistend, die jedes wahren Ungars Herz erfüllt, den Verräthern jenen Vorwand geboten hätte, auf den sie schon so lange umsonst warten?

Ich glaube vielmehr: wenn ich mir überhaupt je ein Verdienst erworben und mich der herzlichen Zuneigung meiner Mitbürger würdig gemacht habe, so war es damals, als ich den genannten Schritt nicht that.

Der Reichstag aber und Batthyányi verdienen den Dank der Nation; der erstere, weil er durch sein Vertrauensvotum Batthyányi zur Bildung eines Ministeriums bewog, der letztere deshalb, weil er dieses schwierige Amt übernahm.

Jetzt hat jeder Patriot die Pflicht, sich zur Vertheidigung so lange vorzubereiten, bis der Verrath und die Intrigue einen neuen Vorwand zum Umsturz der so mühsam aufrechterhaltenen gesetzmässigen Formen findet.

Er wird einen suchen und ohne Zweifel auch finden, so wie der Wolf in der Fabel Aesop's gegen das Lamm

einen fand. — Aber morgen schon werden wir besser gerüstet sein, als wir es gestern waren und der Wolf soll in uns keine Lämmer finden.

Ueberlegt, begeistert Euch, greift zu den Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen den schon eingedrungenen Feind. Wenn wir diesen gestürzt haben, dann ist auch die Kamarilla gestürzt und der arme kranke König und unser verrathenes Vaterland gerettet. — Ludwig Kossuth.

VII.

Während sich Kossuth mit feurigen Worten an die Nation wendete, war er zugleich bestrebt im Ausland Sympathie für Ungarn zu erwecken. Graf Ladislaus Teleki war schon im September um einen Reisepass nach Wien gekommen; er ging nach Paris, um die dortige provisorische Regierung und die öffentliche Meinung über die ungarischen Angelegenheiten aufzuklären. Als das von Batthyányi vorgeschlagene Ministerium noch immer nicht bestätigt war, beantragte Kossuth, dass der Reichstag eine Deputation an den Wiener Reichsrath entsende, welche sich in freundschaftlicher Weise an die Nation wenden und sagen solle: „Um allen Reibungen ein Ende zu machen, wollen wir mit Euch, Nation mit Nation, unterhandeln und abschliessen, aber nicht mit der Kamarilla oder mit dem Ministerium, die uns beiden Feind sind.“

Kossuth's Worte waren immer ausschlaggebend und so kam denn auch jetzt am 18. September eine aus zwanzig Mitgliedern bestehende Deputation nach Wien; Eötvös und der alte blinde Nikolaus Wesselényi waren auch mitgekommen.

Die Ungarn wurden von den Wienern mit Begeisterung empfangen; sie erkannten Wesselényi und forderten ihn zum Reden auf. Man hob den gebrochenen, blinden Greis auf ein Fass und von dieser auf der Gasse improvisirten Rednerbühne aus sprach er beiläufig Folgendes : ihre (der Oesterreicher) Freiheit sei mit der Freiheit Ungarns innig verknüpft, was immer man ihnen auch von einem Interessenkonflikt sage, Wien werde nie frei sein und blühen, wenn Pest unterdrückt wird, die vereinigte Kraft beider sei genügend, um dem Absolutismus Widerstand zu leisten; wenn sie einander verlassen, werden beide Völker in Folge der Isolirung ihre Freiheit einbüssen. Seine Rede wurde mit fanatischer Begeisterung aufgenommen; — Tausenau kündigte eine Volksversammlung im Odeon an; zehntausend Menschen versammelten sich in dem riesigen Saal. — Der Volkstribun, dessen oratorische Meisterschaft nur von jener Kossuth's verdunkelt wurde, verkündete den Wienern die Heiligkeit der ungarischen Sache, denn wenn diese untergehe, dann gelangt die Reaktion nicht nur in Pest und Wien, sondern auch in ganz Europa zur Herrschaft; er predigte das Evangelium der Völkersolidarität.

Abends beehrte man die Abgesandten des ungarischen Reichstages mit einem Fackelzug von unabsehbarer Länge, die Wiener waren für die ungarische Sache gewonnen; auch der Reichsrath erkannte die Bedeutung des Momentes, die Sitzung dauerte von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends; endlich setzten es Rieger mit seinen Czechen, die in Jellasich den Vorkämpfer der slavischen Idee sahen, Stadion mit seinen Ruthenen und das Ministerium mit seinen Anhängern durch, dass die Deputation des ungarischen Reichstages

nicht empfangen, sondern angewiesen werde, ihre Wünsche dem Präsidium schriftlich bekannt zu geben. Hierauf antwortete die Deputation dem Präsidenten des Wiener Reichsrathes, dass sie deshalb nach Wien entsendet worden sei, um mit dem Reichsrathe zu unterhandeln, nicht aber, um mit dessen Präsidenten Schriftstücke zu wechseln; sie werde ihren Auftraggebern den Beschluss des Hauses überbringen. Die Deputation kehrte nach Pest zurück.

Die Wiener billigten das Vorgehen des österreichischen Reichsrathes nicht und die Zeitungen sympathisierten neuerdings mit Ungarn; da wurde die Aufregung durch ein unerwartetes Ereigniss gesteigert. Somogyer Schweinehirten hatten die Feldpost Jellasich's mit Briefen Jellasich's, Kempen's und der kroatischen Offiziere aufgefangen, deren Abschriften mir Szemere heraufsendete. Ich liess diese in Form eines Riesen-Plakates abdrucken und vertheilen. — Da waren die Briefe Jellasich's an Latour, die Kempen's an seine Frau, und jene der Offiziere an ihre Verwandten und Freunde, aus denen deutlich zu ersehen war, dass die Wiener Minister den kroatischen Aufstand fortwährend unterstützten, dass die Armee Jellasich's undiszipliniert sei, dass der Banus kein Geld habe und dass die Offiziere die Freiheit nicht nur in Pest, sondern auch in Wien unterdrücken und den früheren Absolutismus wiederherstellen wollen.

Diese Briefe erregten bei den Wienern und selbst bei den Reichsraths-Deputirten grossen Anstoss und riefen bei den ohnehin gereizten Gemüthern noch grössere Aufregung hervor; im Odeon wurden täglich Volksversammlungen abgehalten und in Folge lokaler Fragen begannen die Strassenunruhen von Neuem.

Swoboda, ein politisierender Handwerker, forderte

seit Monaten in den Zeitungen die Errichtung einer Volksbank, bei welcher die Klein-Industriellen billige Anlehen machen könnten, denn diese befanden sich seit März in sehr gedrückter Lage, da die Aristokratie Wien verlassen hatte; die Banquiers machten fast gar keine Geschäfte, Krisen und Elend herrschten auf allen Börsen des Kontinents. Jener Plan wurde sehr populär, es fanden sich Viele, die versprachen, für den Fall der Verwirklichung desselben zur Gründung eines Fonds beizutragen; aber die Finanzwelt unterstützte diesen Plan nicht und erklärte Swoboda's Ansichten, wie er sie in den Statuten entwickelt hatte, für ungesund; Doblhoff wollte dieselben nicht bestätigen und als Swoboda die Sache betrieb, sagte er ihm offen, die Wiener Klein-Industrie verdiene keinen Kredit. Dies rief grosse Entrüstung hervor, es wurden Volksversammlungen abgehalten, es entstanden Krawalle, im Ministerium des Innern schlug man die Fenster ein, Bach erschrack und floh; Doblhoff war an diesem Tage gerade auf seinem Gute und entging so der Wuth der gegen ihn aufgebrachten Handwerker, welchen gegenüber die Nationalgarde von den Waffen keinen Gebrauch machen wollte.

Da die Slaven sahen, dass wir auch in Wien Freiwillige gegen Jellasich warben und dass abermals einige hundert junge Wiener, grossentheils Studenten, als sogenannte akademische Legion nach Pest gegangen waren, begannen sie nun auch für den Banus zu werben.

Allenthalben war der Aufruf angeschlagen, in welchem allen, die in die Armee Jellasich's als Freiwillige eintreten wollen, ein anständiges Handgeld versprochen wurde. — Dies erbitterte mich, ich ging daher zu Doblhoff in's Ministerium des Innern und am Ministerpalais selbst sah ich einen solchen Aufruf; ich

riss ihn herab und das Plakat in der Hand forderte ich Doblhoff auf, diesem Unfug zu steuern. Ich hätte nichts dagegen, so sagte ich, wenn er auch die ungarische Werbung verbiete, aber es sei gegen alle Moral, zuzugeben, dass junge Leute, die jetzt am Glacis Arm in Arm spazieren, der eine in das kroatische, der andere in das ungarische Werbelokal gerathe und sich erst am Schlachtfelde wiedersehen. Doblhoff gerieth in Verlegenheit, er meinte, das österreichische Ministerium sei in dem ungarisch-kroatischen Kriege neutral, weil dieser eine innere ungarisch-kroatische Angelegenheit sei, in die seine Kollegen sich nicht einmengen dürfen. Dann trat er, wie es Leute zu thun pflegen, die sich im Unrecht fühlen, mit Rekriminationen auf, er warf mir vor, dass ich das Volk aufwiegle, Krawalle anordne und wies auf die noch nicht ersetzten, zerbrochenen äusseren Fensterscheiben, als auf ein Werk der Ungarn.

Ich gerieth in Zorn und sagte voll Unwillen:

— Die Ungarn pflegen keine Krawalle zu veranstalten, auf solche Dinge verschwenden sie ihre Kraft nicht, wenn Sie uns aber dazu zwingen — ich hoffe, Sie werden es nicht thun — dann werden wir in Wien eine Revolution inszeniren und wenn Sie und Ihre Kollegen an eine Laterne gehängt werden, dann sagen Sie: das ist Franz Pulszky's Manu propria.

Mit diesen Worten entfernte ich mich.

VIII.

In Pest wurde die Verwirrung immer grösser, ein Ministerium war noch nicht ernannt, Adam Teleki und ein Theil der Offiziere hatten erklärt, gegen Jellasich nicht kämpfen zu wollen; der Reichstag hatte daher den

Palatin zur Uebernahme der Armeeleitung aufgefordert, er ging auch wirklich zur Armee ab und machte einen letzten Versöhnungsversuch, wahrscheinlich mit Wissen des Hofes, denn er hielt sich vor seiner Abreise zur Armee drei Tage in Alcsuth auf, während welcher Zeit er nach Wien schreiben und von dort Instruktionen erhalten konnte. Damals forderte er Jellasich zu einer Zusammenkunft ohne Begleitung auf einem Dampfschiffe in der Mitte des Plattensees auf. Der Banus sagte zu, als aber der Kahn erschien, der ihn auf das im See stehende Schiff bringen sollte, da führte er eine neue Komödie auf; er wendete sich an das am Ufer versammelte Offizierskorps und fragte mit lauter Stimme, ob sie es ihm gestatten, auf das Schiff zu gehen, worauf natürlich ein begeistertes, donnerndes „wir erlauben es nicht“ antwortete. Der Banus wich der Zusammenkunft also aus, der Palatin kehrte nach Ofen zurück und reiste anderen Tags nach Wien. — Wargha, der immer sehr gut informiert war, kam zu mir herein und meldete, soeben sei der Erzherzog in die Burg eingefahren. Ich eilte sofort hin, der Erzherzog war schon beim Erzherzog Franz Karl, im Vorzimmer traf ich nur seinen Adjutanten Piller und nach mir trat Zsedényi ein. — Piller erklärte uns des Langen und Breiten, dass unsere Armee schwach sei, dass nur die Huszáren etwas werth seien, dass Jellasich unsere Armee überflügeln und wie einen Bogen Papier aufrollen werde, ein Sieg sei unsererseits unmöglich, unsere Generäle hätten zu der Mannschaft kein Vertrauen, die Huszáren würden zwar heldenmüthig, aber ohne Erfolg kämpfen. Nach einer halben Stunde öffnete sich die Thüre und erhitzt und aufgeregt kam der Erzherzog heraus; ich meldete, dass ich seine Befehle erwarte.

— Ich habe nichts mehr zu befehlen, ich bin nicht mehr Palatin, ich muss mein Vaterland verlassen, es schmerzt mich, dass ich es nie wiedersehen werde, aber da drinnen habe ich es ihnen gesagt, dass nicht Kossuth, sondern dass sie die Revolutionäre seien, die das monarchische Gefühl vernichten. Sagen Sie den Ungarn, dass ich mein Vaterland immer geliebt habe; sie sollen mich nicht verurtheilen, denn ich habe meine Pflicht gethan, so lange ich nur konnte.

Nach diesen Worten verbeugte er sich; wir gingen hinaus und er reiste noch am selben Abend auf sein Gut am Rhein und sah Ungarn nie wieder.

Als der Palatin Pest verlassen hatte, zeigte Kossuth dem Reichstage an, dass er, von Batthyányi dazu bevollmächtigt, den Kreuzzug ausserhalb der Hauptstadt predigen werde; er sendete auch wirklich aus allen Gegenden Freischärler in's Lager. Die Konservativen freuten sich darüber, sie glaubten, dass er sich flüchten und in dem Augenblick fern sein wolle, in welchem die Kroaten in Pest einziehen.

IX.

Die Unterredung zwischen Erzherzog Stephan und seinen hohen Verwandten war zwar kurz, aber sie blieb nicht ohne Erfolg. Der Umstand, dass Jellasich der Zusammenkunft mit dem Palatin ausgewichen war, scheint Besorgnisse hervorgerufen zu haben; der Hof sah ein, dass der Banus, wenn er Ofen erobert, eine Stellung einnehmen würde, die man einem Unterthanen nicht einräumen darf, dass man mit ihm wie mit einer gleichberechtigten Macht werde paktieren müssen, da er sich daran gewöhnt hat, die königlichen Befehle zu miss-

achten. Andererseits machten die aufflammende Begeisterung der ungarischen Nation und jene Tausende von Freischärlern, die unter die dreifarbige Fahne eilten, alle Jene bedenklich, die sich noch der barfüssigen Schaaren der ersten französischen Revolution erinnerten. Man musste daher ein Mittel ausfindig machen, um einen Zusammenstoss zu vermeiden und die ungarische Konstitution dennoch zu vernichten.

Am Mittag kam Baron Huszár, der alte Hofrath der früheren Staatskanzlei, in grosser Aufregung zu mir und erzählte, dass ein ungarischer Setzer, der früher bei ihm gedient, ihm aus der Staatsdruckerei eine Proklamation überbracht habe, die so sehr geheim gehalten wird, dass man die fertigen Exemplare, als die Arbeiter zum Mittagessen gingen, abzählte, damit auch nicht ein einziges in unrechte Hände gelange; er forderte mich auf, die Proklamation sogleich abschreiben zu lassen, da er sie dem Setzer vor zwei Uhr zurückgeben müsse, damit dieser sie rechtzeitig zurückschmuggeln könne. Paul Szontágh und Wargha mussten zur Feder greifen, ich diktierte ihnen, denn ich musste zwei Exemplare haben. Die Proklamation war an die ungarische Nation gerichtet und gab ihr zu wissen, dass der Feldmarschallieutenant Graf Lamberg im Namen des Königs bevollmächtigt sei, die Leitung beider Armeen, der ungarischen und der kroatischen zu übernehmen, den Reichstag aufzulösen und Ruhe und Ordnung herzustellen. — Da das Manifest nicht kontrasigniert war, sah ich die blutigen Folgen desselben voraus. Ich liess sofort Josef Orosz aufsuchen und beauftragte ihn, so schnell als möglich nach Pressburg zu Graf Lamberg zu eilen, mit dem er seit Langem näher bekannt war, und diesen darauf auf-

merksam zu machen, dass er sich in Pest nicht eher zeigen dürfe, als seine Ernennung und Instruktionen nicht kontrasigniert seien. Dann ging ich in die Burg und suchte um eine Audienz bei Erzherzog Franz Karl nach, der mich auch sofort empfing. Ich sagte, ich wisse ganz bestimmt, dass man Graf Lamberg nach Pest schicken wolle; ich hätte nun freilich kein Recht, mich darüber zu äussern, was Se. Majestät für gut finde, aber ich müsse Se. k. Hoheit aufmerksam machen, dass die gesetzlichen Formen nicht ausser Acht zu lassen seien, denn die Vernachlässigung derselben könnte das grösste Unglück veranlassen. Der Erzherzog antwortete, ich sei schlecht informiert, denn der König achte das Gesetz jederzeit, es werde nichts Gesetzwidriges geschehen, man wolle nur Frieden und Ruhe und zwar auf solche Weise herstellen, dass Jedermann zufrieden sein könne. Von hier ging ich in's Kriegsministerium, traf mit dem Grafen Latour auf der Stiege zusammen und bat um eine Audienz für einige Minuten.

— Ich habe keine Zeit.

— So bitte ich Sie hier auf der Stiege, nicht zuzugeben, dass Graf Lamberg mit unkontrasignierten Befehlen und Instruktionen nach Pest gehe.

Ohne still zu stehen warf der Minister verächtlich die Bemerkung hin, dass das Innsbrucker Manifest, das den Banus seiner Würden entkleidete, ebenfalls nicht kontrasigniert war.

Ich kehrte in die Hofkanzlei zurück, übergab Paul Szontágh die zwei Exemplare der Proklamation und beauftragte ihn, sie nach Pest mitzunehmen, eines Batthyányi, das andere Kossuth zu übergeben und Letzteren, wenn er nicht in Pest sei, aufzusuchen, wo immer er sich auch befinde.

Szontágh traf Batthyányi nicht mehr in Pest; er war vor einigen Stunden von Seiten des Hofes über die Ankunft Lamberg's verständigt worden, und hatte ein Handschreiben erhalten, das ihn beauftragte Lamberg in seiner Mission zu unterstützen. Er setzte voraus, dass Lamberg direkt zu den Armeen abgegangen sei, welche einander jenseits Weissenburg gegenüberstanden und jeden Augenblick zusammenstossen konnten — und ging daher nach Pákozd, aber Lamberg traf er nicht dort; er sendete in's kroatische Lager, aber auch dort wusste man noch nichts von dem neuen königlichen Kommissär. Szontágh übergab das eine Exemplar Paul Nyáry, mit dem anderen suchte er Kossuth in der Gegend von Szolnok auf, der sogleich in die Hauptstadt zurückkehrte.

Der Reichstag versammelte sich augenblicklich zu einer Abendsitzung, erklärte die nicht kontrasignierte Ernennung Lamberg's für gesetzwidrig und jeden für einen Verräther, der dem königlichen Kommissär gehorchen würde.

Als Lamberg in der Nacht in Pest anlangte, verkündeten Maueranschläge schon in allen Gassen den Beschluss des Hauses. Vor allem suchte er Georg Majláth, den allgemein verehrten Judex Curiae auf, denn laut seinen Instruktionen hätte dieser mit der Neu-Organisirung des Landes betraut werden sollen; aber auch beim Judex erregte die Instruktion, da die Kontrasignation fehlte, Anstoss und er ersuchte den General ohne Aufenthalt zur Armee zu gehen; dort werde er Batthyányi finden, mit diesem möge er sich in's Einvernehmen setzen, die Instruktionen durch ihn kontrasignieren lassen und sein Leben in der Hauptstadt nicht auf's Spiel setzen. Aber Lamberg befolgte den weisen

Rath nicht und begab sich nach Ofen; die Nationalgarde hatte die Ankunft Lamberg's schon erfahren, Allarm geschlagen und die Thore besetzt; Lamberg kehrte daher, nachdem er einen Zivilmantel über seine Uniform geworfen, in einem Miethwagen zurück, traf aber auf der Brücke mit einem Haufen bewaffneten Volkes zusammen, wurde von demselben erkannt und in Stücke gehauen; in den Taschen seines Rockes fand man seine Instruktionen; man überbrachte sie dem Reichstage.

Die Deputirten waren entsetzt; es war das erste Blut, das in der Revolution durch das Volk vergossen wurde, sie erinnerten sich der Schreckensscenen der französischen Revolution, missbilligten die That und entsendeten eine Deputation an die Armee, damit die Generäle und Offiziere, die alle Lamberg gekannt und geschätzt haben, die Fahne in dem Augenblicke nicht verlassen, in welchem Jellasich dieselbe angreife.

Eötvös war erschüttert und verliess Ungarn in Begleitung seiner Familie; — am Wege traf er mit Batthyányi zusammen, der in der fixen Idee lebte, Kossuth habe ihm Mörder nachgesendet; sie langten zusammen in Wien an. Als ich im Hotel zur „Stadt Frankfurt" bei Batthyányi eintrat, fragte er unwirsch, was ich bei ihm suche, ich sei nicht sein, sondern Kossuth's Anhänger.

— Ich diene weder Ihnen, noch Kossuth, sondern dem Vaterlande; wenn Sie meiner nicht bedürfen, dann gehe ich.

Tags darauf liess er sich bei mir erkundigen, was ich Neues aus Pest wisse.

Die ungarische Post war ausgeblieben, ich hatte also weder Nachrichten, noch Berichte, nur in dem

Wiener Amtsblatte war eine kurze Depesche zu lesen, der Banus habe die Ungarn geschlagen und sei durch einen meisterhaften Flankenmarsch nach Raab gelangt.

Wir wussten nun, warum die ungarische Post ausgeblieben war, Jellasich hatte sie in Raab aufgefangen; aber, so fragten wir uns, warum ist er nach Raab marschiert, wenn er gesiegt hat; was sucht er dort? Ich beauftragte Wargha gegen Pest zu reisen, um zu erfahren, was geschehen sei.

Während der Nacht kam er zurück; in der Nähe von Ungarisch-Altenburg war er mit den Kroaten zusammengetroffen; ihr Aussehen liess eher auf eine Niederlage, als auf einen Sieg schliessen.

Am 3. Oktober erfuhren wir endlich, dass die beiden Armeen bei Pákozd aneinandergerathen waren, dass die Unserigen am Vorabend Fligelly, den Generalstabs-Chef Jellasich's, da er sich bei der Rekognoszirung zu weit vorgewagt, die Kroaten hingegen Emerich Iványka gefangen genommen, dass das Gefecht am Morgen begonnen und durch die Präzision unserer Artillerie entschieden worden sei. Aldershausen, der Adjutant Jellasich's, hatte in der unmittelbaren Nähe desselben den Fuss durch eine Kanonenkugel verloren; Moga hatte die geschlagene Armee nicht verfolgen wollen, Jellasich hatte spät Abend seinen Parlamentär zu ihm geschickt, Fligelly für Iványka ausgewechselt und um einen dreitägigen Waffenstillstand gebeten, diesen aber dazu benützt, um nach Raab und von da an die österreichische Grenze zu retirieren.

Als ich dies Batthyányi erzählte, legte sich sein Unmuth, er begann wieder zu hoffen; wir sprachen lange miteinander und gingen auf das Glacis spazieren; ich

erwähnte, dass es besser wäre, wenn er nach Paris ginge, denn dort könne er Ungarn mehr nützen als in Pest, wo seine Popularität gesunken und Kossuth Herr der Situation sei. Er war derselben Ansicht, wollte aber noch früher zu seiner Familie nach Oedenburg reisen, um seine Privatangelegenheiten zu ordnen.

Am nächsten Morgen traf ich mit dem Grafen Edmund Zichy zusammen, der mir unter Thränen erzählte, dass Görgey seinen Bruder auf der Insel Csepel habe aufhängen lassen. Ich war entsetzt; das war eine politische That, nicht die Vollziehung einer kriegsrechtlichen Strafe; Görgey spielte also nicht bloss den Feldherrn, sondern auch auf den Staatsmann — sein Radikalismus sollte mit der Popularität Kossuth's wetteifern.

Am 5. brachte das Amtsblatt die Ernennung des Grafen Récsey zum ungarischen Ministerpräsidenten; bisher war er nur als verschuldeter General bekannt; Batthyányi kam mit ihm zusammen und erläuterte ihm, was für eine Last er sich aufgebürdet, da er das Amt eines Ministers übernommen; aber Récsey erwiederte, er sei Soldat und müsse den Befehlen unbedingt gehorchen, ausserdem sei er dem König, der eben erst seine Schulden bezahlt habe, zu Dank verpflichtet.

Unterdessen berieth ich mich mit Bartal und meiner Frau, deren richtigen Takt in heiklen Fragen ich hochschätzte, darüber, ob ich sogleich resignieren oder warten solle, bis man mich entlasse; Beide meinten, das Ausharren sei geboten.

Ich sollte nicht lange warten; zu Mittag spazierten wir am Glacis und Dr. Almássy, der Széchenyi heraufbegleitet hatte, um ihn gemäss seinem eigenen Wunsche in die Irrenheilanstalt des Dr. Görgen nach Döbling

zu bringen, schloss sich uns an; — als ich nach Hause kam, fand ich ein allerhöchstes Handschreiben auf dem Tische, in welchem mich Se. Majestät „über eigenes Ansuchen“ meines Amtes enthebt. Batthyányi reiste noch denselben Abend nach Oedenburg; — meine Frau und ich beschlossen, sobald wir unsere Angelegenheiten geordnet hätten, nach Pest zu reisen, denn dort, im Reichstag sei nun mein Platz.

Am anderen Tage brach in Wien die Revolution aus.

Die Revolution in Wien.

Oktober.

I.

Die damalige österreichische Armee unterschied sich dadurch von allen übrigen Armeen, dass sie weder eine nationale, noch eine Sieges-Tradition besass und dennoch war sie nach der Ansicht des Wiener Dichters Grillparzer das ideale Bild der österreichischen Monarchie. Sie bestand aus ungarischen, walachischen, deutschen, czechischen, italienischen, Grenzer- und anderen slavischen Regimentern, die keine Sympathie zu einander fühlten, keine gemeinschaftliche Geschichte hatten, einander nicht verstanden, ja ihre nationalen Gebräuche gegenseitig verspotteten; das Band, das sie verknüpfte, war der Fahneneid, die Disziplin, das deutsche Kommando und das österreichische Offizierskorps. Bei diesem letzteren herrschten zwei Ideen: die Kameradschaft unter allen Mitgliedern, welche den Esprit de Corps förderte, und die Anhänglichkeit an den Herrscher, von dem ihr Schicksal abhing. Auch in andern Ländern betrachtet sich die Armee als Armee des Herrschers und nicht des Landes, aber Mannschaft und Offiziere sind Kinder eines Vaterlandes, das sie alle gleich lieben, ihre Sprache ist ein und dieselbe, sie verstehen das Kommando und beide sind von

gleichen Gefühlen beseelt und bei aller Strenge der Disziplin sieht die Mannschaft in dem Offizier doch nur ihren Vorgesetzten, nicht, wie es bei uns war, einen fremden Herrn; denn die österreichische Armee war derart organisiert, dass jeder Offizier ein Fremder wurde und kein anderes Vaterland kannte als die Armee. — Die überwiegende Mehrheit des Offizierskorps bildeten Fremde, katholische Irländer, die in England auf keine Offiziersstelle rechnen konnten, die jüngeren Söhne hoher Adeliger des früheren deutschen Reiches, die Nachkommen jener Hofchargen, die, als das Haus Habsburg Spanien und Belgien verlor, ihr Schicksal an den Herrscher, nicht an das Vaterland ketteten, französische Emigranten, insbesondere aber die Söhne der Armee, deren Väter und Grossväter ebenfalls Offiziere gewesen, die in militärischen Instituten erzogen wurden und daselbst ihre Fachbildung erhielten. Die allen gemeinschaftliche Sprache war die deutsche, besser gesagt ein eigenthümlicher Dialekt derselben, den die Deutschen ganz richtig das Armeedeutsch nennen und der die Verkehrssprache der gebildeten Mittelklasse der ganzen Monarchie wurde; die meisten Wiener und deutschen Pester Blätter sind noch heute in dieser Sprache geschrieben, denn unsere ungarisch-deutschen Schriftsteller sind noch immer der Meinung, das sei das eigentliche korrekte Deutsch. Man gab den Offizieren nur eine einseitige Fachbildung und war bestrebt, bei ihnen jedes selbstständige Denken zu unterdrücken; so entwickelte sich die Armee zu einer staunenswerthen Maschine, die aber ihrem Zwecke dennoch nicht entsprach, da es gewöhnlich an einem ausgezeichneten Lenker und Leiter dieser Maschine fehlte. Aus den Kreisen der Offiziere, die man durch blinden Gehorsam

des selbstständigen Denkens entwöhnt hatte, wuchsen keine Genies heran und so kam es, dass die Geschichte der österreichischen Armee seit hundert Jahren keine Thaten aufzuweisen hat, deren man sich mit Stolz erinnern könnte; — Jedermann weiss es, dass die österreichische Armee aus tüchtigen militärischen Elementen besteht, dass sie sich immer heldenmüthig schlägt, aber niemals siegt. Die Lorbeeren der Schlacht von Aspern welkten schon nach wenigen Wochen bei Wagram dahin und in den Leipziger Lorbeer theilten sich Preussen und Russen. Da die Namen der Regimenter in Folge des Inhaber-Systems stets wechseln, konnte sich auch keine eigentliche Regiments-Tradition entwickeln; die Mannschaft kennt immer nur den gegenwärtigen Namen des Regimentes und weiss oft nichts davon, dass dasselbe eine glorreiche Vergangenheit habe.

So war die Armee im Jahre 1848 organisiert; damals sah der Hof in ihr das einzige Werkzeug der Reaktion, aber er wagte es nicht, dies offen einzugestehen. Der Herrscher ertheilte Befehle, aber der kroatische Banus trotzte ihnen, er brüstete sich sogar damit, dass er die kaiserlichen Befehle dutzendweise bei Seite lege und die Offiziere sahen, dass ihm der Kriegsminister trotzdem Geld, Waffen und Kanonen sende. Die Militärgrenze war dem ungarischen Ministerium untergeordnet, aber der österreichische Gesandte in Belgrad, Major Mayerhofer, eiferte die Grenzer-Offiziere an, die serbischen Rebellen abzurichten und im Gefechte anzuführen. Dies Alles berührte die deutschen Offiziere der in Ungarn stationierten ungarischen Regimenter sehr unangenehm und sie suchten daher um ihre Transferierung zu deutschen Regimentern

an; da selbst das österreichische Ministerium das Territorial-System anerkannte, wurden mehrere österreichische Regimenter aus Ungarn herausgezogen und dafür ungarische hereingeschickt.

Die Anordnungen des österreichischen Kriegsministers und das Benehmen Jellasich's, der sich rühmte, den Kaiser trotz seiner Befehle als scheinbarer Rebell vor den Ungarn zu retten, die scheinbar seine Minister, in Wirklichkeit aber Rebellen seien, der sich rühmte, den Glanz und die Einheit der Krone wieder herzustellen, zwangen die Offiziere der österreichischen Armee, sich für rechts oder links zu entscheiden, nicht bloss blind zu gehorchen, sondern auch die Verantwortlichkeit für ihren Entschluss zu übernehmen; sie mussten aufhören die Räder einer Maschine zu sein, die, je nach dem Willen des Leiters, stillstehen oder sich drehen, sie mussten selbstständig denken lernen. — Die Offiziere empfingen jetzt von ihren Obersten nicht bloss Befehle, sie berathschlagten sich auch mit ihnen.

Als sich Sedlmayer mit seinem Kürassier-Regiment ohne höheren Befehl in der Nähe des Plattensees der undisziplinierten Armee Jellasich's anschloss, freute man sich im Wiener Kriegsministerium darüber, dass man die geheimen Intentionen so richtig aufgefasst habe, aber man bedachte nicht, dass man von nun an nicht nur die Offiziere, sondern auch die Mannschaft in Betracht werde ziehen müssen, dass auch die Mannschaft politisieren werde, sobald die Offiziere politisieren, dass man die Disziplin oben nicht lockern könne, ohne sie nicht auch nach unten zu lockern, dass, sobald das Porteépée zu denken beginnt, auch das Bayonnet denken wird und dass dann ein trockener Befehl nicht mehr genügt, weil

auch die Leidenschaften ihr Recht fordern und weil es Augenblicke gibt, in denen die Freiheits- und Vaterlandsliebe stärker sind, als der Regimentsbefehl.

II.

Die Schlacht bei Pákozd hatten unsere Feldherren nur deshalb angenommen, um die Hauptstadt zu retten, sie dachten daher auch nur an die Vertheidigung und verfolgten Jellasich's retirirende Armee nicht, sie gingen vielmehr auf den angebotenen Waffenstillstand gerne ein und lösten Emerich Iványka durch die Freilassung Fligelly's aus, trotzdem, dass dieser in dem Rufe eines ausgezeichneten Generalstabs-Offiziers stand. Auf unserer Seite ahnte Niemand, dass die gut gezielten Schüsse unserer Artillerie das Selbstvertrauen Jellasich's und seiner Armee vollständig vernichtet hatten und dass dem übermüthigen Siegestaumel der Kroaten, der auch die leitenden Wiener Kreise mit Besorgniss erfüllt und die Herabsendung Lamberg's veranlasst hatte, die Ernüchterung so schnell folgen werde.

In Pest wunderte man sich allgemein, dass man am Tage nach der Schlacht das Lager Jellasich's verlassen fand; die Verwunderung stieg noch, als man nach drei Tagen hörte, dass die Kroaten im Eilmarsch nach Raab gezogen, aber auch dort nicht geblieben seien, sondern wie eine geschlagene Armee geradenwegs gegen die österreichische Grenze retirieren. Die Niederlage des Banus überraschte die leitenden Wiener Kreise sehr unangenehm und steigerte die Gereiztheit gegenüber den Ungarn, deren Unverschämtheit nun schon so weit gediehen, dass sie, die den serbischen Aufstand nicht zu unterdrücken vermochten, sich unterfingen, einen k. k. Feldzeugmeister, dessen Generäle, Generalstab und

Armee zu schlagen. Um die Schande zu bemänteln, verbreitete man das Gerücht, die ungarischen Kanonen würden von Franzosen bedient. Nun war aber rasches Eingreifen nothwendig; man musste nach Lamberg's Ermordung und Jellasich's Niederlage einen schweren Schlag gegen die Ungarn führen und die moralische Niederlage rächen, die noch grösser war, als die materielle, denn die österreichische Armee hatte Ehre und Ansehen eingebüsst. Man beschloss daher, dem Banus einen Theil der Wiener Garnison zu Hilfe zu senden, damit er seine Armee reorganisieren könne und im Stande sei, jeden Widerstand der Ungarn siegreich zu brechen. Es ward Befehl gegeben, dass am nächsten Morgen fünf Bataillone in das Lager Jellasich's zu marschieren haben, er selbst wurde durch ein Manifest zum bevollmächtigten königlichen Kommissär für Ungarn ernannt. Zu gleicher Zeit wurde angeordnet, dass Ungarn von Siebenbürgen, Galizien, Mähren und Kroatien aus anzugreifen sei.

Die Wiener waren jetzt wieder ungarnfreundlich gesinnt, besonders seitdem ich die Korrespondenz veröffentlicht hatte, die sich in der aufgefangenen Feldpost Jellasich's vorgefunden. Die unteren Volksschichten kannten und liebten die leichtsinnigen Ungarn, die ihr Geld so gerne in Wien verschwendeten, während reiche kroatische Edelleute hier unbekannt waren; zu den Slaven hatte Wien überhaupt kein Vertrauen und fühlte keine Sympathie für sie. Die Mittelklasse hatte sich ebenfalls von der Doppelzüngigkeit des Wiener Ministeriums überzeugt und sah in der Absendung jener fünf Bataillone mit Recht eine Kriegserklärung gegen Ungarn, und die Intelligenz war durchaus nicht der Ansicht, welche im Kriegsministerium herrschte,

dass dieser Krieg von kurzer Dauer sein werde und der Sieg gewiss sei. Sie war selbst für den Fall, dass die Ungarn mit einem Schlage vernichtet würden, für die neuesten politischen Errungenschaften besorgt, denn sie befürchtete, dass die siegreiche Armee den Absolutismus, so wie er vor dem März bestand, wieder herstellen und ausserdem die Niederlage des Hofes und der Bureaukratie rächen würde. Mit feurigen Worten trug Tausenau diese Gedanken im Odeon einer nach Tausenden zählenden Volksmenge vor, welche die Politik der offenen Kriegserklärung gegen Ungarn verabscheute. Wir wollen keinen Krieg gegen Ungarn! Die Ungarn sind unsere Brüder! Nieder mit Jellasich und den Kroaten! dies waren die Schlagwörter. Die Bevölkerung verkehrte schon seit Monaten mit den Soldaten viel freundlicher, als früher; die Nationalgardisten zahlten den Soldaten in den Gasthäusern Wein und Zigarren und bei Wein und Zigarren politisierten die Soldaten gerade so, wie die Spiessbürger, deren Gäste sie waren.

Die Niederlage Jellasich's, die man anfangs läugnete, konnte nicht lange Geheimniss bleiben, sein Rückzug gegen Wien war von grosser Wirkung auf die Phantasie des Volkes, da jetzt auch ungarische Deputirte und Pester Politiker erschienen, welche die Niederlage Jellasich übertrieben und voll Begeisterung von dem Siege der ungarischen Armee erzählten, an dem auch die Wiener Legion theilgenommen habe. Die akademische Legion stand völlig auf Seite der Ungarn; am 5. Oktober waren in allen Gast- und Wirthshäusern, in allen Kneipen die Studenten, und hie und da ein Ungar, mitten unter den Soldaten, die diesmal sämmtlich von jenen bewirthet wurden; willig tranken sie

den angebotenen Wein und aufmerksam lauschten sie den Reden, deren Zweck war, zu beweisen, dass die Ungarn nicht ihre Feinde seien, dass es schon deshalb ein Verbrechen sei, gegen sie zu kämpfen, weil sie den Banus geschlagen, den doch der Kaiser selber einen Verräther genannt. Nach der Schlacht bei Pákozd kamen mehrere ungarische Deputirte und Schriftsteller und die Mitglieder des radikalen Klubbs nach Wien; mich suchten sie nicht auf, da sie wussten, dass ich die Regierung vertrete, aber mit den Studenten setzten sie sich in Verbindung und reizten dieselben gegen Jellasich und die Wiener Regierung auf.

Am Morgen des 6. ging ich wie gewöhnlich mit Bernays von Penzing in die Stadt. Mein ungarisches Kleid war noch in der Hofkanzlei, das musste ich fortschaffen lassen; auch wollte ich von meinen Kollegen Abschied nehmen, die Rechnungen und Akten meinem Nachfolger Melczer übergeben und noch einige Bekannte besuchen. Auf dem Glacis traf ich mit Eötvös zusammen, der mir voll Verwunderung erzählte, dass die Soldaten, die an seiner Wohnung vorbei gegen die Taborbrücke marschierten, keine Ordnung gehalten und ihre Gewehre mit dem Kolben aufwärts getragen hätten und dass eine ungeheure Volksmenge unter dem Rufe: Die Ungarn sind unsere Brüder! Wir wollen keinen Krieg mit Ungarn! sie begleitet habe. Unser Gespräch wurde durch Schüsse, die vom Prater herübertönten, unterbrochen; Eötvös erschrack und eilte in die Leopoldstadt; ich sah ihn erst nach achtzehn Jahren wieder. Er suchte seine Familie auf und reiste sammt derselben in grösster Eile ab.

Ich ging nun in's Café Daum, wo ich täglich frühstückte und Henszlmann, Paul Szontágh, Wargha,

die Koryphäen der Wiener Studenten und die Zeitungsreporter fast immer antraf. Heute herrschte unter den ständigen Gästen des Kaffeehauses allgemeine Bewegung, man erzählte, das Volk habe die Taborbrücke abgetragen und wolle nicht zugeben, dass die Soldaten zu Jellasich gesendet werden, zwei Bataillone hätten den Gehorsam verweigert und in Folge dessen sei eine Batterie in den Prater geschickt worden. Einige Minuten später kam die Nachricht: einige Kompagnien der akademischen Legion seien ebenfalls dort und leisten dem Militär Widerstand, General Braida sei gefallen, die Schlacht sei in vollem Gang; und wirklich traf das Geknatter des Pelotonfeuers von Zeit zu Zeit unser Ohr. Ich eilte in die Hofkanzlei — von Récsey oder Melczer keine Spur. Ich ging nun zu meinem Schwiegervater; auf dem Wege vernahm ich, dass ein Theil der Soldaten auf das Volk nicht schiessen wolle und dass alle zurückweichen; den Stephansplatz hatte die Nationalgarde besetzt, aber das Volk gab auch hier nicht nach, erzwang sich den Weg auf den Stephansthurm und begann mit der grossen Glocke Sturm zu läuten. Furchtbar erschütternd war der mächtige Klang dieses Erzkolosses, der von Zeit zu Zeit hineintönte in den Donner des Schlachtenfeuers, in das ohrenzerreissende Sturmgeläute der übrigen Glocken, in das Gerassel der Allarmtrommeln und in den Lärm des Volkes. — Ueberall riss man das Steinpflaster auf und errichtete Barrikaden, zwölf- bis fünfzehnjährige Jungen schleppten die Steine herbei; die Läden waren geschlossen, mit Sensen bewaffnete Männer erschienen haufenweise, bewaffnete Nationalgardisten traten in Reih und Glied, die Aufregung erreichte den höchsten Grad. Meinen Schwiegervater traf ich vor seiner Wohnung, er eilte

soeben in sein Bureau; ich bat ihn, er möge zu Sina und Rothschild gehen und sie überreden, dass sie die Minister noch im letzten Augenblick zum Widerruf ihrer verhängnissvollen Beschlüsse und zur Unterdrückung des Bürgerkrieges bewegen — aber es war zu spät, denn schon war der Verkehr unterbrochen. Schon fielen Schüsse in der Jägerzeile, die Soldaten retirierten. Es war zwei Uhr Nachmittags, ich ging daher nach Penzing zurück; es gelang mir nur schwer, durch's Kärnthnerthor hindurchzudringen, in den Vorstädten waren nur die Nebengassen gangbar, denn in den Hauptstrassen stürmte die gesammte Männerwelt Wiens der inneren Stadt zu. Als mich meine Frau erblickte, fiel sie mir freudig erregt um den Hals; das Geläute der Sturmglocken, die vagen Gerüchte, durch die Hofbediensteten vom benachbarten Schönbrunner Schlosse aus auch in Penzing ausgesprengt, hatten sie aufgeregt, da ihr für meine Sicherheit bangte. Nun war sie ruhiger, trotzdem, dass das Sturmgeläute noch immer kein Ende nahm und aus Wien keine Nachrichten kamen.

Gegen Abend trat unser Nachbar Bernays, der bei der französischen Botschaft angestellt war, mit folgenden Worten ein:

— Es ist Alles vorbei.

— Also Belagerungszustand? das Volk geschlagen?

— Im Gegentheil. Das Militär ist aus der Stadt vertrieben, die akademische Legion jagte ganze Kompagnien in wilder Flucht durch die Gassen, die Garnison hat sich in den Schwarzenberg-Garten zurückgezogen, den Kriegsminister hat das Volk erhenkt. Eine Bürgerdeputation von Reichstags-Abgeordneten geführt war bei ihm erschienen und hatte ihn gebeten, das

Feuer einstellen zu lassen; er sagte es zu und schickte in ihrer Gegenwart seinen Adjutanten mit dem betreffenden Befehle hinab; als die Deputation auf die Gasse trat, wurde sie mit Schüssen empfangen; wüthend drang nun das Volk in den Palast ein, fand Latour versteckt, erschlug ihn und hängte seinen Leichnam auf einen Laternenpfahl. Nur das Arsenal wird noch von den Soldaten vertheidigt, anderwärts hat der Kampf aufgehört, der Reichstag hat sich versammelt und wird den Kaiser bitten, dass er Löhner, Borrosch und die Liberalen zu Ministern ernenne.

— Sechster Oktober! Es erneuern sich die Scenen von Versailles! — Gehen wir auf die Strasse, Wiens Bevölkerung wird in Masse nach Schönbrunn herauskommen, die Revolution siegt.

Wir gingen nun hinab in die Nähe des Schönbrunner Schlosses und warteten lange; endlich kamen sechs Fiaker mit den Ministerkandidaten. Wir erkannten sie beim Aussteigen; ich wendete mich dann zu Bernays und sagte:

— Gehen wir nach Hause, die Wiener verstehen es nicht, eine Revolution zu machen, der heutige Tag hat nur insofern eine Bedeutung, als wir Ungarn in Folge dieser Ereignisse Zeit zur Organisierung der Landesvertheidigung gewinnen.

Wir waren von unserer alten Hausfrau zum Thee geladen, damit sie in dieser gefahrvollen Zeit nicht ohne männliche Gesellschaft sei; es wohnte ein Fräulein, eine entfernte Verwandte, seit zwei Jahren die Braut des pensionierten Majors Orosz, bei ihr. Dieser war ein Bruder Josef Orosz', unseres Redakteurs; die Hochzeit sollte stattfinden, sobald er jenes Hofamt erhalten, das man ihm schon seit Langem versprochen.

Wir sprachen von den Tagesereignissen, als das Fräulein, welches vom Stubenmädchen soeben herausgerufen worden war, todtenbleich eintrat und mich bat, mit ihr in ein anderes Zimmer zu gehen, da sie mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Meine Frau erschrack und bat sie, offen zu sagen, was geschehen sei, sie wolle es wissen. Anfangs sträubte sie sich, aber endlich sagte sie uns, Orosz sei für einen Augenblick aus Schönbrunn herübergekommen und lasse mir rathen, augenblicklich zu fliehen, denn bei Hofe sei man gegen mich sehr aufgebracht und spreche davon, dass es gut wäre, wenn die loyalen Penzinger, die doch vom Hofe leben, um den Tod Latour's zu rächen, mich aufhängen würden.

Meine Frau sprang auf, sendete sofort um den Fiaker, der für den nächsten Morgen bestellt war und betrieb unsere Abreise. Umsonst stellte ich ihr vor, dass es gefährlich sei, in der Nacht zu reisen, dass wir einer Abtheilung der Jellasich'schen Armee begegnen könnten, dass sie den Schönbrunner Klatschereien keinen Glauben schenken solle, dass der Hof andere Sorgen habe, als mich aufhängen zu lassen, denn wenn er diese Nacht nicht fliehe, würde er die Geschichte der Revolution noch weniger kennen, als die Wiener sie kennen.

Gegen zehn Uhr stand der Fiaker vor dem Thore, unsere beiden Kleinen vertrauten wir der Hausfrau für so lange an, bis sie Gelegenheit hätte, dieselben meiner Schwiegermutter zu übergeben, dann fuhren wir gegen Eisenstadt.

Um Mitternacht hielt man unseren Wagen an; es war so finster, dass man Niemand erkennen konnte; ich vernahm militärisches Kommando, ein Offizier trat

an den Wagenschlag und fragte, wer wir seien, woher wir kämen und wohin wir gingen?

Ich nannte meinen Namen und sagte, dass ich Staatssekretär im ungarischen Ministerium gewesen sei und nun, da man mich entlassen, nach Ungarn reise.

— Was machen denn unsere Brüder in Wien? Wir hörten das Sturmgeläute und eilen ihnen zu Hilfe.

— Das ist nicht mehr nöthig, die Wiener haben gesiegt.

Ich musste ihnen nun Alles erzählen, was ich wusste. Es waren die Nationalgardisten der benachbarten Städtchen; ich überzeugte mich, dass Wien nicht allein stehe, aber ich wusste noch nicht, dass man das Strohfeuer mit einem nassen Lappen ersticken könne.

III.

Am Morgen gelangten wir nach Eisenstadt, hier fütterte der Kutscher die Pferde und wir gingen unterdessen in das Franziskanerkloster und suchten Albach auf, der, seitdem man ihm das Predigen verboten, zurückgezogen lebte und sich mit der Botanik beschäftigte; sogar Zeitungen las er höchst selten. Ich trat mit den Worten Schiller's: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ in seine Zelle.

— Seien Sie nicht ungerecht, antwortete der Mönch, der ungarische Adel besitzt auch viele gute Eigenschaften, er verdient es nicht, der Herrschaft der Kroaten unterworfen zu werden. Er war der Meinung, dass Jellasich, nachdem er von Wien aus Hülfstruppen erhalten, wieder nach Pest marschiere. Als ich ihm die Wiener Ereignisse und von der Niederlage des Heeres erzählte, da strahlte sein Gesicht vor Freude; auch er

glaubte, so wie ich, dass die Zeit zu einem ehrlichen Ausgleich jetzt, wo sich selbst unsere Feinde von der Begeisterung und Widerstandskraft der Ungarn überzeugt hatten, gekommen sei. Wir konnten es nicht glauben, dass der Hof den Krieg gegen seine loyalen Unterthanen fortsetzen werde.

In Oedenburg traf ich Ludwig Batthyányi, der im Begriffe stand nach Ikervár zu gehen, um sich dort zu equipiren, denn er wollte, da er die politische Laufbahn verlassen, seinem Vaterlande als Honvéd dienen; er forderte mich auf, ihn zu begleiten. Therese blieb als Gast bei der Familie des Geistlichen Kolbenheyer, den ich noch von Eperies her kannte und schätzte; wir waren in früheren Zeiten, als er in Eperies wirkte, häufig beisammen gewesen, da er sich mit Vorliebe mit der ungarischen Literatur beschäftigte und Gedichte von Garay, Vörösmarty und Petőfi übersetzte. Hier erfuhren wir auch, dass der Verkehr auf der Wien-Oedenburger Bahn noch nicht eingestellt sei; meine Frau reiste daher in der Nacht nach Penzing zurück, um unsere Kinder zu holen, ich fuhr mit Batthyányi nach Ikervár.

In Schützen trafen wir Vidos in der Uniform der Nationalgarde; er war nun nicht mehr Vicegespan, er war General geworden; aber seine Truppen, die Nationalgarde des Komitates Eisenburg, liefen zu seinem grössten Verdruss gerade damals auseinander, denn die sechs Wochen, für die man sie einberufen, waren zu Ende; trotzdem, dass sie das kroatische Korps Nugent's bei Kanizsa in die Flucht geschlagen, konnten wir sie durch keinerlei Ueberredung dazu bewegen, noch weitere zwei Wochen auszuharren, obwohl der kroatische General Theodorovics mit dem kroatischen Landsturm

gerade im Anmarsche begriffen war; ein schlecht bewaffneter, undisziplinierter Heereshaufen, den Jellasich in der Hoffnung auf einen leichten Sieg aus Kroatien mitgenommen hatte, der aber jetzt seine Bewegungen erschwerte und, da er keinen regelmässigen Sold erhielt, vom Raube lebte. Dieser Abtheilung hätte man sich an der Ostspitze des Neusiedler-Sees entgegenstellen und sie in den Hanság-Sumpf drängen sollen. — Pustelnik, ein Dalmatiner, der geschickte Generalstabs-Offizier Vidos' hatte den Plan schon ausgearbeitet, um den herabgekommenen Truppen Theodorovich's den Weg abzuschneiden, denn er setzte voraus, dass dieser mit der Nachhut Jellasich's, die unter dem Befehle Roth's und Philippovich's stand, Fühlung suchen werde und noch nichts davon wisse, dass diese achttausend Mann bis Ozora retiriert seien und dort, von Moriz Perczel und Görgey eingeschlossen, die Waffen gestreckt hätten. Der Plan war vergebens so schön ausgearbeitet, denn der Kern der Nationalgarde ging doch nach Hause; aber Vidos bewog dennoch einige hundert Mann zum Ausharren, auch schlossen sich ihnen einige Freischärler an. Wir verliessen sie mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen. In Ikervár übernachteten wir, Batthyányi equipierte sich, sendete seine Pferde voraus und gab mir als Andenken zwei Kuchenreiter-Pistolen und als Gürtel ein schönes türkisches Seidentuch. Nächsten Morgen suchten wir Vidos abermals auf, Batthyányi blieb bei ihm, ich eilte über Raab nach Pest. — Vidos war zwar nicht im Stande gewesen, in kurzer Zeit ein ansehnliches Volksheer zu organisieren, dennoch hielt es Theodorovich, da er erfahren, dass sich auch hier Truppen ansammelten und dass sich Görgey nach

Norden gewendet, für räthlicher, dem Zusammenstoss auszuweichen und sich über die steirische Grenze zurückzuziehen; er wagte es nicht, auf ungarischem Boden nach Kroatien zurückzukehren.

IV.

Ich kam Abends in Pest an; Kossuth war nicht in der Hauptstadt, aber der Landesvertheidigungs-Ausschuss hielt unter dem Präsidium Nyáry's ununterbrochen Sitzungen in dem Redoutensaale des Theatergebäudes, wo sonst die Deputirten tagten. Ich begab mich dahin und wies das kön. Handschreiben vor, welches mich „über mein eigenes Ansuchen" des Amtes enthoben hatte, und erbat mir die Befehle des Ausschusses. Man fragte mich, ob ich wirklich um meine Entlassung gebeten und als man vernahm, dass ich es nicht gethan, erklärte man das Handschreiben für null und nichtig, da die absichtliche Irreleitung Sr. Majestät erwiesen und die Kontrasignatur Récsey's, als eines ungesetzlichen Ministerpräsidenten ungiltig sei; mich beauftragte man, sofort nach Wien zurückzukehren und daselbst die Interessen Ungarns als Staatssekretär des Aeussern zu vertreten; insbesondere sollte ich es durchsetzen, dass der Reichstag oder die Regierung die ungarische Armee zu Hilfe rufe, da die ungarischen Offiziere Jellasich nur bis an die Grenze verfolgt hätten und die Grenze nicht überschreiten wollen, weil sie gemäss ihrem Eide und dem Befehle des Kriegsministers verpflichtet seien, das Vaterland zu vertheidigen, aber in Oesterreich seien sie nicht mehr Honvéds (Vaterlandsvertheidiger), dorthin gingen sie nur dann, wenn sie durch die betreffende Behörde oder Regierung gerufen

würden. Ausserdem sollte ich die Auslieferung jener Waffen verlangen, welche wir in England gekauft hatten, die aber von der österreichischen Regierung Ende September mit Beschlag belegt worden waren. Endlich sollte ich die Ueberlassung von Munition für unsere Armee betreiben, da sie solche seit der Eroberung des Arsenals in grosser Menge besässen.

Zeitlich Morgens reiste ich nach Pressburg, kam daselbst Abends an und ging geradenwegs zuerst in's Komitats-, dann in's Stadthaus, um zu erfahren, was in Wien geschehen sei und wie man dorthin gelangen könne? An beiden Orten vernahm ich schauderhafte Nachrichten : in Wien herrsche Anarchie, die Schwarzgelben würden erschlagen, die Verbindung mit Wien sei seit zwei Tagen unterbrochen, auch die Post sei nicht angekommen. Die Sache kam mir unwahrscheinlich vor und ich beauftragte daher den Lohndiener einen anständigen, vermögenden Fleischhauer aufzusuchen und zu mir zu bitten. Nach Verlauf einer halben Stunde erschien ein solcher und sagte mir, dass er eben heute aus Wien gekommen, dass dort Alles in Ordnung sei und dass der Verkehr auf der Nordbahn gar nicht eingestellt war. Ich fuhr daher nächsten Tag nach Gänserndorf, wartete dort auf den Brünner Zug und kam zeitlich Nachmittags in Wien an. Ich ging schnurstracks in die Burg, wo der Reichstag in der Reitschule seine Sitzungen hielt. Der Permanenz-Ausschuss war gerade beisammen, darunter viele meiner Bekannten; alle freuten sich, mich zu sehen und fragten mich, wann die ungarische Armee komme.

— Sobald Sie es wünschen, war meine Antwort; schreiben Sie dem ungarischen Vertheidigungs-Ausschusse, dass Sie ihn um Hilfe bitten; ich selbst trage

die Aufforderung hinab; unsere Anführer überschreiten dann ohne Zweifel die Grenze und sind in drei Tagen in Wien.

Das gefiel den Ausschussmitgliedern durchaus nicht; sie erwähnten, dass der Reichstag die gesammten Erbländer und nicht Wien allein vertrete, dass sie ihren Wirkungskreis überschreiten würden, wenn sie die zweifellos provisorische ungarische Regierung anerkennen würden; sie selbst seien nicht die Regierung und dürften sich daher in Regierungsangelegenheiten nicht einmengen.

— Wer ist also die Regierung?

— Darauf ist schwer zu antworten; von den alten Ministern haben wir seit dem 7. Oktober nur den Finanzminister Kraus gesehen, Latour ist todt, die Anderen sind geflohen; die neuen Minister sind noch nicht ernannt, wir erwarten die Rückkehr der Reichstagsdeputation, welche zu dem Kaiser gegangen ist. Die Stadt Wien verwaltet der städtische Magistrat.

Ich ging also in das Stadthaus; die Permanenzkommission des Magistrats war gerade versammelt, auf dem Tische lag eine Kanonenkugel. Von den Mitgliedern dieser Kommission kannte ich nur Stift, den Sohn des berüchtigten einstigen Leibarztes des Kaisers Franz; ich war sehr erfreut, ihn hier zu sehen, da er unter den Demokraten eine Rolle spielte und beim Hofe in dem Rufe eines Hauptagitators stand. Ich rechnete hauptsächlich auf ihn, als ich die Väter der Stadt aufforderte, sie sollten sich an den ungarischen Vertheidigungs-Ausschuss mit der Bitte wenden, er möge die ungarische Armee Wien zu Hilfe senden.

Zu meinem grössten Erstaunen bat Stift um das Wort und beantragte, der Magistrat solle dies nicht

thun und sich nicht dadurch kompromittieren, dass er eine fremde Armee in's Land rufe.

Ich war verblüfft . . . . .

— Sie wünschen also nicht, dass die ungarische Armee komme?

— Im Gegentheil; wir erwarten es von ihr, denn das wäre ihre Pflicht; der Ungarn wegen sind wir in eine so üble Lage gerathen; wenn sie nicht kommen, sind wir verloren, denn unsere Nationalgarde ist nicht im Stande, Wien lange zu vertheidigen.

— Also fordern Sie sie auf, dass sie kommen.

— Das können wir nicht thun; Wien ist trotz der Revolution dem Kaiser treu ergeben, nur Missverständnisse und Intriguen haben die Stadt mit der kaiserlichen Armee verfeindet.

Ich ärgerte mich; aber wir Ungarn waren auch nicht um ein Haar anders; auch wir schauderten vor dem Schatten der Revolution zurück, auch wir trachteten den äusseren Schein der Loyalität aufrecht zu erhalten und im Namen des Königs schlugen wir den vom König neuerdings anerkannten Banus und sein Heer; aber über die Leitha wollten wir nicht gehen, ohne von unsern Nachbarn gerufen zu werden; diese wieder wagten es nicht, uns zu rufen, damit man sie nicht für Rebellen halte. Sie hielten sich für loyale Unterthanen, obgleich sie einen Minister erschlagen und das Militär davongejagt hatten. Man hätte das Militär, nachdem es sich in den Schwarzenberg-Garten geflüchtet, sehr leicht aushungern können, aber die gutmüthigen Wiener brachten ihnen schon am Morgen des 7. Oktober Lebensmittel und gewährten ihnen freien Abzug aus der Stadt. Der Reichstag hatte eine Deputation nach Olmütz geschickt, wohin der Hof geflohen war,

um Alles auszugleichen, Amnestie zu erwirken und die Ernennung eines liberalen Ministeriums durchzusetzen.

Die Gedanken durchkreuzten sich in meinem Kopfe, ich wusste nicht, was ich thun sollte; endlich forderte ich die Kommission auf, Jellasich und seine Armee trotz aller Missverständnisse für die Feinde Wiens zu erklären.

— Sie sind auch in der That unsere Feinde, hier liegt ja die erste Kugel, die sie gegen Wien abgeschossen; gestern Nachts haben sie auf unsere Nationalgarde gefeuert.

— Ich ersuche also um einen Beschluss in diesem Sinne.

— Das können wir nicht; wir haben die Vertheidigung der Stadt gänzlich der Nationalgarde überlassen und wollen uns in diese Angelegenheit um keinen Preis einmengen.

— Wer ist denn der Kommandant und wo befindet sich die Kommandantur?

— Messenhauser in der Burg.

V.

Unterdessen war es Abend geworden; es war schon finster, als ich das Hauptquartier der Nationalgarde in der Burg auffand. — In dem grossen Saale herrschte unter den anwesenden Offizieren reges Leben und Treiben; bei kleinen Tischen schrieben die uniformierten Adjutanten; die akademische Legion war durch mehrere Mitglieder vertreten; an einem Ende des Saales sass Messenhauser mit seinem Stabe, sie nahmen die fortwährend einlaufenden Meldungen entgegen und theilten Befehle aus.

Messenhauser hatte mich sogleich erblickt, er kam

mir entgegen und begrüsste mich mit einem herzlichen Handschlag und fragte mich, wo unsere Armee sei, in welchem Zustande sie sich befinde und warum sie Wien nicht zu Hilfe komme?

Ich sagte ihm, dass wir Mangel an Munition litten, und bat ihn, Pulver nach Pressburg zu senden und unsere zwölftausend Gewehre auszuliefern, die im Wiener Zollamte mit Beschlag belegt waren.

Er versprach mir hundert Zentner Pulver und sendete es sofort mit dem Dampfschiff in Begleitung zweier Legionäre nach Pressburg; aber die Gewehre, so sagte er, könne er nicht ausliefern, da ihn die Wiener einen Verräther nennen würden, wenn er gestattete, aus einer Stadt, die halb und halb schon belagert ist, Waffen auszuführen. — Als ich zornig erwiederte: was er unserer Regierung sende, das komme nicht einem Feinde, sondern der Vertheidigung Wiens zu Gute — bat er mich, nicht so laut zu sprechen, da sich unter seinen Adjutanten auch solche befänden, denen man nicht trauen könne.

— Lassen Sie sie erschiessen, antwortete ich, oder gestatten Sie wenigstens nicht, dass sie hier spionierend herumstehen. Warum haben Sie die Bahnschienen nicht aufreissen lassen? Auch mit dem Zuge, mit dem ich hieher kam, hat man Militär zum Belagerungskorps befördert.

— Das Volk führt auf andere Weise Krieg, als die Herrscher; wir achten das Eigenthum und befehden den Handel nicht.

— Sie haben also auch die Telegraphenleitungen nicht zerstört?

— Freilich nicht; die Revolution kann den Handel seiner Verkehrsmittel nicht berauben.

Das war mir denn doch zu viel; ich rief einen Legionär herbei und beauftragte ihn im Namen des Kommandanten, sofort in's Telegraphenamt zu gehen, den Telegraphenapparat zu konfiszieren und die Drähte abzuschneiden. Ich könne es nicht dulden, dass man jeden Befehl, der gegeben, jedes Wort, das hier gesprochen wird, sofort nach Olmütz telegraphiere. Auch Messenhauser sah dies ein und hiess meine Anordnung gut. Der Telegraph arbeitete nun in Wien nicht mehr, aber von Floridsdorf aus telegraphierte man ungestört weiter. Ich forderte Messenhauser auf, er solle als Kommandant der Wiener Nationalgarde, dem die Vertheidigung Wiens anvertraut ist, unseren Vertheidigungs-Ausschuss ersuchen, dass er die ungarische Armee Wien zu Hilfe sende.

Ich wunderte mich nicht wenig, als auch Messenhauser sich weigerte; er wolle die Sache mit seinen Freunden besprechen, denn dies sei eine Frage, die nicht nur eine militärische, sondern auch eine politische Wichtigkeit habe und deren Tragweite er nicht sofort zu beurtheilen vermöge.

Vergebens hielt ich ihm vor, dass wir uns nicht ärger kompromittieren können, als wir es schon gethan; dass man uns ohnehin aufhängen werde, wenn wir den Anhängern der Hofpartei in die Hände geriethen; aber Messenhauser konnte sich von dem Gedanken nicht trennen, dass er kein Rebell, sondern ein getreuer Unterthan sei, auch wollte er Wiens Schicksal mit der Rebellion Ungarns nicht identifizieren.

Meine Mission blieb also für jetzt ohne Resultat; Jedermann wünschte, dass wir kommen, aber Niemand wollte uns rufen; — unsere Generäle aber wollten ungerufen nicht nach Wien marschieren.

Weder Wien noch Ungarn wussten, was eine Revolution eigentlich sei und beiden wäre ein noch so unvollkommener, wenn nur der Form nach ehrenhafter Vergleich erwünschter gewesen, als die Eventualitäten eines Krieges. Aber der Hof wollte nicht paktieren; ob wir wollten oder nicht, nahm man uns für Revolutionäre und mit solchen konnte der Herrscher nicht unterhandeln.

Durch verlässliche Kouriere benachrichtigte ich den Ausschuss über die Erfolglosigkeit meines Bemühens; es gab genug Ungarn hier, die gern nach Pest reisten, andere kamen wieder herauf; die Verbindung war noch nicht überall unterbrochen. In einem Privatbriefe bat ich Kossuth, er möge darauf dringen, dass unsere Armee nach Wien marschiere, denn jetzt sei der Erfolg noch sicher; mit Hilfe der Wiener Nationalgarde könne er die Truppen Jellasich's und Auerspergs leicht auseinandersprengen, bevor die Armee Windischgrätz's eintreffe; wenn er (Kossuth) Wien in seiner Gewalt habe, könne er leicht den Frieden diktieren, im entgegengesetzten Falle werde sich Wien ergeben, sobald es gänzlich eingeschlossen ist, denn eine so grosse Stadt könne eine lange Belagerung nicht aushalten.

VI.

Eines Tages überraschte mich Paul Szirmay in der Hofkanzlei, mein Parteigenosse aus dem Komitate Sáros, der jetzt Deputirter und durch seine närrischen Einfälle und Streiche in ganz Oberungarn bekannt war; er kam aus Karlsbad und erzählte mir, dass er dort Bem, den polnischen Revolutions-General getroffen und ihn aufgefordert habe, in ungarische Dienste zu treten.

Ich erschrack, denn, obgleich sich Bem als Artillerie-General des besten Rufes erfreute, sah ich Unannehmlichkeiten voraus, da ich die Antipathie unserer Offiziere gegen Fremde und insbesondere gegen revolutionäre Notabilitäten kannte.

Bem erschien erst gegen Abend bei mir und erwähnte, dass ihn Messenhauser aufgefordert habe, die Vertheidigung Wiens zu übernehmen, er aber fühle sich der ungarischen Regierung gegenüber gebunden und würde jenen Antrag nur dann annehmen, wenn ich, als Vertreter der ungarischen Regierung, es erlaube. Ich gab sofort meine Zustimmung, da er ja mit der Vertheidigung Wiens Ungarn den grössten Dienst leiste.

Damals sah ich diesen berühmten Feldherrn zum ersten Male; er war von kleiner und untersetzter Gestalt, mit einem Beine hinkte er in Folge jener Wunde, an der Hüfte, die er in portugiesischen Diensten erhalten; dies und die unregelmässigen, fast flachen Züge seines runden Gesichtes, die verbrannte Gesichtsfarbe und das graue Haar verliehen ihm das Aussehen eines in Kriegsdiensten gealterten Condottiere; ich kann nicht sagen, dass der erste Eindruck ein günstiger gewesen wäre; später, als ich ihn inmitten seines Generalstabes sah, überzeugte ich mich, dass er es verstehe zu befehlen und bei seinen Offizieren Vertrauen zu erwecken.

Täglich kamen jetzt Deputirte, Journalisten und Kouriere aus Pest, um sich zu informieren, sogar der schwerfällige Gorove kam herauf. Der Vertheidigungs-Ausschuss beauftragte mich, Récsey jenen Beschluss des Reichstages einzuhändigen, der ihn zum Landesverräther erklärte und vor das Oberhaus zitierte. Dieser arme Mann, dessen Ministerschaft von sehr kurzer

Dauer gewesen, war froh, dass er der akademischen Legion in die Hände gefallen war, als er aus Wien fliehen wollte; er wurde in der Aula in anständiger Haft gehalten und hatte also einen Vorwand, dem Rufe nach Ungarn nicht Folge zu leisten; er bat die Studenten, ihn nicht frei zu lassen und unter keiner Bedingung den Ungarn auszuliefern.

Unserer Regierung gelang es nicht unsere Armee dazu zu bewegen, dass sie gegen die kaiserliche Armee, die sich zur Belagerung Wiens rüstete und von Zeit zu Zeit die Vorstädte beschoss, marschiere und die Leitha überschreite.

Die Lage Wiens rief in ganz Deutschland Aufmerksamkeit und Sympathie hervor; das Frankfurter Parlament sendete zwei seiner Mitglieder nach Wien, damit sie gegebenen Falls intervenieren. Hierauf entschlossen sich drei Mitglieder der Frankfurter Opposition ebenfalls nach Wien zu gehen : Blum, der berühmte Leipziger Redner, Trampusch und Fröbel; diesen schloss sich noch der Dichter Moriz Hartmann an.

Die Abgesandten der Regierungspartei ergriff schon am Wege Schrecken, sie kamen gar nicht nach Wien, die Oppositionellen erwartete man stündlich; auch ich erwartete von ihnen, dass sie in den Wienern jene Thatkraft erwecken, deren Entfaltung bisher der Reichsrath verhindert hatte. Dieser hielt seine Sitzungen mit einer Pünktlichkeit, als ob voller Friede herrsche, bei Abstimmungen verhalfen Stadion mit seinen galizischen und Bukowinaer Bauern und Rieger mit seinen Czechen der ungarfeindlichen Strömung stets zur Majorität, ja die blosse Anwesenheit der eben Genannten machte die Deputirten und den Magistrat der Hauptstadt glauben, der Hof habe Vertrauen zu der Loyalität

der Wiener und sei der Ansicht, dass die Mehrheit derselben durch eine sehr kleine Fraktion terrorisiert werde. Diese Auffassung verbreitete sich auch in der Nationalgarde; es war bekannt, dass die Bataillone der inneren Stadt vollkommen schwarzgelb-konservativ und nur die Vorstädte demokratisch gesinnt waren; auch die Zeitungen waren demokratisch, obwohl deren bedeutendste Mitarbeiter, wie Becher und Jellinek eine viel grössere wissenschaftliche, deutsche Bildung besassen, als dass sie die täglichen rohen und gemeinen Ausbrüche ihrer Blätter gebilligt hätten; auch sie waren, so wie Messenhauser aus Ehrenhaftigkeit Revolutionäre geworden und ein Ausgleich, selbst durch Vermittlung Stadion's und Rieger's, wäre ihnen lieber gewesen, als ein Sieg. — Ich kam öfters mit ihnen zusammen und hörte ihren transzendentalen philosophischen Gesprächen zu, aus denen von Zeit zu Zeit blitzartig revolutionäre Reden hervorbrachen, aber es gelang mir nicht, sie zu energischerem Handeln zu bewegen. Die radikalsten waren Tausenau und Ernest Haug, der Kommandant des Generalstabes. Alle bewiesen grossen persönlichen Muth und nahmen an den alltäglichen Vorpostengefechten ausserhalb der Vorstädte Theil, aber im Ganzen waren in Wien die Gemässigten in der Majorität.

Endlich erschien Blum mit seinen Genossen, denen sich auch Auerbach, der durch seine Dorfromane berühmt gewordene Schriftsteller angeschlossen hatte. Als sie ankamen, war Wien schon fast gänzlich eingeschlossen; drei Tage nach ihrer Ankunft herrschte in den Kaffeehäusern grosses Entsetzen, alle Gäste waren sehr verstimmt, sogar die tapfersten Maulhelden schwiegen.

Ich erkundigte mich nach der Ursache dieser dumpfen Stimmung der heldenmüthigen Wiener; man

antwortete mir, es sei keine Milch mehr zu bekommen, Erdberg und jene Vorstädte, wo die meisten Kühe gehalten werden, seien in Feindeshand, es sei weder weisser Kaffée, noch Kapuziner zu haben, man müsse „Schwarzen“ zum Frühstück nehmen.

Ich sah ein, dass die Sache nicht scherzhaft zu nehmen sei und dass wir nun energischer auftreten müssten, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollten; ich ging daher in den Gasthof, wo Messenhauser mit den Frankfurter Deputirten zu speisen pflegte; ich traf sie dort auch an, in Gesellschaft der Baronin Pasqualati, Becher's und des Berliner Agitators Schütte; die leitenden Persönlichkeiten der Wiener Revolution waren beisammen.

Wir besprachen die politische Lage; alle beklagten die halben Massregeln und beschuldigten den Reichstag, der ihre Kräfte so sehr lähme, dass man nur mehr auf die akademische Legion mit Sicherheit zählen könne, nur bei dieser sei noch Begeisterung und selbstlose Freiheitsliebe zu finden. — Ich forderte Blum auf, wir sollten eine Volksversammlung in der Aula veranstalten, sein Name werde halb Wien hinlocken; er solle dort die Lage schildern, so wie er es eben jetzt gethan, nach ihm würde ich sprechen und mich an die Spitze der Studenten stellen, in den Reichsraths-Saal ziehen, die Stadion's und Rieger's zum Fenster hinauswerfen, eine provisorische Regierung errichten, die Ungarn hereinrufen und entweder siegen oder in Ehren zu Grunde gehen. In Gemeinschaft mit ihm, würde ich dies gern unternehmen, allein dürfe ich es nicht thun, weil man sagen würde, der Ungar wolle Wien seinem Vaterlande zu Liebe in Gefahr stürzen.

Blum versagte mir seine Mitwirkung; er sei ein Deutscher, sei weder Oesterreicher noch Wiener, sei nur als Zeuge, nicht als Theilnehmer der Ereignisse erschienen und halte es für ein Verbrechen, eine konstitutionelle gesetzgebende Versammlung zu sprengen; damit würde ein Präzedens geschaffen, das die Tyrannen begierig ausnützen könnten; sie würden dann das Frankfurter Parlament gleichfalls sprengen, sobald sie zur Ausführung eines solchen Staatsstreiches stark genug wären.

Vergebens trachtete ich ihm klar zu machen, dass sie dies auch ohne Präzedens thun würde, vergebens wies ich ihm nach, dass zwischen den Nationen Europas in Bezug auf die Freiheit Solidarität bestehe, dass wir in Wien Deutschland, Frankfurt, Berlin, nicht nur Oesterreich und Ungarn vertheidigen.

Blum ging auf meinen Plan nicht ein, selbst von meinem zweiten Vorschlag, den Wiener Magistrat sammt seinen doktrinären Spiessbürgern und Stift auseinanderzujagen und aus radikalen Elementen eine städtische Regierung zu bilden, wollte er nichts wissen. Messenhauser theilte die Ansichten Blum's, Becher schwieg; ich wurde unwillig, sprang vom Stuhle auf und rief unmuthig :

— So habe ich denn hier nichts mehr zu thun, ich nehme von Ihnen Abschied und gehe noch heute Nachts in's ungarische Lager zurück; ich bin nicht aus dem Holze, aus dem man so grosse Männer macht, wie Sie sind; wenn Sie siegen, dann sind Sie die Helden und haben Europa von der Tyrannei befreit, wenn Sie besiegt werden, dann werden Sie Märtyrer und werden aufgehängt; ich bin ein unbedeutender Mann, keine historische Persönlichkeit.

Messenhauser wollte mich zum Bleiben bewegen, er stellte mir vor, dass ich mich in die grösste Gefahr begebe, dass Wien eingeschlossen sei, dass ich den Kaiserlichen in die Hände gerathen könne. Endlich gab er mir einen Passierschein, damit mich seine Vorposten nicht aufhalten; dann nahm ich Abschied.

Ich ging in die Hofkanzlei; dort waren die Ungarn versammelt, die auf Gastrollen hieher gekommen waren; ich sagte ihnen, ich reise noch heute zur Armee und hoffe, dieselbe dazu zu bewegen, dass sie Wien zu Hilfe komme; ich sei überzeugt, dass ich ohne Gefahr nach Ungarn gelangen werde und könne eine Person mitnehmen; wer am allermeisten kompromittiert sei, der möge sich mir anschliessen; meiner Ansicht nach sei Szirmay am meisten gefährdet, da er Bem nach Wien gebracht.

Szirmay erwiederte, dass er bleibe, da er sich vollkommen sicher fühle; — ich erinnerte mich, dass Zeisberg, der Generalstabs-Chef Jellasich's, sein Schwager sei; — da meldete sich Gorove: er wolle heimkehren, aber ohne Bedienten könne er nicht reisen, ich solle auch seinen Jóska mitnehmen.

Der Táblabiró konnte also selbst in dem Augenblicke, da er sich in grösster Gefahr glaubte, seine „Herr"-lichkeit nicht vergessen; ich bat ihn daher, sich Abends mit seinem Diener und höchstens einer kleinen Reisetasche bei mir einzufinden. Er betrachtete sich als im höchsten Grade kompromittiert; und in der That, hatte ich durch ihn einem Wiener Parlamentsmitgliede jene paar hundert Gulden einhändigen lassen, mit denen einige, von der Bewirthung der Soldaten am 5. Oktober herstammende unsaldierte Gasthausrechnungen der Studenten bezahlt wurden.

Wargha stand schon damals mit den untergeordneten Hofkreisen in Verbindung und hatte sich einen Pass verschafft, den, wie er sagte, auch die Soldaten respektieren würden; er hatte ihn mir gegeben, als ich nach Wien kam; ich nahm den Pass jetzt zu mir, benöthigte ihn aber nicht.

Nachdem ich meine Sachen geordnet, bestieg ich mit Gorove und seinem Bedienten einen Miethwagen; ich bat sie, unter keiner Bedingung auch nur ein Wort zu sprechen, aber immer auf mich zu achten und dasselbe zu thun, was ich thue.

Die Vorposten respektierten den Zettel Messenhauser's; jenseits derselben fuhren wir zum Nordbahnhof, dort löste ich drei Billets nach Olmütz. Gorove verwunderte sich und wollte sprechen, ich bedeutete ihm, zu schweigen.

Der Zug rollte mit uns fort, die kaiserlichen Soldaten hielten ihn nirgends auf und unsere Pässe wurden nicht visitiert; — aber der Zug blieb in den nächsten Stationen nicht stehen und konnten in diesen auch keine Billets gelöst werden.

Bei der Station Angern beklagte ich mich über Unwohlsein und ersuchte meine Nachbarn, die Waggonthür zu öffnen; hierauf sprang ich hinaus auf den Damm, Gorove und sein Bedienter folgten mir, vom Damm setzten wir bei völliger Finsterniss, denn es war eine bewölkte Nacht, in den Graben. Der Zug fuhr weiter und wir eilten zu Fuss der March zu. — Wir stiessen auf einen Militärposten, ich fragte ihn slavisch, wo der Weg zum Flusse führe?

— Gerade hinab, war die Antwort; er war ein Rekrut und kannte das Reglement noch nicht genau. — Als wir an's Ufer kamen, fanden wir dort zwei

jammernde Juden, sie sagten, dass sie schnellstens nach Ungarn müssten, dass aber die Brücke abgetragen sei und die Fährleute sie nicht überführen wollten, sondern dort in der Hütte schliefen.

Ich trat in die Hütte und fand zwei Slovaken auf dem Boden liegend; ich stiess den einen mit dem Fusse. Er sprang auf.

— Was befehlen der gnädige Herr? — Aus dem Fusstritte hatte er geschlossen, dass er es mit „Herren" zu thun habe.

— Führe uns an's andere Ufer.

Hierauf legte er sich wieder nieder.

— Die Offiziere haben es uns verboten, irgend Jemanden überzuführen.

Ich stiess ihn abermals mit dem Fusse und er sprang wieder auf.

— Haben sie Euch den Kahn weggenommen?

— Nein.

— Dann wirst Du uns überführen.

— Auch dann nicht, wenn Sie mir für jede Person einen Silberzwanziger zahlen.

— Dummkopf, Du bekommst für jede Person drei Zwanziger und ausserdem einen als Trinkgeld.

— Das ist was anderes. Nun sprang auch sein Genosse auf, sie banden den Kahn los, führten uns über, bei einem slovakischen Dorfe des Pressburger Komitates stiegen wir aus.

Im Wirthshause flackerte noch ein Lämpchen, um den Tisch sassen slovakische Bauern und politisierten, sie stritten darüber, was besser wäre, wenn Jellasich oder wenn Kossuth siege. Die Jüngeren meinten, es wäre besser, wenn Jellasich siege, da er gleichfalls ein Slave sei, aber ein älterer und, wie es schien, an-

gesehener Bauer, der bisher geschwiegen, leerte sein Schnapsgläschen und sagte :

— Ihr Esel! wenn Jellasich siegt, dann wird man die Robot, das Neunte und das Zehent wieder einführen; wir sind Ungarn, obgleich wir slavisch sprechen.

Das ermuthigte mich und ich fragte den Sprecher, ob er uns nicht nach Pressburg führen wolle. Er that es willig. Morgens kamen wir in Pressburg an.

Die Schlacht bei Schwechat.

I.

In Pressburg stieg ich im „grünen Baum“ ab und begab mich von da in das Komitatshaus, wo mein Verwandter Ladislaus Ujházy als Regierungskommissär residierte. Er war aber in das Hauptquartier der ungarischen Armee nach Parndorf abgereist, da man daselbst Kossuth erwartete, der sich selbst in's Lager begeben wollte, um unsere Generäle und Offiziere, die zum grössten Theil Nichtungarn waren, zum Einmarsch nach Oesterreich zu bewegen. Im Komitatshause übernahm ich nun selbst die Leitung der Geschäfte des Regierungskommissärs, öffnete die aus Pest eingelangten Depeschen, skontrirte im Sinne derselben die Kriegsvorräthe und ging hinaus, um zu sehen, wie weit die Schanzarbeiten zur Vertheidigung Pressburgs gediehen seien. Hier traf ich zum ersten Male mit Klapka zusammen, dem man die Ausführung der Befestigungsarbeiten übertragen hatte. Der junge hübsche Stabsoffizier machte auf mich einen sehr guten Eindruck, besonders durch die Klarheit, mit welcher er mir das hier angewendete Befestigungs-System erklärte. Hier sah ich auch einen starken, beleibten Offizier, der die Schanzarbeiten beaufsichtigte; ich sah auf den ersten Blick, dass er kein Soldat von Profession sei; es war dies der Benediktinermönch

Professor Florian Rómer, mein späterer guter Freund, in der Pionnier-Uniform. Als ich in die Kanzlei zurückkehrte, warteten meiner schon die Afterauswüchse der Revolution : die Angeber, die bald Diesen, bald Jenen verdächtigten, der Postbeamte, der verdächtige Briefe brachte, die man seiner Ansicht nach öffnen und zurückhalten müsse; er meinte, dass er dies sehr gut verstehe, da er sich ja seit Jahren während den Reichstagsversammlungen unter der Leitung des Wiener Hofrathes Ferstel immer damit beschäftigt habe; lächelnd erwähnte er, dass er nicht selten auch die an mich adressierten, so wie die von mir geschriebenen Briefe geöffnet habe und meine Handschrift kenne.

Ich fragte ihn, welche Briefe er für verdächtig halte?

— Jene, die früher nicht für verdächtig galten, z. B., die an Offiziere adressierten oder die mit einem aristokratischen Wappen gesiegelten Briefe.

Er öffnete mehrere, einige las ich durch; der eine war ein Liebesbrief, der andere sprach von Familienangelegenheiten, ein dritter bezog sich auf Schulden. Ich verbot dem Beamten, die übrigen zu öffnen; die schon geöffneten siegelte ich selbst wieder zu und schrieb darauf :

„Wurde als verdächtig durch den Vertreter des Regierungskommissärs geöffnet und wieder versiegelt."

So verging der Tag. Abends reiste ich ebenfalls nach Parndorf, wo ich Morgens eintraf; ich eilte direkt in die Wohnung Kossuth's, der Abends von Pest angekommen war. Die Offiziere der Armee waren bei ihm versammelt, unter ihnen war ein höherer Offizier mit kurzem Haar, ernstem, kaltem Gesichtsausdruck und vernachlässigtem Aeusseren : Arthur Görgey. Kossuth

empfing mich mit der Frage, was ich hier mache und warum ich Wien verlassen?

— Weil ich hier nöthiger bin, als dort, wo ich nichts mehr nützen kann; die Stadt ist eingeschlossen, die Belagerung im Gang, wenn wir nicht helfen und durch eine offene Schlacht Wien nicht entsetzen, kommen wir nimmer in diese Stadt. Die Wiener vertheidigen sich heldenmüthig, aber es fehlt ihnen der politische Muth, uns zu Hilfe zu rufen, so lange es noch Zeit war.

Ich schilderte ihm die verzweifelte Lage, er hiess mir, bei ihm zu bleiben. Er bestieg darauf sein Pferd und liess das Heer defilieren; jedes einzelne Regiment eiferte er mit kurzen Worten an; — später berief er die höheren Offiziere zu einem Kriegsrathe, dem man die Frage vorlegte, ob man, um Wien zu retten, die belagernde Armee angreifen solle? Einige höhere Offiziere erklärten hierauf, dass es unter solchen Umständen ihre Pflicht sei, aus dem Dienst zu treten, da sie auf österreichischem Boden gegen eine österreichische Armee nicht kämpfen könnten; als sie Ungarn gegen den gesetzwidrigen Angriff Jellasich's vertheidigten, da hätten sie ihren Fahneneid nicht verletzt, jetzt aber würden sie ihn verletzen. Der oberste Befehlshaber Moga hatte einen Tag früher von Windischgrätz einen Befehl erhalten, der anordnete, dass alle kaiserlichen Offiziere die ungarische Armee sofort zu verlassen und sich unverzüglich in seinem Lager zu melden hätten, widrigenfalls sie als Rebellen behandelt würden; Windischgrätz berief sich dabei auf ein von Wessenberg kontrasigniertes kaiserliches Handschreiben. Moga las den Offizieren den Befehl vor, aber nachdem ihnen Kossuth eine begeisternde Rede gehalten, erklärten fast

Alle, unter ihnen auch Moga, bleiben zu wollen. In Bezug auf den Vormarsch gegen Wien hob Moga hauptsächlich die strategischen Schwierigkeiten hervor: dass unsere Armee noch unerfahren, dass die von Kossuth hiehergebrachte, schlecht bewaffnete Komorner Nationalgarde eher ein Hinderniss, als eine Verstärkung zu nennen und dass Windischgrätz uns gegenüber in der Uebermacht sei; mit einem Worte er war gegen den Angriff. Görgey war weder dafür, noch dagegen; er erwähnte bloss, dass man einen Anführer haben müsse, dem die Armee volles Vertrauen entgegenbringe, denn es sei der grösste Uebelstand, dass die Mannschaft befürchte, man werde sie verrathen. Der Anführer müsste ein Mann sein, von dem die Mannschaft wisse, dass es für ihn bei der österreichischen Regierung keinen Pardon gebe. Aus seinen Worten ersah man deutlich, dass er selbst auf die Feldherrnstelle aspiriere und dass er den Tod des Grafen Eugen Zichy als Mittel zur Erreichung seines Zweckes benützen wolle. Aufgefordert, die Wiener Zustände zu schildern sagte ich: die Wiener seien aufgestanden, als ein Theil der Wiener Garnison Befehl erhalten hatte, zur Armee Jellasich's zu stossen, um diese Ungarn gegenüber zu verstärken. Es sei unsere moralische und politische Pflicht, jenen zu helfen, die sich wegen uns in die Gefahr begeben, und zu zeigen, dass wir bereit sind, unseren Freunden zu helfen. Die Honvédoffiziere sprachen sich für den Angriff aus. Kossuth setzte sein Vertrauen auf die Armee und auf den Einfluss, den er durch seine Worte und seine Persönlichkeit auf sie ausübte, besonders da Görgey auf Kossuth's direkte Frage geäussert hatte, dass der Rückzug auch im Falle einer Niederlage vollkommen gesichert sei. Kossuth hielt es jetzt für nothwendig, noch einmal

Parlamentäre in's feindliche Lager zu senden. Iványka erklärte sich bereit die Mission zu übernehmen, da er einmal Adjutant bei Windischgrätz gewesen; er war bereit, Windischgrätz als Antwort auf den früher erwähnten Befehl eine Staatsschrift zu überbringen, in welcher die Gesetzwidrigkeit desselben nachgewiesen war; da weder Windischgrätz, noch Wessenberg das Recht hätten bezüglich Ungarns und seiner Armee irgend etwas zu verfügen; dabei wurde er aufgefordert, Jellasich und seine Armee, die sich nach ihrer Niederlage auf neutrales (österreichisches) Gebiet zurückgezogen hatte, gemäss den internationalen Gebräuchen zu entwaffnen, widrigenfalls die ungarische Armee auch ihn angreifen würde. Diese Staatsschrift, die unsere damalige Auffassung charakterisiert, wurde von Kossuth als dem Vorsitzer des Vertheidigungs-Ausschusses, von Dionys Pázmándy, dem Präsidenten des Reichstages und von dem Regierungskommissär Ladislaus Csányi unterfertigt. Nun war die Frage zu entscheiden, wen man als Parlamentär in das österreichische Lager schicken solle. Ich bemerkte, dass dies für Iványka als ehemaligen kaiserlichen Offizier denn doch gefährlich werden könne. Er aber erklärte, dass ihn die Gefahr nicht abschrecke; dass man ihm mehr vertrauen könne, als einem fremden Offizier. Wir gaben ihm Dobay, einen Pressburger Apotheker, damals Honvédmajor, als Begleiter mit. Nach drei Tagen kam Dobay mit der Meldung zurück, dass man Iványka nicht mehr fortgelassen und die Aufforderung nicht im Geringsten beachtet habe. Windischgrätz habe ganz trocken geäussert: mit Rebellen unterhandle er nicht.

Emerich Iványka wurde vom Schicksal wirklich verfolgt, schon am Abend vor der Schlacht bei Pákozd

war er von den Soldaten Jellasich's gefangen genommen worden und erst nach der Schlacht wurde er ausgelöst; jetzt wurde er abermals gefangen genommen und konnte an dem Freiheitskampfe nicht theilnehmen. Seine militärische Laufbahn hatte ein schnelles Ende gefunden, er hat nie Pulverdampf gerochen, nie eine Kugel pfeifen gehört und schmachtete in österreichischer Festungshaft, während sich seine Genossen Lorbeern erwarben.

Kossuth beauftragte mich, Bem und Messenhauser auf irgend eine Weise von unserem Anmarsch zu benachrichtigen und sie zur Entsendung eines Generalstabs-Offiziers aufzufordern, der die gemeinschaftliche Aktion mit unserem Generalstabs-Chef Kollmann zu besprechen hätte; der Letztere würde jenen im Eisenstädter Gebirge in der Nähe der österreichischen Grenze erwarten. — Ich schrieb die betreffenden Briefe und Alexander Veszter, der bekannte ungarische Tänzer, liess dieselben in seine Stiefelsohlen einnähen und brachte sie, allerlei Schleichwege benützend, glücklich nach Wien. Er übergab dieselben auch, aber Messenhauser hatte der Hoffnung, die Vertheidigung fortsetzen zu können damals schon entsagt und war mit Windischgrätz in Unterhandlung getreten. Der Waffenstillstand war geschlossen und Messenhauser steckte meine Briefe in die Tasche, ohne deren Inhalt irgend Jemand mitzutheilen; man fand sie nach der Einnahme Wiens bei ihm; wir aber warteten umsonst auf den Wiener Generalstabs-Offizier; denn wir erhielten von Wien keine Nachricht mehr.

II.

Die Armee setzte sich am Morgen des 28. Oktober in Bewegung. Görgey befehligte die Vorhut; unser

Vormarsch ging ohne Hinderniss von Statten, bis Fischamend sahen wir keinen Feind; erst von da aus erblickten wir in der Entfernung die österreichischen Vorposten. In der Nacht liess Görgey grosse Feuer anzünden, um die Wiener auf unseren Anmarsch aufmerksam zu machen und ihnen unsere Stellung anzudeuten; denn unser Plan war auf die Voraussetzung basiert, dass die Wiener während unseres Angriffes auf die Belagerungsarmee durch einen Ausfall den grössten Theil der Armee vor den Mauern Wiens festhalten werden, und dass der Feind auf diese Weise zwischen zwei Feuer gerathen müsse. Wir wunderten uns, dass wir die ganze Nacht hindurch von Wien her keinen Kanonendonner vernahmen, während doch eine Woche früher, als ich noch in Wien war, die Kanonen allnächtlich sich hören liessen. In der Nähe von Neusiedl schlug Kossuth an dem Abhange eines Hügels unter einem dichtbelaubten Baume mit mir und einigen Begleitern sein Lager auf; der Besitzer der dortigen berühmten Papierfabrik, in der das Banknotenpapier verfertigt wurde, sendete uns einige Flaschen Wein und die besten Wünsche; in fröhlicher und hoffnungsvoller Stimmung verzehrten wir das einfache Mahl und verbrachten die Nacht unter Gesprächen und Entwürfen und gönnten uns einen kurzen, erquickenden Schlaf. Im Morgengrauen stellte sich die Armee in Schlachtordnung und drang bis Schwechat vor, wo wir endlich auf den Feind trafen. Unser rechter Flügel stützte sich auf die Donau, das Zentrum besetzte die Höhen und der linke Flügel mit dem grössten Theil unserer Reiterei stand am Fusse der Weinberge. Uns gegenüber, auf den Höhen jenseits des Thales standen die Oesterreicher. Gegen sieben Uhr erhielt der rechte Flügel den Befehl,

anzugreifen. Nebel bedeckte die Gegend, die nur von den Flammen einer brennenden Scheune beleuchtet war. Nach kurzem Kampfe war der Feind in die Ortschaft Mannswörth zurückgeworfen, aus welcher ihn Guyon gegen zehn Uhr durch einen Bayonnetangriff vertrieb. Der rechte Flügel war so weit vorgedrungen, dass nun auch das Zentrum und der linke Flügel einen Vorstoss hätten unternehmen sollen, damit der rechte Flügel nicht abgeschnitten werde. An jenen beiden Punkten hatte sich ein Artilleriekampf entwickelt, der ohne Erfolg zu bleiben schien; mehrere Stunden hindurch feuerten die Batterien, bald von unserer, bald von der Seite der Oesterreicher, ohne dass wir einander bedeutenden Schaden zugefügt hätten. Répássy versuchte es, mit unserem linken Flügel den Feind zu umgehen, worauf der rechte Flügel der Oesterreicher ebenfalls sich nach rechts zog. Es war ein wahrhaftiges Chassécroisé; es war offenbar, dass die beiderseitigen Führer entweder kein Vertrauen zu ihrer Armee hatten oder nicht angreifen wollten. Kossuth, der in Gesellschaft Moga's dem schwankenden Gang der Schlacht von einem Hügel aus zusah, war darüber sehr ungehalten, dass man keinen kühnen Angriff wage. Moga wies ihm nach, dass wir keine Aussicht hätten, den Feind zu schlagen, wenn ihn die Wiener nicht im Rücken angreifen. Von Wien her aber hörte man keinen Kanonendonner; wir konnten uns dies nicht erklären, da wir keine Ahnung davon hatten, dass die Wiener an einem Entsatz der Stadt verzweifelnd, Waffenstillstand geschlossen hatten. Ich war ebenfalls in der Nähe Kossuth's, wir ritten auf einen anderen Hügel, aber auch von da aus bot sich uns kein anderer Anblick. Pázmándy stand am rechten Flügel in heftigem Feuer. Zu Mittag brachte

ein Kourier Kossuth Pester Depeschen; wir standen den Batterien gegenüber, deren Geschosse über unseren Häuptern dahin flogen. Zu meiner grössten Freude erhielt ich einen Brief von meiner Frau, deren Aufenthaltsort ich seit zwei Wochen nicht in Erfahrung bringen konnte. Sie war in Oedenburg und ahnte, dass mich ihr Brief bei der Armee treffen werde. — Nachmittags gegen vier Uhr schlugen einige besser gezielte Geschosse gerade unter die Komorner Nationalgardisten ein, einige derselben fielen und die Sensenmänner begannen zu laufen. Die Gömörer zeichneten sich beim Sturm auf Schwechat durch ihre Tapferkeit aus, die Ofner am linken Flügel hielten das Feuer ruhig aus, aber die Komorner wurden nach kurzem Schwanken von panischem Schreck ergriffen und flohen. Wir sprengten ihnen in den Weg und wollten sie zurückhalten, vergebens! wir vermochten ihre Flucht, durch die sie auch die Reserve in Unordnung brachten, nicht verhindern. Der Feind nahm die Unordnung in unserem Zentrum wahr und drang vor; es blieb nichts anderes übrig, als den Befehl zum Rückzug zu geben, der denn auch in grösster Unordnung vor sich ging. Die Reiterei Répássy's deckte denselben. Zu meiner Verwunderung verfolgte uns der Feind nicht. Freilich hat er dann später in seinen Bulletins die Schlacht bei Schwechat als einen grossartigen Sieg dargestellt und die Zahl der Gefallenen, es waren ihrer kaum hundert, übertrieben — aber die Zahl der Gefangenen hat er nie angegeben, denn trotz der regellosen, später wirklich schmählichen Flucht wurde von den Unserigen Niemand gefangen. In der Nähe Fischamends bei der Nachhut befand sich unter der schwachen Bedeckung der Székler Grenzer, die Armee-Kasse mit Luzsinszky, der mit seinem krummen Beine

langsam nachhinkte; wenn uns die Oesterreicher energisch verfolgt hätten, wäre die Kasse verloren gewesen.

So wie wir es nach der Schlacht bei Pákozd nicht wagten, die geschlagenen Kroaten zu verfolgen, ebenso wenig verfolgte uns diesmal Windischgrätz. Die beiden Armeen waren an den Krieg noch nicht gewöhnt und auf beiden Seiten hielt man einen Zustand für unnatürlich, der die früheren Kameraden einander jetzt als Feinde gegenüberstellte.

In Fischamend brachten wir die Armee wieder zum Stehen und waren froh, dass die Komorner, die uns bisher nur hinderlich waren, auch dort nicht Halt machten, sondern bis Hainburg liefen. Nur sehr schwer gelang es uns, die Schlachtordnung wieder herzustellen; wir konnten gar nicht daran glauben, dass uns der Feind nicht mehr angreifen würde, da er doch sah, dass unser Selbstvertrauen geschwunden war und wohl wusste, dass eine geschlagene Armee keinen bedeutenden Widerstand leisten könne. Wir waren kaum eine Stunde hier, als neuerdings panischer Schreck unsere Armee ergriff und in dem Wirrwarr Niemand mehr wusste, was er zu thun habe. Ich war gerade am linken Flügel bei den Abaujvárer und Zempliner Nationalgardisten, als der Befehl zum Rückzug auch dorthin gelangte; wir glaubten, der Feind greife uns abermals an. Mezőssy war so freundlich, mir sein Pferd zu leihen; ich ritt nun gegen die Landstrasse, wo die grösste Verwirrung herrschte: Rüstwagen, Infanterie und Nationalgardisten, Alles in grösster Unordnung in wilder Flucht, Kavallerie sprengte vorüber, ich erkannte die Alexander-Huszáren und rief hinüber:

— „Bárczay, bist Du's?“

Der Oberstlieutenant parierte sein Pferd und fragte:

— ‚Wer bist Du?'

— „Pulszky."

— ‚Was machst Du?'

— „Ich reite im Schritt, weil uns Niemand verfolgt."

Hierauf liess er seine Huszáren halten und ich ritt zu ihm hinauf auf den Strassendamm, aber nach wenigen Augenblicken ritten wir schon wieder in gestrecktem Galopp, die Leute waren nicht mehr zu halten. Erst vor Hainburg konnten wir die Abtheilungen wieder ein wenig ordnen, denn der Weg führt durch dieses alterthümliche Städtchen hindurch, das noch mit mittelalterlichen Mauern und Gräben umschlossen ist; die Bewohner hatten aber in ihrer Angst die Thore geschlossen. Hier mussten wir also wider unsern Willen Halt machen und hatten Zeit uns zu ordnen. Hier traf ich mit Kossuth, der Görgey noch auf dem Schlachtfelde an Stelle Moga's zum General ernannt hatte, wieder zusammen und ging mit ihm nach Pressburg.

Am Morgen trat echtes Herbstwetter ein, der graue Himmel, der endlose Regen standen in vollem Einklang mit unserer Gemüthsstimmung. Wir waren in unseren Erwartungen, die sich seit der Schlacht bei Pákozd stets gesteigert hatten, nun plötzlich getäuscht, unser Vertrauen zu der Armee war erschüttert. Kossuth fühlte dies und war bestrebt, die Schlappe von Schwechat um jeden Preis durch einen Sieg wieder gut zu machen. Eben deshalb sendete er Guyon, der sich bei Mannswörth ausgezeichnet, mit den besten Truppentheilen der geschlagenen Armee nach Tyrnau, wo der General Simunich bedrohte. Aber auch diese Expedition missglückte, Simunich warf die ungarischen

Bataillone zurück; diese Niederlage war noch grösser, als die bei Schwechat; aber Simunich wagte es nicht vorzugehen und zog sich nach Mähren zurück.

Görgey beschäftigte sich hauptsächlich mit der Reorganisation der Armee. Die Nationalgardisten schickte er heim, trotzdem, dass viele ihrer Offiziere sie zum massenhaften Uebertritt in die Honvédarmee aufforderten; die Strenge und Genauigkeit des Feldherrn erweckte bei den Offizieren Vertrauen und selbst sein schnelles Avancement erregte weder Neid noch Missgunst. Wir sahen es voraus, dass nur Moriz Perczel über die Ernennung Görgey's ungehalten sein werde und in der That sprach er offen aus, dass es gefährlich sei, einem Menschen zu trauen, der kein aufrichtiger Ungar sei und uns früher oder später verrathen werde.

Aus Wien erhielten wir endlich durch die Mitglieder der akademischen Legion, die bei unserer Armee eintrafen, einige Nachrichten; sie erzählten uns, dass der Magistrat schon einige Tage früher mit Windischgrätz in Unterhandlung getreten sei, der die Auslieferung von zwölf Geiseln verlangt habe; als solche hatte er jene Persönlichkeiten bezeichnet, die er für die gefährlichsten Revolutionäre hielt: Bem, Messenhauser, mich, Blum und die deutschen Parlamentsmitglieder, Schütte, den preussischen Agitator, Haug, den Generalstabs-Chef und einige Journalisten. Für diese alle hatte er Pulver und Blei bestimmt und diejenigen, deren er habhaft werden konnte, liess er auch wirklich erschiessen. Sie berichteten ferner, dass die Wiener von unserem Anmarsch nichts gewusst hatten, dass der Waffenstillstand nach längerer Unterhandlung wirklich abgeschlossen war, dass aber ein grosser Theil der Nationalgarde, als man den Kanonendonner der Schlacht bei Schwechat

in Wien hörte und bis Nachmittags dauerte, trotz des Verbotes gerade in dem Augenblick einen Ausfall unternahm, als wir zu weichen begannen. Um den Waffenstillstandsbruch zu rächen, fiel Windischgrätz am nächsten Tag mit Waffengewalt in Wien ein und unterwarf sich die Stadt, nachdem er in den Vorstädten furchtbar gewüthet hatte. Wien steht jetzt unter einer Schreckensherrschaft, man spricht von Hinrichtungen; wer nur kann, flieht, um sich zu retten; die Studenten sollen in die Armee eingereiht werden.

Eine erhebende Episode bildete in jenen trüben Tagen die Ankunft einer Eskadron Palatin-Huszáren, die unter der Anführung ihres Rittmeisters Sréter und ihres Lieutenants Dessewffy aus Böhmen entwichen waren und über Berg und Thal, bewohnten Orten ausweichend oder dieselben im Galopp durchfliegend, nach Hause eilten, um an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil zu nehmen.

Die Württemberg-Huszáren waren die ersten gewesen, die schon im Sommer ein ähnliches Beispiel gegeben; sie hatten unter Anführung Pompejus Fiáth's Galizien verlassen, durchschwammen den Dniester und kamen über die Karpathen heim, natürlich zur nicht geringen Ueberraschung und zum grossen Verdrusse des Kriegsministers Mészáros, der einen so disziplinwidrigen Patriotismus nicht billigen konnte; sein Wiener Kollege beklagte sich diesfalls bei ihm, während das ganze Land diese Helden mit der grössten Begeisterung empfangen hatte; Mészáros schickte sie zur Strafe in erster Reihe gegen die serbischen Rebellen, worüber sie sehr erfreut waren, denn sie waren ja gerade deshalb aus Galizien entwichen, um in diesem Kriege mitkämpfen zu können. Im November kamen auch die Koburg-

Huszáren, aber ohne Pferde und Waffen und ohne Offiziere heim. Ihre österreichischen Offiziere hatten sich schon seit längerer Zeit vergebens bemüht, sie in Ordnung zu halten. Von dem Augenblicke an, als die Nachricht von dem Angriff Jellasich's nach Galizien gedrungen war, nützte keine Strafe mehr; endlich entwaffnete man das ganze Regiment, sagte den Soldaten, dass ihre Dienstzeit zu Ende sei und schickte sie nach Hause. Sie aber marschierten sämmtlich, mit Ausnahme von zweien, die zu ihren Familien eilten, später aber zurückkehrten, unter Anführung ihrer Unteroffiziere und unter voller Aufrechthaltung der Disziplin nach Pest und meldeten sich beim Vertheidigungs-Ausschuss. Sie wurden natürlich sofort ausgerüstet und zeichneten sich während des ganzen Feldzuges aus.

III.

Nachts weckte man mich; Csányi schickte einen Fremden zu mir und liess mich fragen, ob ich ihn kenne, er gebe sich für Bem aus. Der Regierungskommissär hatte den hinkenden, kleinen, untersetzten Mann für einen Juden gehalten und den Helden der polnischen Revolution nicht erkannt. Als ich ihn erblickte, umarmte ich ihn und fragte, wie er aus Wien entkommen sei? Er erzählte mir, dass ihn mein Konzipist Paul Szontágh gerettet habe.

Am nächsten Morgen ging Kossuth nach Komorn, inspizierte die dortigen Befestigungsarbeiten und befahl, das in kürzester Zeit zu vollenden, was die österreichische Regierung während so vieler Jahre unvollendet gelassen. Von dort reiste er nach Pest, um dem Reichstag über das Geschehene Rechenschaft abzulegen

und die Deputirten anzueifern, die dessen wirklich bedurften, denn sie glaubten, Alles werde baldigst ein Ende haben und sie hatten nur den einen Wunsch, dass der Untergang Ungarns kein schmachvoller sei; wenn wir schon untergehen müssen, so soll es ruhmvoll geschehen und wenigstens einige Lichtpunkte sollen unsere Niederlage verherrlichen. — Ich reiste nach Szécsén, übersah nochmals meine ganze Besitzung und verliess den mir so lieb gewordenen Park mit dem Vorgefühle, dass ich ihn vielleicht nie wiedersehen werde.

Ich übersiedelte mit meiner Frau endgiltig nach Pest, voll trüber Ahnungen, denn aus Wien langten stets traurigere Nachrichten ein. Messenhauser, Blum, Becher, Jellinek und noch andere meiner Bekannten hatte man erschossen. Schütte, der mit Bem und mir in die Zahl derjenigen gehörte, deren Auslieferung Windischgrätz verlangt hatte, war glücklich entkommen; Fröbel, ein Mitglied des Frankfurter Parlaments, rettete sein Leben durch den Nachweis, dass er sich in mehreren grossen deutschen Blättern über Oesterreich anerkennend geäussert habe. Die Mitglieder der akademischen Legion kamen immer zahlreicher nach Pest, wo sie dann ein selbstständiges Bataillon bildeten; auch Polen erschienen in grösserer Anzahl.

Die Flucht Bem's aus Wien erzählen Scherr und Helferding in abweichender, aber Beide in romantischer Weise. Paul Szontágh, gegenwärtig Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, erzählte sie mir folgendermassen:

Der Staatsrath Baron Huszár hatte Wargha gleich zu Anfang der Belagerung Wiens sechs Reisepässe übergeben, in denen die Personsbeschreibung nicht ausgefüllt war. Einen derselben, der für einen Herrn Johann Schneider, gräflich Széchenyi'schen Wirthschafts-

beamten ausgestellt war, nahm ich zu mir, als ich Wien verliess; da ich ihn aber nicht benöthigt hatte, sendete ich ihn von Parndorf aus durch Alexander Veszter zurück und so gelangte er wieder in die Hände Szontágh's; die übrigen fünf wurden vertheilt, als Windischgrätz meine und die Auslieferung Messenhauser's, Bem's, Fennebergs's, Schütte's und der deutschen Parlamentsmitglieder forderte. Messenhauser zerriss den ihm übergebenen Pass und lieferte sich selbst aus, Fenneberg machte von dem seinigen vollen Gebrauch und rettete sich.

Am Tage der Einnahme Wiens waren Szontágh und Wargha in der Hofkanzlei; Abends erschien Messenhauser und bat sie, Bem, den er retten wolle, in der Hofkanzlei zu verbergen. Wargha hielt dieses Gebäude nicht für zweckentsprechend, da hier gewiss die erste Hausdurchsuchung stattfinden werde und meinte, man müsse für ein anderes Versteck sorgen; — aber Messenhauser sagte: „Er folgt mir auf dem Fusse“ und wirklich trat Bem auch schon ein; er war in der Uniform der akademischen Legion und an der Seite verwundet. Er und Zsulavszky waren die letzten, welche die sogenannte Sternbarrikade beim Eingang des Praters verliessen, in diesem Augenblick war er von einer Kugel gestreift worden. Er beklagte sich, dass ihn die Nationalgardisten im Stich gelassen, „ils ont eu peur.“ Da Szontágh eine grössere Wohnung hatte, wurde beschlossen, Bem dorthin zu bringen. Henszlmann ging um einen Fiaker und Szontágh brachte den General unbemerkt in seine Wohnung. Bem's Gepäck war in einen grösseren Koffer gepackt, dessen Transport etwas schwieriger war. Szontágh suchte seinen Bedienten auf, dieser aber hatte sich bei seiner Frau, einem Wiener

Höckerweib, versteckt, da er zur Mobilgarde konskribirt war und glaubte, dass man ihn einreihen wolle; der Portier der ungarischen Hofkanzlei entschuldigte sich mit seinem Alter; den Portier der siebenbürgischen Hofkanzlei kannten wir als einen Schwarzgelben, aber dieser trug das Gepäck dennoch in die Wohnung Szontágh's; er ahnte, dass man Bem verberge und äusserte dies auch, worauf Szontágh erwiederte: dem sollte man freilich helfen. Szontágh wollte vor Allem die Wunde Bem's pflegen, aber dieser sagte: „Ich hab' eine gute Leib" und klebte ein englisches Pflaster über die Wunde; dann packten sie seine Effekten in eine Reisetasche, Szontágh besorgte dem General einen Zivilüberrock und einen Zilinderhut und begleitete ihn zur „Ente" in die Vorstadt Wieden, wo wir ein Zimmer gemiethet hatten. Bem wollte sich von seinem Säbel nicht trennen, Szontágh nahm ihn und warf ihn bei einem offenen Fenster in die Hofstallungen hinein, wo man denselben mehrere Jahre später fand. Bem reiste mit dem auf Johann Schneider lautenden Pass; er fuhr in einem Fiaker durch die Linie und kam ohne Anstand nach Pressburg. — Szontágh wurde einige Tage später verhaftet und weil er der Flucht Bem's Vorschub geleistet, nach einjähriger Untersuchungshaft zu zweijähriger Gefangenschaft auf einer Festung verurtheilt und in Ketten geschlagen.

IV.

Nach den Märztagen war in allen Erbländern Amnestie verkündigt worden und so kehrten auch die polnischen Flüchtlinge nach Galizien heim und versammelten sich hauptsächlich auf den Gütern des

Grafen Potocky, der damals grossen polnischen Patriotismus zur Schau trug. Seinen ungeheueren Reichthum verdankte er zum Theile seinen Verwandten mütterlicher Seite, dem berüchtigten Verräther Branyiczky, der im vorigen Jahrhundert in Warschau einer der Hauptvertreter der russischen Politik war und dessen Sohn die Enkelin und einzige Erbin Potemkin's, des Günstlings Katharina's geheirathet hatte. Graf Potocky wollte den Schandfleck von dem Andenken dieses Ahnherrn tilgen und in ihm konzentrierten sich alle Hoffnungen der Polen. Der vielen Schmarotzer aber, die jetzt bei ihm zusammenkamen, wurde er sehr bald überdrüssig und trachtete, sie los zu werden; sie sollten sich organisieren, damit sie an dem russischen Kriege, von dessen Ausbruch man überzeugt war, sogleich theilnehmen könnten. Potocky konferierte in dieser Angelegenheit öfters mit mir in Wien und kam auch nach Pest, um uns die Dienste der polnischen Legion anzubieten, die wir sehr gerne angenommen hätten, da wir mit den aufständischen Serben und dann mit Jellasich in einem Kriege verwickelt waren, aber sie hatten die ausdrückliche Bedingung gestellt, nicht gegen Slaven kämpfen zu müssen, denn sie wussten, dass die Pariser polnischen Emigranten mit den aufständischen Serben in Verbindnng standen.

Wir hatten die Anträge Potocky's bisher natürlich immer zurückgewiesen; nun war aber eine Wendung eingetreten, wir kämpften nicht mehr bloss gegen Serben und Kroaten, sondern gegen die Armee des österreichischen Kaisers. — Jetzt stellten die Polen für ihren Eintritt in unser Heer keine Bedingungen mehr, sie verlangten nur Waffen und Sold. In ihrem Interesse unterhandelten Graf Cseszkovszky aus Lem-

berg, Viszoczky, eines der Häupter der demokratisch gesinnten Pariser Emigranten, der General werden wollte, Tohorsznyiczky und mehrere Andere, deren Namen später während des Freiheitskrieges bekannt wurden. Diesen Allen war Bem sehr verhasst, weil er sich während der ganzen Zeit, in der die Polen in der Verbannung lebten, keiner politischen Partei angeschlossen hatte; er hatte weder mit den Aristokraten Czartoryski's koquettirt, noch an den demokratischen Verschwörungen des Grafen Vorcel, Mieroszlavszky's und seiner Genossen theilgenommen. Jetzt, als er in Pest erschien und man sich allgemein eine polnische Legion nicht anders als unter der Anführung Bem's vorstellen konnte, schoss ein junger fanatischer Pole seine Pistole auf Bem ab. Der General war bloss im Gesichte verwundet und nach einigen Tagen wieder hergestellt; er selbst bat den Vertheidigungs-Ausschuss, den jungen Mann, den nur politischer Fanatismus verleitet habe, nicht zu bestrafen. Er hatte schon früher erklärt, dass er sich der ungarischen Regierung zwar zur Verfügung stelle, aber nur unter der Bedingung, dass man seinem Kommando keine Polen unterstelle. Uebrigens gefiel das Aeussere und das Auftreten Bem's weder Nyáry noch dem Vertheidigungs-Ausschuss. Er blieb in Pest, erlangte aber kein Kommando; er überlief mich täglich und bat mich, es durchzusetzen, dass ihm ein Kommando gegeben werde, da man doch Generäle brauche, weil aus Unterungarn, Siebenbürgen, Galizien und Wien täglich schlechtere Nachrichten einliefen. Es war klar, dass man uns, sobald es die Umstände gestatteten, von allen Seiten angreifen werde.

V.

Der Krieg ist immer ein grosses Unglück, denn er verursacht ausser dem Blutvergiessen immer grosse Verwirrung der Geld- und Handelsverhältnisse. Andere Länder grenzen aber an's Meer oder an einen Nachbarstaat, mit dem sie in Frieden leben; der Verkehr mit der übrigen Welt ist ihnen also nicht ganz abgeschnitten, die Nation ist nicht völlig isoliert. Bei uns war dies anders, denn die Militärgrenze war ja auch eine österreichische Provinz, wie die Bukowina, Galizien, Mähren, Oesterreich und Steiermark; wir konnten also nirgends mit dem Auslande in Verbindung treten. Der Post- und Handelsverkehr war unterbrochen. Ungarn konnte seine Produkte nicht ausführen, konnte aus dem Auslande nicht einmal die nothwendigsten Artikel beziehen und war ausschliesslich auf sich selbst und seine inneren Bezugsquellen angewiesen, es hatte weder Geld, noch Waffen, keinen Schwefel zur Pulverfabrikation und kein Chinin für die Kranken. Der Vertheidigungs-Ausschuss mit Kossuth an der Spitze, der nicht nur die Leitung desselben übernommen hatte, sondern auch den grössten Theil der Geschäfte selbst erledigte und eine bewunderungswürdige Thätigkeit entfaltete, hatten mir die Leitung des Handels-Ressorts übergeben, welches seit der Resignation Klauzál's und dem Verschwinden Tréfort's zwar Niemand geringerer als Moriz Lukács, aber doch nur provisorisch leitete. Kossuth war bestrebt, die Organisation der Armee schnell und mit Erfolg in's Werk zu setzen; er sendete die Rekruten nach Pressburg zu Görgey und nach Siebenbürgen, woher täglich Schreckensnachrichten über den Aufstand, die Plünderungen und die Grausamkeiten der Walachen

einliefen. In Unterungarn hatten sich die Festungen Temesvár und Arad für Oesterreich erklärt, man musste sie daher blokieren. Die kroatische Grenze vertheidigte Moriz Perczel siegreich, Görgey bereitete in Pressburg seine Armee zum Kriege vor, gegen Eperies wurde mit der polnischen Legion mein Vetter Alexander Pulszky gesendet, die Siebenbürger Truppen wurden unter das Kommando Niklas Katona's und Baldácsy's gestellt; diese alle musste man mit den nöthigsten Ausrüstungsgegenständen, besonders aber mit Geld versehen. — Duschek liess daher Kossuth-Noten drucken und zwar nicht nur Ein- und Fünf-Gulden-Noten, sondern auch Noten höheren Nennwerthes, die nicht so sehr auf einen Metallvorrath, als vielmehr auf den Patriotismus der Nation fundiert waren. Das Volk gab trotzdem für solche Noten willig die geforderten Lebensmittel und stellte die Fuhren bei, die Söhne des Volkes traten ohne sich zu weigern in die Honvédarmee ein und verzweifelten nicht, aber die gebildete Klasse und der Reichstag sahen der Zukunft mit grosser Bekümmerniss entgegen. Der grösste Theil der Magnaten verliess entweder das Land, oder zog sich auf seine Landgüter zurück, nur die Jüngeren griffen zu den Waffen. Im Ganzen genommen fanden sich unter ihnen nur Wenige, die sich mit voller Begeisterung für die nationale Sache erklärt hätten; zu diesen Wenigen gehörte Graf Stephan Károlyi, der auf eigene Kosten ein Reiterregiment aufgestellt hatte. Nach den Plänen der Sektionsrathes Rombauer liess ich den zur Pulverfabrikation nöthigen Schwefel aus oberungarischem Pyrit herstellen, wodurch er natürlich viel theuerer wurde, wie der gewöhnliche sizilische Schwefel, der aber damals um keinen Preis zu haben war; die Fabrik des Baron Niklas Vay

lieferte uns Salpeter. Weil wir nur mehr sehr wenig Chinin hatten, schrieb ich für das erste Pfund Chinin, das nach Ungarn geschmuggelt würde, einen Preis von hundert, für das zweite einen von fünfzig Dukaten aus, für die später zu liefernden versprach ich den Ersatz der Kosten. Dies wirkte. In kürzester Zeit war eine genügende Menge dieses Arzneimittels vorhanden; sogar aus Wien hatten es die findigen Juden herübergeschmuggelt.

Der Vertheidigungs-Ausschuss, in dem die gesammten Regierungsgeschäfte konzentriert waren, hielt täglich Sitzungen. Alle bureaukratischen Formen wurden bei Seite gesetzt und wir selbst wunderten uns darüber, wie wenig Menschen genügen, um die Geschäfte der Regierung pünktlich zu erledigen, wenn in ihnen das Gefühl der Verantwortlichkeit und patriotischer Wille lebendig sind. Die Intelligenz des Landes that in jenen schweren Tagen ihre Pflicht, was um so mehr Anerkennung verdient, als gerade sie sich bezüglich der Zukunft keinen Illusionen hingab; sie wusste, dass wir, wenn kein Wunder geschieht — an Wunder zu glauben hatten wir längst verlernt — nicht im Stande sein werden, den vereinten Kräften Oesterreichs Widerstand zu leisten; wir wünschten bloss die Ehre der ungarischen Nation zu retten, uns quälte nur der eine Gedanke, dass das Land ruhmlos untergehen könnte.

Wir dinirten gewöhnlich im Hotel „Erzherzog Stephan“ wohin auch Deák kam, der mit seinem kühlen Verstand alle Eventualitäten abwog; er entsagte besonders seit Anfangs Dezember aller Hoffnung; damals war das königliche Manifest erschienen, das die Thronentsagung Ferdinand's und die Verzichtleistung seines Bruders Franz Karl ankündigte und uns zu wissen

gab, dass der achtzehnjährige Erzherzog Franz Josef den Thron bestiegen habe, und von den Ungarn unbedingte Unterwerfung fordere. Jedermann war nun überzeugt, dass die Regierung in die Hände der Häupter der Reaktion übergegangen sei, die weder Gnade, noch Erbarmen kennen. Ueber Antrag Kossuth's erklärte der Reichstag das Manifest und den Thronwechsel, welcher unter Ausserachtlassung der konstitutionellen Formen vor sich gegangen war, als ungesetzlich und verweigerte die Anerkennung des Letzteren; wir betrachteten Ferdinand auch fernerhin als unseren König. — Nur ein junger Magnat Baron Paul Sennyey protestierte gegen diesen Beschluss und legte sein Deputirten-Mandat nieder. Seine Freunde wollten dieses Vorgehen später zu einer Heldenthat aufbauschen, damals aber hat es weder Aufregung noch Verbitterung hervorgerufen; Viele fanden, dass er geschickt die Gelegenheit wahrgenommen habe, die gefährliche Bahn unter Hervorkehrung des Rechtsgefühles und der Loyalität zu verlassen. Die Mehrheit wusste, dass sie sich gegenüber der Hofpartei schon zu viel kompromittiert habe, als dass sie beim Eintritt der Katastrophe volle Straflosigkeit hätte erhoffen können; sie spielte daher gezwungener Weise jene Rolle weiter, die von den Hofkreisen für revolutionär erklärt worden war.

VI.

Die Lage verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Aus Siebenbürgen trafen schlechte Nachrichten ein. Urban hatte das Heer Niklas Katona's bei Deés geschlagen, Baldácsy hatte sein Kommando niedergelegt, die Walachen verfolgten ihre Gutsherren und begannen

sich militärisch zu organisieren; Siebenbürgen schien verloren, nur bei Csucsa stand noch der Rest unserer dortigen Armee. Auch die Bürger von Nagybánya sendeten eine Deputation mit den Schlüsseln der Stadt dem Feinde entgegen, den sie drei Tage lang suchten, aber nicht fanden. In Oberungarn hatte Schlick die Nationalgardisten Alexander Pulszky's bei Budamér geschlagen, nur die unter Pulszky dienende polnische Legion hatte mit wahrem Heldenmuth gekämpft, diese hatte sogar Scudier, den Generalstabs-Offizier Schlick's, gefangen genommen. Windischgrätz bewegte sich von Wien aus vorwärts und wir mussten täglich darauf gefasst sein, dass er Görgey's Armee angreife. Hier hatte der Feind seine grösste Kraft entwickelt, hier mussten also auch wir die unserige konzentrieren; wir mussten die südlichen Theile des Landes einstweilen aufgeben und alle Truppen unter Görgey's Befehl vereinigen. Auch Perczel erhielt den Befehl, zu Görgey zu stossen. Der Reichstag sah ein, dass er nicht mehr lange in Pest werde bleiben können; die Ereignisse im Ausland boten weder Hoffnung noch Ermuthigung; die Franzosen hatten am 10. Dezember Napoleon und nicht Ledru-Rollin, wie wir auf Grund der Mittheilungen Teleki's gehofft hatten, zum Präsidenten der Republik gewählt. Die Reaktion war also allenthalben im Vortheil. Die grösste Sorge verursachte uns das Schicksal Siebenbürgens, weil wir Niemand fanden, dem wir dort den Oberbefehl hätten anvertrauen können; und schnelle Hilfe war hier dringend nöthig, damit nicht etwa Puchner und Urban früher in Grosswardein oder Debreczin eintreffen, als der Reichstag. Blasovich wollte den ihm angebotenen Oberbefehl durchaus nicht annehmen und zu Bem hatte Nyáry kein Vertrauen;

ich drang fortwährend in Kossuth, mit dem polnischen General doch einmal ernstlich zu sprechen, da dieser mehr Erfahrung habe und einen grösseren Ruf besitze, als alle jene, auf die er bisher sein Augenmerk gelenkt. Endlich beauftragte er mich eines Abends, ihm meinen Polen zu senden. Ich sagte Bem, dass sein Schicksal von dieser Zusammenkunft abhänge; wenn es ihm gelinge, Kossuth's Vertrauen zu gewinnen, dann sei ihm der Oberbefehl sicher. Kossuth schilderte ihm mit aller Ruhe die verzweifelte Lage Siebenbürgens: bei Csucsa stehe die geschlagene Armee, nur auf die daselbst befindliche deutsche Legion könne man mit Sicherheit zählen, aber er habe auch ein Regiment kriegstüchtiger Székler und mehrere Bataillone Rekruten, die in ihrem Leben jetzt zum ersten Male Waffen in die Hand bekamen, dahingeschickt; hierauf fragte er Bem, ob er unter solchen Umständen den Oberbefehl übernehmen wolle und welcher Art sein Kriegsplan sei? Bem prüfte und studierte die Landkarte und antwortete, er übernehme den Befehl und werde zuerst Urban angreifen, dessen undisziplinierte Schaaren auseinanderjagen und dann in Klausenburg einziehen. — Kossuth bemerkte hierauf, dass er die österreichische Armee jedenfalls bei Deés finden werde.

— Ich schlage sie und ziehe zu Neujahr in Klausenburg ein — mein Wort darauf.

— Ich übergebe Ihnen den Oberbefehl, sagte Kossuth.

Bem verliess das Zimmer des Präsidenten mit freudestrahlendem Gesicht, eilte zu mir, dankte mir für meine Vermittlung und bat mich, zu verhindern, dass man ihm irgend eine polnische Abtheilung oder polnische Offiziere zusende, ausgenommen Jordan, der sein

Vetter sei und nächstens aus Paris ankommen werde. Ich gab ihm mein ausgezeichnetes Opernglas zum Andenken, da er nicht mehr Zeit hatte, sich einen Feldstecher zu kaufen; es war schon Nacht, als er sein Dekret erhielt, am frühen Morgen reiste er nach Siebenbürgen.

VII.

Wir erhielten eine Depesche des Inhaltes, dass Windischgrätz endlich die Grenze überschritten und Görgey Pressburg geräumt habe, da er es nicht für vertheidigungsfähig halte und die Gegend zur Annahme einer Schlacht unpassend finde; dies gefiel nun Kossuth nicht, da man an der Befestigung dieser Gegend seit einem Monate fortwährend gearbeitet hatte. Er entsendete mich daher zur Armee, um mich von ihrem Zustande zu unterrichten und zu melden, wo sie sich befinde und was für ein Geist bei den Offizieren herrsche. Ich machte mich auf den Weg und traf die Armee Görgey's auf der Insel Schütt; ich sprach mit den Offizieren, beim Mittagmahl traf ich mit Görgey selbst zusammen, der mich zum Bleiben bewegen wollte, da bei Ungarisch-Altenburg eine Schlacht zu erwarten sei; aber ich eilte zu Kossuth zurück und theilte ihm meine Erfahrungen mit: unsere Armee ist ausschliesslich Görgey's Armee, nicht die Kossuth's oder des Reichstages, die Offiziere hängen an ihrem Feldherrn und haben Vertrauen zu ihm, sie kämpfen für die Ehre und nicht für's Vaterland; ich schloss meinen Bericht mit folgenden Worten: „Lasse Görgey erschiessen, denn er wird weder Dir noch dem Reichstag gehorchen, er wird unser gefährlichster Feind werden.“ — Kossuth lächelte, obwohl in dieser Zeit selten ein

Lächeln auf seine Lippen kam und verwies meinen Argwohn; er war blass und erschöpft.

Er selbst vertraute Görgey nicht mehr vollständig, da dieser seinen übertriebenen Erwartungen nicht entsprach. Der Präses des Vertheidigungs-Ausschusses beschäftigte sich schon damals viel mit Kriegsplänen und wähnte, dass er eigentlich zum Feldherrn geboren sei. Der Gegensatz zwischen Görgey und Kossuth, der später so verhängnissvoll wurde, war im Keim schon damals vorhanden, was ein Privatbrief Görgey's an Bikkesy, der mir unlängst im Original in die Hände gerieth, beweist. Er schreibt aus Bicske unterm 30. Dezember:

„Das Missgeschick, das uns bei Bábolna traf (die Schlacht bei Moor), ärgerte mich zwar, aber brachte mich nicht zur Verzweiflung, jedoch die beleidigenden, sarkastischen Briefe des Herrn Präsidenten könnten mich wohl zur Verzweiflung bringen, wenn ich nicht auf noch Schlechteres gefasst wäre. In Bezug auf solche Briefe bin ich stets der Ansicht, dass sowohl ihr Inhalt, als auch ihre Form unbillig ist. Sie entsprechen weder der Stellung, die der Herr Präsident im Lande, noch der, die ich bei der Armee einnehme.

Bereite aus dieser meiner Ansicht ein Rezept und bringe es dem Herrn Präsidenten auf geschickte Weise bei.

Diese Kaprize, eine Korrespondenz ohne eigentlichen Inhalt zu führen, kann keinen andern Erfolg haben, als auf beiden Seiten Animosität hervorzurufen. Ich meine, wenn mir der Chef des ungarischen Generalstabes (nicht Kollmann) nur zwei Worte schreibt, so werden sie grössere Wirkung erzielen, als hundert Bogen voll inhaltloser, sarkastischer Polemik, mit der

man nicht einmal einen betrunkenen Uhlan vom Pferde herunterschlägt.

Nach meiner Auffassung muss meine Aufgabe sein: den Feind erwarten und zurückschlagen, je tiefer im Lande, desto besser, natürlich mit der Beschränkung, dass dies nicht in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt geschehen darf.

Andererseits wäre es Sache der Regierung, sich darüber Nachrichten zu verschaffen, was im Hauptquartier des Feindes vorgeht; dies wäre für die Regierungskreise bei einiger Geschicklichkeit leicht, während uns, mir und dem Regierungskommissär, die hierzu nöthigen Elemente vollständig fehlen.

Ferner glaube ich, wäre es an der Zeit, mich zu entlassen, wenn man meint, dass man mir nicht vertrauen dürfe; wenn man mich aber in meiner Stellung belässt, dann darf man mich nicht beleidigen und soll mich ruhig gewähren lassen. Es ist mir niemals in den Sinn gekommen, Bánhida, genauer gesprochen: die Gegend von Gálya aufzugeben, aber ich sehe darin einen Widerspruch, wenn man von mir verlangt, zur selben Zeit einerseits Neszmély, Aggostyán, Bánhida, Környe, Ondód und Sárkány zu halten und andererseits meine Armee zu konzentrieren.

Wenn ich als Oberbefehlshaber der Armee unmöglich geworden bin, dann — so erlaube ich mir zu bemerken — darf man das Kommando nur dem General Vetter übergeben, sonst geht Alles zu Grunde.

Nun noch eine Bitte: auf beiliegendem Zettel findest Du meinen Avanzement-Vorschlag, den ich den militärischen Sektionen und dem General Vetter vorlege.

Insbesondere empfehle ich die Erledigung meines vor langer Zeit eingereichten Vorschlages bezüglich der

Ergänzung des 10. Huszárenregimentes, da dieses nur aus zwei Divisionen besteht und ein wahrhaft ausgezeichnetes Offizierskorps besitzt.

Die Liste der zu Korpskommandanten zu ernennenden Offiziere muss ich erst zusammenstellen und werde sie dann dem General Vetter übersenden. Meine besten Offiziere ermatten unter den fürchterlichen Mühen dieses Winterfeldzuges; die Elemente haben sich gegen uns verschworen; im Lande der Defilée's gibt es fast kein Defilée mehr. Ich wünsche Demjenigen Glück, den die Regierung zu meinem Nachfolger ernennen wird.

Adieu! In unwandelbarer Treue — Dein Freund Görgey."

Der Generalstabs-Offizier Pusztelnik, zu dem Görgey ganz besonderes Vertrauen hatte und der später bei Windschacht fiel, fügte noch eine Nachschrift hinzu:

„Der Teufel soll Euch holen, wenn Ihr das Vertrauen zu uns verliert und uns nicht selbstständig vorgehen lässt; schreibt nicht so unsinniges Zeug über's Verzagen; in uns lebt noch immer der alte tapfere Geist, den Du so gut kennst.

Thue, was Dir möglich."

Kossuth hatte zu dem militärischen Elemente niemals volles Vertrauen, er wusste, dass es immer im Gegensatz zu den Zivilisten steht und sie geringschätzt. Görgey schenkte er nur deshalb sein Vertrauen, weil er seiner Zeit die militärische Laufbahn verlassen und mehrere Jahre hindurch als Zivilist sein Brot verdient hatte. Die Verkehrssprache der aus den militärischen Instituten hervorgegangenen Offiziere war die deutsche und wir waren der Meinung, dass sie auch deutsch fühlen. Auch Görgey sprach schlecht ungarisch, was übrigens in jener Zeit, wo sogar Széchenyi, der grösste

Ungar, seine Tagebücher immer deutsch verfasste, nichts Auffallendes war.

Bei Kossuth war Bikkessy Referent für militärische Angelegenheiten, ein junger Mann, der im Theresianum erzogen und einige Jahre vor 1848 Soldat geworden war. Als Oberlieutenant kam er zu Kossuth; dieser ernannte ihn sehr bald zum Major. Görgey nennt ihn den Chef des ungarischen Generalstabes und er war eine Zeit lang der Vermittler zwischen Kossuth und Görgey.

VIII.

Unter allen jenen Fremden, die zur Zeit der Árpádkönige in Ungarn einwanderten und sich hier ansiedelten, sind jedenfalls jene Deutschen, die ihre Städte in der von Slaven bewohnten Zips erbauten, die allerbedeutendsten. Noch heute sind die ausgezeichnetsten technischen Leiter der meisten Fabriken, die besten Advokaten und glücklichsten Kaufleute in Pest und in Oberungarn Zipser. Diese Gegend versah die lutherischen Kirchen und Schulen mit Geistlichen und Lehrern, die tüchtigsten Oekonomiebeamten stammen von dort her, mit einem Worte: die Zips nimmt bei uns eine ähnliche Stellung ein, wie Massachussets in der nordamerikanischen Union, denn die Zipser sind fleissig und sparsam, wie alle Deutschen, besitzen ausserdem eine schnelle und scharfe Auffassung und sind so liebenswürdig, wie selten ein Deutscher; am meisten aber verdient ihre treue Anhänglichkeit an ihr ungarisches Vaterland hervorgehoben zu werden, obgleich sie dessen Sprache nicht vollständig inne haben und obgleich sie dieses Land unbillig behandelt hat: schon König Sigismund hatte die 16 Zipser Städte der polnischen Krone ver-

pfändet und erst Maria Theresia hat sie dem Lande wieder einverleibt; trotzdem verwandelten sich die Zipser niemals in Polen, sie fühlten sich auch unter polnischer Herrschaft als Ungarn, gehörten nur dem Namen nach einem anderen Lande an und zeichneten sich eben so sehr durch ihre Freiheitsliebe, wie durch ihre Intelligenz aus.

Unter den Zipsern spielten schon in alten Zeiten die Görgey's eine hervorragende Rolle; ein Arnold Görgey kämpfte in der Schlacht bei Rozgony an der Spitze der Zipser für das gute Recht des Königs Karl Robert gegen Mathias Csák von Trencsin und entschied die Schlacht zu Gunsten des Ersteren. In den folgenden Zeiten zeichnete sich die Familie nicht besonders aus, sie theilte sich in mehrere Linien und auf dem alten Stammsitze Görgő vermehrten sich zwar die Herrenschlösser, aber der Besitz vermehrte sich nicht. — In unserer Zeit war unter den Görgey's Keiner, den man nach ausländischen Begriffen reich hätte nennen können; die meisten suchten ihr Glück als Komitatsbeamte oder als Soldaten. Auch die Familie, aus der Arthur Görgey stammte, war mit Kindern reich gesegnet; die Mutter litt an Melancholie, der Vater war strebsam, aber das Glück begünstigte seine Unternehmungen nicht. Unter fast dürftigen Verhältnissen wuchs der künftige berühmte Anführer der ungarischen Armee heran; in der Tullner Kadettenschule widmete er sich den militärischen Wissenschaften und absolvierte sie mit ausgezeichnetem Erfolg. Zu seinem Unglücke kam er als Lieutenant zu einem sehr eleganten Huszárenregiment, dessen Oberst ein böhmischer Kavalier war, in seinem Regimente arme Offiziere nur sehr ungern sah und darauf hielt, dass seine Offiziere in Salons und

auf Bällen glänzen; mit einem Worte: er verführte sie zu Luxus und Verschwendung. Da war nun Görgey's Bleibens nicht lange. Er quittierte seine Charge, widmete sich in Prag dem Studium der Chemie und erhielt endlich nach manchen Entbehrungen eine Anstellung in einer Fabrik. Er hätte wohl leicht die Tochter irgend eines reichen Banquiers oder Fabrikanten als Frau heimführen können, denn sein hübsches Aeussere und der verschlossene, ernste Ausdruck seines Gesichtes machten ihn interessant, aber er heirathete ein armes Mädchen und lebte zu der Zeit, als sich die ungarische Regierung konstituirte und Kossuth ihn als Finanzbeamten nach Schemnitz sendete, in sehr ärmlichen Verhältnissen. Als der Krieg unvermeidlich geworden war, da war er es, der als Major die erste Honvédabtheilung organisierte; diese und die Truppen Perczel's zwangen Roth und Philippovich bei Ozora zur Waffenstreckung; nach der Schlacht bei Pákozd nahm Görgey den Grafen Eugen Zichy gefangen, in dessen Wagen viele Exemplare der Proklamation Jellasich's gefunden wurden, die der Graf während seiner Reise vertheilte. Görgey übersendete ihn nicht dem Vertheidigungs-Ausschuss in die nahe Hauptstadt, sondern stellte ihn (auf der Insel Csepel) vor ein Kriegsgericht, das ihn zum Tode durch den Strang verurtheilte und dieses Urtheil auch sofort vollziehen liess. Görgey war seitdem der Liebling der Radikalen, denn sie glaubten, er habe die Schiffe hinter sich verbrannt und zwischen ihm und dem Hofe sei eine Aussöhnung nimmermehr möglich. Darauf bezog sich auch die Forderung Görgey's im Kriegsrath zu Parndorf, dass die Armee eines Feldherrn bedürfe, dem sie unbedingt trauen könne. Dies war auf Moga gemünzt, dessen österreichische Antece-

dentien und walachische Abstammung keine genügenden Garantien zu bieten schienen. Nach der Schlacht wurde Moga das Oberkommando abgenommen und Görgey übergeben; aber schon nach einem Jahre sass Moga gefangen auf einer österreichischen Festung, während Görgey in viel angenehmerer Internierung in Laibach lebte.

Sein Aeusseres war interessant, aber abstossend, dunkle Augengläser verdeckten sein Auge, in seinen Manieren war er cynisch, in seinem Anzug nachlässig; er sprach wenig, aber seine Offiziere hingen mit unglaublicher Hingebung an ihm. Das bürgerliche Element, besonders aber die Landjunker liebte er nicht; es wurde beim Generalstab Sitte, sich über die Lateiner der Regierung und des Landtages mit Witzen und Anekdoten lustig zu machen; der Gegensatz zwischen ihm und Kossuth wurde täglich grösser, trotzdem dass sie beide gegenseitig ihre ausgezeichneten Eigenschaften anerkannten. Görgey war ehrgeizig, ein ausgezeichneter Feldherr und persönlich tapfer, ausserdem besass er besonderes Geschick im Erkennen und Auffinden von Talenten, so z. B. Klapka und Bayer, die den Plan des ersten glücklichen Feldzuges ausgearbeitet hatten, ferner Aulich und alle Jene, die durch ihre Siege und ihr Märtyrerthum bekannt geworden sind. Was aber Görgey völlig fehlte, das war der weite Blick, die Kenntniss des Auslandes und der höheren Kreise; daher kam es auch, dass er einen Ausgleich stets für möglich hielt und selbst bei Világos auf die Grossmuth der Sieger baute. Fast ganz Ungarn nennt ihn einen Verräther, weil er bei Világos die Waffen bedingungslos streckte und seine Freunde und Kampfgenossen dazu bewog, ebenfalls der Grossmuth des Feindes zu ver-

trauen. Sie bezahlten diese Vertrauensseligkeit mit ihrem Blute, Görgey aber erschoss sich nicht. Wenn man das Wort Verrath in dem Sinne auffasst, dass Jemand des eigenen Vortheils willen seine Kameraden und sein Vaterland dem Feinde ausliefert, dann ist es ungerecht, Görgey einen Verräther zu nennen; er hat nichts für sich verlangt, im Gegentheil, er war überzeugt, dass er das Opfer der Katastrophe von Világos sei und dass er sie mit dem Leben bezahlen werde. Der Feind aber war grausam schlau — er liess ihn am Leben. Er wusste, dass Görgey nie wieder eine Rolle spielen werde und dass seine Feldherrntalente dem Feinde in keiner Weise mehr gefährlich werden können.

Sein grösster militärischer Fehler war übrigens nicht die Kapitulation von Világos, denn Nation und Armee waren erschöpft und hätten höchstens einen Verzweiflungskampf führen können, etwa dem an Wahnsinn grenzenden Plan gemäss: einen Vorstoss über die Theiss zu unternehmen und den Krieg nach Kroatien zu tragen. Sein grosser Fehler bestand darin, dass er die völlig desorganisierte österreichische Armee nach der Schlacht bei Nagy-Sarló nicht gegen Wien verfolgte, diese noch immer unruhige Hauptstadt nicht eroberte und die ungarische Revolution nicht in eine internationale verwandelte. Der Zögling der Tullner Kadettenschule fasste keinen so grossartigen Plan und auch Kossuth verlangte nichts Aehnliches. Die Belagerung und Erstürmung der Festung Ofen besiegelte das Schicksal Ungarns, denn dadurch gewannen die Russen Zeit zur Rüstung und zum Einmarsch. Unterdessen war die deutsche Bewegung in Dresden und Baden unterdrückt worden und abermals herrschte auf dem ganzen Kontinente die Reaktion.

IX.

Der Reichstag befand sich in sehr gedrückter Stimmung; Mészáros hatte den Befehl über die Nord-Armee selbst übernommen, war aber von Schlick gleichfalls geschlagen worden und bis Miskolcz retiriert; also auch dieser Feldherr hatte Unglück und im Bewusstsein seiner Unfähigkeit entsagte er der Feldherrnwürde, blieb aber in Folge unserer Bitten Minister und leitete die Militärangelegenheiten auch fernerhin; der Vertheidigungs-Ausschuss bedurfte seines Namens, da er noch von Ferdinand zum Minister ernannt worden war und wir den Schein der Gesetzmässigkeit so lange als möglich bewahren wollten.

Der Reichstag wünschte, dass man es noch einmal versuche, einen Ausgleich zu Stande zu bringen; er entsendete den Bischof Lonovich, Franz Deák und Ludwig Batthyányi unter Anführung des alten Judex Georg Majláth zu Windischgrätz; diese sollten mit ihm konferieren und einen Ausgleich zu Stande bringen, der das Land vor dem Kriege und dem Untergange bewahre. Es ist bekannt, dass Windischgrätz dieser Deputation sagen liess: mit Rebellen unterhandle er nicht, und dass er Batthyányi verhaften liess. Wir mussten also, ob wir es wollten oder nicht, Rebellen bleiben. Man zwang uns mit Gewalt zum Verzweiflungskampf; Ehrgefühl und Patriotismus erheischten es ihn anzunehmen. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, dass sich Kossuth den Radikalen zuneigte, denn bei diesen war mehr Energie und Begeisterung zu finden und auf ihrer Seite stand das Volk. Kossuth nahm sie daher in den Vertheidigungs-Ausschuss auf, Ladislaus Madarász als Polizeichef in den Rath und

Ludwig Csernátony als Sekretär in die Kanzlei. — Kossuth erkannte die ganze Gefahr der Lage und fühlte die Last der Verantwortlichkeit. Wir mussten die ganze Militärmacht der Monarchie und ausserdem die aufständischen Serben und Walachen in Betracht ziehen, ja selbst auf die Nordslaven war kein Verlass, obgleich schon unsere Freischaaren genügt hatten, die panslavischen Haufen Hurban's zurückzuschlagen. — Unsere Truppen waren noch nicht kampfgeübt und hatten kein Vertrauen zu den Feldherren, denn Moga, Baldácsy, Katona und Mészáros hatten sich in der That als unfähig erwiesen; nur Görgey und Perczel hatten Erfolge aufzuweisen, sie hatten Roth und Philippovich gefangen genommen; aber die beiden Generäle hassten einander, Perczel hielt nicht viel vom Patriotismus Görgey's, dieser nicht viel von Perczel's Klugheit. Vom Auslande waren wir abgesperrt und konnten von dort keine Hilfe erwarten, aber Kossuth trachtete dennoch, mit demselben Fühlung zu gewinnen und rechnete auf Komplikationen, die uns Vortheil bringen könnten. — Seit September hatten wir vom Grafen Ladislaus Teleki aus Paris nur einmal Nachricht erhalten: in den letzten Tagen des November war sein Sekretär Szarvady mit Briefen angekommen, die eine günstige Wendung für den Fall in Aussicht stellten, dass Ledru Rollin zum Präsidenten gewählt würde; Teleki hielt dieses Ergebniss der Wahl für wahrscheinlich, aber seine Voraussetzung erfüllte sich nicht. Stiles, der Wiener Gesandte der amerikanischen Freistaaten, interessierte sich für die ungarische Bewegung und wünschte wenigstens zu wissen, was hier vorgehe; einem Amerikaner gelang es auch wirklich nach Pest zu kommen, dort suchte er Kossuth auf. Letzterer schrieb bei dieser Gelegenheit dem Präsidenten

der amerikanischen Union einen Brief, in dem er die bisherigen Ereignisse darstellte : wie man Ungarn zum bewaffneten Widerstand gezwungen, dass dieser keine leichtsinnige oder verbrecherische Rebellion, sondern eben so berechtigt sei, wie der Widerstand der nordamerikanischen Kolonieen gegen die Engländer im Jahre 1775. Er unterzeichnete den Brief als Präsident und ich kontrasignierte ihn als Staatssekretär. Der amerikanische Gesandte übermittelte ihn seiner Regierung und so gelangte er in amerikanische und englische Blätter. — Stiles schrieb später eine Geschichte der österreichischen und ungarischen Bewegung, mit wenig Geschick, aber viel gutem Willen für Ungarn.

Meine Sendung in's Ausland.

Von Ende Dezember bis Anfang Januar.

I.

Nachmittags war ich häufig bei Kossuth, der mir sehr oft die Abfassung der wichtigeren Dokumente übertrug. Einmal, als wir eben gemeinschaftlich arbeiteten, erschien Bezerédj, der von der bevorstehenden Uebersiedlung der Regierung und des Reichstages von Pest nach Debreczin schon Kenntniss hatte. Diese Uebersiedlung wurde geplant, trotzdem man die Hauptstadt mit Schanzen befestigt und allenthalben verkündet hatte, man werde die Stadt bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, welcher Eventualität die Pester Bürgerschaft übrigens durchaus nicht freudig entgegensah. Im Verlauf des Gespräches forderte er Kossuth nachdrücklichst auf, mich in's Ausland zu senden, wo ich dem Lande sehr viel nützen könne, wenn der Widerstand noch kurze Zeit hindurch von Erfolg begleitet sei; während im entgegengesetzten Falle, wenn nämlich der Feind siegen sollte, ausser Kossuth Niemand so sehr kompromittiert sei, als ich, den die Kaiserlichen als den Urheber des Oktober-Aufstandes betrachten. — Kossuth erwiederte nichts, aber schon wenige Minuten später kam Beöthy und betrieb ebenfalls meine Entsendung in's Ausland. Nachdem sich beide entfernt hatten, schrieb mir Kossuth

eine Anempfehlnng an Lord Palmerston und eine an den Obergespan von Árva, dem Regierungskommissär Madocsányi, dann stellte er mir einen Pass aus und fragte mich, wann ich reise? Ich antwortete: „Sobald als möglich.“ Ich hatte die Absicht, über Galizien und Preussen und zwar erst dann zu reisen, wenn die Annäherung des Feindes die Regierung zwinge, Pest zu verlassen. Ich rechnete hauptsächlich auf die Sympathie Englands und hoffte in London begeisterte Theilnahme für Ungarn zu erwecken und vielleicht Mittel und Wege zur Einschmuggelung einer grösseren Waffenmenge nach Ungarn zu finden, denn an Waffen mangelte es uns sehr.

Der Vertheidigungs-Ausschuss beschloss in seiner Abendsitzung, sich sammt dem Reichstag nach Debreczin zu begeben. Duschek packte die Banknotenpresse ein, die man für längere Zeit ohne Schaden nicht ausser Thätigkeit setzen konnte; Mészáros besorgte den Transport der Kriegsvorräthe und Kossuth liess Hentzi, den gewesenen Kommandanten von Peterwardein, zu sich rufen; diesen hatte Hollán nach Pest geschickt, wo er als verdächtig unter Polizeiaufsicht stand. Kossuth sagte ihm, dass die Regierung Pest verlasse; hierauf ersuchte ihn Hentzi, er möge ihn nach Szegedin senden, er würde als erfahrener Genieoffizier die dortigen Befestigungen in kurzer Zeit derart in Stand setzen, dass sie widerstandsfähig werden. Kossuth wies diesen Vorschlag zurück, nahm ihm aber das Ehrenwort ab, dass er nicht gegen uns kämpfen werde, unter dieser Bedingung könne er frei in der Hauptstadt bleiben. Hentzi gab sein feierliches Ehrenwort schriftlich.

Um Weihnachten langte nach so vielem Unglück die erste günstige Nachricht ein; es war eine Depesche

von Bem, der meldete, dass er Pucher geschlagen habe und in Klausenburg eingezogen sei. Aber gleichzeitig traf auch eine Unglückskunde ein: Moriz Perczel, der an der kroatischen und steierischen Grenze hinaufgezogen war, um sich mit Görgey zu vereinigen und den Feind in seinem Vormarsch gegen Pest aufzuhalten, war bei Moor gänzlich geschlagen worden, bevor es ihm gelungen, jene Verbindung herzustellen. Der erste Bericht liess das Unglück noch grösser erscheinen, als es wirklich war. Tags darauf eingelaufene Depeschen meldeten, dass die Armee Perczel's in Stuhlweissenburg sich gesammelt habe. Jetzt sprach man schon öffentlich von der Uebersiedlung des Reichstages und der Regierung nach Debreczin, ich erachtete daher, dass die Zeit zu meiner Abreise gekommen sei. Es war nicht leicht über die Grenze zu kommen, da sie überall bewacht wurde und da man jenseits derselben nur über österreichisches Gebiet in's Ausland gelangen konnte.

II.

Meine Frau bewies in jener schweren Zeit wahren Heldenmuth. Von Geburt aus und ihrer Erziehung nach eine Deutsche, hing sie der ungarischen Sache dennoch eifrig an; sie ahnte, dass unserem Vermögen Konfiskation drohe und mir selbst Tod, Gefängniss oder wenigstens Verbannung bevorstehe und dennoch klagte sie nicht, forderte nicht von mir, dass ich mich neutral verhalte und vom öffentlichen Leben zurückziehe, im Gegentheil sie eiferte mich, selbst voll Begeisterung für die ungarische Sache an, auszuharren. Sie hatte unsere Pflicht, für's Vaterland Alles zu opfern, erkannt. Auch jetzt, da ich einer ungewissen Zukunft

entgegenging und nicht wusste, ob sie mir werde folgen können, fiel ihr die Trennung zwar schwer, doch verzweifelte sie nicht und nahm mit starker Seele von mir Abschied; nur um das Eine bat sie mich: sie, sobald ich ausser aller Gefahr sei, davon sofort zu benachrichtigen.

Mein Onkel Fejérváry, der seit drei Wochen ebenfalls in Pest wohnte, trennte sich fast schwerer von mir und tröstete sich bloss damit, dass nach der Meinung der Alten derjenige, den der Blitz getroffen, aber nicht getödtet hatte, „sacratus — geweiht" sei und dass ihm kein Unglück mehr treffen könne; da sich mit mir Aehnliches ereignet hatte, war er für mein Leben nicht mehr besorgt. Beide drängten mir jene Kuchenreiter-Pistolen auf, die ich von Batthyányi erhalten, obwohl ich entschieden erklärt hatte, dass ich mich, falls mich die Oesterreicher gefangen nehmen, nicht vertheidigen und jene nicht niederschiessen werde, die nur ihre Pflicht thun, indem sie mich verhaften. Unser treuergebener Güterdirektor, Julius Tanárky, begleitete mich bis an die ungarische Grenze; ich hatte einen österreichischen Pass auf den Namen Kanitz lautend von einem Reisenden gekauft, den trug ich in der Tasche; ein Uebelstand war es freilich, dass der Pass für einen blonden Mann ausgestellt war und meinem Körperbau und meinem Gesichte durchaus nicht entsprach. Wir reisten in's Komitat Árva; in Kubin trafen wir den Obergespan Madocsányi, der über mein Erscheinen höchst überrascht war und mich, nachdem er Kossuth's Brief gelesen, an den Stuhlrichter wies; dieser begleitete mich in das an der Grenze gelegene Dorf Bukovina und übergab mich dort einem pensionierten Finanzwachmann, den er beauftragte, mich

über die von bewaffneten Bauern bewachte ungarisch-galizische Grenze zu schmuggeln. — Tanárky verliess mich nun und ich blieb allein in dem Miethhäuschen des slovakischen Finanzwächters. Abends kam auch der jüngere Bruder des Hausherrn, der noch aktiver Finanzwächter war, heim und war überrascht, einen Fremden im Hause zu finden; als er vernommen, dass ich nicht slovakisch könne, begann er eine lange Geschichte von der Dummheit des Kaufmanns N. N. zu erzählen, der seiner (des Erzählers) Freundschaft vertrauend, einen Wagen mit Tabak so sehr ohne alle Vorsicht über die Grenze schmuggeln wollte, dass man ihn bemerkte und er selbst die Ladung konfiszieren musste. Der Kaufmann werde eine grosse Geldstrafe zahlen müssen und er könne für ihn sonst nichts thun, als ihm jenen Theil des Strafgeldes, der ihm als Angeber der Ladung zufalle, zurückgeben. Ich ging nun auf ihn zu und fragte ihn in deutscher Sprache, wie viel ich ihm für die Durchschmuggelung von anderthalb Zentner Tabak zu zahlen habe.

— 100 Gulden.

— Ich gebe Euch 200, aber Ihr müsset statt Tabak, mich selbst hinüberschmuggeln; mich bringt Ihr wohl leichter hinüber, als eine Waare.

Er schlug ein, bemerkte aber, dass dies erst in drei Tagen geschehen könne, da dann aus Anlass eines Namenstages im Wirthshause ein Fest gefeiert werde, an dem alle Finanzwächter theilnehmen; bis dahin werde sein Bruder den Schwager, der im nächsten polnischen Grenzdorfe wohne, verständigt haben, dieser werde kommen und mich weiter führen. Ich musste also zwei Tage in dem kleinen, schmutzigen Bauernhause in grösster Langeweile zubringen, da ich mich

verborgen halten musste, damit mich Niemand sehe; die Anwesenheit eines Fremden erregt ja in solch' abgelegenem Orte immer Aufsehen.

III.

Ich lag noch im Bette, als Morgens ein gut gekleideter Fremder stürmisch eintrat und die Hausfrau mit lauter Stimme fragte: Ist der Schmuggler Johann zu Hause? Die Frau antwortete, dass hier der pensionierte Finanzwächter Johann wohne, aber nicht daheim sei, von einem Schmuggler dieses Namens wisse sie nichts, diese Bezeichnung komme ihrem Manne nicht zu.

— Das ist nun gleich, Schmuggler oder nicht Schmuggler, jedenfalls sei er derjenige, den er suche; er solle ihm sogleich Pferde nach Kubin verschaffen, da er nach Pest reisen wolle. Ich schlug nun die Bettdecke, die ich über mich gezogen hatte ein wenig zurück und sagte:

— Nach Pest werden Sie wohl nicht mehr reisen, denn dort ist Windischgrätz eingezogen. Die Regierung ist nach Debreczin übersiedelt; Sie aber müssen nach Siebenbürgen reisen, denn der General Bem — und der ist es ja doch, den Sie suchen — befindet sich in Klausenburg.

— Woher wissen Sie, wohin ich gehe und wen ich suche?

— Das kann Ihnen gleichgiltig sein; ich weiss, dass Sie Jordan, Bem's Neffe und Flügeladjutant sind und dass Sie zu Ihrem Onkel reisen.

— Und Sie sind wohl der Satan selber, da Sie dies Alles wissen?

— Nun sagen Sie mir, auf welche Weise ich aus

Galizien hinausgelange, auf welchem Wege Sie gekommen sind, damit ich denselben Weg einschlagen könne; ich habe keine anderen Adressen, als die Ihres Onkels, des Schwagers Bem's, in Krakau.

— Zu dem zu gehen, rathe ich Ihnen nicht, denn er ist furchtsam und plauderhaft; aber in der ersten Station jenseits Krakau's wohnt ein ehrenwerther Deutscher Namens Dumreicher; er erscheint fast zu jedem Zuge im Stationsgebäude und erwartet dort Briefe und Zeitungen; dieser wird Sie in seinem eigenen Wagen nach Javosno führen lassen, von dort wird Sie der Geistliche über die Grenze schmuggeln.

Unterdessen war unser Hausherr angekommen; er war nur schwer dazu zu bewegen, Jordan, der sich für einen Weinhändler ausgegeben hatte, Pferde zu verschaffen; über mich wusste er sonst nichts, als dass ich in's Ausland gehe, um Waffen zu kaufen; wenige Wochen früher hatte er auch Szalay in ähnlicher Mission über die Grenze gebracht. Er versicherte mich, dass wir ohne Schwierigkeit hinüberkommen werden. Am 6. Januar, am Geburtstage meiner Frau, war es sehr kalt, der Himmel rein, der Schnee fest gefroren, auch der polnische Schwager war schon angekommen und gegen Mitternacht gingen wir durch einen Wald und gelangten glücklich über die Grenze. Rechts und links sahen wir die Wachtfeuer, bei denen sich die sensenbewaffneten Bauern wärmten, da sie keine Lust hatten, bei dieser Kälte auf und ab zu patrouillieren. Gegen Morgen erreichten wir das Haus des polnischen Schwagers; er war ein bäuerlicher Edelmann, sein Haus war reiner, als das seines schmuggelnden Schwagers, aber seine Frau betrachtete mich sehr argwöhnisch. Sie hatte einen weinenden Säugling im Schoss, ich

fragte sie, wie alt dieser sei, streichelte ihn und schenkte ihm als Andenken ein Goldstück, mit dem Bemerken, sie sollten dasselbe durchschlagen und dem Kinde um den Hals hängen, es werde dann die Zähne leichter bekommen. Alsbald war die Frau ganz umgewandelt und war nun freundlich mit mir; sie wusste, dass ich ein Verdächtiger sei, hätte mich aber von jetzt an um keinen Preis verrathen.

Der Pole unterwies mich in meiner Rolle: ich sei ein Apotheker aus dem Trencsiner Komitate, sein Verwandter, könne weder polnisch noch slovakisch; er versprach, mich nach Krakau und von dort an die preussische Grenze zu führen. Er spannte auch sogleich seine Pferde vor den Wagen, wir setzten uns auf und waren am zweiten Mittag in Krakau, wo ich meinen Pass vorwies, den man aber nicht sehr genau prüfte. Der Pole quartierte mich bei einer Hebamme ein, es war ein verdächtiger Ort, dem man es ansah, dass das Weib hie und da ungenannte Gäste für längere Zeit beherberge.

In kurzer Zeit hatte der Pole einen Eisenbahnkondukteur englischer Abstammung, Herrn John Stirling aufgetrieben; dieser war gern bereit, mir behilflich zu sein, erwähnte aber, dass er erst nächsten Abend den Nachtzug begleite und es nicht für rathsam halte, wenn ich einen andern Zug benützte. Ich musste also bei der Hebamme bleiben; diese prätendierte, dass ich sie und zwei ihrer Bekannten zu einem Mittagmahle lade. Ich wollte es nicht verrathen, dass ich ein Kompromittierter sei und erfüllte daher ihren Wunsch; wir gingen in ein Gasthaus und nahmen ein Extrazimmer, das aber mit dem Kaffeehause und mit einem grossen Speisesaale in Verbindung stand, in dem die österreichischen

Offiziere das Mittagmahl einzunehmen pflegten. Dies Alles wollte mir nicht recht gefallen, aber ich zeigte keine Angst. Als wir in den Speisesaal traten, bemerkte ich ein Plakat an der Wand, das einen Auszug aus dem Amtsblatte enthielt und 6 bis 8 hervorragende ungarische Revolutionsmänner als des Schutzes der Gesetze beraubt erklärte und auf ihre Köpfe Preise aussetzte. Ich trat näher, um es lesen zu können; da waren die Personsbeschreibungen Kossuth's, seiner Frau, Paul Nyáry's, diesen folgte die meinige: Franz Pulszky, 35 Jahre alt, hohe Stirn, grosse Nase, braune Augen, weiches Haar, gewählt, aber nachlässig gekleidet, spricht ungarisch, deutsch, französich und englisch; es ist seine Gewohnheit die rechte Hand in der linken Rocktasche zu halten; wer ihn lebendig oder todt einliefert, erhält einen Preis von 1000 Gulden.

Ich hatte keine Ahnung von dieser meiner eben erwähnten Gewohnheit; als ich aber diesen Steckbrief las, bemerkte ich, dass ich in der That meine rechte Hand in der linken Rocktasche hatte, ich zog sie sogleich heraus, als ob mich eine Schlange gestochen hätte und steckte meine rechte Hand von da an nie mehr in die linke Rocktasche, aber Scham und Aerger rief der Umstand bei mir hervor, dass mich die österreichische Regierung nicht höher, als auf 1000 Gulden geschätzt hatte; ich betrachtete dies als eine persönliche Beleidigung.

Ich wusste, dass mein Leben Freunden und Feinden mehr werth sei als 1000 Gulden und es verdross mich, dass man mich so geringschätzte. Ich kann nicht sagen, dass mir das Mahl besonders gemundet hätte; wir hörten die Gespräche der Offiziere aus dem benachbarten Saale, aber die Kellner achteten nicht auf

mich und hatten keine Ahnung davon, dass sie auf leichte Weise 1000 Gulden hätten verdienen können. Wir kamen ohne Unfall nach Hause.

IV.

Abends reiste ich mit der Eisenbahn fort; auf einer Station, wo der Zug 10 Minuten hielt, half mir der Kondukteur aus dem Koupé und zeigte auf einen hohen, hübschen blonden Herrn: „Dies ist Herr Dumreicher.“ Ich ging auf diesen zu und sagte leise:

— Herr Dumreicher, Sie werden so freundlich sein, einspannen und mich noch heute Nachts nach Javosno zum Pfarrer führen zu lassen.

Er antwortete ebenfalls leise:

— Das werde ich nicht thun.

— Sie haben es Jordan zu Liebe gethan und werden es auch mir zu Liebe thun.

— Meine Pferde sind nicht beschlagen, ich kann sie nicht einspannen lassen.

— Das ist nicht der wahre Grund Ihrer Weigerung; Sie haben gehört, dass Windischgrätz in Pest eingezogen ist und fürchten sich daher. Ihre Weigerung kann ich nicht gelten lassen, denn wenn Sie mich nicht weiter schaffen, werde ich verhaftet und aufgehängt. Dafür werde ich aber dem Militärgerichte die Anzeige machen, dass Sie den Rebellen bei ihren Reisen behilflich sind. Mich wird man zwar aufhängen, aber wahrscheinlich auch Sie, zum mindesten werden Sie eingekerkert.

Dumreicher überlegte und antwortete:

— Sie fassen die Sache falsch auf, meine Pferde sind wirklich nicht in gutem Stande. Reisen Sie mit

der Eisenbahn weiter, auf der dritten Station steigen Sie aus, links davon liegt Javosno, das Sie in einer kleinen halben Stunde erreichen können; heute finden Sie den Geistlichen noch dort, aber morgen wird er nicht mehr dort sein, da man ihn seines Amtes enthoben und einen Anderen an seine Stelle ernannt hat.

Ich stieg wieder in's Koupé zu meinem Polen; auf der dritten Station aber, wo wir aussteigen wollten, trat ein Polizeimann ein und verlangte unsere Pässe. Dumreicher hatte unglücklicher Weise vergessen, dass der von uns benützte Zug nicht der gewöhnliche, sondern der Postzug war, der auf der Station, an die er gedacht, gar nicht hielt; wir waren somit, als wir zum dritten Male Halt machten, schon in Mislovicz an der preussischen Grenze. Ich sagte dem Polizeimann, dass ich keinen Pass habe, dass ich nicht nach Preussen, sondern nach Javosno wolle; hierauf befahl er uns auszusteigen und beauftragte den auf dem Schnarrposten stehenden Soldaten, auf uns Acht zu haben. Mein Pole seufzte leise: „Wir sind verloren.“ Der Polizeimann visitirte die übrigen Waggons und im nächsten Augenblicke schon war er in einen heftigen Streit mit zwei Juden verwickelt. Ich trachtete, mich unterdessen zu orientieren; ich war überzeugt, dass man mich, sobald ich erkannt worden, binnen 24 Stunden erschiessen werde; wir mussten daher unbedingt einen Fluchtversuch unternehmen. Ich sah mich kaltblütig um: der Mond schien hell und beleuchtete den Schnee, wir standen in der Nähe der Stationsmagazine, die etwas Schatten warfen, etwa 100 Schritte jenseits derselben war ein dichter Fichtenwald; ich überlegte: wenn ich dorthin laufe und der Soldat mich bemerkt, so wird er zwar nach mir schiessen, mich aber in der Aufregung

kaum treffen, denn er ist gewiss ein Rekrut; die alten Soldaten sind ja Alle in Italien und in Ungarn. Also vorwärts!

Ich liess meinen Mantel fallen und als der Soldat eine Wendung machte, um die vorgeschriebenen zwölf Schritte nach der entgegengesetzten Richtung zu machen, lief ich dem Walde zu. Mein Pole mit der Reisetasche mir nach. Kaum waren wir unter den Bäumen, so hörten wir schreien: „Wo sind die beiden Gefangenen? Auf! verfolgt sie gegen die Grenze zu!“ — Wir aber irrten im Walde umher und fanden endlich einen Fusssteig, auf diesem wanderten wir anderthalb Stunden und gelangten in ein Dorf. Aus dem Wirthshause trat ein Betrunkener heraus, wir fragten ihn, wie das Dorf heisse?

— Javosno.

— Wo ist das Pfarrhaus?

— Neben der Kirche.

Wir gingen hin und sahen Licht im Fenster. Ich trat ein und sah den Geistlichen vor mir, einen schönen kräftigen Mann von elegantem Benehmen und militärischer Haltung. Es hatte den Anschein, als ob bei ihm derartige Besuche nichts Seltenes seien. Ich theilte ihm mit, dass ich im Auftrage der ungarischen Regierung in's Ausland reise und bat ihn, er möge mir über die Grenze helfen.

— In so leichter Kleidung?

Ich erzählte ihm, dass man uns an der Grenze aufgehalten habe und dass ich entflohen sei. Ich wollte nun meine Handschuhe ausziehen, da bemerkte ich, dass meine Finger steif waren; sie waren erfroren, ohne dass ich es wahrgenommen hatte! Der Pfarrer rieb sie sogleich mit Schnee, pflegte mich und gab mir

ein Gläschen Branntwein; seine Köchin schickte er in's Dorf um einen Fuhrmann. Während diese fort war, fragte er mich, ob ich Geld bei mir habe; denn hier, so sagte er, gehen wir nach kommunistischen Prinzipien vor: wer Geld hat, zahlt auch für jene, die man ohne Entgelt befördern muss. — Ich bejahte seine Frage und erkundigte mich um den Preis einer solchen kommunistischen Weiterbeförderung.

— Fünfundzwanzig Gulden und dem Bauer ein Trinkgeld, wenn er Sie glücklich hinübergebracht hat. Sie können aber nicht früher fahren, als bis der Mond untergegangen ist; im Morgendunkel, wenn die Wächter noch schlafen, müssen Sie die Grenze erreichen, sonst kann die Sache schlecht ausgehen.

Da mich der Pfarrer versicherte, dass er mich glücklich über die Grenze bringen werde, dass ich mich schon als vollkommen geborgen betrachten könne, übergab ich meinen silbernen Bleistifthälter meinem polnischen Begleiter und sagte ihm, wenn er diesen nach Ungarn bringe und im Schlosse von Szécsény der dortigen Gutsfrau übergebe, so bekomme er von ihr fünfzig Dukaten.

V.

Der Pfarrer legte mir Salami vor und begann zu politisieren. Ich entnahm seinen Reden, dass er ein intelligenter Mensch und leidenschaftlicher Pole sei, und das Ausland kenne. Ich gewann persönliches Interesse an ihm. Ich liess die Bemerkung fallen, dass er aussehe und spreche wie ein Soldat und nicht wie ein Geistlicher.

— Ich war auch Soldat; vor 18 Jahren, ich war

fast noch ein Kind, als ich an unserem Kriege gegen die Russen Theil nahm; bei der Eroberung Warschaus war ich Lieutenant in der Armee Gilgud's; als sich dieser an der Grenze den Preussen ergab, entfloh ich nach Galizien und wurde österreichischer Soldat. In kurzer Zeit avanzierte ich zum Führer und musste als solcher einen Transport polnischer politischer Gefangener nach Brünn eskortieren. Sie können sich leicht vorstellen, dass meine Mannschaft, bevor wir Abends Brünn erreichten, vollständig betrunken und meine Gefangenen verschwunden waren. Ich wurde vor ein Militärgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Ich wurde gefragt, ob ich noch etwas zu sagen habe, worauf ich erwiederte, dass das Urtheil, vom Standpunkte des Militärgesetzes aus betrachtet, vollkommen gerecht sei, dennoch sei ich überzeugt, dass jeder meiner Richter unter gleichen Umständen eben so gehandelt hätte, wie ich; denn ich wisse sehr gut, dass auch sie es für ihre Pflicht halten, ihr Leben für ihre Vorgesetzten in die Schanze zu schlagen. Jene Polen, die ich entfliehen liess, waren während der polnischen Revolution meine Vorgesetzten, ich hatte unter ihnen gedient.

Der Obrist war sehr human und begnadigte mich im letzten Augenblick; man transferierte mich jedoch zu einem anderen Regiment, das nach Pest dislociert wurde.

Dort brachte ich vier Jahre zu, aber endlich verdross mich das österreichische Soldatenleben und fast auch das Leben: ich sprang in die Donau; man glaubte ich sei zu Grunde gegangen; da ich aber ein guter Schwimmer bin, gelangte ich nach Ofen hinüber, wo in der Wasserstadt einer meiner Bekannten wohnte,

der mich mit Kleidern versah und mir bei der Flucht behülflich war. Ich kam unter vielen Schwierigkeiten nach Krakau und trat unter dem Namen Nyeviadomszky in's Seminar ein; bald darauf wurde ich Kaplan. Sie haben gewiss davon gelesen, dass vor zwei Jahren beim letzten Polenaufstand ein Geistlicher mit dem Kreuz in der Hand die Sensenmänner angeführt habe, jener Geistliche war ich. Benedek schlug uns zurück, ich wurde gefangen genommen und eingesperrt. Ich war schon längere Zeit im Kerker, als mich der Polizeichef Zajoncskovszky zum Verhör rufen liess. Ich aber fragte ihn, ob er sich als Pole nicht schäme, den Oesterreichern als Scherge zu dienen und seine Landsleute zu verfolgen, ob er nicht wisse, dass ihm der Tod gewiss sei; wenn es nur noch einen polnischen Patrioten gebe, so werde ihn dieser auf der Gasse wie einen tollen Hund niederschiessen. Zajoncskovszky erwiederte ruhig: „Ich sehe, Pfaffe, dass Du betrunken bist; geh' zurück in Deinen Kerker, ich werde Dich morgen Früh verhören, bis dahin wirst Du Deinen Rausch wohl ausgeschlafen haben." Das machte mir nun nicht viel Sorgen, denn wir hatten die Kerkermauern durchgebrochen und noch in der folgenden Nacht entfloh ich mit fünf Anderen. Zwei Monate später wurde Zajoncskovszky zu Mittag auf der Gasse erschossen.

Ich sprang entsetzt vom Stuhle auf. Der Pfarrer lachte und sagte:

— Nicht ich war sein Mörder; ich war damals schon in Brüssel, aber ich kannte meine Landsleute und wusste, dass sie einen Verräther niemals begnadigen. Als heuer im März die Amnestie verkündigt wurde, kehrte ich zurück und erhielt die hiesige Administratorstelle, wo einer meiner früheren Kerkergenossen Landwirth

ist; es ist derselbe, der Sie über die Grenze führen wird. Ich bin der Ansicht, dass die Finanzgesetze nicht Gottes, sondern der Menschen Gesetze seien, ich habe in der Bibel keine Spur vom Zolltarife gefunden, aber ich fand daselbst das 8. Kapitel des Buches Samuel, welches wirklich republikanisch ist; dieses nun predige ich meinen Gläubigen und bin ihnen behilflich, wenn sie schmuggeln, aus Dank dafür befördern sie jene Persönlichkeiten, die mir empfohlen sind. Die Finanzwächter haben mich endlich angezeigt, in Folge dessen verlor ich meine Stelle; ich erwarte meinen Nachfolger und gehe dann nach Wien, meine Landsleute werden für mich schon sorgen. Es ist möglich, dass mich das Schicksal nach Ungarn verschlägt oder dass ich nach Paris gehe.

Ich erzählte ihm nun Einiges über den Stand der ungarischen Angelegenheiten und erfreute ihn mit der Nachricht, dass sich die Polen unter Viszoczky schon in der unglücklichen Schlacht bei Kaschau ausgezeichnet hatten und dass Bem die Oesterreicher geschlagen habe und als Sieger in Klausenburg eingezogen sei. Wir leerten hierauf noch ein Gläschen Schnaps auf das Wohl Bem's; da erschien auch schon der Bauer und meldete, dass der Wagen vor der Thüre halte.

VI.

Das Gespann bestand aus zwei elenden Mähren, das Geschirr war aus Stricken zusammengeflickt und der Wagen war voll Heu. Ich drückte dem Pfarrer die Hand, legte mich in's Heu und streckte meine rechte Hand aus dem Wagen hinaus. Dann deckten sie mich mit Heu zu und ich zog meine Hand herein,

mir dadurch eine Oeffnung zum Athemholen schaffend; der Pfarrer versicherte mich abermals, dass mir keine Gefahr mehr drohe, es komme zwar manchmal vor, dass die Finanzwächter mit einer eisernen Gabel in's Heu stechen, um sich zu überzeugen, ob nicht etwa Kontrebande unter demselben sei; diesmal aber würden sie es nicht thun, da sie um diese Zeit schlafen. Und so war es auch. Als wir an die Grenze kamen, sprang mein Fuhrmann vom Wagen, öffnete den Zollschranken, jagte durch den Hof, ging wieder zurück und schloss den Schranken; ich kroch aus dem Heu hervor und setzte mich auf. Nach einer halben Stunde machten wir auf preussischem Boden vor einer kleinen Schenke Halt, ich stieg vom Wagen, liess dem Fuhrmann Schnaps und den Pferden Hafer geben, den sie, so schien es, schon lange nicht gekostet hatten; der Wirth fragte mich, ob ich ein gutes Geschäft gemacht habe?

— Jedenfalls.

— Zucker oder Spiritus? Ich kaufe.

Ich sagte ihm, dass meine Waare nicht verkäuflich sei, übrigens werde er das nicht bedauern; ich drückte ihm 5 Gulden in die Hand. Ich erfuhr von ihm, dass der Zug um 7 Uhr abfahre. Mein Fuhrmann brachte mich zu rechter Zeit hin; für das Trinkgeld, das ich ihm gab, küsste er mir die Hand. Ich war allein im Koupé; erst in der nächsten Station stiegen zwei preussische Junker ein; sie waren furchtbar reaktionär gesinnt, schimpften über die Professoren und Juden und wunderten sich, dass die Regierung sie nicht einsperre, da nur sie die Ursache alles Unglückes in Europa seien; sie verdienten es, dass man sie aufhänge. Ich hüllte mich natürlich in tiefes Schweigen und mengte mich

nicht in ihr Gespräch; als wir uns Breslau näherten fragte ich sie, welches der beste Gasthof der Stadt sei. Sie antworteten: „der Schwan"; sie riethen mir jedoch, dort nicht abzusteigen, da sie soeben in der Zeitung gelesen, dass der Wirth an der Cholera gestorben sei. In Breslau angekommen nahm ich einen Miethwagen und fuhr natürlich direkt zum „Schwan"; ich setzte voraus, dass dieser Gasthof leer stehe und ich daher der Gefahr des Erkanntwerdens nicht ausgesetzt sein werde; vor der Cholera fürchtete ich mich nicht. Ich hatte andere Sorgen, als dass ich mich vor einer Ansteckung gefürchtet hätte. Im Thorweg des Gasthofes empfing mich ein dicker Herr mit tiefen Bücklingen, ich errieth sogleich, dass dies der Wirth sei.

— Sie sind also nicht an der Cholera gestorben?

— Wahrhaftig nicht. Diesen Streich verdanke ich der Pressfreiheit.

— Wieso?

— In der nächsten Gasse hat ein junger Mann ein neues Hotel eröffnet; gemäss dem neuen System kann dies ja Jeder thun, der die betreffende Taxe erlegt; um mir meine Gäste abwendig zu machen, liess dieser unverschämte Mensch die Notiz in die Zeitungen einrücken, dass ich an der Cholera erkrankt sei. Meine Gäste sahen mich zwar in voller Gesundheit, erschracken aber dennoch und die meisten blieben aus; ich dementierte die Nachricht ebenfalls in der Zeitung, aber nach drei Tagen, gestern Abends, erschien eine neue Notiz, laut welcher der Wirth zum „Schwan", der erst kürzlich die Nachricht von seiner Erkrankung dementiert hatte, nun dennoch an der Cholera gestorben sei. Mein Hotel steht leer, Jedermann beeilt sich mein Haus zu verlassen — das sind die schmählichen Folgen der Pressfreiheit.

VII.

Da ich mich in Sicherheit fühlte, schrieb ich an meinen Onkel und an Ludwig Németh nach Pest und an meinen Schwiegervater nach Wien und bat sie, meine Frau davon zu benachrichtigen, dass ich ausser Gefahr sei. Ich hatte keine Ahnung davon, dass ich ihnen dadurch grosse Unannehmlichkeiten bereite, denn alle meine Bekannten galten als verdächtig und erhielten ihre Briefe nur im Wege der Polizei. Nächsten Morgen, es war noch finster, sass ich schon wieder im Eisenbahnkoupé; neben mir hatte ein dicker Herr, eingehüllt in einen Pelz, Platz genommen und drückte mich ganz in die Ecke. Auf der ersten Station, wo wir für 15 Minuten zum Frühstück ausstiegen, erkannte ich ihn, es war Tausenau, der feurige Redner der Wiener Demokraten. Er blickte mich an und sagte rasch :

— Mein Name ist König.

— Der meinige Kanitz. Wir thaten völlig unbekannt. Während ich frühstückte sprach mich ein hoher, schöner blonder Herr mit leiser Stimme an :

— Herr Staatssekretär, Sie sind erkannt; in meinem Koupé reisen zwei Ungarn, ihr Gespräch habe ich zwar nicht verstanden, aber Ihren Namen habe ich deutlich erwähnen gehört.

— Dann bin ich von zwei Seiten her erkannt worden; denn auch Sie sind mir unbekannt.

— Sie kennen mich also nicht? Ich bin der Graf Cseszkovszky, der Präsident der Lemberger Rada narodova.

Nun erkannte ich ihn; er hatte sich den Schnur- und Backenbart abnehmen lassen; ich fragte ihn, was er hier mache?

— Ich flüchte mich. Die Oesterreicher würden mich verhaften. Ich gehe nach Paris.

— Ich gehe nach Berlin.

— Um Gottes Willen! thun Sie das nicht; über Berlin ist der Belagerungszustand verhängt und Papa Wrangel würde sich glücklich schätzen, wenn er Sie seinem Kollegen Windischgrätz ausliefern könnte. Die Eisenbahn zweigt hier in die Lausitz und nach Dresden ab, reisen Sie auf dieser Linie weiter.

Ich befolgte seinen Rath, aber die Umstände waren mir auch hier nicht günstig. Schneeverwehungen hinderten uns an der Weiterfahrt; auf einer Station meldete der Kondukteur, dass wir nicht weiter reisen können. Die Reisenden drängten sich in den Wartesaal, der alsbald überfüllt war; ich befand mich in einer sehr unangenehmen Lage und versprach dem Kellner einen Thaler, wenn er mir einen Schlitten zur Fahrt nach Bautzen verschaffe. Da näherte sich mir ein hochgewachsener Mann, den ich sofort erkannte, obgleich auch er sich den Bart hatte abnehmen lassen; es war Szalay, den ich noch in der Schlacht bei Schwechat als Oberst der Hunyady-Huszáren gesehen hatte und der jetzt meines Wissens — ich selbst hatte ihm im Auftrage Kossuth's den Pass ausgestellt — als Weinhändler Mittel und Wege suchte, um Waffen nach Ungarn zu schmuggeln. Er fragte mich, ob er mir in irgend einer Richtung behilflich sein könne. Ich erbat mir seinen Pelz, da ich mich unterwegs nicht aufhalten und er sich in Leipzig, wo er eine Zeit verweilen wollte, leicht einen anderen verschaffen könne. — Nach einer Stunde erschien der Schlitten, ich fragte nun mit lauter Stimme, ob nicht Jemand auf gemeinschaftliche Unkosten mit mir nach einem Orte fahren wolle, wo man auch Betten finden

könne. Tausenau meldete sich als Theilnehmer; wir fuhren nun nach Bautzen und stiegen dort in einem Gasthofe ab; während wir unser Nachtmahl verzehrten, politisierten der Wirth und die dortigen Spiessbürger sehr eifrig, besonders besprachen sie die Wiener Ereignisse und verdammten das unmenschliche Vorgehen der Reaktion. Tausenau war guter Laune und begann die Rolle eines echten Reaktionärs zu spielen, zum Schlusse pries er nicht nur Jellasich, sondern selbst Windischgrätz, den grossen Mann, der den alten Glanz des Thrones wieder herstelle und in der verkommenen Hauptstadt Ordnung mache. Hierauf erwiederte einer der Bürger in drohender Weise :

— Was? Sie wagen es jenen Mann zu vertheidigen, der Blum, unseren Deputirten, erschiessen liess? Das sollen . . . Ich musste mich in's Mittel legen, um Thätlichkeiten vorzubeugen und söhnte die scheinbaren Gegner miteinander aus; Tausenau drohte ich, dass ich irgend einem Journalisten über dieses sein Auftreten Mittheilung machen werde, worauf Tausenau lachend erwiederte, dass er sich jetzt vollkommen sicher fühle, da wir uns ja an einem Orte befinden, wo man die Schwarzgelben prügeln möchte.

Am andern Abend kamen wir nach Dresden; ich liess mir Thee bringen und Tausenau ging in die Oper, er war ein leidenschaftlicher Musikfreund und man gab gerade sein Lieblingsstück. Nach einer halben Stunde kam er todtenbleich zurück und beschwor mich, mit ihm mit dem Nachtzuge weiter zu reisen. Als er in das Theater eingetreten war, hatte er einen Wiener Polizeioffizier erkannt und als er sich in seinem Sperrsitz niederliess, vernahm er die Worte :

— Tausenau, Bruderherz! was machst Du hier?

Es war Chaisez, der Wiener Ultrademokrat, der schon zur Zeit, da er noch für einen Republikaner galt, im Verdacht stand, dass er mit der Polizei in Verbindung sei. Natürlicher Weise verliess Tausenau das Theater gleich nach dem ersten Akte und betrieb unsere Abreise; über Dresden sei zwar nicht der Belagerungszustand verhängt, aber dennoch traue er den Sachsen nicht. — Ich erklärte rundweg, dass ich unter allen Umständen die Bildergallerie besuchen wolle, da ich vielleicht Jahre lang nicht nach Deutschland kommen werde und von Raphael's Sixtina und von den Coreggio's Abschied nehmen wolle; er möge thun, was ihm beliebe. Tausenau ärgerte sich über mich; in meiner Gesellschaft fühlte er sich sicherer, trotzdem befürchtete er, es könne uns in Dresden ein Unglück zustossen; endlich blieb er doch. Nächsten Morgen gingen wir in die Gallerie, sie war geschlossen, da sie nicht geheizt wurde; ein Thaler erweichte das Herz des Dieners, er öffnete uns die Säle und wir blieben bis Mittag dort. Dann kehrten wir für einen Augenblick in's Hotel zurück, speisten nicht einmal zu Mittag, sondern fuhren direkt zum Kölner Bahnhof; Tausenau nahm in Brüssel rührenden Abschied von mir und ich eilte nach Paris.

Paris.

Von Mitte Januar bis Anfang März.

I.

In Paris suchte ich vor Allem meinen Freund, den Grafen Ladislaus Teleki auf; dieser war über meine Ankunft sehr erfreut, er hatte schon seit Langem keine authentischen Nachrichten über Ungarn erhalten, er hatte nur die österreichischen Berichte in den Zeitungen gelesen, die den Untergang Ungarns in nahe Aussicht stellten. Ich erfreute ihn mit der Nachricht von dem Siege Bem's, von dem das Ausland gar nichts wusste und sagte ihm, dass wir uns jedenfalls noch eine Weile halten können und wenn wir auch erliegen, dennoch unsere Ehre retten werden. Er erzählte mir, wie viele Mühe es ihm gekostet habe, um den Franzosen das richtige Verständniss für unsere Sache beizubringen; nachdem er mehrere Mal mit Bastide, dem Minister des Aeusseren, konferiert hatte, erklärte dieser endlich, er habe nun die Gerechtigkeit unserer Sache erkannt und sei überzeugt, dass Ungarn siegen und Frankreich uns unterstützen werde, sobald dessen innere Wirren gelöst sein würden, insbesondere rechne er auf unseren Sieg, wenn wir unseren Widerstand an der Spitze der katholischen Slaven fortsetzen. Als nun Teleki bemerkte, dass diese Aeusserung nicht sehr

Vertrauen erweckend sei, da wir ja keine Slaven und er selbst, ebenso wie Kossuth Protestant sei, da war Bastide sehr überrascht, denn er hatte geglaubt, dass die Ungarn gleich den Polen eifrige Katholiken und unter den Slaven die am meisten fortgeschrittene Nation seien. Teleki glaubte dennoch, die Franzosen gewonnen zu haben; der Präsident Louis Bonaparte werde zwar nicht unser Freund sein, aber die Assemblée werde unsere Partei ergreifen; nächstens werde eine Interpellation in diesem Sinne eingebracht werden. Er forderte mich auf, an einem der nächsten Tage mit ihm zu Lamartine zu gehen, dort werde ich den Deputirten L'Herbette treffen, der die ungarischen Verhältnisse genau kenne, mit diesem solle ich konferieren. Er erwähnte, dass er Dembinsky, der uns seine Dienste angetragen, nach Ungarn geschickt habe; ich war damit nicht einverstanden, da wir an Generälen ohnehin keinen Mangel hatten und da die Fremden immer Missgunst hervorriefen; wenn wir überhaupt fremde Offiziere benöthigen, so wären dies höchstens Artillerie- und Genieoffiziere.

Tags darauf besuchten wir die Soirée Lamartine's; er empfing uns sehr zuvorkommend und sagte, dass er Ungarn seit seiner Reise nach dem Orient kenne und dass er unsere nationalen Bestrebungen zu würdigen wisse; hierauf wendete er sich anderen Gästen zu. Ich sah mich im Salon um, schloss Bekanntschaft mit einem jungen Kunstliebhaber und als ich in einer Ecke eine Marmorbüste erblickte, fragte ich ihn :

— Ist das der Hausherr?

— Ja, es ist zum Geschenk für den Präsidenten der amerikanischen Union bestimmt. Ueber den Kamin bemerkte ich ein Relief-Porträt in Marmor.

— Ist das ebenfalls der Hausherr?

— Ja; es ist das Werk des berühmten Bildhauers David d'Angers.

Auch an der Wand hing ein schönes Miniatur-Porträt Lamartine's, natürlich das Werk eines berühmten Meisters. Wir gingen in das Nebenzimmer, hier sah ich abermals ein Porträt des Hausherrn, diesmal aber in Lebensgrösse und als Pendant eine schöne Frauengestalt mit einem Lorbeerkranze in den Haaren; sie kam mir bekannt vor und gegen meinen neuen Bekannten gewendet, bemerkte ich, dies könne doch wohl die Hausfrau nicht sein; er lächelte.

— Also erkennen Sie das Bild nicht? Das ist ja Guido Reni's berühmte Poesie.

— Jetzt verstehe ich Sie. Monsieur Lamartine und Madame la Poesie, die passen freilich zueinander.

Teleki schloss sich mir wieder an und führte mich zu l'Herbette, der mich fragte, was ich Neues wisse?

— Dass die Russen in Kronstadt und Hermannstadt, den bedeutendsten Städten des südlichen Siebenbürgens eingezogen sind.

— Hm! das ist eine wichtige Nachricht, das verwickelt die orientalische Frage.

— Inwiefern?

— Siebenbürgen ist ja doch eine Provinz des Sultans.

Also jener Franzose, von dem Teleki die Meinung hegte, dass er die ungarischen Verhältnisse am besten kenne und der die erwähnte Interpellation einbringen wollte, hielt Siebenbürgen für türkisches Territorium! Ich konnte also nicht hoffen, dass man sich hier mit unseren Angelegenheiten ernstlich beschäftigen werde. Ich wollte nach London gehen, was ja ohnedies der

Hauptzweck meiner Reise war, obgleich Kossuth zu den Engländern, deren traditionelle Politik stets österreichfreundlich gewesen, kein besonderes Vertrauen hatte und vor Allem von den Franzosen Hilfe oder wenigstens moralische Unterstützung erwartete. Teleki hielt es für überflüssig, dass ich nach England gehe, da er Ladislaus Szalay mit regelrechten Kredentionalen ausgestattet dahin gesendet und dieser dem Lord Palmerston brieflich angezeigt habe, dass er als der Vertreter der ungarischen Regierung seine Lordschaft um eine Audienz ersuche.

Hierauf antwortete Lord Palmerston diplomatisch vollkommen korrekt in einem eigenhändigen Briefe, dass er nur eine österreichische Monarchie kenne und daher Szalay ersuche, ihm seine Wünsche im Wege der österreichischen Gesandtschaft bekannt zu geben. Teleki hielt dies für Hohn und persönliche Beleidigung; er prophezeite mir, dass mich Palmerston, wenn ich wirklich nach London gehe, nicht empfangen werde. — Trotzdem blieb ich meiner Absicht treu und gab Teleki's Wünschen nur insoweit nach, dass ich noch zwei Wochen in Paris blieb, da er krank war und mich jedenfalls bei Jenen einführen wollte, die er für unsere Freunde hielt; so bei Georg Sumner, einem ausgezeichneten amerikanischen Schriftsteller, dem Bruder des berühmten Senators Karl Sumner; ferner bei Sandford, der im Jahre 1836 mit Paget längere Zeit in Ungarn gewesen war; durch diesen wurden wir mit dem jungen Irländer Browne bekannt, der zu allen Abenteuern bereit war und sich erbötig machte, nach Ungarn zu gehen, wo er jedenfalls bis zu Kossuth vordringen werde. Auch mit Circourt, einem bekannten französischen Diplomaten, traf ich zusammen, ebenso

mit der Herzogin Belgiojoso, diesem geistreichen weiblichen Apostel der italienischen Sache, für die sie in ihrem Salon und in den Revuen Propaganda machte; ausserdem mit Lamennais, Fredoni, dem Vertreter der sizilianischen Regierung, mit den Golesco's und Bratiano's, kurz, mit den Agenten aller kämpfenden und unterdrückten Völker; sogar Jellasich hatte hier einen Agenten: den Abbé Brlics; der Vertreter der Serben war Herkalovics. — Teleki zur Seite standen Emerich Szabó, der bei uns Oberst gewesen, Irinyi und als Sekretär Szarvadi. Ein grosser Uebelstand war es, dass wir aus der Heimath absolut keine Nachrichten erhalten konnten; Ungarn war von der übrigen Welt wirklich hermetisch abgeschlossen. Die österreichischen Bulletins verkündeten von Woche zu Woche unseren Untergang und wir waren nicht in der Lage diese Nachrichten zu dementieren; nur so viel wussten wir, dass das österreichische Hauptquartier fort und fort in Ofen blieb und dass man über Siebenbürgen gar nichts meldete. Niklas Kiss, der in der Schlacht bei Schwechat die Ofner Nationalgarde als Oberst befehligt hatte — Kmetthy, der spätere General war ihm zugetheilt — kam zwar nach Paris, brachte uns aber auch keine neuen Nachrichten, da er Pest einen Tag nach dem Einzug Windischgrätz's verlassen hatte; einmal kam auch ein Commis voyageur und erzählte uns von ungarischen Siegen, wusste aber nicht zu sagen, wo man und wer die Oesterreicher besiegt habe.

II.

Die Agenten der kämpfenden und unterdrückten Nationen, unsere guten Freunde, beklagten sich sämmt-

lich, dass sich in Frankreich Niemand mit ihren Angelegenheiten beschäftige und dass kein Organ existire, welches authentische Nachrichten über unsere Verhältnisse bringe; die ämtlichen Berichte untergruben unser Ansehen und unseren Einfluss, weil man allenthalben glaubte, dass die Oesterreicher im Vortheile seien. Jene Agenten betonten die Nothwendigkeit eines Blattes, das die Interessen der unterdrückten Völker vertrete, dessen Mitarbeiter wir Alle sein sollten; in demselben sollten wir unseren Standpunkt klar darlegen und authentische Nachrichten, sobald wir in den Besitz solcher gelangt seien, mittheilen, mit einem Worte, es sollte der Moniteur der kämpfenden Nationen werden. Wir waren eifrig bemüht, ein solches Blatt zu Stande zu bringen. Auch Lamennais gefiel diese Idee und er war nahe daran, die Redaktion zu übernehmen. — Aber lange dauerte es, bis das Blatt erscheinen konnte, denn es fehlte der nervus rerum gerendarum : das Geld. Das war für uns Alle das grösste Hinderniss, und obwohl dies keiner verrathen wollte, wussten wir es doch Alle; endlich trat das Blatt doch in's Leben. Es erschien unter dem Titel : „La tribune des peuples", Jules Lechevalier, der frühere Saint-Simonist, war der Redakteur und der reiche polnische Emigrant, Graf Branyiczky, stellte die nöthige Geldsumme zur Verfügung.

Das Erscheinen der ersten Nummer feierten wir mit einem grossen Souper. Dabei war anwesend : der berühmte Nationalökonom Ramon de la Sagra aus Kuba, der polnische Dichter Mickievicz, die beiden Russen Herzen und Golovin, die französischen rothen Republikaner, viele Polen, Rumänen, Italiener, sogar Abbé Brlics und Herkalovics waren erschienen und zufälliger Weise wurde ich ihr Nachbar. Der Wein,

aber noch mehr die rothen enthusiastischen politischen Toaste erhitzten die Gemüther. Ramon de la Sagra sprach schlecht französich und sagte statt „puissance“ (Macht) stets „potence“ (Galgen). Mickievicz trat mit so wilder Leidenschaft nicht nur gegen die russische Regierung, sondern überhaupt gegen alle Russen auf, dass Herzen, der sein Glas auf die Versöhnung der Russen und Polen leeren wollte, es gar nicht wagte, das Wort zu ergreifen. Die französischen Rothen liessen die Anarchie hochleben und erklärten, alle Regierungen seien schon deshalb Verräther, weil sie überhaupt existiren. Herkalovics trug mir mit gefülltem Glase die Bruderschaft an und trank auf die Vereinigung der Ungarn und Serben; ich war fast sprachlos vor Staunen. Mir gegenüber sass Ladislaus Szalay, den ich fragte, ob in dem Glase, das ich in der Hand halte, Wasser sei oder Wein und ob ich betrunken oder ob die Gesellschaft verrückt sei.

— Du trinkst Wasser, wie immer und bist auch nicht betrunken, aber die Gesellschaft ist in der That verrückt.

Und sie war es auch; aber nicht nur die Gesellschaft war verrückt, sondern ganz Frankreich; die Rothen waren ebenso übertrieben, wie die Reaktionäre; Niemand fühlte sich befriedigt und daher hatte auch Niemand Zeit, sich mit den auswärtigen Angelegenheiten zu beschäftigen. Girardin debutierte in seinem Blatte täglich mit neuen Plänen; heute war es die Gesellschaft, morgen die Freiheit, ein anderes Mal wieder Frankreich, das er retten wollte. — Bei einer Soirée erläuterte er mit grossem Eifer, dass es Menschen gebe, die es zwar verstehen, Eier zu zerschlagen, aber nicht im Stande sind, Eierkuchen daraus

zu bereiten, dies seien die Republikaner; dann gebe es wieder solche, die zwar Eierkuchen bereiten, aber die Eier nicht zerschlagen können, dies seien die Orleanisten; er aber verstehe beides, das Zerschlagen und das Zubereiten; hierauf bemerkte Persigny, dass er seinerseits weder Eier zerschlage, noch Eierkuchen bereite, aber diese sehr gerne esse, wenn sie wer anderer zubereite.

III.

Graf Ladislaus Teleki hatte drei ältere Brüder: Josef, Samuel und Adam; er war der vierte Sohn seines Vaters, aus der zweiten Ehe desselben der einzige. — Die häufig aufgestellte Behauptung, dass bedeutende Männer Kinder ausgezeichneter Mütter seien, fand in diesem Falle volle Bestätigung; seine Mutter, die zweite Frau des alten Grafen Ladislaus, die Busenfreundin der Erzherzogin Dorothea, nahm in der Gesellschaft Budapests eine hervorragende Stellung ein und die Erinnerung an ihren Wohlthätigkeitssinn ist noch heute lebendig. Früh verlor Ladislaus seinen Vater, aber sein Bruder Josef, der Gouverneur von Siebenbürgen und Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften, nahm sich seiner Erziehung mit voller Hingebung an, schickte ihn an die ausländischen Universitäten, damit er Erfahrungen sammle und, wie es damals bei vornehmen Familien Sitte war, nach London und Paris, damit er die Welt kennen lerne. Als Ladislaus Teleki zurückkehrte, wurde er alsbald ein hervorragendes Mitglied der jeunesse dorée und spielte in Pressburg im Oberhause und in Pest in der aristokratischen Gesellschaft eine bedeutende Rolle.

Man kann sich nicht leicht einen grösseren Gegensatz vorstellen, als jener war, der zwischen den beiden Brüdern bestand; Josef war ein etwas schwerfälliger, ernster und allgemein geachteter grosser Herr vom alten Schlage, er sprach sehr bedächtig, manchmal etwas langweilig, aber immer wenig, dabei blies er ungeheure Rauchwolken von sich; er war in den Wissenschaften, besonders in den historischen und philosophischen bewandert und beschäftigte sich gern mit ihnen; er bekleidete hohe Justiz und politische Aemter, bewahrte aber trotzdem seinen Patriotismus; er wurde zu den Gemässigten gerechnet. Ladislaus dagegen war leidenschaftlicher, voll Beweglichkeit; in Bezug auf den point d'honneur stets äusserst feinfühlig und immer bereit in jedem Widerspruch sogleich beleidigende Absichten zu sehen und jede Beleidigung im Zweikampf zu rächen; er war ein Idealist edlen Gemüthes, ein mittelmässiger Redner, aber ein ausgezeichneter Schriftsteller; seine politischen Ansichten waren übertrieben und an einmal erfassten Ideen, die er mit deutscher Gründlichkeit und Tiefe bis zu den äussersten Konsequenzen durchzudenken pflegte, hielt er bis mit Zähigkeit fest. Er war um einige Jahre älter als ich, in Pest waren wir aber selten zusammengekommen; er war über mich etwas ungehalten, denn er konnte es nicht vergessen, dass ich bei der ersten Aufführung seines ausgezeichneten Trauerspieles: „Der Günstling," in der Loge eingeschlafen war. Es war ihm zwar wohlbekannt, dass ich die vorangehenden drei Nächte ohne Unterlass getanzt hatte, auch war ich bei den Proben stets anwesend gewesen — meine Schläfrigkeit kränkte ihn dennoch. Sein feuriges Temperament verwickelte ihn in viele Duelle, bei denen er immer der herausfor-

dernde, aber gewöhnlich auch der verwundete Theil war. In Paris fühlte er sich sehr wohl. In seinem Wesen war ein dem Französischen verwandter Zug; er assimilirte sich den Parisern und lebte sich in die französische Gesellschaft hinein, wie selten einer; er sprach das Französische so geläufig, dass Niemand seine fremde Abstammung bemerkte. Seine republikanischen Grundsätze und seine aristokratischen Formen machten ihn beliebt und schufen ihm eine wesentlich andere Stellung, als die Vertreter der anderen ringenden Nationen einnahmen. Mit Napoleon, dem damaligen Präsidenten und spätern Kaiser und mit dessen Umgebung sympatisierte er freilich nicht; vermöge seines Ehrgefühles konnte er sich in jenem Kreise nicht heimisch fühlen. Zur Zeit des Empire hatten Klapka und Niklas Kiss viel bedeutendere Verbindungen als er; mit der Mehrzahl der Emigranten war er in Konflikt gerathen und hatte sich dann, darüber verstimmt, fast gänzlich zurückgezogen, er nahm keinen weiteren Theil an unseren Konspirationen und erst im Jahre 1859 näherte er sich Kossuth, mit dem er sieben Jahre hindurch nicht verkehrt hatte, weil er in der Nationalitätenfrage Ansichten hegte, die von jenen Kossuth's wesentlich abwichen. Seine Ansichten über die Stellung der Nationalitäten waren höchst phantastisch. Da er dem alten Fürsten Czartoryski, der schon 1812 russischer Minister des Aussern und im Jahre 1830 während des polnischen Aufstandes das Haupt der polnischen Nationalregierung gewesen war, ganz besondere Verehrung widmete, hatte er dessen Ansichten über die Stellung der Nationalitäten zu seinen eigenen gemacht. Seither war es das Grundprinzip seiner Politik, dass jede Nationalität Anspruch habe auf selbstständige Existenz, ja sogar auf

selbstständiges Territorium; in dieser Richtung ging er so weit, dass er einmal, so viel ich mich erinnere war es im Jahre 1851, in einer grösseren Gesellschaft Golesco und Bratiano gegenüber äusserte: über die Frage, ob Siebenbürgen selbstständig werden solle, ob es zu Ungarn gehöre oder ob es sich Rumänien anschliessen wolle? — müsse eine allgemeine Abstimmung der dortigen Bevölkerung entscheiden. Einer der anwesenden Ungarn ersuchte ihn, derartige Dinge nicht zu sagen, da man ihn, wenn man dies in der Heimath erfahre, einen Verräther nennen werde. Teleki mass den Sprecher mit den Augen, drehte sich um, suchte im Salon den Grafen Julius Andrássy auf und bat ihn, er möge jenen Herrn, der ihn so tief beleidigt, in seinem Namen fordern. Andrássy sagte ihm seinen Beistand zu, erkundigte sich aber nach den näheren Umständen der Beleidigung; als Teleki den Fall kurz erzählt hatte, bat ihn Andrássy, er möge sich einen französischen Sekundanten suchen, denn in diesem Falle werde ihm kein Ungar den gewünschten Freundschaftsdienst thun, weil gewiss kein einziger bereit wäre, Siebenbürgen unter was immer für Umständen den Rumänen zu überlassen. Dies verstimmte Teleki dermassen, dass er an der politischen Thätigkeit der Emigranten Jahre lang nicht theilnahm und sich von uns gänzlich zurückzog. Mit mir war er schon früher wegen einer ganz indifferenten Meinungsverschiedenheit in Konflikt gerathen. Auch mit Klapka hatte er sich geschlagen; mit einem Worte: obgleich ich in meinem ganzen Leben keinen offenherzigeren und edleren Menschen gekannt habe, als Teleki war, so wüsste ich doch auch nicht leicht einen unverträglicheren zu nennen. Uebrigens standen wir zwei Jahre hindurch in dem herzlichsten Freundschafts-

verhältniss und als ich in London die ungarische Regierung vertrat, korrespondirten wir eifrig mit einander. Während meines Aufenthaltes in Paris führte er mich mit der grössten Bereitwilligkeit bei seinen Bekannten ein; unter diesen interessierte mich besonders Lamennais, der als leidenschaftlicher Republikaner, obgleich er die Dominikanerkutte schon längst abgelegt hatte, dennoch Skt. Dominik's Fanatismus, Hass und Intoleranz gegen Andersdenkende in seinen Schriften und Reden vereinigte.

Graf Circourt, der liebenswürdige, geistreiche und ziemlich ultramontane Diplomat, schloss sich uns enge an, denn die legitimistischen Kreise hegten grosse Sympathie für Ungarn. Sie konnten die Oesterreich feindliche Politik Heinrich IV. und Ludwig XIV. nicht ganz vergessen und die Treue, mit der wir an unseren sanktionierten Gesetzen festhielten, liess unseren Aufstand verzeihlich erscheinen; sie hatten es mit sicherem Takte herausgefühlt, dass die ungarische Nation selbst dann noch monarchisch gesinnt sei, wenn sie im Aufstand begriffen ist. Bei der Fürstin Belgiojoso traf ich mit dem alten August Thierry zusammen, der als Historiker viel berühmter und ausgezeichneter war, als sein jüngerer Bruder Amadé, der bei uns durch die von Karl Szabó besorgte Uebersetzung seiner Werke über die Hunnen bekannt geworden ist; freilich kümmerten wir uns in Ungarn nicht viel um das Werk des älteren Thierry, um die Geschichte der Normanen in England. Der alte Herr war paralitisch, blind und ganz abgemagert, die Fürstin pflegte ihn wie ein kleines Kind; aber sein Gespräch war trotzdem noch immer geistreich und genial; jeder Zoll ein echter Franzose. Als er seinen Tod herannahen fühlte und da er wusste,

dass besonders die vornehmen Damen Alles aufbieten werden, um ihn wenigstens am Todtenbette zu bekehren, veröffentlichte er, der sterbende Voltaireianer, in den Zeitungen eine Erklärung des Inhaltes, dass er seine Seelenangelegenheiten seinem Freunde, dem Abbé N. N. übergeben habe und daher jene, die für sein Seelenheil besorgt seien, ersuche, sie mögen sich an diesen Abbé wenden und ihn in Ruhe sterben lassen.

Auch Heine, meinen deutschen Lieblingsdichter, suchte ich auf; der Arme war damals schon halb erblindet, seine Augenlider waren gelähmt und wenn er Jemand sehen wollte, musste er sie mit den Fingern in die Höhe ziehen; er lag fortwährend im Bette und dennoch dichtete er noch immer seine herrlichen Lazaruslieder. Sein Arzt, zu dem er grosses Vertrauen hatte, war ein Ungar Namens Glücky. Sein Witz verliess ihn auch während seines Leidens nicht einen Augenblick. Alexander Weill, der in der französischen Literatur Aufsehen erregt hatte, machte gerne viele Besuche und hatte die Gewohnheit, seine Worte mit der Phrase einzuleiten, dass er wenig Zeit habe und nur gekommen sei, um einige Ideen auszutauschen — dann aber plauderte er in geistreicher Weise selber weiter; dieser hatte Heine eben verlassen, als einer der französischen Freunde Heine's zu diesem kam und ihn fragte, wie er sich befinde?

— Dumm.

— Sagen Sie doch das nicht, Sie meinen gewiss: leidend.

— Nein! wahrhaftig dumm; denn Weill war hier und wir haben Ideen ausgetauscht.

IV.

Als Attaché Teleki's fungirte Irinyi, in den vierziger Jahren ein Führer der Pester Jugend; in seinen Artikeln hatte er stets mit den Franzosen koquettiert und einen französichen Styl angenommen; jetzt war er in Paris in seinem Element, eine Première versäumte er nie. Auch die Opernbälle besuchte er sehr gern; unter jeder Maske vermuthete er eine romantische Gräfin und war sehr überrascht, dass ihm kein romanhaftes Abenteuer begegnete.

Der Oberst Emerich Szabó hielt sich als militärischer Attaché in Paris auf; er war ein Zögling der Wiener-Neustädter Akademie und sehnte sich nach Hause; Ende März reiste er denn auch heim und vertrat im Kriegsministerium zu Debreczin, wenn ich mich recht erinnere, eine Zeit lang den Staatssekretär; endlich ist noch Friedrich Szarvadi, ein sehr gewandter Journalist zu erwähnen, der noch jetzt in Paris von seiner Feder lebt und sich allgemeiner Achtung erfreut. Diesem gelang es, unabhängig von Teleki und in ganz anderer Sphäre unserer Sache werthvolle Verbindungen zu gewinnen, welche auch Kossuth's Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Er schloss intime Freundschaft mit Alexander Bixio, der sowohl in finanzieller, als auch in politischer Beziehung eine sehr beliebte und geachtete Persönlichkeit war. Dieses selbstständige Vorgehen nahm ihm Teleki sehr übel, denn wenn er auch stolz darauf war, dass die Ungarn in allen Pariser Zirkeln Zutritt hatten, so wünschte er doch, dass sie durch ihn eingeführt werden; die individuelle Selbstständigkeit der Ungarn war ihm stets unangenehm. Dr. Mandel, der seines ungarischen Ursprungs immer eingedenk war, ob-

gleich ihm Frankreich zur zweiten Heimath geworden, leistete uns viele gute Dienste, ebenso der gute edle de Gerando, in dem sich ungarischer und französischer Patriotismus vereinigten; zu jener Zeit war er schon brustkrank und trug den Keim des Todes in sich.

V.

Wie schon erwähnt, war es damals für uns der grösste Uebelstand, dass wir aus Ungarn keine Nachrichten erhalten konnten; auch waren wir überzeugt, dass Kossuth ebenso sehnsüchtig Nachrichten aus dem Auslande erwarte, wie wir aus der Heimath. Seit dem Ausbruch des Krieges schien Ungarn von einer chinesischen Mauer umgeben zu sein, kein Bericht gelangte hinein und keine Nachricht heraus. Der Irländer Browne hatte sich bereit erklärt, nach Ungarn zu gehen und rechnete sicher darauf, als englischer Unterthan Einlass zu erlangen; er versprach uns, wenn es möglich sein würde, eine Verbindung zu organisieren. Teleki, Szarvadi und ich schrieben nun je einen Bericht über die ausländischen Verhältnisse in Bezug auf Ungarn, Szarvadi schrieb sie mit mikroskopisch kleinen Buchstaben auf feines Papier und lies sie in die Rockknöpfe Browne's einnähen. Dieser war englischer Miliz-Offizier und besass als solcher militärische Haltung; er gelangte auch wirklich nach Ungarn und kam gerade am Vorabend der Schlacht bei Isaszegh in das Hauptquartier des General Schlick. Die österreichischen Offiziere nahmen ihn freundlich auf und gaben ihm sogar ein Pferd, damit er an der Schlacht, die doch nur eine Hasenjagd sein werde, als Amateur theilnehmen könne; er aber ritt während des Gefechtes zu den Unserigen hinüber,

suchte Kossuth auf und sendete das ihm geliehene Pferd mit Dank den Oesterreichern zurück, die bei der Jagd die Rolle der Hasen übernommen hatten. Browne kehrte über Konstantinopel zurück, wohin Teleki den Baron Splényi zur Vertretung unserer Intressen gesendet hatte. Splényi, Guyon's Schwager, hatte früher in Piemont unter Carlo Alberto gedient; die ungarische Verschwendungssucht haftete ihm sein ganzes Leben hindurch an. Teleki beklagte sich häufig darüber, dass er ihn sehr viel koste und dennoch hinterliess er allenthalben Schulden. Dieser glänzende Kavalier und tapfere Offizier wurde später ein Opfer des Haschisch-Genusses und starb als tanzender Derwisch des Tekke in Skutari im Wahnsinn.

Auch Wimmer, der lutherische Seelsorger von Oberschützen, war in Paris; er sprach zwar nicht ungarisch, war aber trotzdem einer der eifrigsten Patrioten. Als Theodorovich in die Nähe von Oberschützen (im Komitate Oedenburg) gekommen war, da hatte ihn Wimmer, der an der Spitze der bewaffneten Einwohner stand, verjagt und an die steierische Grenze gedrängt. Nach dem Einfalle Windischgrätz's wurde Wimmer, der Rebell, gesucht, er aber entkam glücklich nach Paris. Teleki sendete ihn auf seinen eigenen Wunsch nach Berlin, damit er als orthodoxer lutherischer Geistlicher mit dem ebenfalls bigotten König und dessen Umgebung Fühlung suche; dieses Bestreben blieb aber ohne Erfolg, obgleich sich Wimmer in einer seiner Eingaben sogar auf Jugurtha berufen hatte, dessen Abgesandte der Senat empfangen habe, trotzdem er gegen Rom Krieg führte. Wimmer musste Preussen verlassen, lebte dann einige Zeit in London und wurde endlich in Bremen zum Pastor gewählt; hier predigte er mit orthodoxem Feuer die Bibel und die Sympathie für Ungarn.

London.

Vom März bis zum Oktober.

I.

Als ich Ende Februar nach London kam, sah ich mit Staunen, dass hier Alles seinen gewöhnlichen Gang gehe, als ob eine kontinentale Revolution gar nicht existire; überall sah man Equipagen und Livréen; das englische Volk war noch immer stolz auf seine Aristokratie und die Chartisten-Bewegung fand ich viel unbedeutender, als wir uns dieselbe am Kontinente vorgestellt hatten.

Ich miethete mir eine Wohnung in Golden Square in einem guten Boarding-house, um mir während des Mahles durch die Konversation mit Engländern den englischen Akzent besser anzueignen, den man am Kontinent niemals erlernen kann; — dann suchte ich meinen alten Freund Vipan auf, der mehr als eine Meile vom Mittelpunkt der Stadt entfernt in einer Vorstadt wohnte. Er war über mein Erscheinen sichtlich erfreut, denn einige Tage früher hatte ein ausländisches Blatt die Nachricht gebracht, ich sei von den Oesterreichern verhaftet und wahrscheinlich erschossen worden; er hatte soeben schon einen Nekrolog über mich veröffentlicht. Er sagte mir seine Mitwirkung in der ungarischen Sache bereitwilligst zu

und war bestrebt, mich je eher in die englische Gesellschaft einzuführen. Ich erhielt auch schon am nächsten Tage von der Lady Lovelace, der Tochter Byron's eine Einladung zum Frühstück. Diese Lady war eine der geistreichsten Damen Englands. So lange sie unverheirathet war, hatte ihr die Mutter, die ihren Gemahl über den Tod hinaus hasste, nicht gestattet, die Werke des grossen Dichters zu lesen; später las sie dieselben deshalb nicht, damit sich ihre unbegrenzte Liebe zur Mutter nicht etwa vermindere. Sie beschäftigte sich viel mit Mathematik und den exakten Wissenschaften und zwar um so mehr, als ihr Gemahl ebenfalls in dieser Richtung thätig und Präsident der Royal Society war. Das sogenannte Frühstück der Engländer ist eine sehr angenehme Einrichtung des dortigen Lebens; bei demselben versammeln sich die geladenen Gäste um 11 Uhr in vollkommen ungezwungener Weise. Bei dem Frühstück der Lady Lovelace war Babagge anwesend; einer der Gründer der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Mitglied der ungarischen Akademie, und ein anderer Gast, der viele Reisen in Portugal gemacht hatte. Man empfing mich wie einen alten Bekannten und nach der etwas konventionellen, leichten französischen Konversation that mir der herzliche und ernstere Ton, der hier herrschte, wirklich wohl. Der Salon der Lady Lovelace war einer der besuchtesten; Mitglieder des hohen Adels, Kapazitäten des Parlaments und ausgezeichnete Vertreter der Wissenschaft waren hier häufig zu Gaste; die Hausfrau hatte die Schönheit ihres Vaters nicht geerbt, sie lud daher mit Selbstverläugnung und weiblichem Feingefühl auch immer schöne Damen ein, so dass Jedermann gern bei ihr erschien.

Babagge war eine durch und durch mathematische Natur; er erzählte mir, wie unglücklich er in seiner Jugend gewesen, da er in dem Eckzimmer eines im Spitzwinkel gebauten Hauses wohnen musste, in dem nicht ein einziger rechter Winkel war; die Wände waren nirgends parallel; dies verursachte ihm Jahre lang täglich die grösste Unbehaglichkeit.

II.

Meine Schwiegermutter sendete mir einen Empfehlungsbrief an Lord Lansdowne, den ergrauten Minister der Königin, der während seiner Reisen auf dem Kontinente mit dem Hause Walter bekannt geworden war; seine Tochter Lady Louisa Howard war eine Freundin meiner Frau. Lord Lansdowne gehörte den höchsten Kreisen der englischen Aristokratie an, er war Marquess und Minister und erfreute sich der besonderen Gunst der Königin; diese bot ihm einmal die Fürstenkrone an, er aber wollte sich in seinen alten Tagen — er war nahezu achtzig Jahre alt — von jenem Namen nicht trennen, unter dem er in der politischen Welt bekannt geworden war. Sein Palast in London, der von einem Garten umgeben ist, was auf so theuerem Grund und Boden ein ausserordentlicher Luxus ist, war allen Kunstliebhabern wegen seiner Kunstschätze, den ausgezeichneten, alten, italienischen Gemälden und antiken und modernen Statuen bekannt. Der Lord empfing mich sehr freundlich und lud mich zum Essen ein. Ich sass zwischen zwei geistreichen, schönen Engländerinnen, Mrs. Romilly und Lady Lyell, der Gattin des berühmten Geologen Sir Charles Lyell, die beide sammt ihren Familien aufrichtige Freunde der

Ungarn wurden und später eine eifrige Thätigkeit entwickelten, um den hervorragenden Mitgliedern der ungarischen Emigration eine entsprechende soziale Stellung zu schaffen und das Elend der Aermeren zu lindern.

Ich suchte auch Lord Dudley Stuart, den bekannten Freund und Protektor der Polen auf, der sich der ungarischen Sache wärmstens annahm und sie im Parlament auf's Tapet brachte. — Da ich im Voraus wusste, dass mich Lord Palmerston offiziell nicht empfangen könne, trachtete ich, in die höchsten sozialen Kreise zu gelangen, um auf diesem Wege Zutritt zu dem englischen Minister des Aeusseren zu erlangen, der natürlicher Weise Oesterreich, den alten Verbündeten Englands nicht im Stiche lassen konnte. Nach wenigen Tagen schon wurde ich in sein Kabinet in Downing Street eingeführt; auch er äusserte sich, so wie Lord Lansdowne, sehr sympatisch über die ungarische Bewegung und verdammte uns gegenüber die Politik Oesterreichs; zugleich bemerkte er aber, dass Oesterreich ein solches Staatengebilde sei, das man, wenn es noch nicht existirte, erfinden müsste, da es eine europäische Nothwendigkeit und der natürliche Verbündete Englands im Oriente sei; — er rieth uns daher, uns mit Oesterreich auszusöhnen, weil innerhalb des Rahmens des europäischen Staatensystems kleine Staaten an der Stelle, an welcher sich Oesterreich befindet, unmöglich seien. Seine Sympathie hätten wir, aber er mache uns im Voraus darauf aufmerksam, dass wir von England ausser der Sympathie nichts zu erwarten hätten, höchstens eine freundliche Mediation, um Oesterreichs Vorgehen zu mässigen.

Da ich sah, dass ich die Regierung nicht gewinnen könne, hielt ich es nun für meine Hauptaufgabe, beim

englischen Volk Sympathien für Ungarn, das ihm fast unbekannt war, zu erwecken und Einfluss auf die Journalistik zu gewinnen. Durch die Vermittlung Vipan's, Lord Dudley Stuart's und der Lyell's gewann ich der ungarischen Sache einige eifrige Freunde. Horner, der alte Geologe, der Advokat Birkbeck, die Redakteure der Daily News, des Examiner, des Spectator und des Morning Advertiser: Crowe, Forster, Rintoul, Grant — sie alle hörten mich freundlich an und sagten mir ihre Mitwirkung zu.

Binnen zwei Wochen hatte ich eine kleine Gruppe von Schriftstellern um mich versammelt, die die journalistische Kampagne begann: der Prähistoriker und angelsächsische Forscher Kemble, Hennigsen, der ehemalige Adjutant und spätere Biograph des karlistischen Generals Zumala Carreguy, der Universitätsprofessor Franz Newmann, der Druckereibesitzer John Eduard Taylor, der Archäolog Toulmin Smith und mein Freund Vipan, sie alle schrieben Artikel für die verschiedenen Zeitungen. Einige von ihnen kamen allwöchentlich bei mir zusammen, da wurden die betreffenden Gegenstände besprochen und die Rollen vertheilt, d. h. die Blätter und die Gegenstände bestimmt, für und über welche die Einzelnen schreiben sollten; — ich arbeitete Tag und Nacht, indem ich bald in deutscher Sprache, bald in mangelhaftem Englisch Daten aufzeichnete, die sie dann benützten, aufarbeiteten und in die Spalten der Blätter einrückten. Die Daily News, der Morning Advertiser, der Spectator, der Examiner, der Observer, sogar das Leiborgan Palmerston's, der Globe nahmen unsere Artikel gern auf, ebenso die populären Sonntagsblätter und einige Provinzblätter; es standen uns sehr bald vierzehn angesehene Zeitungen und genügend viele

geistige Kräfte zur Verfügung, um alle vierzehn mit Artikeln zu versehen. Die Engländer selbst gestanden es ein, dass es vor mir noch keinem Fremden gelungen war, einen derartigen journalistischen Einfluss zu gewinnen; freilich waren die Umstände auch äusserst günstig, denn kaum waren die ersten Artikel über Ungarn erschienen, als auch schon die Nachrichten über die Märzsiege der Ungarn in's Ausland gelangten; nun beschäftigten sich alle Blätter mit unserem Freiheitskampfe als einem solchen, dem die Engländer mit Recht ihre Sympathie zuwenden und der sich von den revolutionären Bewegungen in Frankreich und Deutschland wesentlich unterscheide. Die letzteren hatten die englischen Kreise vollkommen kalt gelassen; nur Sizilien erfreute sich bei den Engländern ähnlicher Sympathien, wie wir; aber es besass keine so ausdauernden Vertreter und die Bewegung schien an und für sich aussichtslos, während in Ungarn mehrere Siege die Gerechtigkeit der Sache unterstützten.

III.

Einer unserer eifrigsten Freunde war Cobden, der berühmte Apostel des Freihandels und grosse Parlamentsredner, der seine politische Laufbahn mit einer Flugschrift im Interesse Russlands begonnen hatte, da die Manchester-Schule immer russenfreundlich gesinnt war; aber Cobden, ihr Führer nahm sich jetzt der ungarischen Sache sehr warm an und obgleich die Nachricht von der russischen Intervention früher nach England gelangt war, als nach Ungarn, hatten die Ungarn dennoch keinen eifrigeren und thätigeren Freund als Cobden. — In seinem Hause auf der Westbourne

Terrace empfing er die Ungarn stets mit grosser Gastfreundschaft, auch seine beiden Nachbarn wurden warme Ungarnfreunde, Sir Joshua Walmsley, der Führer der Radikalen im Parlament und John Benjamin Smith, in dessen Hause Rónay später Erzieher wurde. Diese und Lord Dudley waren unsere Freunde aus den Parlamentskreisen, ihre Zahl wuchs täglich; Lord Nugent, der frühere Gouverneur der jonischen Inseln, der geistreiche Schriftsteller Monkton Milnes, jetzt Lord Haughton, der witzige Bernall Osborne, mit einem Worte: die gesammte radikalere Fraktion der Regierungspartei schloss sich uns an; aber stets betonten sie mir und der ganzen Welt gegenüber die Nichtinterventionspolitik Englands und thaten auch keinerlei Schritte, um die Intervention Russlands zu verhindern. Sie bedauerten uns sowohl als Oesterreich, das ihrer Ansicht nach einen falschen Weg eingeschlagen hatte, der zu Oesterreichs Untergang führen werde, wenn es ihn nicht zu rechter Zeit verlasse; aber nie sagten sie uns etwas anderes zu, als guten Rath und Sympathie.

Nach und nach wurde ich mit den verschiedensten Schichten der Gesellschaft bekannt, insbesondere mit den Redakteuren und Schriftstellern; nur die Times, dieses mächtigste unter allen englischen Blättern, blieb mir verschlossen, denn dieses Weltblatt war Oesterreich sehr freundlich gesinnt und blieb daher immer ungarnfeindlich. Das Blatt ist Eigenthum der Familie Walter, die es ganz in kaufmännischem Geiste verwaltet; der Eigenthümer ist zwar Mitglied des Parlaments, steht aber in Parteifragen häufig im Gegensatz zu seinem eigenen Blatte, denn die politische Leitung ist einem Redakteur übergeben, der die herrschende politische Strömung und besonders die Ansichten der City genau

kennt und diesen Rechnung trägt. Die Times war niemals ein ausschliessliches Parteiblatt, sie vertritt die öffentliche Meinung des englischen Volkes und so oft sich diese ändert, ändert auch das Blatt seine Richtung. Es unterstützt gewöhnlich die Regierung, verlässt sie aber sofort, wenn sich die öffentliche Meinung gegen die Regierung wendet; in Folge seiner ungeheueren Verbreitung verfügt es über finanzielle Mittel, wie kein anderes europäisches Blatt; daher ist es auch in der Lage, stets die besten Redakteure und die geschicktesten Berichterstatter für sich zu gewinnen. Die Organisation der Verwaltung ist der einer Regierung ähnlich; an der Spitze steht der finanzielle und politische Leiter, ein Redakteur leitet die Abtheilung für äussere, ein anderer die für innere Angelegenheiten; diese beiden dürfen keine Leitartikel schreiben, sie haben bloss die Richtung der Artikel zu bestimmen und den Geist des Blattes zu kontrollieren; allwöchentlich tritt der innere Rath des Blattes zusammen und beschliesst über die demnächst nöthigen Leitartikel; die Redakteure wählen die zur Abfassung dieser Artikel geeigneten Personen aus; dies sind stets hervorragende Fachmänner, häufig Parlamentsmitglieder, die entsprechend ihrer Stellung und ihren Talenten für je einen Artikel ein Honorar von 50—500 Gulden erhalten. Täglich erscheinen drei Leitartikel, einer über äussere, einer über innere und endlich einer über Tagesereignisse. Die Namen der Schriftsteller werden strengstens geheim gehalten. Die Leitung hält an der Meinung fest, dass Niemand mehr als drei gute Artikel in einer Woche schreiben könne und will nicht, dass sich ihre Mitarbeiter zu Tode schreiben. So wie die Regierung, hat auch die Times in jeder Hauptstadt einen Vertreter; der Pariser Bericht-

erstatter z. B. bezieht sammt seinem Bureau eine Dotation von 100,000 Gulden. Zu den Mitarbeitern des Blattes gehören noch: der Redakteur des City-Artikels, der immer eine Finanzkapazität ist und dessen Meinung selbst die Börse beeinflusst, dann die Parlaments- und Gerichtsreporter und endlich die Notizler; sämmtlich gereifte Männer von grosser Erfahrung und gut honoriert. Die Kriegskorrespondenten und die bei besonderen Gelegenheiten ausgesendeten Mitarbeiter erhalten von Zeit zu Zeit Urlaub, während dessen Dauer sie ihren Gehalt fortbeziehen.

Das Gebäude, in welchem die Pressen der Times aufgestellt waren, gehörte an und für sich zu den Sehenswürdigkeiten Londons; seit dem Aufblühen der billigen Journale ist das freilich anders geworden, jetzt stellt z. B. der Daily Telegraph seine Auflage von 160,000 Exemplaren in der Zeit von Mitternacht bis Morgens 6 Uhr her; in dieser kurzen Zeit wird das Blatt gesetzt, gedruckt, zusammengelegt und expediert. Die Expedition geschieht dort auf ganz andere Weise als bei uns; sie ist Sache der Zeitungs-Agenten, die Leitung des Blattes kümmert sich um dieselbe gar nicht. Der News-Agent und der News-Vender übernehmen die Zeitungen, lassen sie in der Stadt austragen und schicken sie per Post ihren Provinz-Agenten zu, die dieselben sofort an die Abonnenten expedieren; die in England herrschende Arbeitseintheilung ist auch in dieser Richtung eine vollkommene.

IV.

England ist das Land der Freiheit, aber auch das Land der Formen. Tradition und Gewohnheit haben

die soziale Stellung eines Jeden genau bestimmt und mit einem entsprechenden Titel bezeichnet; in London müssen die sozialen Formen sogar in Bezug auf die Wohnung streng eingehalten werden; so muss z. B. ein Arzt von Ruf in Brooke Street, die Buchhändler müssen in der Paternoster Row wohnen, die Advokaten haben ihre Kanzleien in dem sogenannten Inns und am Chancery-lane; wer auf Eleganz Anspruch machen will, darf weder in der City, noch überhaupt im östlichen Theile wohnen. Grosshändler und Banquiers haben ihre Bureaux nur in der Nähe der Börse. Meine Freunde waren der Ansicht, dass es meiner Stellung nicht entspreche, am Golden Square zu wohnen; umsonst wies ich darauf hin, dass mir gegenüber der Kardinal Wiseman wohnt, bei dem sich häufig die auserlesenste katholische Gesellschaft versammelt. Sie blieben bei ihrer Ansicht und erklärten Albany als einen für mich passenden Wohnort, denn dies sei das Quartier unverheiratheter ernster Männer, die eine bedeutendere Stellung einnehmen und solcher, deren Familien sich nicht in London befinden. Die Preise der dortigen Quartiere standen in keinem richtigen Verhältniss zu meiner Geldbörse. Nach längerer Berathung entschieden sie, ich müsse mich in der Jermyn Street niederlassen; dort pflegten die zweitgebornen Söhne der Peers, ferner Parlamentsmitglieder, die ihre Frauen daheim gelassen und überhaupt solide und namhafte Persönlichkeiten, die zur Gesellschaft gehörten, zu wohnen. Ich entschloss mich endlich in die Jermyn Street zu übersiedeln; meine neue Wohnung war theuerer und unbequemer als die im Boarding-hause am Golden Square; nach englischen Begriffen konnte aber in einem solchen Hause nur ein Fremder wohnen, der nicht zur Gesellschaft gehört; der

Vertreter der Interessen Ungarns aber gehöre zur Gesellschaft und müsse sich den englischen Gewohnheiten und Vorurtheilen fügen. In der That mehrten sich auch die Einladungen und Vorstellungen von Tag zu Tag, was zum grössten Theil die Folge jener Nachrichten war, die aus Ungarn eintrafen. Gegen Ende März brachte jeder Tag neue Siegesberichte; es waren Siege erkämpft worden, die nun auch die Oesterreicher nicht mehr läugnen konnten. Die Schlachten bei Kápolna, Branyiszkó und Tokaj, ebenso die Siege Bem's in Siebenbürgen hatte man noch todtschweigen können, nur die Nachricht über Bem's Niederlage bei Hermannstadt hatte man im Ausland verbreitet; — jetzt aber zweifelte Niemand mehr an dem männlichen Widerstand der ungarischen Nation und an der Genialität ihrer Führer, denn das konnten selbst die Freunde Oesterreichs nicht läugnen, dass die Ungarn nach den Tagen von Szolnok, Tápió-Bicske, Isaszeg und Gödöllő in Pest eingezogen waren, dass Bem nicht nur die Oesterreicher vertrieben, sondern sogar die Russen aus Hermannstadt und Kronstadt hinausgejagt hatte und dass die schwarzgelbe Fahne nur mehr in einem kleinen Theile des Landes wehte. — Aber der Verkehr mit Ungarn war noch immer äusserst schwierig. Frau von Mérey war die erste, die Kossuth's Instruktionen nach Paris brachte; bald darauf kam Csernátony nach London; ich empfing ihn sehr freundlich und quartierte ihn provisorisch bei mir ein, da ich in der Hoffnung, meine Frau werde mir bald folgen können, eine grössere Wohnung genommen hatte. Noch heute ist es mir unbekannt, warum er seinen ohnedies unbekannten Namen in London Anfangs verbarg und unter dem Namen Fejér vorgestellt zu werden wünschte. Er hatte

Depeschen von Kossuth gebracht und blieb von da an im Ausland.

Von meiner Frau erhielt ich noch immer keine Nachricht; ich wusste zwar, dass sie Szécsény hatte verlassen müssen, da die Oesterreicher mein Landgut besetzt hatten, als aber das Land fast bis an alle seine Grenzen wieder befreit war, da erwartete ich täglich ihre Ankunft; diese aber verzögerte sich noch lange.

V.

Anfangs Mai zitierte mich Ladislaus Teleki geheimnissvoll und eiligst nach Paris. Als ich anlangte, erzählte er mir, dass Rieger, der czechische Deputirte und Vorkämpfer des Slaventhums in Paris sei und forderte mich dann zu einer nächtlichen Zusammenkunft mit demselben im Palaste des Fürsten Czartoryszki auf.

— Zu welchem Zwecke?

— Wir müssen über einen Ausgleich mit den Slaven verhandeln; sie hassen die Ungarn, aber ihnen gehört die Zukunft; wir müssen Mittel und Wege finden, uns mit ihnen zu vergleichen.

Die Sache war mir nicht klar, auch sah ich die Wichtigkeit der Ankunft Rieger's nicht ein, trotzdem fuhren wir um 9 Uhr auf die Insel in das Hôtel Lambert, wo uns der alte Fürst sehr freundlich empfing. Czartoryszki war der erste, der bestrebt war, die Nationalitätenfrage und die Berechtigung nationaler Ansprüche in die Politik einzuführen; da er die Nationalität als ausschliesslich durch die Sprache bedingt erklärte, betrachtete er konsequenter Weise den Bestand sowohl Oesterreichs als auch Ungarns als gefährdet und hielt einen Ausgleich unserseits mit den Walachen und

Czechen für nothwendig, damit Ungarn nicht zerstückelt werde. Teleki ging in diese Ideen ein und war insbesondere geneigt, mit den Rumänen, bezüglich Siebenbürgens, zu paktiren. Jetzt mass er auch der Anwesenheit Riegers Wichtigkeit bei, obwohl ich ihm und dem Fürsten Czartoryszki rundweg erklärt hatte, dass unsere eventuellen Beschlüsse die Entwicklung der Ereignisse durchaus nicht alteriren könnten; denn wir seien nicht das ungarische Reich und Rieger sei nicht Böhmen, weder Rieger noch wir hätten Einfluss auf Kossuth und die ungarische Armee oder auf den Wiener Hof und die dortigen Minister; übrigens sei ich gern bereit, die verschiedenen Fragen akademisch zu behandeln. Nun kam auch Rieger; wir konferierten bis 2 Uhr nach Mitternacht; von den Slovaken Nordungarns wollte er nicht lassen, er betrachtete sie schon als die Seinigen; schliesslich überredeten ihn Teleki und Czartoryszki dennoch zur Anerkennung des historischen Prinzipes, denn, so sagten sie ihm, wenn er dieses aufgebe, so müsse er auch sein eigenes Vaterland zerstückeln lassen. Auf dieser Grundlage schlossen wir endlich Frieden; ich aber wunderte mich, dass ernste Männer im Stande sind, eine solche Komödie zu spielen. Rieger erwuchsen aus dieser Zusammenkunft allerlei Unannehmlichkeiten: als er nach Hause ging, wurde ihm seine goldene Uhr gestohlen; die Wiener Polizei hatte von der Zusammenkunft bei Czartoryszki Wind bekommen, weshalb auch Rieger nach seiner Heimkunft von diesem Ausfluge manchen Chikanen ausgesetzt war.

Bald darauf wurde der Aprilbeschluss des ungarischen Reichstages bekannt, welcher die habsburgische Dynastie des ungarischen Thrones verlustig erklärte; dies verstimmte die Engländer. Das englische Volk ist

monarchisch gesinnt und hegt grosse Verehrung für die Krone; zu jener Zeit betrachtete es republikanische Velleitäten für Utopien, deren Verwirklichung in Europa unmöglich sei. In England zweifelte damals Niemand daran, dass sich Napoleon, der Präsident der französischen Republik sehr bald in einen Kaiser verwandeln werde. Die Engländer erklärten, der Aprilbeschluss sei unter den gegebenen Verhältnissen zwar natürlich, aber unklug; als praktische Menschen fanden sie es gleichsfalls natürlich, dass Teleki und ich den Beschluss vertraten, da wir die Interessen Ungarns, nicht diejenigen seiner Regierungsform im Auslande zu vertreten und zu vertheidigen hatten.

Eine sehr unangenehme Angelegenheit beschäftigte uns schon seit längerer Zeit. Kossuth hatte noch als Finanzminister mit Matkovics in Fiume einen Vertrag über den Bau eines Kriegsschiffes abgeschlossen. Matkovics hatte in listiger Weise den grössten Theil der betreffenden Geldsumme als Anzahlung herausgelockt und im Vertrage ausbedungen, dass das Schiff in England kriegsmässig ausgerüstet werde. Kossuth kannte das englische Gesetz nicht, welches dies deutlich verbietet. Matkovics und Conte Domini, der zum Kapitän des Schiffes designirt war, hielten sich schon eine Weile in London auf, das Schiff war schon im Hafen, aber als Windischgrätz im Dezember in Pest einzog, übergaben sie es der österreichischen Gesandtschaft. Teleki wollte das Schiff im Namen der ungarischen Regierung reklamieren und sendete zu diesem Zweck Szalay nach London, der aber in dieser Sache nichts ausrichten konnte, da man seine ämtliche Stellung nicht anerkannte. Da das Original des mit Matkovics abgeschlossenen Vertrages in meinen Händen war, nahm ich nun

selbst die Sache in die Hand und berieth mich mit einigen berühmten Advokaten darüber, ob man das Schiff nicht durch einen Prozess zurückgewinnen könne? Ihre einhellige Antwort lautete: ein selbstständiges Ungarn ist nicht anerkannt und kann auch nicht anerkannt werden, da ja doch selbst die Hauptstadt im Besitze der Oesterreicher ist, die faktisch die Herren des Landes sind, wenn sich auch für den Augenblick ein Theil des Landes ihrer Macht entzieht; die ungarische Regierung vertritt bloss den Aufstand, aber nicht das Land; es sei daher kein englisches Gericht in der Lage, die Verpflichtung irgendwessen gegenüber der ungarischen Regieruug anzuerkennen, denn rechtlich sei die österreichische Regierung auch die Regierung Ungarns. Da wir über eine zum Prozessführen nöthige Geldsumme nicht verfügten und da wir nicht hoffen konnten, die Anerkennung der ungarischen Regierung, die auf diplomatischem Wege für unerreichbar galt, im Wege des Gerichtes durchzusetzen, so sendete ich Kossuth einen erschöpfenden Bericht ein und erbat mir von ihm weitere Instruktionen.

Damals kam auch Oberst Bikkesy als Spezialgesandter der ungarischen Regierung nach London, um der englischen Regierung die Unabhängigkeitserklärung zu überreichen. Diese musste ich natürlich übersetzen; in Folge meiner Bemühungen wurde Bikkesy von Palmerston in seiner Wohnung empfangen; dieser nahm aber die Unabhängigkeitserklärung nur als interessantes Aktenstück einfach zur Kenntniss. Selbst dies hatten wir nur dem Umstande zu verdanken, dass Palmerston wirklich einige Sympathie für Ungarn fühlte, obgleich er es jedesmal, wenn über Ungarn die Rede war, scharf betonte, dass das Zusammenbleiben Ungarns mit den

österreichischen Erbländern eine europäische Nothwendigkeit sei, die jedes englische Kabinet anerkennen werde; übrigens anerkannte er die Berechtigung unseres Vorgehens und versprach, uns bei gegebener Gelegenheit seine moralische Unterstützung nicht zu entziehen. Wenige Tage nach der Ankunft Bikkesy's übersendete mir Kasimir Batthyányi meine für die englische Regierung ausgestellten Kreditive, welche mir die Vertretung Ungarns übertrugen; auf den Rath meiner Freunde und da ich im Voraus erfahren hatte, dass man jeden Privatverkehr mit mir abbrechen würde, wenn ich eine offizielle Stellung beanspruchte, überreichte ich jene Kreditive nicht; dies hätte ich nur dann thun können, wenn Palmerston Kossuth und seine Minister als faktische Regierung anerkannt hätte, was jedoch noch immer keine Anerkennung Ungarns gewesen wäre. — Meine Aufgabe konnte daher nur jene sein, der ungarischen Sache mehr und mehr Freunde zu erwerben, damit unsere Regierung für den Fall, dass wir auch fernerhin Sieger bleiben, als faktische anerkannt werde.

VI.

Unsere Freunde waren über die ungarischen Siege sehr erfreut, denn sie waren von der Gerechtigkeit unserer Sache schon längst überzeugt; das grosse Publikum aber pflegt dem Erfolg zu huldigen und erkennt Recht und Gerechtigkeit am liebsten dann an, wenn beide gesiegt haben. Hennigsen fiel es auf, dass die Schlachtfelder: Szolnok, Tápió-Bicske, Isaszegh und Gödöllő nahe aneinander lagen und behauptete daher: die Ungarn verstünden zwar zu siegen, aber nicht, ihre Siege auszubeuten. Jedermann erwartete nun, Görgey

werde gegen Wien vorrücken, während seines Marsches Komorn entsetzen, die in Wien unter der Asche fortglimmenden revolutionären Leidenschaften abermals entfachen, sich auf diese Weise der Hauptstadt bemächtigen, dort einen für Ungarn günstigen Frieden schliessen und so in Wien auch Ofen wiederzugewinnen. Um so grösser war allseitig die Ueberraschung, als Görgey, nachdem er den Feind bei Nagy-Sarló noch einmal vollständig geschlagen hatte, zurückging und zur Belagerung Ofens schritt. Man erklärte dies in England für einen grossen strategischen Fehler, da man schon Kenntniss davon hatte, dass der Wiener Hof gleich nach der Niederlage Windischgrätz's Russland um Unterstützung ersucht hatte; die Zeit, welche die ungarische Armee mit der Belagerung Ofens verlor, war für die russischen Hülfstruppen ein Gewinn.

In Ungarn hielt man die russische Intervention Anfangs für unmöglich. Kossuth lebte in dem Glauben, England werde dagegen protestieren, Andere wieder erblickten in der Annahme auswärtiger Hilfe eine Erniedrigung der Krone; selbst die Konservativen erklären die russische Intervention noch heute als eine direkte Folge der Debrecziner Unabhängigkeitserklärung und beschuldigen daher Kossuth als die Ursache derselben; während wir in England schon Ende März wussten, dass der Wiener Hof in seiner Angst die angebotene russische Hilfe ohne Rücksicht auf seine eigene Würde angenommen habe. Der Czar ergriff die günstige Gelegenheit mit Freuden, nicht nur deshalb, weil er die, ihrer Nähe wegen, ihm unbequeme Revolution zu unterdrücken und seine Grossmachtstellung neuerdings zu befestigen hoffte, sondern vor Allem deshalb, weil er in Oesterreich, dem er in selbstloser Weise einen grossen

Dienst erwies, einen Bundesgenossen für seine Orientpolitik zu gewinnen hoffte.

Die russische Intervention machte in England grossen Eindruck; die Minister erkannten die Tragweite dieses Ereignisses und waren überzeugt, dass es in der Folge auf die Entwicklung der orientalischen Frage, der man damals grössere Wichtigkeit beimass, als heute, grossen Einfluss ausüben werde. Da England in Indien mehr mohamedanische Unterthanen zählt, als der Sultan in seinem ganzen Reiche, konnte man häufig die Aeusserung vernehmen, England sei die erste muselmanische Macht auf Erden, obgleich der zur sunnitischen Sekte gehörige Sultan als Nachfolger der Kalifen noch immer das Oberhaupt aller Muselmanen ist. Das gute Einvernehmen mit der Türkei und die Unterstützung des Sultans ist daher stets von grossem Einfluss auf die inneren Verhältnisse Indiens; denn abgesehen davon, dass Englands Handel den ganzen Orient der englischen Industrie erobert hat, während Russlands Handelspolitik auf die fast vollständige Ausschliessung fremder Waaren abzielt — hielt man es in England stets für geboten, den Sultan, dessen Autorität auch die Afghanen und die indischen Mohamedaner anerkennen, eben aus Rücksicht für die Letzteren zu unterstützen; eben deshalb war es stets ein Grundsatz der englischen Politik: Indien müsse in Konstantinopel vertheidigt werden. Dieses traditionelle Prinzip der englischen Politik wurde in neuerer Zeit von der Manchester-Schule angegriffen. Cobden stellte zuerst die Behauptung auf, dass es nur schädliche Folgen haben könne, wenn man der orientalischen Frage zu Liebe Millionen opfere und sich mit Russland verfeinde; der englische Handel werde seine Uebermacht Russland

gegenüber allenthalben behaupten. Der genialste Vertreter der älteren Ansichten war Urqhart; er stammte aus dem schottischen Hochlande und besass während der letzten Regierungsjahre Wilhelm's IV. Einfluss auf den Hof; er war Botschaftssekretär in Konstantinopel und schon zum Botschafter designiert, als der König starb und Viktoria den Thron bestieg. Die erste Depesche, die Lord Palmerston unterfertigte, enthielt die Abberufung Urqhart's, der seitdem der grösste Feind des schlauen Staatsmannes war und blieb, und die Engländer im Parlament und in seinen Schriften wiederholt auf die fortwährende Ausbreitung Russlands aufmerksam machte. Er lebte sich dermassen in seine russenfeindliche Gesinnung hinein und beschuldigte Palmerston ununterbrochen in so heftiger Weise als Russenfreund, dass sich die öffentliche Meinung endlich von ihm abwendete und ihn trotz seiner Genialität für einen unzufriedenen Querkopf erklärte. Seine mit seltenem Geschick und gründlicher Kenntniss des Orients geschriebenen Bücher und Artikel sicherten ihm aber noch immer grossen Einfluss auf die öffentliche Meinung und ich hegte daher den Wunsch, mit ihm bekannt zu werden. Ich ging zu Lord Dudley Stuart und bat ihn, er möge mich bei Urqhart einführen.

— Sonderbar, erwiederte der Lord, eben heute Nachts ersuchte mich Urqhart im Parlament, ihn mit Ihnen bekannt zu machen; Sie treffen ihn morgen gegen Mittag in seiner Wohnung in Clarges Street.

Ich ging hin und sprach mit ihm eine Stunde lang; wir gefielen einander nicht; ich wusste damals noch nicht, dass er sich für einen Propheten halte und Unfehlbarkeit beanspruche, dass er Widerspruch oder Einwendungen gegen seine Beweisführung nicht ver-

trage. Er ging bald darauf in den Orient; als er nach einem Jahre zurückkehrte, trafen wir uns wieder und wurden gute Freunde.

Die englischen Minister waren über die russische Intervention zwar ungehalten und sahen voraus, dass sie zu einem Türkenkriege führen werde; dennoch thaten sie nichts, was die österreichische Monarchie hätte schwächen können, denn sie sahen in ihr einen sicheren Verbündeten in der Orientfrage und wussten nur zu gut, dass es in der Politik keine Dankbarkeit gebe und dass schliesslich stets die Interessen über die Gefühle den Sieg davontragen.

Das edle Gemüth Cobden's war über die russische Intervention empört; er war immer ein Freund des Friedens und gegen jede Einmengung Englands in fremde Angelegenheiten eingenommen; das aber wusste er, dass Niemand ohne Geld Krieg führen könne und dass jede Macht, die Geld braucht, dies nur in England findet. Auch damals verbreitete sich auf der Börse die Nachricht, dass Russland ein grosses Eisenbahn-Anlehen aufnehmen wolle; Jedermann war überzeugt, dass Russland das Geld nicht so sehr für Eisenbahnen, als vielmehr für den Krieg brauche.

Cobden begann nun gegen dieses Anlehen zu agitieren, er hielt ein Meeting ab, auf welchem er die Engländer im Interesse des Friedens aufforderte, keiner Macht, also auch den Russen nicht, Geld zu Kriegszwecken zu leihen. Der alte Lord Brougham bemerkte diesbezüglich in cynischer Weise : wem Gott und der Teufel, der ja auch ein gut akkreditiertes Haus sei, in der City zu gleicher Zeit ein Anlehen negoziiren wollten und der Teufel um ein Perzent mehr bieten würde, so würde ganz gewiss der Letztere

als Sieger aus der Konkurrenz hervorgehen. — Wir hielten auch ein ungarisches Meeting ab; von den politischen Notabilitäten wollte Niemand den Vorsitz bei dem Meeting übernehmen, da sich Niemand öffentlich mit der ungarischen Bewegung identifizieren wollte, obgleich diese täglich populärer wurde; endlich übernahm Alderman Salomons den Vorsitz. Für die Oesterreicher trat Niemand ein, für unsere Sache hingegen nahmen allwöchentlich neue Leitartikel Partei.

VII.

In England gibt es keinen Fasching; die Aristokratie pflegt die Weihnachtszeit am Lande am häuslichen Herde zuzubringen; nach Neujahr aber, zu Beginn der Parlaments-Saison kommt auch die sogenannte Gesellschaft nach London; die Soiréen, Konzerte und Tanzunterhaltungen dauern dann so lange als die Session des Parlamentes, d. h. bis zum Beginn der Sommer-Jagdzeit. Die eigentliche Tanzsaison dauert also dort viel länger, als bei uns und erreicht ihren Höhepunkt nicht in der rauhen Winterszeit, sondern gegen Ende des Frühlings oder Anfangs Sommer. Mein Londoner Aufenthalt fiel mit der Season zusammen und ich erhielt häufig Einladungen zu eleganten Soiréen. Diese sind meistens höchst langweilig; im Vorzimmer nennt man dem Diener seinen Namen oder man übergibt ihm seine Karte, dieser öffnet die Thür und ruft den Namen in entstellter Weise*) in den Salon hinein; dort empfängt den Gast die Hausfrau, spricht ihn bei

*) Z. B. Fürst Windischgrätz: Prince Windowscratsch, Pückler-Muskau: Prince Pickled-Mustard, Graf Festetics: Comte Fiddlesticks; in Paris hiess Graf M. Andrássy: le Comte Eurage.

seinem Namen an, fragt ihn, wie er sich befinde und hiemit hat die Konversation ein Ende, denn schon erscheint ein anderer Gast; die Gesellschaft bewegt sich in sehr engen Räumen, denn, abgesehen von den Palästen der alten Familien, sind die Wohnungen in London nicht sehr geräumig. Die Pariser haben Recht, wenn sie behaupten : un anglais pour être à son aise, doit être gêné. — Da die Gesellschaft in London sehr zahlreich ist, sind die Gäste in den sogenannten Routs (beiläufig so viel als Soirée) derart zusammengepfercht, dass ich nicht selten mit einigen Anderen hinausging, und mich mit ihnen auf den Stufen, die in das obere Stockwerk führten, niederliess, wo wir von der Hitze nicht so geplagt waren, wie im Saale; wir hielten dann dort kleinen Cercle.

Es gab übrigens in London auch Salons, wo man, so wie in Paris, stets interessante Gesellschaft fand; da war z. B. der Salon der Lady Morgan, der alten irischen Romanschriftstellerin, die in den zwanziger Jahren in ganz Europa bekannt und zur Zeit der Reformbill mit den Whig-Ministern befreundet war. In ihrem kleinen Salon entdeckte ich zu meiner Ueberraschung eine Zeichnung unter Glas und Rahmen, in der ich ein Werk meiner Frau erkannte. Lady Morgan war mit ihr vor mehreren Jahren in den böhmischen Bädern zusammengetroffen und hatte sie liebgewonnen; dass sie seither meine Frau geworden, das wusste die Lady eben noch nicht. In früheren Jahren war auch Napoleon, der spätere Kaiser, ein häufiger Gast der alten Lady gewesen, sogar noch in jener Zeit, als er gezwungen war, die englische Gesellschaft zu meiden, weil er das Versprechen, nicht mehr gegen Louis Philipp zu konspirieren, welches er diesem nach dem

Strassburger Putsch gegeben, nicht gehalten hatte. Die schönen englischen und irischen Fräuleins begrüssten ihn zum Scherz häufig als zukünftigen Kaiser; er aber nahm die Sache immer ernst und sagte öfters, er sei überzeugt, dass er wirklich Kaiser werden und die Krone des Stiefvaters seiner Mutter tragen werde. — Uebrigens glich er viel mehr einem schwerfälligen Deutschen, als einem geistreichen Franzosen.

Auch das Museum besuchte ich sehr fleissig; gerade damals wurde die Aufstellung der Marmordenkmale von Xanthus beendet. Hier wurde ich mit Sir Charles Fellows, dem glücklichen Entdecker lykischer Denkmale bekannt. Er war der Sohn eines reichen Steinkohlenhändlers; nach dem Tode seines Vaters fand er, dass er Geld genug habe, gab sein Geschäft auf und war von nun an bestrebt, sich einen Namen und eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen.

Der erste diesbezügliche Versuch misslang; er bestieg den Montblanc und beschrieb diesen Ausflug in einem mit kostbaren Zeichnungen und Bildern reich ausgestatteten Werke, aber Kritik und Publikum schwiegen es todt. Dann reiste er in den Orient, wo ihn Sandford auf Lykien aufmerksam machte, welches seit Jahrhunderten kein europäischer Reisender besucht habe. Fellows ging sofort nach Lykien und statt wilden Räubern fand er interessante griechische Reliefs und Tempelruinen, er zeichnete sie ab und veröffentlichte die Zeichnungen; dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten und der Regierung auf diese Denkmale gelenkt und Letztere entsendete ein Kriegsschiff nach Lykien, welches die Reliefs nach London brachte. Bei dieser zweiten Expedition entdeckte Fellows abermals und zwar noch interessantere Reliefs. Scharf, der ihn

als Zeichner begleitete, kopierte diese und ausserdem viele in Felsen gehauene Grabdenkmale; jene Marmordenkmale und Gypsabgüsse wurden dann in einem grossen Saale des British Museum aufgestellt. — Der glückliche Entdecker wurde von der Königin in den Ritterstand erhoben und war seitdem eine in der Gesellschaft Londons und in den Gelehrtenkreisen sehr beliebte Persönlichkeit.

Im Museum wurde ich auch mit dem gewandten Egyptologen Samuel Birch bekannt, ferner mit Vaux, dem Kustos der Münzen und Gemmen, mit Poole, dem Vetter des egyptischen Konsuls Lane, des besten Uebersetzers von Tausend und einer Nacht, und später mit Newton, dem Entdecker des Mausoleums und der Reliefs von Knidos, der jetzt Leiter jener Abtheilung ist. Sie alle gestatteten mir mit seltener Zuvorkommenheit das Studium der Schätze des British Museums und theilten mir ihre Ansichten und Erfahrungen ohne Rückhalt mit.

VIII.

Der italienische Krieg war zu Ende, nach der Schlacht bei Novara hatte Karlo Alberto die Krone niedergelegt, Viktor Emanuel den Thron bestiegen und mit Radeczky Frieden geschlossen; ein Punkt desselben verlangte die Auslieferung der ungarischen Ueberläufer, die unter Türr's Kommando in Piemont zu einer Truppe hätten organisiert werden sollen. Die Regierung forderte sie auf, Italien binnen 24 Stunden zu verlassen und über die französische Grenze zu gehen, sonst würden sie an Oesterreich ausgeliefert werden. In Frankreich war in dem liberalen Kabinet Odilon Barrot's Tocqueville Minister des Auswärtigen; trotz aller Bemühungen

Teleki's gestattete man den Flüchtlingen den Aufenthalt in Frankreich nicht, liess sie von Gensdarmen bis Calais begleiten und schickte sie von dort nach England. Es waren beiläufig ihrer neunzig; als sie in Southampton anlangten, sammelten die Engländer eine so grosse Geldsumme für sie, dass wir sie mit dem nächsten Orientdampfer nach Konstantinopel schicken konnten, von wo sie, wie sie meinten, den Weg nach Ungarn schon finden würden. Türr blieb in London. Auf die Nachricht von dem Aufstande in Baden eilte er nach Deutschland, als aber die Preussen den Aufstand niedergeschlagen hatten, kam er wieder zurück; später verbündete er sich mit den Italienern und ging endlich selbst nach Konstantinopel, wo er einige Jahre hindurch in sehr dürftigen Verhältnissen lebte, aber seine Verbindungen mit der europäischen Presse in sehr geschickter Weise aufrecht erhielt.

Anfangs Juli überredete mich Teleki, nach Paris zu reisen, da er mich mit Tocqueville bekannt machen wolle, von dessen bekannter Liberalität er sich sehr viel versprach; Tocqueville hatte unter Louis Philipp kein Amt annehmen wollen, aber jetzt, unter dem republikanischen Regime Napoleon's hatte er das Portefeuille des Aeussern übernommen. Ganz Europa kannte sein berühmtes Werk, in welchem er die nordamerikanische Demokratie mit philosophischem Geiste in herrlichem Style darstellte. Teleki kannte ihn schon seit längerer Zeit und führte mich bei ihm ein; wir trafen ihn nicht zu Hause an, aber seine Frau, eine geborne Engländerin, empfing uns mit grosser Liebenswürdigkeit und erzählte uns, dass der Präsident ihrem Manne nur eine einzige Bedingung gestellt habe, nämlich die, dass er sich in die schon in Angriff genommene römische

Expedition nicht einmenge, denn sie sei ausschliesslich eine militärische Angelegenheit; in allen übrigen Angelegenheiten lasse er ihm vollständig freie Hand.

Ich gab Teleki einen Wink, dass es Zeit sei, zu gehen. Wir verabschiedeten uns; Teleki fragte mich, warum ich so ungeduldig gewesen, Tocqueville sei uns ja freundlich gesinnt und kenne die ungarischen Verhältnisse, es wäre doch gut gewesen, wenn wir ihn erwartet hätten und ich ihn persönlich kennen gelernt hätte.

— Ich erwarte von ihm gar nichts; der Präsident ist viel klüger als Tocqueville und hat ihn nur deshalb zum Minister des Aeusseren ernannt, um die römische Expedition durch Tocqueville's liberalen Namen zu decken; sobald diese beendigt ist, wird er das liberale Ministerium entlassen und eines ernennen, das seinen Absichten besser entspricht.

Nächsten Tag verbreitete sich die Nachricht, dass man in der Assemblé gegen die römische Expedition in grossartiger Weise demonstriren werde; man sammelte Unterschriften für eine Petition und es war beschlossen worden, dass die gesammte Bevölkerung ohne Waffen und in bester Ordnung unter der Anführung Ledru-Rollin's vor die Assemblé ziehe und dort die Petition überreichen lasse. Viele sahen darin eine Gelegenheit zu einer neuen Revolution, unter den ausländischen Emigranten war die Aufregung besonders gross, schon hatten Italiener, Deutsche, Rumänen, Spanier, Russen und Polen die Petition unterschrieben, da ersuchte der deutsche Demokrat Ruge auch uns um unsere Unterschrift. Teleki sagte ihm, dass sich unsere Stellung von jener der übrigen Emigranten sehr unterscheide, denn in unserer Heimath existire eine gesetzliche Regierung,

welche den Kampf für die Freiheit gegen die Oesterreicher fortsetze; wir seien keine Flüchtlinge, sondern die Vertreter einer zwar noch nicht anerkannten, aber thatsächlich existirenden Regierung. Weder unsere Interessen, noch irgend eine Instruktion gebieten uns in die Angelegenheiten anderer Nationen einzumengen, weshalb wir auch die Petition nicht unterschreiben können. Nächsten Morgen herrschte in den Strassen grosse Aufregung, das Volk versammelte sich zu einem grossen Zuge; dieser setzte sich gegen Mittag in Bewegung, die Tête stiess aber alsbald auf Kavallerie, welche die Menschenmenge Anfangs langsam, dann aber immer rascher in die Rue Basse de Rampart an jene Stelle drängte, wo der Niveauunterschied zwischen der unteren und oberen Gasse beiläufig eine Klafter beträgt. Hieher gedrängt mussten die Leute hinabspringen, viele fielen auch hinab, unten aber trieb sie die Polizei auseinander und die ganze Demonstration nahm ein lächerliches Ende, Blut wurde keines vergossen; gegen die Arrangeure wurde ein Haftbefehl erlassen, sie mussten sich flüchten. Damals kamen Ledru-Rollin und Caussidière nach London; Caussidière war der bekannte Polizeichef der 1848-er Revolution, der die wildesten Radikalen zu Polizeidiensten benützte und, wie er sagte, mit Hilfe der Unordnung die Ordnung herstellte. In England wurde er Weinhändler und besuchte als solcher auch den Lord Brougham, der ein grosser Liebhaber französischer Weine war. Der alte Lord fragte ihn im Scherze: „Da Sie seiner Zeit mittels Unordnung Ordnung gemacht haben, möchte ich nun gerne wissen, womit Sie jetzt die französischen Weine machen?“ — „Mit englischem Gelde“ war die kurze Antwort Caussidière's.

Mit den französischen Emigrirten suchte ich in London keine Berührung, einzig und allein mit Louis Blanc befreundete ich mich; die französischen Republikaner mieden in ihm den Sozialisten, während ich nur den geistreichen Verfasser der „Histoire de dix ans“ vor Augen hatte; wir trafen uns häufig im Lesesaal des British Museum, wo er eifrig die Geschichte der ersten französischen Revolution studierte, denn selbst in Paris enthält keine Bibliothek so reiches Material für jene Zeit, wie jenes Museum, wo eine vollständige Sammlung aller während der Revolution in Paris erschienenen Flugschriften und Plakate aufbewahrt wird.

IX.

Sechs Monate waren verflossen, seit ich von meiner Frau und meinen Kindern in Pest Abschied genommen und während dieser ganzen Zeit hatte ich kaum etwas Sicheres über ihren Aufenthalt erfahren können. Mein Schwiegervater in Wien wusste nur so viel, dass Therese bei der Annäherung der österreichischen Armee Szécsény verlassen, dass sie mir im März meinen dritten Sohn geboren und vergebens getrachtet habe, aus Ungarn herauszukommen.

Anfangs Juni wurde ungeduldig an meiner Hausthür gepocht und als ich diese öffnete, sank mir meine Frau an die Brust. Die Freude war unbeschreiblich gross; wir hatten einander viel zu erzählen; erst durch ihre Schilderungen erhielt ich ein treues Bild der ungarischen Verhältnisse. Als ich Pest verlassen, war sie nach Szécsény zurückgekehrt. Zehn Tage verbrachte sie in grösster Aufregung, da sie von mir keine Nachricht erhalten und die Wiener Blätter sogar berichtet hatten,

ich sei verhaftet und nach Wien gebracht worden. Der Ungar, den man nach Wien eingeliefert, war Zsedényi; man hatte ihn irriger Weise verhaftet und liess ihn sofort wieder frei. Therese war vor den Oesterreichern in's Gömörer Komitat zu Verwandten geflohen, diese aber fürchteten sich, kompromittiert zu werden, so dass ihres Bleibens dort nicht war; Fremde nahmen sich ihrer an und in Balog, auf einem Gute des Herzogs von Koburg, fand sie ein Asyl und zarte Pflege. Dort wurde mein Sohn Julius geboren. Unterdessen hatten die Unserigen gesiegt und meine Frau kehrte nach Szécsény zurück; die Dienstleute und Nachbarn schienen auf ihre Rückkehr nicht gerechnet zu haben, denn sie hatten Möbel und Tischgeschirr unter dem Vorwand, es vor den Oesterreichern zu retten, fortgeschleppt. In Debreczin hatte Irányi Kossuth über meine Abreise interpelliert, Kossuth hatte ausweichend geantwortet, dass ich ohne sein Wissen abgereist sei. Meine Frau, die Kossuth's Briefe, welche er mir vor meiner Abreise übergeben, kannte, ging sofort nach Debreczin und forderte Aufklärung, worauf ihr Kossuth das Dekret zeigte, welches meine Ernennung zum Vertreter der ungarischen Regierung in England enthielt. Er ertheilte ihr auch Rathschläge bezüglich ihrer Reise in's Ausland: wenn sie nach Karlsbad gehe, werde ihr Lichtenstein einen Pass in's Ausland verschaffen. Im Mai war Frau Emich so freundlich, meine Frau von Pest aus nach Karlsbad mitzunehmen; sie musste fremde Kleidung anlegen und sich die Haare abschneiden und war auf der Reise allerlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt, denn die österreichische Polizei sah in jeder Ungarin einen Spion und war wegen ihrer Grobheit, mit der sie selbst Frauen nicht verschonte, bekannt; meine Frau musste

sich krank stellén und das Zimmer hüten, damit man sie nicht erkenne. Im Bade wartete sie vergebens auf einen Pass; sie musste zurückkehren, da man ihr keinen hatte verschaffen können. Ende Juni erfuhr meine Frau, dass ein Preusse Namens Gall, der seit Jahren für die ungarischen Grundbesitzer Spiritusfabriken eingerichtet hatte, sammt seiner Familie das Land gänzlich verlassen wolle, weil sein Geschäft vollkommen stillstand und dass man ihm zu diesem Zwecke einen Pass ausgefolgt habe. Meine Frau schloss sich dieser Familie unter fremdem Namen an und verpflichtete sich, die Reisekosten für die ganze Gesellschaft, die an den Rhein reiste, zu tragen, worauf der Preusse gern einging. An der österreichischen Grenze hielt man sie an und verhinderte sie einige Tage an der Weiterreise; als aber Gall verlangte, man solle ihn entweder reisen lassen oder für die Kosten seines unfreiwilligen Aufenthaltes entschädigen, da gestattete man ihnen endlich, ihre Reise fortzusetzen. So gelangte Therese in's Ausland und fuhr nun Tag und Nacht zu mir. Die Kinder hatte sie unserem Güterdirektor, dem treuen Julius Tanárky, der sie auch in ihrem Gömörer Asyl nicht verlassen, zur Obsorge übergeben; er versprach, dieselben so lange bei sich zu behalten, bis sich Gelegenheit fände, sie uns nachzuschicken. — Therese erzählte mir über den Konflikt zwischen Görgey und Kossuth und theilte mir mit, dass auch Szemere dem Gouverneur nicht treu ergeben sei; bei den Táblabiró's habe es grossen Unwillen erregt, dass die Familie Kossuth's im Pester Theater in der königlichen Loge erschienen war, dass Kossuth von Militärs und Höflingen umgeben ist, die jede Annäherung erschweren; dennoch sei er der einzige Mann, zu dem das Volk Vertrauen habe und seine

Genialität hebe ihn mächtig über die neidvollen Politiker und unzufriedenen Generäle empor. Kossuth könne sich auch auf Nyáry nicht verlassen, da dieser an der Spitze einer Partei stehe, die noch immer an die Möglichkeit eines Ausgleiches glaubt; auch Görgey glaube daran und deshalb habe er nach der Schlacht bei Nagy-Sarló so lange Zeit unbenützt verstreichen lassen, während welcher nicht nur unsere, sondern auch die österreichische Armee, der sich nun auch die russische anschliesst, reorganisiert wurde.

Meine Frau lebte sich in die englischen Gebräuche sehr schnell hinein; bei Lansdowne und bei der Familie des Sir Charles Lyell war sie ein gern gesehener Gast und durch diese erlangte sie Zutritt in die höheren Kreise, wo sie Ungarn durch ihre Liebenswürdigkeit eben so viele Freunde gewann, als wir durch Journalartikel bei dem Volke.

Die Katastrophe.

Vom August bis zum Oktober.

I.

Wir trugen uns noch immer mit grossen Hoffnungen, obgleich die Russen stets tiefer in Ungarn vordrangen und die Regierung Pest zum zweiten Male verlassen hatte. Klapka's herrlicher Sieg bei Komorn, wo er, der Belagerte die belagernde Armee vollständig gesprengt hatte und Perczel's und Vetter's glücklicher Feldzug in der Bácska, wo sie Jellasich über die Drau jagten : erfüllten unser Herz mit Freude, wir glaubten den englischen Staatsmännern nicht, die unseren Untergang für unausbleiblich erklärten. Nachdem Rom und Venedig gefallen waren, blieb Ungarn die letzte Burg der Freiheit auf dem Kontinent, deren Eroberung durch die Russen sie für gewiss erachteten; nur das eine befürchteten sie, dass Oesterreich sich mit Russland aus Dankbarkeit für die Intervention zur Neubelebung der orientalischen Frage verbünden werde.

Wir wollten an unsere Niederlage noch immer nicht glauben, wir rechneten auf die Armeen Dembinsky's und Görgey's — da trat eines Tages Lord Dudley Stuart ganz niedergeschlagen bei uns ein und erzählte, die Regierung habe die authentische Nachricht erhalten, dass die Ungarn von den Oesterreichern

bei Temesvár besiegt worden seien und Görgey die Waffen gestreckt habe, dass Kossuth in die Türkei geflohen sei und dass sich unsere Generäle in ehrenvoller Haft bei Paskievics befinden.

Ich war entsetzt. Das Publikum zweifelte noch eine ganze Woche an der Wahrheit dieser geradezu unglaublich scheinenden Nachrichten, denn kurz zuvor hatte es von unseren Siegen bei Komorn und Hegyes gelesen; wir mussten aber auf noch Schlechteres gefasst sein. Wir hörten, dass die Türkei unsere Flüchtlinge zwar freundlich aufgenommen habe, dass aber der österreichische und der russische Gesandte in Konstantinopel die Auslieferung der Häupter der Revolution gefordert und, als der Sultan sie verweigerte, mit Krieg gedroht hätten. Viele von unseren Landsleuten, die wussten, dass der Sultan gemäss den Bestimmungen des Koran seine Glaubensgenossen unter keiner Bedingung den Ungläubigen ausliefern würde, traten zum Islam über, indem sie ausriefen: „Es gibt nur einen Gott und Mohamed ist sein Prophet.“ Diese wurden sogleich in türkische Dienste genommen. Bem erklärte, er sei sein ganzes Leben hindurch ein Feind der Russen und diese Feindschaft sei immer seine Religion gewesen; er trete daher gern zum Islam über, denn er wisse, dass der Sultan niemals ein Freund der Russen werden könne. Da wir überzeugt waren, dass Kossuth, Szemere und unsere anderen politischen Notabilitäten diesen Schritt nie thun würden, ersuchten wir die englischen Minister, deren Auslieferung zu verhindern. Lord Palmerston liess uns sagen, dass unsere Bitte überflüssig war, da er gleich, nachdem er die betreffende Nachricht erhalten, den englischen Botschafter in Konstantinopel beauftragt habe, den Sultan zu versichern, dass ihn England mit

seiner ganzen Kriegsmacht unterstützen werde, wenn Oesterreich und Russland fortfahren, auf ihn eine Pression auszuüben; der Sultan aber hatte diese Zusicherung nicht abgewartet, sondern schon früher erklärt, dass er bereit sei, seine Schützlinge auch mit Waffengewalt zu vertheidigen, dass der Türke das Gastrecht stets in Ehren halte und es niemals verletzt habe. Nur insofern gab er der Pression nach, dass er die Flüchtlinge nach Schumla sendete, ihnen den Aufenthalt in Konstantinopel untersagte und es nicht verhinderte, dass General Hauslab einen grossen Theil der Mannschaft zur Rückkehr in die Heimath überredete. Später mussten die Flüchtlinge auch Schumla verlassen und nach Kutahia in Kleinasien übersiedeln, wo sie noch zwei Jahre in ehrenvoller Haft gehalten, jedoch anständig verpflegt und ihrem Range gemäss besoldet wurden.

II.

Nach und nach besänftigte sich der erste Schmerz; wir hörten, dass die Russen die gefangenen Generäle gut behandeln und hofften, dass das Schaffot nicht neue Opfer verlangen werde, nachdem schon am Schlachtfelde so viel Blut geflossen; wir hofften dies, obgleich die Oesterreicher nach der ersten Windischgrätz'schen Invasion keine Gnade hatten walten lassen und Baron Mednyánszky, Ordódy, Giron und Andere ihren Patriotismus mit dem Tode hatten büssen müssen. Auch die Hinrichtung Abancourt's und Voronieczky's erschreckte uns nicht; sie sind Polen, so dachten wir uns und deshalb beschützt sie der Russe nicht.

Meine Frau und ich waren nun bestrebt, uns als Verbannte einzurichten; wir mietheten eine Wohnung,

die von dem Mittelpunkt der Stadt eine gute Meile entfernt war, Saint-Peterbourgplace Bayswater, in der Nähe des Hydepark und des Kensingtongarden, denn meine Frau hatte erklärt, dass sie zu allen Opfern gern bereit sei, nur die Nähe eines Gartens und gute Luft könne sie nicht entbehren.

Die entlegenen Stadttheile Londons gleichen den kleinen Städten Ungarns und so wollten denn auch die Spiessbürger von Bayswater wissen, wer die neuen, fremden Nachbarsleute seien. Sie erkundigten sich beim Fleischhauer und Bäcker und diese antworteten :

— Sie scheinen vornehme Leute zu sein, sind aber gewiss sehr arm. Wir haben es selbst gesehen, dass der alte Minister Lord Lansdowne schon zweimal zu ihnen herausgeritten kam und sie in ihrem kleinen Häuschen besuchte; sie müssen aber auch sehr arm sein, denn sie zahlen pünktlich unsere Rechnungen jede Woche am Samstag, sie wissen also, dass sie auf Kredit keinen Anspruch machen können.

Der Verkehr mit Ungarn über Wien war nun endlich wieder eröffnet. Auch von Fejérváry erhielt ich Briefe, aber meine Schwiegermutter hatte vor der Achtsamkeit der Polizei derartige Furcht, dass sie aus den Briefen Fejérváry's ganze Zeilen ausschnitt oder ausstrich, bevor sie uns dieselben übersendete; das ärgerte mich sehr, denn ich dachte mir, gerade das Ausgeschnittene müsse das Interessanteste sein, da doch alles, was über die ungarische Grenze nach Wien gelangen konnte, gewiss auch ohne Anstand nach London gelangt wäre. Uebrigens wurde Fejérváry, als er einmal nach Wien kam, auf die Polizei geführt, was den alten Herrn ungemein kränkte; er bekam einige Tage Hausarrest und die Rückkehr nach Pest wurde ihm nur unter der

Bedingung gestattet, dass er auf Ehrenwort versprach, jede Verbindung mit mir abzubrechen. Josef Orosz war schon im Juli nach London gekommen, er betrachtete sich als kompromittiert und war deshalb geflohen; er erzählte uns, dass Henszlmann verhaftet und Paul Szontágh in Eisen geschlagen, auf eine Festung abgeführt worden sei, kurz, dass Ungarn unter einer Schreckensherrschaft seufze.

Meine Schwiegermutter wendete sich mit der Bitte an die Wiener Minister, sie mögen gestatten, dass sie ihre drei Enkeln, von denen der Aelteste erst drei Jahre alt war, nach London zu deren Eltern schicke. Schmerling, der früher in dem Hause Walter manchen Abend zugebracht hatte, antwortete nun als Minister: er bedauere, dass er gegenüber den Kindern Franz Pulszky's humane Rücksichten nicht walten lassen könne. Unsere Kinder mussten also auch ferner verborgen gehalten werden; die Kinder Kossuth's waren wirklich gefangen genommen worden und wurden unter strenge Aufsicht gestellt.

Lord Lansdowne war uns gegenüber stets sehr freundlich; er fragte mich, wovon ich leben werde, ich antwortete: von meiner Feder; er meinte, das sei für einen Fremden ein Leben voll Mühsal und Sorge und trug mir freundlichst Kredit bei seinem Banquier an. Ich wies diesen edelgemeinten Antrag mit dem Bemerken zurück, dass ich niemals Schulden mache, von denen ich nicht weiss, ob ich sie einst zurückzahlen könne. Hierauf bemerkte der alte Marquess, dass ja wahrscheinlich auch wir einmal heimkehren und in den Besitz unserer Güter gelangen werden. England habe schon viele Emigrierte und Exilierte beherbergt, seit hundert Jahren seien sie die ständigen Gäste des eng-

lischen Volkes; so seien, von den Aelteren gar nicht zu sprechen, nach dem Ausbruch der Revolution die französischen Royalisten hergekommen; kaum waren diese fort, so erschienen die exilierten Königsmörder, dann Mitglieder der spanischen Kortes und portugiesische Liberale; diese Alle seien früher oder später in ihre Heimath zurückgekehrt. Im Jahre 1831 seien die Polen gekommen, die das Parlament ebenso unterstützt, wie früher die französischen Emigranten, jetzt sind Italiener, Deutsche, Rumänen hier. Eben deshalb mögen wir von den Engländern keine ausserordentliche Theilnahme erwarten, selbst wenn sich die Zahl der Ungarn im Auslande vermehren sollte; den Londoner Spiessbürgern seien die Emigrierten und Verbannten wohl bekannt, auch seien sie den Fremden, die sich anders kleiden, eine andere Sprache sprechen und anders rasieren als sie, nicht sehr geneigt.

III.

Es war uns unbegreiflich, dass Görgey bei Világos gar keine Bedingungen gestellt und der Grossmuth der Sieger vertraut hatte, da er doch wissen konnte, dass das Militär ein Volksheer und dessen Offiziere mit ganz anderen Augen betrachtet, als eine Berufsarmee, für die es immer eine gewisse Sympathie hegt. Die Führer einer Revolutionsarmee können niemals auf Rücksichten zählen, wie die Führer irgend einer anderen Armee, sie werden von den legitimen Herrschern stets nur als Rebellen betrachtet. Komorn war noch nicht gefallen und wir hofften, dass sich Klapka nicht bedingungslos ergeben werde. Ende September erfuhren wir, dass die Komorner Besatzuug, nachdem auch Peterwardein kapituliert hatte, mit den Belagerern in Unterhandlung

getreten sei und dass Klapka, da der Feind die Bedingung gestellt hatte: es dürfe nur zu Gunsten der Besatzung, aber keinesfalls zu Gunsten des Landes unterhandelt werden, die Festung unter Wahrung der militärischen Ehre übergeben habe. Die Offiziere behielten ihre Charge, die Mannschaft wurde von jedem weiteren Militärdienst befreit: das in den Händen der Besatzung befindliche Papiergeld wurde ausgewechselt und den Offizieren der freie Aufenthalt im Lande gestattet: nur Klapka und Ujházy mussten die Heimath verlassen. Dieser Vertrag erschien uns als ein ehrenvoller Abschluss der Geschichte der ungarischen Revolution. Erleichtert athmeten wir auf. Um so grässlicher war unsere Enttäuschung, als wir einige Tage später hörten, dass am 6. Oktober dreizehn Generäle in Arad und bald darauf Ludwig Batthyányi, Baron Jeszenák, Baron Sigmund Perényi, Ladislaus Csányi hingerichtet worden, dass viele Patrioten am Galgen gestorben und wieder andere zu Pulver und Blei begnadigt worden seien. Es schien, die Zeiten der römischen Proskriptionen seien wieder gekommen. Entsetzen und Abscheu ergriffen die zivilisierte Welt.

Die Briefe des Grafen Ladislaus Teleki.

Vom April bis zum September.

Was Alles wir im Auslande thaten, was wir planten und hofften, wie oft wir enttäuscht wurden, das ist am besten aus den Briefen, die Graf Teleki damals an mich richtete, zu ersehen; da sie den Vorzug der Unmittelbarkeit besitzen, geben sie ein treueres Bild unserer damaligen Thätigkeit, als ich heute, nach dreissig Jahren aus dem Gedächtnisse entwerfen könnte.

1.

Paris, am 22. April 1849.

Lieber Freund! — Ich weiss nicht, womit ich beginnen soll — ich habe Dir sehr viel zu schreiben, aber es ist Alles noch Embryo, Alles noch Chaos. Die ungarischen Angelegenheiten verlaufen günstig; der Türke ist gegen Oesterreich und Russland sehr aufgebracht und tritt energisch auf. Ich wollte selbst nach Konstantinopel gehen, denn wir müssen dort einen Vertreter haben, aber ich bin sehr krank, fast unfähig, irgend etwas zu unternehmen, ich leide fortwährend an Erbrechen, auf einer Seereise würde sich mein Leiden wahrscheinlich verschlimmern. Ich weiss noch nicht, wen ich hinsenden soll. Ich habe die Wahl zwischen Irinyi, Szarvadi und Splényi; Irinyi würde dort nichts thun, Szarvadi brauche ich hier und zu Splényi habe

ich kein Vertrauen. Und wahrscheinlich werden wir gerade dort entscheidendere Schritte thun können, als hier; dort haben wir Vieles, ja Alles zu erhoffen, auch für die Lösung der slavischen Fragen ist Konstantinopel ein sehr geeigneter Punkt. Ich werde Demjenigen, den ich hinsende, vortreffliche Empfehlungsschreiben verschaffen. Aber ich weiss kaum Jemand, den ich senden könnte, das ist ein grosser Uebelstand! Die französische Journalistik hat sich, wie Du gewiss bemerkt hast, bedeutend gebessert, besonders „La Presse“ bringt herrliche Nachrichten. Il faut passer en avant — et j'y tâche de mon mieux. Soll ich Dir einen Empfehlungsbrief für den Londoner Gesandten schicken? Ich kann Dir bei und durch Czartoryszki leicht einen verschaffen. Czartoryszki lässt bei dem Sultan durch seinen dortigen Vertreter Czajka*) in sehr geschickter Weise agitieren. Wie Du schreibst, stehst Du mit dem türkischen Gesandten auf sehr gutem Fusse. Das ist der Punkt, von dem aus man sogar in Preussen etwas durchsetzen könnte, welches gegen Oesterreich immer feindlicher auftritt, was auch die preussische Antwort auf die österreichische Note beweist. Gebe Gott, dass diese Note der Schwanengesang Oesterreichs sei! Pest wird gewiss nächstens erobert sein. Bis jetzt ist die hiesige Regierung sehr zurückhaltend, sie ist mit inneren Angelegenheiten beschäftigt. — Es wäre sehr gut, wenn Du mit jener gewissen Frau**) hier (aber erwähne es gegen Niemand) zusammenträfest. Sie hat direkte schriftliche Instruktionen von Kossuth, aber es muss Alles mündlich abgemacht werden. Schreibe mir einen ausführlichen Brief, ich werde ihr denselben per exten-

*) Czajkovszky, ein polnischer Schriftsteller, später Sadyk Pascha.
**) Der Frau Moriz Mérey's.

sum mittheilen. Am besten wäre es, Du kämest selbst, wenn auch nur auf einen Tag. Brauchst Du Geld? Wenn ja, schreibe mir und nenne auch die Summe. — Gestern erhielt ich Deinen Brief, Du siehst, ich zögere mit der Antwort nicht. Gott mit Dir! Heute bin ich krank. Morgen schreibe ich Dir wieder. Ich ersuche Dich dringend, wenn es Dir möglich ist, komme schnellstens. Soll ich der Regierung bezüglich der Congréve-Raketen Mittheilung machen? Ich bin bereit dazu. — Ich hätte noch Manches zu schreiben, aber mein leidender Zustand hindert mich an der Fortsetzung des Briefes. Dein treuer Teleki.

2.

Paris, am 30. April.

Lieber Freund! — In der Eile einige Worte. Es wäre gut, wenn Du kämest. So wichtige Dinge muss man mündlich verhandeln. Jene gewisse Frau ist noch hier, wir hätten Kossuth viel, sehr viel sagen zu lassen. Wenn Du gleich kommst, ist es nicht zu spät. Heute werde ich wieder mit dem Minister sprechen. Ich habe über die russische Intervention ganz selbstständig eine Brochure verfasst. Die hiesigen Blätter sind gut informiert; die „Presse“ lasse ich durch einen vertrauenswürdigen Menschen informieren, die günstigen Folgen sind schon bemerkbar. Heute wird mich Sala, den Du kennst, mit Girardin persönlich bekannt machen. Ich werde Splényi doch nach Konstantinopel senden. Wenn nichts dazwischen kommt, sende ihm schnellstens Empfehlungsbriefe; wenn möglich, komme, wenn nicht, schreibe. Ich muss Kossuth viel sagen lassen. Möglich, dass ich nächstens selbst nach Pest reise . . . . . Circourt ist von Deinem Briefe sehr befriedigt. Gott mit Dir! Vergiss nicht auf die Empfehlungsbriefe für

Splényi; aber sende sie so bald als möglich, sonst kommen sie zu spät. Mit dem türkischen Gesandten bin ich sehr gut befreundet. Morgen mehr. Gott mit Dir! Dein treuer Teleki.

3.

Lieber Freund! — Was Du mir geschrieben, werde ich Kossuth mittheilen. Die Dinge gehen auch hier vorwärts. Kallimachi*) ist wüthend, er agitiert gegen die Langmuth der Pforte gegenüber der russischen Pression; er hat auch schon geschrieben. Er wünscht es sehr, dass ich einen Agenten sende. Ich sende auch einen en attendant, bis unsere Regierung jene Stelle durch direkte Ernennung besetzt. Ich werde Splényi senden, da ich Niemand Anderen habe, obgleich mir dieser Mensch täglich weniger gefällt, er ist ein furchtbarer Verschwender. Ausser den 5500 Francs, die ich ihm zur Deckung seiner Turiner Auslagen gesendet und ausser den 3000 Francs, die er von der piemontesischen Regierung erhalten, verlangt er von mir mit Inbegriff einer Equipage im Werthe von 3000 Francs und glänzender Uniform noch 5200 Francs. Ich darf es nicht applazidieren. Ich werde unsere Regierung verständigen. Aus Piemont sind hundertzehn fahnenflüchtige Soldaten nach Toulon gekommen; die dortige Regierung will sie nicht mehr im Lande dulden; die französische Regierung würde sie gern in die Armee aufnehmen, könnte sie aber nur nach Algier in die Fremdenlegion eintheilen; dorthin aber wollen die Leute nicht gehen. Wenn wir nicht wollen, dass sie Strassenräuber werden, müssen wir sie erhalten. Wenn ich sie erhalten will, muss ich alles Geld für sie verwenden, worunter dann

*) Der türkische Gesandte in Paris.

die vaterländischen Angelegenheiten Schaden leiden würden.

(Die Fortsetzung des Briefes ist französisch. Wir geben die Uebersetzung.)

Obgleich die Barmherzigkeit eine christliche Tugend ist, die uns Christus in jedem Evangelium anbefiehlt, bin ich doch lieber Patriot, wenn ich nur auf Kosten des Patriotismus Barmherzigkeit üben könnte. Uebrigens bin ich bestrebt, die Sache zu ordnen, ich habe ihrethalben schon mit dem Minister gesprochen und werde immer und immer wieder sprechen; aber Gott weiss, wozu dies Alles noch führen wird. Ich musste unserer Regierung darüber Bericht erstatten; ihre Sache ist es, in dieser Angelegenheit endgiltig zu entscheiden. — Gestern hatte ich eine interessante Zusammenkunft mit Drouyn de L'huys, den ich bisher zweimal gesprochen habe. Ich habe ihn ein wenig erschreckt, so dass er noch jetzt daran denkt. Ich sagte ihm: wir werden von nun an so sein, wie uns Europa haben will. Wir werden, wie bisher immer, die Vertheidiger der vernünftigen Freiheit und Ordnung sein; auch jetzt nehmen wir diesen Standpunkt ein, Oesterreich ist es, welches den Weg der Revolution gewählt hat. Wenn man uns aber durch die russische Intervention zu Grunde richten will, wenn die Mächte zur Verhinderung dieser unheilvollen Intervention, welche Oesterreich in's Verderben bringen wird, anstatt es zu retten, gar nichts unternehmen: dann werden wir eine revolutionäre Propaganda in's Leben rufen, wir werden die Polen, wir werden die Deutschen zur Empörung aufrufen, denn dies wird unser einziges Rettungsmittel sein; unser Kampf wird dadurch noch nicht zum Parteikampf werden, er wird eben deshalb den Charakter eines

nationalen Kampfes beibehalten, weil wir das Vaterland nur auf diese Weise retten können. Der Herr Minister werden dann sehen, was eine revolutionäre Propaganda bedeutet, die von einer siegreichen, gut organisierten Armee von nahezu zweimalhunderttausend Mann unterstützt wird. Wir sind keine Italiener! Ich habe mich an Sie gewendet, weil Sie, ebenso wie wir, zu jener Partei gehören, welche Freiheit mit Ordnung gepaart wünscht, welcher Partei auch Kossuth angehört, (dessen Panegirist ich bei dieser Gelegenheit wurde). Dies Alles schien auf den Minister grossen Eindruck zu machen; unter freundschaftlichem Händedruck versprach er mir, sich mit dieser Frage ernstlich zu beschäftigen und sich mit einer anderen Macht in's Einvernehmen zu setzen, damit die Intervention fremder Elemente ausgeschlossen und eine Mediation vorbereitet werde. Er ersuchte mich, ihn je öfter zu besuchen. Ich stellte mich ihm zur Verfügung und erklärte mich bereit, die Nachricht über die Negoziationen, welche unter den Auspizien der französischen Republik in Angriff genommen werden, wenn nöthig, in Person unserer Regierung zu überbringen. — Dies das Ergebniss meiner zwei Konferenzen mit dem Minister; nun bin ich daran, das Eisen zu schmieden, so lange es warm ist. Ich habe mit Emil Girardin gesprochen, er hat mich sehr freundlich empfangen; — auch habe ich mehrere Deputirte informiert, unter anderen l'Herbette und Tocqueville, welch' letzterer mich öfters besucht; ich gebe eine Brochure heraus, in der ich die russische Intervention als europäische Frage behandle. Dieselbe wird binnen zwei Tagen als Flugschrift erscheinen, wenn möglich, werde ich sie auch in der „Presse" veröffentlichen; ich habe gethan, was möglich war; das Publikum ist jetzt

schon besser informiert, alle Blätter wenden uns wieder Aufmerksamkeit zu und stimmen darin überein, uns gegenüber nicht mehr feindlich auftreten zu wollen. — Gerando ist angekommen; grosse Dinge werden geschehen, halten wir uns bereit! Gott mit Dir!

Paris, am 2. Mai. Dein treuer Teleki.

4.

Lieber Freund! — Ich schreibe in Eile, denn soeben expediere ich die Instruktionen für Splényi, auch bin ich sehr nervös und habe wenig Zeit. Die Empfehlungsbriefe für Splényi, die Du mir zugesagt, sind nun wirklich nicht eingetroffen, veranlasse, dass er sie wenigstens in Konstantinopel erhalte. — Meine kleine Brochure, die ich Woche für Woche fortzusetzen gedenke, habe ich Dir durch Szarvadi übersenden lassen. Es wäre gut, sie in einem englischen Blatte zu veröffentlichen. Was Du in Deinem letzten Briefe bezüglich der ungarischen und fremden Führer in unserer Armee erwähntest, halte ich zur Veröffentlichung in den Blättern nicht geeignet, denn je mehr man glaubt, dass sich verschiedene Stämme mit uns verbündet haben, eine desto grössere Meinung hegt man hier von der Bedeutung unserer Lage und von der Grösse unseres Einflusses. Diese Meinung jetzt zu schwächen, halte ich für unzweckmässig und ausserdem müssen wir auch auf die slavische Eitelkeit Rücksicht nehmen. England, so scheint es mir, thut in Bezug auf die Intervention gar nichts, es macht nur Worte. Wenn wir die Russen geschlagen haben, dann brauchen wir England nicht mehr. Was Frankreich in dieser Beziehung thun wird, weiss ich nicht; — so viel ist sicher, dass es sich mit unseren Angelegenheiten beschäftigt, aber energisches

[illegible] können wir von [illegible] kaum er-
warten. [illegible] nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] übernehmen.
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Zeit. [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] grosser europäischer Ereignisse einige [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible]. [illegible] gegen
die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]-Erklä-
rung [illegible] hier auf alle [illegible] zur [illegible] [illegible].
[illegible] der russischen Intervention [illegible] [illegible] diesen
[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] Dir!

Paris, am 7. Mai. Dein treuer Teleki.

5.

Lieber Freund! — [illegible] wurden in der Kammer *Interpellationen in Bezug* auf die russische Intervention *eingebracht.* Drouyn de L'huys antwortete sehr gut, er sagte, dass die französische Regierung die zur Verhinderung der Intervention und die im Interesse der Zivilisation nöthigen Schritte schon gethan habe, dass die diesbezüglichen Negoziationen schon im Gang seien und dass sich die Regierung, sobald sich ihr auf dem Wege, den sie zur Beilegung der Sache gewählt habe, Hindernisse entgegenstellen, wegen Beseitigung derselben an die Kammer wenden und ihr den Stand der Frage rückhaltslos mittheilen werde. Ich werde Drouyn de L'huys dafür meinen Dank abstatten; könnte man die Sache nicht auch in England ausnützen, was meinst Du? Noch einen Plan — sage aber Niemand auch nur ein Wort — : es wäre vielleicht möglich den Herzog von Aumale, den Sohn Louis Philipp's zu bewegen, dass er in die ungarische Armee eintrete; es würden ihm sehr viele französische Offiziere folgen, die sonst auf keine Weise dahin zu bringen wären. Seine An-

wesenheit in Ungarn würde grosse moralische Wirkung hervorbringen, ohne dass wir uns im Voraus irgendwie engagieren würden. In dieser Richtung besitze ich gar keine Instruktionen; ich kenne die Argumente, die man gegen diesen Schritt vorbringen könnte. Ich glaube, man könnte die Sache dennoch versuchen. Schreibe mir sofort Deine Ansicht. Sala hat sich bereit erklärt, sobald ich es wünsche, zum Herzog von Aumale zu gehen. Aber sage Niemand etwas, denn durch derartiges könnten wir uns alle sehr leicht kompromittieren . . . . . Gott mit Dir!

Paris, am 12. Mai 1849. Dein treuer Teleki.

Ich glaube, dass ich alle Deine Briefe erhalten habe, auch den Empfehlungsbrief (für Splényi) an Stratford-Canning; meinen besten Dank.

6.

Lieber Freund! — Mein Kopf brennt mir, ich schreibe mit meinem Herzblut, ich werde wahnsinnig, ich habe so viel gesprochen, dass ich ausser Athem bin. Csernátony ist hier, man darf seinen Namen nicht wissen, aber er ist hier, er hat einen Brief Kossuth's für Louis Napoleon mitgebracht; derselbe ist so geschrieben, dass ich ihn nicht überreichen kann. Die Déchéance ist Wahrheit geworden. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, komm hieher, wenn auch nur für einige Tage, wir haben viel zu besprechen. Bist Du mit meinem Dank zufrieden? Ich gehe jetzt wieder — zu Drouyn de L'huys. Komm, komm, komm!

Paris, am 14. Mai. Dein treuer Teleki.

7.

Lieber Freund! — War Branyiczky bei Dir? Nicht wahr, der hat grosse Pläne? Sie werden kaum gelingen.

Mit Fredoni konnte ich nicht sprechen, da er nicht in Paris ist; ich hoffe, morgen mit ihm zusammentreffen zu können; sobald ich in Angelegenheit des Schiffes etwas erfahre, mache ich es Dir zu wissen. — Wir brauchen Geld und zwar Millionen, denn wir müssen auch die Gelegenheit, die uns Branyiczky zum Waffentransport bietet, benützen. Trachte ein Anlehen zu vermitteln; hier ist es unmöglich. Sprich darüber mit Branyiczky. Hier spricht man von Bugeaud. Die Bewegung wird täglich glaubwürdiger. Mit Ledru-Rollin stehe ich sehr gut, — ich habe wieder neue Bekanntschaften gemacht. So lange Odillon Barrot Minister bleibt, kommt ein Staatsstreich nicht zu Stande, denn er ist ein Ehrenmann. Mittwoch sende ich auch einen Kourier, benütze ihn. Ich schicke Dir ein Schreiben durch Fejér*), der morgen abreist, ich benütze auch Deinen Kourier. Schreibe nach Deutschland**), es ist nothwendig, dass sie um eine französische Intervention ansuchen, so lange es nicht zu spät ist. Gott mit Dir!

Paris, am 17. Mai. Dein treuer Freund Teleki.

8.

Lieber Freund! — Was sagst Du zu dem hiesigen Stande der Dinge? Wir nähern uns mit raschen Schritten dem Kriege; wenn die Regierung ihre Politik binnen acht Tagen nicht ändert, so ist es meiner Meinung nach sicher, dass Frankreich in Ledru-Rollin's Hände geräth. Ich bin den ganzen Tag auf den Beinen; wir haben wirklich keine Zeit mehr zu verlieren. Hier ist die Sympatie noch immer sehr gross, nur die unglückliche Rede Szemere's macht mir Sorgen, sie kann üble

*) Csernátony.
**) Frankfurt a/M.

Folgen haben; wenn er sie wirklich gehalten hat, dann sind uns die Hände gebunden! Auf die Konservativen werden wir dann wenig Einfluss haben, auch Du wirst Schwierigkeiten haben. Hast Du meine Zuschrift an Drouyn de L'huys in den Blättern gelesen? Ich erklärte, dass wir über die Regierungsform noch nicht entschieden hätten. Die „Opinion Publique" zitiert gegenüber den Nachrichten der deutschen Blätter meine Worte. Auch über die Würdigung der Rechte der Nationalitäten und über deren Verbrüderung habe ich einige Worte fallen gelassen. Bist Du damit einverstanden? Jetzt müssen wir an Deutschland denken, ich werde Jemand dorthin senden und werde es durchsetzen, dass eine glänzende Deputation im Gegensatz zur russischen Intervention — denn russisch und preussisch gilt gleich — eine französische Intervention verlange (!), jetzt ist die Zeit zum Handeln gekommen. Es wäre vielleicht an der Zeit, an die französische Nation eine Proklamation zu richten. Wenn wir nur mit alledem nicht zu spät kommen. Adieu, lieber Freund. Ich bitte Dich inständig, mir baldigst zu schreiben. Paris, am 24. Mai 1849.

Dein treuer Freund Teleki.

P. S. Wenn uns nur die rothe Kokarde helfen kann — dann stecke ich sie auf meinen Hut; ich befürchte sehr, dass wir von keiner andern Partei rasche Hilfe erwarten können. Wenn es wahr ist, dass Maréchal Bugeaud der Nachfolger Odillon Barrot's wird, dann stehen wir vor einem bonapartistischen Staatsstreich; denn den sogenannten Gemässigten stehen hier zwei Wege offen: entweder ein liberales Ministerium und Krieg, oder Bugeaud und Staatsstreich. Der Staatsstreich aber kann nicht gelingen und dann folgen ohne Zweifel die Rothen.

9.

Lieber Freund! — Wir betrachten und beurtheilen die Dinge von ganz gleichem Standpunkte aus. Auch ich bin der Ansicht, dass von Drouyn de L'huys nicht viel zu erwarten ist, aber er wird nicht mehr lange Minister bleiben. Ich weiss es aus sicherer Quelle, dass ihn Barrot nicht leiden mag. Barrot ist besser, als die Anderen, zum mindesten ehrlicher und ist gegen einen Staatsstreich, während die Anderen einem solchen vielleicht nicht abgeneigt sind. — Die Rothen halten den Präsidenten für einen Schwachkopf. Die öffentliche Meinung erklärt sich hier immer mehr für uns, es ist unmöglich, dass die Regierung auch späterhin dieselbe Politik befolge, die sie bisher befolgt hat. Hier betrachtet man den baldigen Ausbruch des Krieges als sicher; ich habe mit den Generälen Cavaignac und Lamoricière ausführlich gesprochen; sie sind derselben Meinung. Sie würden gerne je eher zu unseren Gunsten handelnd auftreten, aber es sind ihnen die Hände gebunden. Die Legislative wird ihrer Ansicht nach energische Beschlüsse fassen; jetzt ist es ein hindernder Umstand, dass die Konstituante, wie sich Lamoricière ausdrückt, ein Leichnam ist. Sicher ist, dass Frankreich, sobald wir die Russen geschlagen haben, die Fortsetzung der Intervention verhindern und gelänge dies nicht, Oesterreich und Russland den Krieg erklären würde. Könnte man die Engländer nicht dazu bewegen, den russisch-türkischen Bund sprengen zu lassen? Ich habe etwas Aehnliches in den Zeitungen gelesen, halte es aber für eine Ente. Mit Ledru-Rollin habe ich innige Freundschaft geschlossen; er empfängt mich stets sehr freundlich, worüber ich sehr erfreut bin, denn längstens in zehn Tagen kommt die Reihe an ihn. Die sogenannten

ehrlichen Leute könnten nur für den Fall am Ruder bleiben, wenn sie eine der jetzigen ganz entgegengesetzte Politik einschlagen würden, sonst fallen sie und liefern ihr Vaterland, ob mit oder ohne Staatsstreich den Rothen aus. Was ich über Szemere's Rede gelesen habe, das kann nicht wahr sein! Es ist unmöglich, dass er so unseliges Zeug gesprochen! Das stünde ja in direktem Gegensatz zu den Instruktionen Kossuth's. Kossuth hat mir ausdrücklich erklärt, dass man über die Regierungsform einstweilen nicht beschliesse. Hast Du das auf die Déchéance bezügliche Dokument in den Zeitungen gelesen? Ich habe die Ausdrücke gemildert und auch einige Worte von der Brüderlichkeit der Völker hinzugefügt. Man könnte England versprechen, dass wir, wenn es der Intervention sofort ein Ende bereitet, allen unseren Einfluss geltend machen würden, um die Gründung einer ungarischen Republik zu verhindern; ich glaube, dass uns dies, wenn wir wollen, auch gelingen würde. Die Déchéance solltest Du auch in England bekannt machen; ich bitte Dich veröffentliche sie in den Blättern; es wird dies gewiss von guter Wirkung sein.

Wir müssen unser besonderes Augenmerk auf Deutschland richten. Die Franzosen glauben alle, Ledru nicht ausgenommen, die französische Intervention würde wegen der Eifersucht der Deutschen die dortige Bewegung hindern. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Nationalversammlung dazu zu bewegen, dass sie um die französische Intervention ansuche und zu diesem Zweckc eine glänzende Deputation hieher schicke (!). Ich werde trachten, auf Frankfurt in dieser Richtung einzuwirken; ich werde Jemand hinsenden, vielleicht Szarvadi. Es wäre gut, wenn auch Du schriebest. Jetzt

muss man in Frankreich agitieren; ich bin überzeugt: jetzt oder nie. Gott mit Dir! Ich schreibe an Szalay.

Paris, am 25. Mai 1849. Dein treuer Teleki.

Ich habe mit Czartoryszki über das Frankfurter Projekt gesprochen, er wird in derselben Richtung thätig sein; auch mit Ledru habe ich darüber gesprochen, er hat uns seine Unterstützung zugesagt.

10.

Paris, am 28. Mai 1849.

Lieber Freund! — In Eile einige Worte. Mit Fredoni konnte ich wegen des Schiffes noch immer nicht sprechen. Er ist am Lande, morgen besuche ich ihn; ich werde Dir das Resultat mittheilen. Ich habe Kossuth ausführlich geschrieben. Schreib auch Du ihm, besonders über die englischen Verhältnisse. Der zweite Bogen meiner Feuille's erscheint dieser Tage. Branyiczky empfehle ich Deiner besonderen Aufmerksamkeit, er hat grossartige Pläne. Ueber die Geldangelegenheit und über Wimmer solltest auch Du an Kossuth schreiben. Wäre es nicht möglich jetzt eine Anleihe aufzunehmen? Wird ja doch nächstens der Weg über Fiume frei sein und zweihunderttausend Gewehre sind ein sicherer Sieg. Ueber die Kreditive habe ich neuerdings geschrieben. — Hier flüstert man abermals von einem Ministerium Bugeaud; das würde einen Staatsstreich bedeuten. Wir stehen jedesfalls an der Schwelle grosser Ereignisse. Mit Ledru-Rollin bin ich gut befreundet, er macht grosse Versprechungen. Ebenso Lamoricière und Cavaignac und auch der alte Barrot, der, wie mir scheint, mit Drouyn de L'huys nicht sehr harmoniert. Fejér (Csernátony) wird Dir über Alles ausführlichen Bericht erstatten. Gott mit Dir! Dein Freund Teleki.

Xaver Branyiczky, der sehr reiche polnische Graf, hatte, bevor er heimlich auswanderte, einen Theil seiner Güter in Russland verkauft, den anderen Theil mit Schulden belastet und das dafür erhaltene Geld nach Paris geschickt, denn wer Russland ohne Erlaubniss des Czaren verlässt, dessen Güter werden konfisziert. Branyiczky trat in Paris einerseits mit Pereire, dem hervorragenden Banquier, andererseits mit den Revolutionären von halb Europa in Verbindung und war bereit, grosse politische Pläne mit seinem Gelde zu unterstützen. Seiner besonderen Sympathie erfreuten sich: die Sizilianer Fredoni, Amari, Scalia, die Venetianer und wir Ungarn. Er hatte den Plan, zwei Schiffe anzukaufen und nach Sizilien und Fiume Waffen und Soldaten zu senden. Er war der grösste Aktienbesitzer des Credit mobilier, und verdoppelte seine Millionen in kurzer Zeit.

11.

Lieber Freund! — Josef Orosz ist hier, dieser Tage geht er zu Dir nach England, er bietet Dir seine Dienste an. Er ist ein sehr brauchbarer Mensch, nur weiss ich nicht, was für eine Rolle er in letzter Zeit gespielt hat. Schreibe mir je früher über ihn! — Die Interpellationen wurden wegen Ledru's Krankheit auf Montag verschoben. Jetzt ist es mir unmöglich nach England zu reisen. Gott mit Dir! Beiliegend eine Note, die ich Tocqueville überreicht habe.

Paris, am 8. Juni 1849.

Dein treuer Freund Teleki.

12.

Lieber Freund! — Beiliegend sende ich Dir den Brief Orosz'. Er will Deine Antwort hier abwarten;

ich bitte Dich, antworte sobald als möglich, auch auf meinen gestrigen Brief. Von Browne erhielt ich einen Brief aus Konstantinopel, er sendete auch die Instruktion Bikkesy's, die Dir dieser wahrscheinlich schon selbst mitgetheilt hat. Nur um Alles in der Welt auf die Regieruug einwirken, auf die englische nämlich. Nur dieser bedürfen wir noch. — Hier ist man gut disponiert! Ich erwarte mit Sehnsucht Deine Antwort. — Reisinger schreibt mir täglich — ich weiss nicht mehr, was ich antworten soll; er erwähnt gewisse Prätensionen, von denen ich gar nichts gehört habe. Gott mit Dir. Dein treuer Freund Teleki.

Paris, am 9. Juni 1849.

13.

Lieber Freund! — Wir müssen, um gerüstet zu sein, vor Allem Waffen kaufen. Wenn wir doch irgendwie ein Anlehen auftreiben könnten!

Von den Venetianern erhielt ich durch Passini's Vermittlung einen Auftrag, ich sende ihn Dir morgen. Ich weiss zwar, dass die Sache dadurch nicht erleichtert wird, aber wenn er ausgeführt werden könnte, so würde dies auf die öffentliche Meinung sehr günstig wirken.

Wie Du weisst habe ich mit Fredoni gesprochen, ebenso mit Amari. Sizilien hat zwei Schiffe gekauft. Das eine ist in Marseille; dieses wurde von Neapel aus schon reklamiert, aber noch ist es nicht ausgeliefert, da es die englische Peninsular company als ihr Eigenthum reklamieren wird; das andere, eine Fregatte, ist in England, es wurde bisher noch nicht reklamiert und bleibt im Besitz der Peninsular company. Amari versprach mir, die Betreffenden zu Dir zu senden, damit Du mit ihnen das Nöthige abmachest; — die beiden

sizilianischen, damit betrauten Kommissäre sind: Scalia und, wenn ich mich gut erinnere, Granatelli. Auch Venedig hat zwei Schiffe in Havre, das eine mit 180, das andere mit 240 Pferdekraft. Ich werde Dir darüber genauer berichten. Ich ersuche Dich, mir mit einigen Worten zu schreiben, ob Du ein Anlehen für möglich hältst. Sumner geht noch heute nach England, ich werde ihn besuchen. — — — — — — — — — —

Morgen werden die auf Italien und Russland Bezug habenden Interpellationen eingebracht; die Lesseps'sche Angelegenheit bereitet der Regierung Schande. Wir stehen vor der Emeute; wer weiss, in welchem Zustande Paris übermorgen sein wird. Die Cholera ist es, welche die Gemüther noch am meisten besänftigt. Gott mit Dir! Dein treuer Freund Teleki.

Paris, am 10. Juni 1849.

14.

Lieber Freund! — Den Brief Bikkesy's sende ich an Dich. Die heutige Interpellation wird sich bloss mit der römischen Frage beschäftigen, denn diese beherrscht jetzt alle Gemüther. Wir stehen vor dem Ausbruche der Revolution, es ist sehr leicht möglich, dass das Ministerium fällt. — Auch die „Presse" fängt an in's „Rothe" zu spielen und Girardin ist von Gott mit einer sehr feinen Nase bedacht worden. Ich habe keine Zeit, Dir mehr zu schreiben. Gott mit Dir!

Die „Presse" wird morgen wahrscheinlich einen sehr interessanten Artikel über die ungarischen Angelegenheiten bringen; ich bin mit ihr auf sehr gutem Fusse, aber theile es Niemand mit, Du könntest mich kompromittieren. Gott segne Dich. Dein treuer Freund

Paris, am 11. Juni 1849. Teleki.

15.

Lieber Freund! — Soeben habe ich Browne's und Splényi's Depeschen erhalten. Wir müssen in Bezug auf die Türkei thätig sein. Du kannst in England besonders viel thun. Der Türke möchte die Integrität seines Reiches sehr gern wahren. Im Divan wurde über die Entwaffnung Puchner's berathschlagt, aber Browne und Splényi halten einen wünschenswerthen oder wenigstens vollen Erfolg für unmöglich, wenn Stratford-Canning von Palmerston nicht energische Instruktionen erhält, denn die Pforte hasst den Russen, aber sie fürchtet ihn auch. Um Gottes Willen, handelt! mir sind die Hände gebunden.

Morgen Ausführlicheres. In den Blättern war ein Artikel über die Entwaffnung Puchner's; es ist nicht ganz genau, die Quelle, aus der er stammt, ist gewiss nicht sehr glaubwürdig. Wahrscheinlich ist, dass der Türke die Munition Puchner's mit Beschlag belegt hat . . . . . Hier wird, so befürchte ich, die Reaktion die Regierung mit sich reissen; est ist schwer gegen den Strom zu schwimmen; der Strom ist aber reaktionär. England sollte den Impuls geben. Dein treuer Freund

Paris, am 20. Juni 1849. Teleki.

16.

Paris, am 21. Juni 1849.

Lieber Freund! — Ich habe Dir gestern den Inhalt der Depeschen aus Konstantinopel kurz mitgetheilt. Czartoryszki erhielt von seinem Agenten Czajka Depeschen ähnlichen Inhaltes. Aus Allem ist ersichtlich, dass uns die Pforte sehr gut gesinnt ist und dass sie sich mit uns verbünden und einstweilen wenigstens energische Schritte theils zur Wahrung, theils zur Wiederherstellung der Neutralität ihres Territoriums unter-

nehmen möchte. Aber die türkische Regierung ist unfähig zum Handeln, denn es fehlt ihr an Kraft und in dem Gefühl ihrer Schwäche fürchtet sie den Russen ebenso sehr als sie ihn hasst; sie fürchtet ihn besonders deshalb, weil sie von England und Frankreich immer im Stich gelassen wird, sobald sie mit Russland in Streit geräth. Unsere Abgesandten, Browne und Splényi wurden gut aufgenommen und gleich nach ihrer Ankunft beauftragte die türkische Regierung eine geeignete Persönlichkeit mit der speziellen Aufgabe, die ungarisch-türkischen Verhältnisse mit ihnen zu besprechen. Dass dies trotz der niedrigen Intriguen Titoff's und Stürmer's dennoch geschehen ist, kann man als ein erfreuliches und beruhigendes Resultat betrachten, insoweit man daraus auf später zu erreichende, wichtigere Erfolge schliessen kann. Was unsere Gesandten berichten, erregt mein Staunen und kommt in vieler Beziehung unerwartet. Wir wussten zwar Alle, dass die Russen dort Einfluss haben, dass dieser aber so überwiegend, ja tyrannisch sei, wie unsere Abgesandten erzählen, davon hatten wir keine Ahnung. Bei jedem Wort, das der Türke in Bezug auf die Ungarn fallen lässt, bei jedem Schritte, mit dem er sich uns nähern will, zögert er furchtsam, denn überall, sogar in der Luft, vermuthet er russische Spione. So ist z. B. Folgendes sehr bezeichnend: als unsere Gesandten in dem Hotel d'Angleterre Wohnung nahmen, erschrack die türkische Regierung sehr und liess ihnen sagen, sie könne mit ihnen so lange nicht in Verbindung treten, als sie so sehr en evidence seien und sich an einem Orte aufhielten, wohin so viele Menschen kommen und wo russische Spione täglich aus- und eingehen; unsere Gesandten mussten sich also am Lande einquartieren

und nun stehen sie durch Achmed Effendi in steter Verbindung mit der Pforte.

Der Türke protestiert ununterbrochen gegen die Ausserachtlassung seiner territorialen Rechte, aber Oesterreich und Russland nehmen auf diese Proteste gar keine Rücksicht. Puchner bat Karagyorgyevics, er möge ihm gestatten, dass er seine Truppen durch Serbien nach Ungarn führe. Der Fürst von Serbien fragte in Konstantinopel an, was er thun solle? Im Divan wurde lange darüber berathen, endlich wurde beschlossen, Puchner den Durchzug nicht zu gestatten; während dem war Puchner schon in Serbien einmarschiert, nun berieth man wieder darüber, ob man die Truppen Puchner's entwaffnen solle; der einhellige Beschluss lautete : ja. Wird man es auch wagen, den Beschluss durchzuführen? Die Gesandten glauben, dass man den Truppen die Munition weggenommen habe; aber die hiesigen und deutschen Blätter behaupten, dass die Vorhut Puchner's schon in Ungarn einmarschiert sei; vielleicht ist es doch nicht wahr. Man sollte von hier und von England aus auf die betreffenden Gesandten einwirken und ihnen energische Noten zusenden lassen; mir sind hier die Hände gebunden, vielleicht könntest Du in dieser Beziehung etwas thun? Bisher waren die Gesandten Frankreichs und Englands sehr unthätig, ihr ganzes Bestreben war dahin gerichtet jeder Kollision zwischen den Russen und Türken vorzubeugen. In Bezug auf uns befolgen sie die Politik, jede Verbindung zwischen uns und der Pforte zu erschweren, ferner sich und den Frieden gegenüber unserer unausgesetzten Thätigkeit zu sichern, theils indem sie uns zu disgustieren trachten, theils durch allgemeine Versprechungen; so hoffen sie uns vollständig zu isolieren und Zeit zu ge-

winnen, denn die englische Diplomatie hegt auch jetzt noch grosse Sympathie für Oesterreich und ist bestrebt, dessen Integrität um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Dies habe ich nicht durch Browne und Splényi, sondern auf einem anderen Wege erfahren. Man bearbeitet jetzt die Pforte auf jede mögliche Weise, um sie dazu zu bewegen, dass sie die ungarischen Gesandten nicht länger in Konstantinopel dulde und es ist leicht möglich, dass man ihnen nächstens mit schönen Worten das consilium abeundi ertheilt. Es ist wahrscheinlich, dass die Pforte unseren Gesandten zu gleicher Zeit in zweifacher Beziehung Erklärungen zukommen lassen wird, erstens: dass sie uns gegenüber die Neutralität vollständig aufrechterhalten werde und zu uns in gutnachbarlichem Verhältniss und mit uns in gutem Einvernehmen bleiben wolle; zweitens: dass das fernere Verweilen der ungarischen Gesandten wegen der russischen Drohungen der Pforte nicht mehr erwünscht sei. Auf diese Weise würden wir ja unser Ziel, freilich nur halbwegs, erreichen, denn es ist sehr wahrscheinlich oder doch mindestens möglich, dass die Dinge nach der Abreise unserer Gesandten wieder in's altgewohnte Geleise gerathen; übrigens trösten wir uns, Czajka und ich, damit, dass wir bald nach dem consilium abeundi neuerdings werden Gesandte hinsenden können. Insbesondere, wenn das Bündniss mit den Serben endlich einmal zu Stande kommt, denn dann kann die ungarische Gesandtschaft auch dem Türken gegenüber mit grösserem Nachdrucke auftreten . . . .

Ich schreibe Dir dies Alles, weil Du davon in Kenntniss gesetzt werden musst. — Es ist schrecklich, dass wir nicht nur nicht anerkannt sind, sondern dass wir in Bezug auf unsere Nachbarn, wie es scheint

unter Zustimmung Europa's, sogar aller menschlichen und nationalen Rechte beraubt sind. Mir müssen jede Neutralität respektieren, uns gegenüber aber respektiert sie Niemand, wenigstens hat man sie bis jetzt nicht respektiert. Es ist eine Schmach für die zivilisierten Staaten Europa's, wenn man Puchner nicht entwaffnet! Ach, wenn Du bei Palmerston etwas durchsetzen könntest.

. . . . . Von Kasimir Batthyányi habe ich einen Brief erhalten, die Republik ist wirklich noch nicht proklamiert. Man braucht Genie-Offiziere, aber nur bis zur Hauptmanns-Charge; könnte man in England welche auftreiben? Es wäre gut, wenn Bikkesy die auf die ungarische Militärmacht bezüglichen Daten einsenden würde.

17.

Lieber Freund! — Hier sende ich Dir, was Du verlangtest: eine Instruktion von unserer Regierung. Du bist Gesandter, das freut mich sehr; mein Nachfolger ist noch immer nicht angekommen. Kasimir Batthyányi schreibt, er habe mir Geld gesendet; ich habe nicht einen Groschen erhalten. Kennst Du Mr. Jobson (auteur de l'histoire de la Revolution francaise)? Er ist aus London hieher gekommen und erzählt sehr interessante Dinge. Schreibe mir über ihn.

Gott mit Dir! Teleki.

18.

Lieber Freund! — Heute wird man wahrscheinlich über die russisch-ungarischen Angelegenheiten interpellieren; ich schreibe daher nur kurz, da ich mich informieren muss. Ich befürchte, dass die Rothen die Sache verderben. Wenn sie nur lieber nicht sprechen

würden, sie begreifen nicht, dass ihre Protektion in diesem Moment ein Anachronismus ist.

Das Ministerium ist uns gewogen, Odillon Barrot und Tocqueville sind unsere besten Freunde! Aber wohin wird dies Alles führen? Odillon Barrot wird, so hoffe ich, sprechen; wenigstens hat er mir gegenüber die Absicht geäussert.

Laut dem Briefe Czartoryszki's steht der Ausgleich zwischen uns und den Serben nahe bevor. P . . . . . liess durch den Oberst Kolmann Propositionen machen, welche den Beifall der Serben haben, u. zw.: einen Wojwoden für die Wojwodina, innere Administration, National-Kongress. Auch Czartoryszki ist befriedigt; jetzt sollte man von England aus nachhelfen: man sollte dem englischen Gesandten in Bezug auf die Neutralität, auf den Ausgleich zwischen den Slaven und Ungarn und auf die Zurückberufung Knicsanin's zweckmässige und energische Instructionen ertheilen. Gott stehe uns bei! Besser gesagt, helft uns, Gott und auch Du! Ich könnte wohl der Dritte in diesem Bunde sein, aber mir sind die Hände gebunden. Die Reaktionäre sind den Ungarn zwar gut gesinnt, aber es ist schwer, mit ihnen umzugehen. Wenn Du glaubst, dass meine Anwesenheit in England von Nutzen wäre, so schreib es mir. Zeige diesen Brief Niemand, aber sprich, ich bitte Dich, sobald als möglich mit Deinem Freunde Palmerston. Gott mit Dir! Was weisst Du über das Anlehen? Ich bleibe keines Falls mehr länger als einige Tage in Paris, die hiesige Luft ist mir tödtlich.

Dein treuer

Teleki.

Paris, am 25. Juni 1849.

19.

Lieber Freund! — Endlich habe ich einige Zeilen von Dir erhalten, Bikkesy schreibt gar nicht; Palmerston ist meine einzige Hoffnung. Von den hiesigen Parteien kann man in unserer Angelegenheit keine Initiative erwarten; weisst Du, wie Mauguin's Interpellation ausgefallen ist? Ordre du jour pur et simple! Die Rothen haben uns also geschadet, Savoyet liess sich vom Sprechen nicht abhalten, Pierre Leroux hat aus den heiligsten Dingen eine Komödie gemacht. Ich reise sobald als möglich nach England, aber früher will ich noch eine Broschüre schreiben pour l'acquit de ma conscience, denn nützen wird sie ohnehin nicht viel. Die Reaktion beherrscht die Gemüther, man hat kaum Zeit, daran zu denken, dass es ausser Frankreich und Rom noch etwas auf der Welt gibt. Das kann übrigens nicht lange so bleiben; die öffentliche Meinung wird nächstens erwachen; es ist unmöglich, dass dies nicht geschehe. Aber wann? Gebe Gott, dass es für uns nicht zu spät sei. Mein Nachfolger ist noch nicht angekommen, ich kann ihn kaum erwarten! Ich schlage meinen Kopf gegen die Wand, wenn ich noch länger hier bleiben muss. Um Gottes Willen trachte, dass wir sobald als möglich ein Anlehen erhalten. Waffen können wir uns leicht verschaffen, es hängt Alles davon ab, ob wir zu Geld kommen können; Fiume wird nächstens in unseren Händen sein und dann müssen wir sofort jede Gelegenheit benützen. Die Slaven sind ebenfalls sehr zufrieden mit uns, Czartoryszky hat P . . . . . gelobt. Jetzt könnte man bei Palmerston mit wenig Kraftanstrengung viel erreichen. Gott mit Dir! Ich eile sobald als möglich zu Dir. Odillon Barrot und Tocqueville empfangen

mich stets mit grosser Freundlichkeit und loben mich à qui veut les entendre. Doch was nützt diese sterile Freundschaft? Gott mit Dir! Wenn Du Bikkesy siehst, sage ihm, er solle antworten.

Dein treuer Freund. Teleki.

Paris, am 26. Juni.

P. S. Wenn Du nach Pest schreibst, so schreibe, dass ich keines Falls länger hier bleiben kann. Wer es wünscht, dass ich noch länger hier bleibe, der ist mein geschworener Feind, will meinen Tod.

20.

Paris, am 29. Juni 1849.

Lieber Freund! — Meine Angelegenheiten stehen schlecht, ich bin mit Kasimir Batthyányi in Bezug auf die Nationalitätenfrage nicht einverstanden. Ich habe von Browne einen Brief erhalten, er hat auch an Dich geschrieben, ich habe Dir sein Schreiben übersendet. Er behauptet in Uebereinstimmung mit uns, dass in unserer Armee nicht mehr als dreitausend Polen dienen, und dass unser Krieg ausschliesslich ein nationaler ist; er überliess es meiner Einsicht, seinen Brief zu veröffentlichen oder nicht; ich halte es nicht für nöthig und nicht für gut, ihn hier zu publizieren; er hat ihn wahrscheinlich auch Dir übersendet, thue, was Du für gut findest. Um Gottes Willen! übe auf Palmerston Pression aus, ich kann hier gar nichts thun.

Du siehst es gewiss selbst ein, dass ich nach Erhalt der Instruktion, die meinen Ansichten widerspricht und die der Deinigen ähnlich ist, nicht in Paris bleiben kann — das bleibt aber unter uns; — hier soll Niemand wissen, dass ich, und warum ich gehe. Sage es Niemand, ich kehre ehestens zurück, aber ich sehe Dich

noch in London, binnen einigen Tagen; es ist doch gut, wenn ich mit Palmerston sprechen kann. Hieher kommt vielleicht Graf Paul Eszterházy, aber ich kann ihn nicht erwarten, ich bin krank, deshalb ist meine Schrift auch so schlecht. Weisst Du, dass Frau v. Mérey hier ist? Es begleitet sie im Auftrage unserer Regierung ein Engländer, besser gesagt Irländer Namens Woodruffe; er hat auch einen Brief von Kossuth an Louis Bonaparte mitgebracht, aber erwähne dies Niemand, denn ich will nicht, dass er den Brief überreiche, bis ich dessen nicht sicher bin, dass er gern entgegengenommen wird. Woodruffe (ein Ingenieur) behauptet, dass er zu Louis Bonaparte in freundschaftlichem Verhältniss stehe; dass er ihn genau kennt, das ist sicher. Erkundige Dich über ihn, ohne dass Jemand sein Hiersein erfährt. Wie steht es mit dem Anlehen? Splényi und Browne schreiben mir, dass sie Waffen ohne Schwierigkeiten transportieren könnten; wir hätten also Komunikation, aber wir haben keine Waffen und kein Geld! Gott mit Dir, ich kann nicht weiter schreiben, da ich leidend bin. Du wirst den Brief kaum lesen können. — Wir werden uns noch einmal sehen!

Dein Freund Teleki.

21.

Paris, am 30. Juni.

Lieber Freund! — Die Ereignisse drängen uns; jeder Brief aus Konstantinopel enthält die Nachricht, dass der russische Einfluss daselbst von Tag zu Tag wachse und die Pforte sich damit entschuldige, dass sie von England und Frankreich nicht unterstützt werde; man sage ihnen: Vous avez raison, mais c'est votre affaire, nous n'avons pas à nous en mêler. — Das ist

ein schrecklicher Macchiavellismus! Und Frankreich wird nicht eher energisch handeln, als bis sich auch England dazu entschliesst. Hier erzählt man, dass die hiesige Regierung vor einigen Monaten gegen die russische Intervention habe auftreten wollen, dass aber England dies dadurch verhindert habe, dass es erklärte, es werde in dieser Sache selbst nichts unternehmen. Ist das wahr? Jedenfalls hängt das Schicksal Europa's gegenwärtig von Palmerston ab. Ich agitiere in Gemeinschaft mit Czartoryszki für die Entsendung eines französischen Agenten, auch in dieser Beziehung wäre es gut, mit Palmerston zu sprechen. — Die Waffensendung wäre jetzt möglich, die Kommunikation ist frei — aber wie? Wir haben kein Geld! Ist die Anleihe möglich? — — Niklas Kiss schreibt aus München: Eötvös und Tréfort sind in Salzburg! Bist Du mit den Schriftstücken zufrieden, die ich Dir gestern sendete? Ich hoffe, ja. — Batthyányi wünscht, dass wir Csernátony mit Depeschen nach Hause senden. Schicke ihn über Paris, denn auch ich möchte mit ihm konferieren. Gott mit Dir! Dein Freund Teleki.

In einigen Tagen werde ich Dich sehen und dann gehe ich fort, hier kann ich nicht bleiben, das wirst Du selbst einsehen, wenn Du die Depeschen gelesen hast; aber sage Niemand etwas davon, sonst verhaftet man mich am Ende noch. — Batthyányi ersucht uns, recht viele englische Pässe nach Ungarn zu senden, damit sie Kouriere mit denselben versehen können. Die französischen Pässe werden nicht sehr respektiert; ich werde ihnen dennoch einige verschaffen, Du wohl ebenfalls? Ich habe den Auftrag, Dir dies zu schreiben.

Dein treuer Freund

Teleki.

22.

Lieber Freund! — Ich habe so viel zu thun, dass mir der Kopf brennt; die Post geht ab, nur einige Worte. Ueber das hiesige Ministerium weisst Du schon Alles, es ist besser, als das frühere. Ohne Krieg wird sich keines halten können. — Bikkesy ist hier. Er hat wichtige Mittheilungen zu machen, in einigen Tagen geht er nach England, um mit Dir zu konferieren, er geht vielleicht schon übermorgen. Die hiesige öffentliche Meinung nimmt für uns Partei. — In einigen Tagen kommen die äusseren Angelegenheiten zur Verhandlung, selbst die Gemässigten halten den Krieg für unvermeidlich. — Hier sende ich Dir die lächerliche Ernennung; wenn dieser Kelch von mir genommen würde; überlege es Dir wohl . . . . Er ist gewiss ein Charlatan, wir werden der Gegenstand des Spottes werden. Weh mir! Ich habe Dir das Schriftstück für alle Fälle übersendet. Gott mit Dir. Paris, am 3. Juli 1849.

Dein treuer Freund Teleki.

23.

Paris, am 3. Juli 1849.

Lieber Freund! — Ludwig Batthyányi ist zum Tode verurtheilt; zwei Geistliche hat man aufgehangen, schon werden Dörfer angezündet, auch mein Bruder Adam ist verurtheilt, noch weiss ich das Nähere nicht. — Ich habe mit Tocqueville gesprochen. — Lieber Freund, sprich mit Palmerston; Tocqueville ist betroffen und wird auch in dieser Richtung thun, was er kann. In Serbien hat man den Russen den Durchzug nicht gestattet, ich weiss es von Tocqueville. Gott mit Dir. Soll Bikkesy die Acte de déchéance übergeben? Schreib mir darüber; schon früher habe ich Dich gefragt, ob ich Dir das Schriftstück senden soll? Dein Freund Teleki.

24.

Lieber Freund! — Ich habe Dir (12) Exemplare meines Werkes: „Intervention russe, deuxième feuille“ übersendet. Jetzt geht es mir schon besser, ich kann wieder arbeiten. Wie bist Du mit der Ministerschaft Tocqueville's zufrieden? Ich habe eine Note für ihn vorbereitet, ein Summarium der ungarisch-russisch-türkischen Angelegenheit, d. h. einen kurzen Auszug alles dessen, was sich auf diese Frage bezieht. Der Minister hat mich ausserordentlich freundlich empfangen, wir sind gute Freunde, trotzdem vergesse ich der Rothen nicht, die ganz gewiss binnen drei Wochen an's Ruder kommen. — Ist es wahr, dass die englische Regierung uns gegenüber jetzt kälter ist, als früher? Ich bitte Dich, schreib mir darüber. Nächsten Donnerstag werden Interpellationen über die ungarisch-russisch-österreichischen Angelegenheiten eingebracht werden. Ledru-Rollin wird den Anfang machen, der alte Mauguin wird fortsetzen, auch Ferdinand de Lasteyrie wird sprechen. Wir werden sie zum Kriege drängen, ich eifere Ledru an, obgleich mich Bédeau ersucht hat, mässigend auf ihn einzuwirken. Die Mässigung liegt nicht in unserem Interesse. Nimm Dir das, was ich Dir über Deutschland geschrieben habe, um Gottes Willen zu Herzen. Sage der Nationalversammlung, dass sie unbedingt eine glänzende Deputation hieher senden müsse*), Nichts könnte für unsere Sache von grösserem Nutzen sein; — entweder gibt es einen Krieg oder das Ministerium fällt; ich informiere die Deutschen in diesem Sinne.

Paris, am 8. Juli 1849.

Dein treuer Freund Teleki.

*) Man sieht, wie wenig Teleki die Deutschen und ihr Selbstgefühl kannte.

Bald nach Abgang dieses Briefes erfolgte die resultatlose Demonstration in Paris, zu welcher mich Teleki insbesondere eingeladen, einige Tage später kam er selbst nach London und blieb bis Mitte August dort. Sein nächster Brief ist vom 13. August datiert.

25.

Paris, am 13. August 1849.

Lieber Freund! — Szarvadi hat Dir gestern in meinem Namen geschrieben, Du weisst, was für eine Vollmacht zur Geldaufnahme ich von der Regierung erhalten habe. Ist es wahrscheinlich, dass ich davon werde Gebrauch machen können? Ich glaube, nein. Mankovszky*) hat diesbezüglich einen guten Plan ausgearbeitet, den er Dir gern mitgetheilt hätte. Ich ersuche Dich, sprich mit ihm, er ist geneigt für uns zu thun, was in seinen Kräften steht. Er will Jemand nach Ungarn senden, dem man verschiedene ungarische Produkte anvertrauen könnte; auf diese würde er (Mankovszky) uns dann Geld vorschiessen, so viel wir brauchen. — Das wäre ein sehr praktischer Weg, ich hoffe, Du billigst ihn. Mankovszky hatte die Absicht, seinen Vertreter einen Tag nach meiner Abreise hieher nach Paris zu senden; dieser ist aber noch nicht angelangt, ich erwarte ihn mit Ungeduld. Ich bittte Dich, schreib mir darüber. Es wäre gut in Bezug auf jenen Kredit, den uns, wie Dir Szarvadi gestern schrieb, unsere Regierung eröffnet hat, die Londoner Börsenmänner zu fragen oder ausforschen zu lassen: ob sie darauf etwas geben und wie viel? Ich weiss zwar im Voraus, was sie antworten werden, aber man könnte

*) Ein polnischer Börsenagent, der in der Finanzwelt viele gute Verbindungen hatte.

dennoch — pour l'acquit de notre conscience — fragen; ich erkundige mich in Paris, wirst Du es in London thun? Von Hennigsen weiss man hier gar Nichts, hast Du Dich in seiner Wohnung erkundigt? Ist er noch in London oder ist er abgereist? Wenn er nicht nach Ungarn geht, will ich meine Briefe zurück haben! Ich befinde mich in qualvoller Unruhe; Du kennst seine Adresse, da kannst Du wohl in Erfahrung bringen, ob er abgereist ist oder nicht.*)

Die Zahl unserer Diplomaten hat sich wieder um einen vermehrt.

Damburghi ist ungarischer Gesandter in Amerika! Was hältst Du von ihm? Ich halte ihn für einen sehr ungeschickten Menschen, dessen Auftreten in den Vereinigten Staaten unserer Sache eher schaden, als nützen wird. Er verlangt Geld; ich würde ihm — wenn ich welches hätte — sehr gern geben, um ihn dazu zu bewegen, dass er seiner Mission entsage. Ich wollte Damburghi um jeden Preis hier festhalten und ihn dazu überreden, dass er seine Briefe auf die Post gebe, aber er wollte Dich durchaus sehen. Ich ersuche Dich dringend, vergiss auf Hennigsen nicht! — Heute werde ich mit Tocqueville sprechen, über das Resultat unserer Konferenz werde ich Dir Bericht erstatten. Von Frankreich, das weiss ich im Voraus, ist Nichts zu erwarten, hier herrscht die Reaktion. Ich bin um einen Tag später nach Paris gekommen, als ich gedacht, da das Schiff zu spät nach Dover kam, was, wie man sagt, sehr selten geschieht. Dein Freund Teleki

Damburghi war ein ungarischer Jude, der Ende der dreissiger Jahre nach Amerika ausgewandert, zur

*) Hennigsen war Anfangs August abgereist, um nach Wien, Pest und Widdin zu gehen.

Zeit der Revolution nach Ungarn gekommen war und sich von Kossuth und Kasimir Batthyányi Kreditive verschafft hatte. Bei unseren Freunden, besonders bei Cobden erregte diese Ernennung Anstoss; eben deshalb unterhandelte ich dann in London mit Damburghi; der Erfolg war, dass er mir seine Kreditive um 10 Guineen verkaufte.

26.

Paris, am 14. August 1849.

Lieber Freund! — Meinen gestrigen Brief hast Du erhalten. — Ich lege Sumner's Brief bei. Auch er hielte es für ein grosses Unglück, wenn Damburghi nach Amerika ginge. Setze Alles daran, um ihn davon abzubringen. Es wäre besser, er ginge nach Ungarn zurück und würde dort Soldat, denn ich glaube, er ist ein guter Soldat; zum Diplomaten taugt er nicht. Das Eine weiss ich: Geld wirst Du ihm nicht geben, weil Du keines hast, so wie auch ich keines habe; wird er sich dann aber nicht an jemand Anderen wenden? Es ist schrecklich, dass unsere Regierung solche Individuen entsendet. Nach Sumner's Meinung sollte man eben jetzt keinen Gesandten nach Amerika senden und den Dingen ihren Lauf lassen, da sie sich vortheilhaft zu entwickeln beginnen. Gott mit Dir! — Was weisst Du über Hennigsen? Ich bin in qualvoller Unruhe. Ich muss unbedingt erfahren, wo er sich befindet. Heute suchte ich Tocqueville auf, konnte aber nicht mit ihm sprechen, da er erst heute nach Paris gekommen und daher sehr beschäftigt ist. Meine Schuld sende ich Dir noch heute, höchstens morgen, wenn ich die Post heute versäumen sollte. Gott mit Dir!

Dein treuer Teleki.

27.

Lieber Freund! — Ich beauftragte Szarvadi, Dir den Brief Wimmer's (den ich heute erhalten) zu übersenden. Er theilt sehr interessante Nachrichten über die Warschauer Konferenzen mit, die man in England vielleicht als Agitationsmittel gebrauchen könnte. Hier werde ich sie nicht benützen können. Odillon Barrot und Tocqueville haben mich freundlich empfangen, ich besitze ihre Sympathien, trotzdem würde ich nicht wagen zu behaupten, dass sie im Stande sein werden, viel für uns zu thun. — Der Präsident ist noch immer mit Heirathsplänen beschäftigt, ob er die württembergische Prinzessin, die Nichte des Czaren wohl heimführen wird? Niemand weiss es. Um diese Frage dreht sich die französische Politik. Von Samuel Vass habe ich aus Amerika einen Brief erhalten, auch er möchte Gesandter werden!!! Ich habe Damburghi geschrieben, dass ich ihm kein Geld geben kann; er verlangt neuerdings welches. Ich rieth ihm, nach Ungarn zu gehen und dort mit unserer Regierung Alles persönlich zu ordnen. Ich sagte ihm, er solle auch mit Dir sprechen. Ich bitte Dich, trachte ihn zur Heimkehr zu bewegen. Er ist ein sehr unbehilfliches Individuum. — Man sollte Sumner nach Amerika senden, einen besseren Gesandten könnten wir nicht finden, und ich weiss, dass er den Posten eines Gesandten annehmen würde, ich habe mit ihm schon darüber gesprochen. Ich ersuche Dich, dies geheim zu halten! Es würde mich sehr freuen, wenn Du Dich bei der Regierung gleichfalls für ihn verwenden würdest; und zwar müsste man ihn mit dem Titel eines Envoyé extraordinaire et ministre plenipotentiaire ernennen. Es ist wahrscheinlich, dass man Sumner dort in aller Form (officiellement) empfangen würde.

Ueber Hennigsen weisst Du, wie ich sehe, nicht viel. Ich hoffe, dass Du das Geld schon erhalten hast? Gott mit Dir! Dein treuer Teleki.

Paris, am 16. August 1849.

Ich werde wieder dort wohnen, wo ich früher gewohnt habe : Nr. 11, Rue de la paix, aber in schöneren Zimmern. Adressiere Deine Briefe jetzt dorthin. Es ist möglich, dass ich nicht lange in Paris bleibe.

Au nom du ciel veuillez bien remonter la tête à ce pauvre Damburghi. — Il demeure Tavistock Hôtel Convent-garden.

28.

Lieber Freund! — Du hast mir schon lange nicht geschrieben. Ich weiss, weshalb Du schweigst; Du hast mir nichts zu berichten. Dein Herz ist zerrissen, wie das meine; Du hältst, so wie ich, Alles für verloren. Worüber sollten wir uns auch berathen? Ueber unsere Zukunft? Wir fanden noch nicht Zeit, an uns selbst zu denken. Ich weiss in diesem Augenblick nicht, was ich Dir schreiben soll. Ich hoffe zu Gott, dass man Kossuth nicht gefangen genommen hat, ebenso wenig wie Dembinsky und Bem. Wir werden sie nächstens sehen. Es wird viele Refugié's geben. — Könnte man die in England und Amerika sich äussernde Sympathie nicht dazu benützen, um die Zukunft unserer Landsleute zu sichern? In England hat man auch von einer Subskription gesprochen. — Ich hoffe, unsere Freunde haben diesen Gedanken nicht fallen lassen. Kossuth soll nach England gehen, es wäre nicht klug, wenn er Frankreich zum Aufenthaltsorte wählte. — Ich glaube, Du bist derselben Ansicht? Cobden denkt ebenso. Ich habe hier in Paris viel mit ihm verkehrt und mit Freuden bemerkt, dass wir auf die Unterstützung dieses

grossen Mannes immer rechnen können, dass er heute derselbe ist, der er früher war. Die Freunde des Friedens kultivierte ich, so weit es die Umstände und mein Gram gestatteten. Ihre Unterstützung kann uns auch fernerhin nützlich sein. Auch sie behaupten, dass der allgemeine Friede einen Zustand voraussetzt, dessen Grundlage Recht und Billigkeit, nicht rohe Gewalt, bilden. Unsere Sache schlummert, aber verloren ist sie nicht; wenn wir nach unseren Kräften handeln, wenn wir die Sympathie der Engländer und Amerikaner benützen, können wir einst noch schöne Erfolge erzielen. Uebrigens — ein anderes Mal mehr hievon. Hast Du Palmerston gesprochen? Ist er geneigt, etwas für Ungarn zu thun? Aber etwas, was dem Vaterlande nützt, denn eine Amnestie kommt nur Einzelnen zu Gute — lieber sollen sie keinen von uns amnestieren, aber für das Vaterland etwas thun. Ich hoffe in dieser Beziehung nicht viel, Frankreichs Lage ist entmuthigend, auch die Minister beginnen dies einzusehen. Nun lebe wohl, schreib, wenn Du kannst, wenigstens einige Zeilen, antworte! — Kossuth werden wir gewiss in einigen Tagen sehen. — Wenn er nach England kommt, benachrichtige mich sofort; Deine Frau grüsse ich; viel, sehr viel Schönes dem guten Dudley Stuart; vergiss nicht darauf, ich bitte Dich. Dein treuer Teleki.

Paris, am 2. September 1849.

Aemtliche Briefe des Gr. Kasimir Batthyányi.

Vom 14. Mai bis zum 14. Juli.

I.

Mein Herr! — Da ich von dem regierenden Präsidenten Ungarns zum Minister des Aeusseren ernannt worden bin, beeile ich mich, Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sie haben schon als Staatssekretär des Aeusseren ausgezeichnete Beweise Ihres diplomatischen Talentes geliefert und den neuesten Nachrichten zu Folge haben Sie durch Ihre Wirksamkeit in England Ihrem Vaterlande ebenfalls grosse Dienste geleistet. Aber Ihre in nichtamtlicher Stellung entwickelte Thätigkeit kann nicht so erfolgreich sein, als wenn Sie direkt im Auftrage der ungarischen Regierung handeln würden; ich übersende Ihnen daher die Ernennung zum Vertreter (Chargé d'affaires) Ungarns in England und beauftrage Sie, gegen die russische Intervention zu agitieren, welche Ungarn immer näher bedroht, da sich Oesterreich ausser Stande fühlt, uns mit seiner eigenen Kriegsmacht zu besiegen. Wenn England seinem oft ausgesprochenen Grundsatz : dass kein Staat das Recht hat, sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen einzumengen — treu bleiben will, so kann es diese einseitige Intervention nicht dulden, welche nebstbei Russland, dem natürlichen Feind der englischen Orientpolitik, ausser-

ordentliche Vortheile bieten würde. Ich halte es für überflüssig, Ihnen diesbezüglich detaillierte Instruktionen zu ertheilen.

Ich weiss nicht, ob Bikkesy schon in England angekommen ist oder nicht? Wir haben ihn nur deshalb nach England gesendet, damit er dort die Unabhängigkeitserklärung überreiche und unsere Lage, über welche die englische Regierung vielleicht unrichtige Ansichten hegt, schildere; Sie sind daher durch Bikkesy's Mission in Ihrem Vorgehen durchaus nicht behindert. Wenn Sie es für besser hielten, in Ihrer jetzigen Stellung auch weiterhin thätig zu sein, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, ersuche Sie jedoch, sich jedenfalls mit mir in Verbindung zu setzen und mich je eher und je öfter über Ihr Vorgehen in Kenntniss zu setzen. Dies zu thun, würde ich Ihnen umso mehr empfehlen, als Sie dadurch jene falschen Meinungen widerlegen können, die Ihre Abwesenheit bei Einzelnen vielleicht hervorgerufen hat.

Mit patriotischem Grusse

Graf Kasimir Batthyányi.

Debreczin, am 14. Mai 1849.

II.

Herrn Franz Pulszky, dem Vertreter der ungarischen Regierung in England.

Debreczin, am 19. Mai 1849.

Mein Herr! — Ich habe die Ehre, Ihnen beiliegend eine Note zu senden, welche Sie der englischen Regierung entweder auf ämtlichem oder privatem Wege überreichen und ihrer Würdigung empfehlen wollen. Im Auftrage des Gouverneurs und des Ministerrathes

füge ich noch hinzu, dass Sie, falls Sie es zur Entkräftung irgendwelcher Einwürfe oder zur Abwendung der uns drohenden Gefahren für nothwendig fänden, in unserem Namen folgenden günstigen Vorschlag unterbreiten können: die ungarische Regierung sei geneigt, der englischen Regierung zum Zwecke der Erledigung aller Fragen eine starke Position anzutragen, welche ihr das kommerzielle Uebergewicht auf der unteren Donau sichern würde, nämlich: Semlin.

Wenn man ausserdem an der Adria einen ähnlichen Punkt fordern würde, so könnte der Hafen von Buccari diesem Zwecke dienen; doch hängt dies Alles von dem Gang der Unterhandlungen und von der Genehmigung unserer Regierung ab und könnte nur dann verwirklicht werden, wenn wir dadurch das thatsächliche, bewaffnete Einschreiten Englands gegenüber der russischen Intervention erreichen könnten.

Es kann noch hinzugefügt werden, dass sich Ungarn bisher Oesterreich gegenüber in einer kommerziellen Zwangslage befand, welche dem Letzteren die Einfuhr seiner Industrie-Artikel ausserordentlich erleichterte und dass Ungarn daher bereit wäre, mit England auf bestimmte Zeit einen Handelsvertrag unter solchen Bedingungen abzuschliessen, welche England noch mehr Vortheile bieten würden, als Oesterreich bisher genossen.

Wenden Sie alle Ihre Kraft, Fähigkeit und Energie daran, — setzen Sie Himmel und Erde in Bewegung, damit die Mächte oder wenigstens England allein gegen die russische Intervention auftrete oder gegen dieselbe mit der grössten Energie protestiere.

Ich glaube, England wird, entsprechend seinen früheren Aeusserungen, diese freche Verletzung aller nationalen Rechte nicht dulden.

Die Ankunft einer englischen Flotte in den Dardanellen würde uns die Türkei sichern; aber warum könnte England, wenn es mit Nachdruck auftreten will, nicht auch in's baltische Meer eine Flotte senden?

Der Minister des Aeussern:
Graf Kasimir Batthyányi.

III.

Der Minister des Aeussern an Herrn Franz Pulszky.

Ich erlaube mir, Sie hiemit darüber zu verständigen, dass die Festung Ofen von den Unserigen in der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. erobert wurde. — Dieses für die Nation so erfreuliche und von ihr sehnsüchtig erwartete Ereigniss wird auf die ungarischen Angelegenheiten in jeder Beziehung von grossem Einfluss sein. Wenn einige Mächte bisher zögerten, die Unabhängigkeitserklärung Ungarns als Thatsache anzuerkennen, da die Hauptstadt unseres Landes in Feindeshand war, da man befürchten konnte, der Feind werde sie als Sammelpunkt seiner Streitkräfte dazu benützen, um die ungarische Regierung und die Armee abermals in die jenseitige Theissgegend zu drängen: so muss die Eroberung Ofens — dieser ausserordentlich befestigten und mit Todesverachtung vertheidigten Festung — jene Schwierigkeiten beseitigen; — in noch höherem Grade wird die ungarische Armee die Zweifel des Auslandes zerstreuen, wenn sie ihre Kriegsnachrichten von der an der Donau liegenden Hauptstadt aus veröffentlichen wird. Bringen Sie dieses hochwichtige Ereigniss im Wege der Zeitungen und anderer Kundmachungen zur allgemeinen Kenntniss

und heben Sie es vermöge Ihrer Stellung an geeignetem Orte als Beweis unserer Kraft, Eintracht und Entschlossenheit hervor. Erwähnen Sie, dass die ungarischen Soldaten zwischen den rauchenden Trümmern der am 21. in roher Grausamkeit und aus elendem Rachedurst bombardierten und zu Asche verbrannten Stadt Pest und auf den mit Blut erkauften Basteien von Ofen nur an das Eine dachten, dass am 19. Mai 1527 der erste Habsburger zum ungarischen König gekrönt wurde und dass am 21. Mai 1849 der letzte habsburgisch-lothringische König der Hoffnung, über Ungarn regieren zu können, endgiltig entsagen musste.

Zugleich ersuche ich Sie, eine vertrauenswürdige Londoner Persönlichkeit namhaft zu machen, durch die wir, nachdem sie sich mit einem hiesigen Banquier in Verbindung gesetzt hat, nach Bedarf Geld anweisen könnten; ich ersuche, mir den Namen jener Persönlichkeit mitzutheilen.

Debreczin, am 23. Mai 1849.

Der Minister des Aeussern:

Graf Kasimir Batthyányi.

IV.

Zirkular

an unsere diplomatischen Agenten und an die an der Grenze befindlichen Militärkommandanten.

Die Einheit und das genaueste Zusammenwirken ist nicht nur im Kriege, sondern auch in allen Zweigen der Regierung unentbehrlich, es ist daher nothwendig, dass alle diese Zweige je ein verantwortliches Oberhaupt besitzen, welches aber nur dann wirklich das Oberhaupt ist, wenn alle Thätigkeit direkt von ihm geleitet wird.

Wenn dies überall nothwendig ist, so ist es doch gewiss bei der Leitung der äusseren Angelegenheiten am allernothwendigsten. In dieser Beziehung muss jede Nation eine bestimmte Richtung und irgend einen Endzweck haben. Wenn es die Umstände erheischen, muss sie von jener Richtung zwar zeitweise abweichen, aber jene, die an der Spitze der Geschäfte stehen, dürfen die leitenden Ziele nie aus den Augen verlieren.

Die Verantwortlichkeit dieser Letzteren ist um so grösser, je wichtiger und entscheidender die Fragen sind, deren Lösung von ihnen abhängt, diese Verantwortlichkeit ist aber um so drückender, als die begangenen Fehler nicht leicht gut gemacht werden können. Häufig steht der Name und die Ehre der Nation vor dem Richterstuhle der ganzen Welt und Verträge, die sie mit anderen Nationen geschlossen, darf sie nicht brechen; während die inneren Schäden leichter ausgeglichen werden können, denn dies hängt nur von dem Willen der Nation ab.

Unter den wichtigen Fragen unserer Zeit nimmt die „orientalische“ sozusagen den ersten Platz ein. Die glückliche Lösung derselben würde für unser Vaterland heilbringend sein; wenn aber bei der Lösung Fehler begangen werden, so kann dies unseren Untergang herbeiführen. In innigem Zusammenhang mit dieser Frage steht die Feststellung unseres Verhältnisses zu den mittel-, respektive südslavischen Nationalitäten.

Mit Bedauern habe ich bemerkt, dass sowohl alle bisher ernannten diplomatischen Agenten, als auch die an der Grenze stehenden Kommandanten, die mit jenen Nationalitäten häufig in Berührung kamen, zwar mit dem besten Willen, aus eifrigem Patriotismus und in richtiger Erkenntniss der ausserordentlichen Wichtigkeit

und Dringlichkeit der Sache unterhandelt haben; es wurden Schritte unternommen, Veranstaltungen getroffen, ja sogar Versprechungen gemacht, welche zum Theil vielleicht richtig, zum Theil geradezu unrichtig, jedenfalls aber mangelhaft waren, da sie nicht übereinstimmten und ohne Zusammenhang waren; dies war die natürliche Folge jenes Umstandes, dass die Betreffenden die von der Regierung in dieser Beziehung befolgten Prinzipien und ihre als Richtschnur dienende Ansicht nicht kannten und dass in diesen Dingen Jedermann nach seiner eigenen besten Einsicht vorgeht. Dies widerspricht sowohl dem Prinzip der Einheit der Staatsregierung, als auch dem Prinzip des parlamentarischen Regierungs-Systems.

Ich halte es daher in meiner verantwortlichen Stellung für nothwendig in Bezug auf diesen Gegenstand einige Prinzipien bekannt zu geben, die bei Gelegenheit der Kreirung neuer Beziehungen zu den benachbarten Nationalitäten, sowohl von den diplomatischen Agenten, als auch von den Militärkommandanten eingehalten werden müssen :

1. Das erste Hauptprinzip ist unsere nationale Unabhängigkeit, welche in der vom 19. April l. Jahres datierten Erklärung ausgesprochen ist, und folgerichtig deren Anerkennung durch die anderen Nationalitäten.

2. Mit den benachbarten und übrigen Nationalitäten wollen wir, sowohl in politischer als in kommerzieller Beziehung, in ehrlichem Frieden, gegenseitiger Freundschaft leben; wir fügen uns keinem Machtworte, werden aber auf die Gebietsintegrität und die staatlichen Institutionen aller mit uns in Frieden lebenden Länder stets gebührende Rücksicht nehmen.

3. Wir sind gerne bereit mit den Nationen, die

uns ohne Grund angegriffen haben, Frieden zu schliessen und uns mit den gegen uns aufgereizten Völkern auszusöhnen.

4. Drei Prinzipien sind es, die der Aussöhnung, respektive jedem Bündniss als Grundlage dienen müssen, von welchen wir keines Falls und unter keiner Bedingung abweichen, weil jedes Abweichen von diesen Prinzipien für uns einem Selbstmorde gleichbedeutend wäre. Diese Prinzipien sind :

a) die Einheit des Staates,

b) die Integrität des seit Jahrhunderten bestehenden Staatsgebietes,

c) jene Suprematie des ungarischen Elementes, welche sich dieses im Verlaufe eines Jahrtausends errungen und auf deren Grundlage es einen selbstständigen Staat gebildet hat und welche es, indem es die übrigen in Ungarn wohnenden, verschiedensprachigen Völker aller bürgerlichen Rechte theilhaftig machte, durch den Gebrauch des Ungarischen als Staatssprache rettete. Der Gebrauch der ungarischen Staatssprache ist durch Gesetze folgendermassen festgestellt :

a) die Verhandlungssprache des Reichstages ist die ungarische; alle Staatsschriften, also auch die Gesetze, werden nur in dieser Sprache abgefasst,

b) innerhalb des Reiches ist die Verkehrssprache der administrativen Organe die ungarische — die Korrespondenz mit dem Auslande wird in der Sprache der betreffenden Länder geführt;

c) die Amtssprache der Ober- und Untergerichte;

d) die Unterrichtssprache an den höheren Anstalten ist die ungarische;

e) die Matrikelbücher sind in ungarischer Sprache zu führen;

f) die Behörden der Nebenländer haben die ungarischen Zuschriften der Behörden Ungarns anzunehmen, während diese auch lateinische Zuschriften der Behörden der Nebenländer annehmen.

5. Abgesehen von jenen oben erwähnten drei Punkten hat die ungarische Nation alle anderen im Lande lebenden Völkerschaften im ganzen Bereich des Landes ohne Rücksicht auf Nationalität und Religion nicht nur sämmtlicher bürgerlicher Rechte theilhaftig gemacht, sondern sie hat auch jene anderwärts zwar angeregte, aber nirgends so aufrichtig durchgeführte Rechtsgleichheit aller Nationalitäten, die als Vorwand für den Aufstand gegen die ungarische Staatsgewalt, in Wahrheit aber als Mittel zur Befestigung des Absolutismus benützt wurde, thatsächlich gesichert.

6. Zur Zerstreuung etwa noch vorhandener Besorgnisse ist die ungarische Regierung bereit, im Namen der ungarischen Nation auf alle Bedingungen einzugehen, durch welche die in Ungarn wohnenden verschiedensprachigen Völkerschaften ihre Nationalität noch besser zu wahren meinen, insofern diese Bedingungen nicht einem der oben erwähnten drei Prinzipien widersprechen. Sie ist daher bereit, die Anordnung zu treffen, dass die Angehörigen anderer Konfessionen ihre kirchlichen Angelegenheiten unter der Oberaufsicht des Staates selbstständig leiten und sowohl in diesen, als auch in allen ihren Schul-, Familien- und Gemeindegeschäften und in allen dem Bagatell- und mündlichen Verfahren unterliegenden Angelegenheiten die Sprache ihres Stammes gebrauchen können.

Sämmtliche Kommandanten und diplomatische Agenten sind daher beauftragt, dieser Gesinnung der ungarischen Regierung Ausdruck zu verleihen.

7. Das Ziel dieser Aussöhnung, respektive eines Ausgleiches ist der Abschluss eines Bündnisses oder einer Konföderation, die in Bezug auf gemeinschaftliche Interessen gegen jene Mächte gerichtet wäre, von deren Seite gemeinschaftliche Gefahr droht; jetzt sind Oesterreich und Russland unsere gemeinschaftlichen Feinde. Gegen diese wäre zur Vertheidigung unserer gemeinsamen Freiheit ein Offensiv- und Defensiv-Bündniss abzuschliessen.

8. Ausser einem Waffenbund gibt es auch andere internationale Fragen, auch solche, die in Bezug auf die nicht in das Bündniss einbezogenen Staaten gemeinsam sind, wie: Kolonisations-, Handels- und Verkehrs- oder Schifffahrts-Interessen, eventuell eine gemeinschaftliche Zolllinie, gleiches Mass etc.; alle diese Fragen wären auf einem zu diesen Zweck einberufenen Kongress zu behandeln.

9. Von den Gegenständen eines solchen Bundes wären ausgeschlossen: die innere Organisation der einzelnen Staaten und jene auswärtigen Beziehungen derselben, die den gemeinsamen Interessen nicht zuwiderlaufen. Die Organisation, Konstitution etc. der einzelnen Staaten hängt einzig und allein von dem Willen der einzelnen Nationen ab.

10. Ich fordere Sie daher auf, zum Zwecke der Realisierung derartiger Verträge mit den eventuell im Aufstand begriffenen Volksstämmen unseres Vaterlandes und ebenso mit den im Auslande befindlichen Anhängern derselben und mit anderen ihnen blutsverwandten Nationen in Unterhandlung zu treten, aber auch den Verkehr mit anderen Nationen zu erneuern oder aufrecht zu erhalten. Sie können zu diesem Zweck zwar provisorisch gewisse Bedingungen aufstellen, sobald

aber die Unterhandlung wesentliche Punkte berührt, haben Sie sich innerhalb der Grenzen, die durch gegenwärtige Instruktion gezogen sind, zu bewegen und den betreffenden Vertragsentwurf im Sinne derselben abzufassen und mir, wenn nöthig, auch die spezielleren Vertragspunkte wegen Erlangung genauerer Instruktionen mitzutheilen.

Die Erläuterung der Instruktionen und die Genehmigung der Verträge gehört zu meinem Wirkungskreis. Sie dürfen daher keine entscheidenden Zusagen machen und haben jene Verträge, welche mit meinen Instruktionen übereinstimmen und der anderen paktierenden Partei annehmbar erscheinen, mir zur Genehmigung zu unterbreiten.

Budapest, am 10. Juni 1849.

Graf Kasimir Batthyányi,
Minister des Aeussern.

V.

Der Minister des Aeussern an Herrn Franz Pulszky.

Mein Herr! — Schon im vorigen Monat habe ich Ihnen Ihre Ernennung zum Agenten Ungarns in England und eine Note für Palmerston in Angelegenheit der russischen Intervention übersendet; da ich befürchte, dass Sie diese beiden Schriftstücke nicht erhalten haben, sende ich Ihnen dieselben abermals und zwar auf zwei Wegen : über Serbien und Deutschland; auch lege ich ein Zirkular bei, welches die Prinzipien enthält, die mir in der Politik überhaupt und insbesondere in Bezug auf die anderssprachigen Volksstämme Ungarns als Richtschnur dienen. — Ich habe schon einmal erklärt, dass die Regierung zu einer Zerstückelung des Reichs-

gebietes oder zur Kreirung eines Föderativ-Staates niemals ihre Einwilligung geben wird. Einige Agenten aber, die zur Eröffnung von Unterhandlungen an die Grenze geschickt wurden, haben dort Anträge gemacht, welche die Integrität des ungarischen Reichsgebietes und die Suprematie der ungarischen Nation vernichten würden; ich übersende daher dieses Zirkular allen unseren diplomatischen Agenten.

Das zur Entwicklung Ihrer Thätigkeit erforderliche Geld erhalten Sie von Teleki, dem ich diesbezüglich schon geschrieben und dem ich die nöthige Geldsumme übersendet habe.

Sie können bei dieser Gelegenheit auch die niederträchtige Art der österreichischen Kriegführung schildern, welche alle, von unserer Seite bewiesene Grossmuth nicht umzuwandeln vermochte; unsere Feinde treten sogar das von allen gebildeten Nationen respektierte Recht der Parlamentäre mit Füssen; so haben sie die Abgesandten des Reichstages verhaftet und den Grafen Ludwig Batthyányi sogar mit sich geschleppt; — tragen Sie dies der englischen Regierung vor und trachten Sie, Batthyányi's Befreiung oder mindestens die Sicherung seines Lebens auf diplomatischem Wege durchzusetzen.

Ausserdem agitieren Sie so energisch als möglich gegen die russische Intervention, welche schon zur Thatsache geworden ist, denn laut glaubwürdigen Berichten befindet sich ein Theil der russischen Armee in Gemeinschaft mit der österreichischen in Pressburg, während ein anderer Theil in das Komitat Árva einmarschiert ist. Es geht das Gerücht, dass sich Oesterreich mit der französischen Regierung dahin geeinigt habe, die italienischen Provinzen aufzugeben und sich

durch Annexion Serbiens und Bosniens auf Kosten der Türkei zu entschädigen, dafür aber der französischen Republik in Italien freie Hand zu lassen, so dass diese daselbst unbeschränkten Einfluss gewänne. Ich brauche es nicht des Weiteren zu erläutern, wie sehr dies den englischen Interessen zuwiderlaufen würde. Benützen Sie diese Daten, so wie Sie es für gut finden.

Pest, am 13. Juni 1849.

Der Minister des Aeussern:

Graf Kasimir Batthyányi.

VI.

Vom Minister des Aeussern.

Mein Herr! — Beiliegend übersende ich Ihnen eine Skizze der neuesten Kriegsereignisse, der ich noch Folgendes als Ergänzung beifüge:

Die russische Armee befindet sich in der Theissgegend und beabsichtigt das Alföld zu erobern, denn sie marschiert direkt auf Debreczin los und will von dort offenbar nach Grosswardein. Es scheint ihre Absicht zu sein, uns von Siebenbürgen abzuschneiden; Bem hat sich vor der Uebermacht nach Thika zurückgezogen und konzentriert seine zerstreute Armee; mit dieser und den Hilfstruppen, die man ihm zusendet, wird er im Stande sein, sich zu halten.

Die Regierung hat ihren Sitz noch in Budapest, ist aber bereit, die Stadt in dem Augenblicke, als es die Kriegsoperationen verlangen, zu verlassen, denn sie will sich diesen Operationen unterordnen und wünscht nicht, dass die Beschützung der Regierung die Ausführung der Kriegspläne irgendwie hindere. Die Schlacht bei Komorn, über die wir noch keine detaillierten Be-

richte besitzen, scheint entscheidend gewesen zu sein; denn die österreichisch-russische Armee hat sich nach Ács zurückgezogen und seitdem keinen Vorstoss versucht. — Graf Andrássy wird Ihnen einen Aufruf der ungarischen Regierung an die Völker Europas übersenden; veröffentlichen Sie ihn.

Der sicherste Weg, sich mit uns in Verbindung zu setzen, führt über Konstantinopel. Bedienen Sie sich desselben bei allen Sendungen und Ihre Briefe adressiren Sie an den Grafen Julius Andrássy oder an Herrn Browne. Alle anderen Wege sind jetzt versperrt.

Budapest, am 6. Juli 1849.

Der Minister des Aeussern:

Graf Kasimir Batthyányi.

P. S. Laut einer gestern eingelangten Nachricht hat Bem Bistritz wieder erobert und verfolgt die Russen. Die russischen Soldaten gehen massenhaft an der Cholera zu Grunde. Die Aerzte erklären, dass dagegen nur eine Luftveränderung helfen könne. Die österreichischen Kommissäre, besonders Franz Zichy, sind mit Paskievich in Streit gerathen; wahrscheinlich ist deshalb der Vormarsch unterbrochen worden. Bei Debreczin stehen bloss ihre Vorposten.

VII.

Herrn Franz Pulszky, Gesandten in London.

Szegedin, am 14. Juli 1849.

Geehrter Herr Gesandter! — Der Russe ist wirklich in Ungarn eingefallen und nicht eine einzige auswärtige Macht hat ihre eigenen Interessen so weit wahrgenommen, dass sie auch nur mit einem Worte gegen diesen dreisten Schritt protestiert hätte. Es hat

den Anschein, als ob sie aller jener Fragen, die Europa seit Jahren beschäftigen, vergessen hätten; oder wiegen sich die Staatsmänner Europas etwa in dem Traume, dass man die alten Zustände wieder herstellen könne? Unbegreiflich!

Oesterreich kann das nie wieder werden, was es war; trachten Sie, dies den englischen Staatsmännern begreiflich zu machen! Ungarn ist im Stande dieses Oesterreich in Bezug auf die Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes zu ersetzen und England fände jetzt in uns den treuesten und nützlichsten Verbündeten. Jetzt kann es uns die Regierungsform und sogar die Person des neuen Königs vorschreiben; nach Verlauf von drei Wochen aber sind wir entweder verloren oder wir lassen uns von Niemand mehr etwas vorschreiben.

Der jetzige Stand der Dinge ist folgender: dem Namen nach ist die oberste Armeeleitung in den Händen Mészáros's, thatsächlich aber in denen Dembinsky's, Görgey ist der Anführer seiner Armee. Der Operationsplan ist fertig, es wird von demselben nur dann abgegangen werden, wenn es die Umstände erheischen. Unsere Armee ist bedeutend, mit der Bem's, der mit gewohnter Genialität operiert, beträgt sie über 120,000 Mann, dann haben wir noch 80,000 Rekruten, die schnellstens einberufen werden; ausserdem wird in kürzester Zeit in der Theissgegend eine Freischaar von 20,000 Mann beisammen sein. Diese wird aus echtungarischen, begeisterten Soldaten bestehen. Wir haben in dieser Beziehung keinen Grund zu desperieren. Die Uebersiedlung der Regierung von Pest ist mit grossen Uebelständen verbunden, aber wir mussten das kleinere Uebel, d. h. jenes wählen, welches dem Operationsplan entspricht. Diese Beweglichkeit der Regierung hat uns

schon einmal gute Dienste geleistet, ich zweifle nicht, dass wir das Vaterland auch diesmal retten werden. Aber sollen wir steten Angriffen ausgesetzt sein, sollen wir ewig nomadisieren? Und was gewinnt Europa durch dieses endlose Blutvergiessen, durch das furchtbare Elend, das stets die Folge eines erbitterten Krieges ist; was gewinnt es durch die Verwüstung einer der fruchtbarsten Gegenden Mitteleuropas, was gewinnt es, wenn dort Hungersnoth und Pest wüthen, und wenn zum Schlusse der russische Kosak über Ungarns rauchenden Ebenen und über die zerstreuten Leichen hin, wie einst in Warschau, verkündend ausruft, dass die Ruhe in Ungarn hergestellt ist? Noch ist zu erwähnen, dass der Russe offen nach Popularität hascht, er hält strenge Mannszucht und thut Niemand was zu Leide, das überlässt er den österreichischen Kommissären; die russischen Offiziere sehen verächtlich auf ihre österreichischen Kameraden herab, sie harmonieren mit ihnen — sogar während der Kriegsoperationen — nicht. Der Russe verliert viele seiner Leute durch die Cholera; die in Miskolcz und Erlau lagernde Armee hat einen täglichen Verlust von 150—200 Mann, welche die Cholera wegrafft. — Aber die Vorposten der Kosaken zeigen sich schon in Pest, während die Oesterreicher kaum nach Ofen hineinzublicken wagten, und dies Alles geschieht im Angesichte Europas und Niemand erhebt Widerspruch, wo es doch nur eines Winkes von Seiten der englischen Regierung bedürfte, um eine türkische Armee von beiläufig 100,000 Mann dazu zu bewegen, dass sie unsere Sache, die sie als die ihrige betrachtet, mit der grössten Begeisterung unterstütze. So aber siegen wir entweder mit kluger Benützung der Umstände allein und werden

dann jede Einmengung mit Dank zurückweisen, oder — wir gehen zu Grunde; dieses Letztere würde früher oder später auch den Untergang der Türkei unausbleiblich herbeiführen.

Ich habe, obgleich aus nicht ganz sicherer Quelle vernommen, dass die englische Regierung an Sir Stratford-Canning eine uns nicht sehr günstige Instruktion übersendet habe, obgleich Canning selbst für uns Partei nimmt. Laut derselben soll die englische Regierung unsere Sache nicht nur nicht begünstigen, sondern anfeinden. — Zum Theil beruhigt es mich, dass ich im „Globe", dessen Verbindungen bekannt sind, Artikel lese, die sich günstig über uns äussern; überhaupt bemerke ich, dass ein grosser Theil der englischen Presse für uns eintritt. Doch was soll das helfen? Jetzt wären Thaten am Platze und zwar ebenso sehr im Interesse Europas und Englands, als in dem unserigen. Fürchtet man sich vielleicht davor, dass wir den Sozialisten die Hände reichen könnten? . . . . . Sie kennen ja unsere Verhältnisse genau, ich kann Sie versichern, dass bei uns nicht einmal die Republik eine sichere Grundlage oder auch nur Anklang fände.

Ich habe sogar Aeusserungen aus dem Munde des Gouverneurs vernommen, welche beweisen, dass wir bereit sind, die nationale Unabhängigkeit selbst um einen hohen Preis zu erkaufen; ich theile Ihnen dies bloss im Vertrauen mit, machen Sie davon nur dann Gebrauch, wenn es absolut nöthig ist und zwar nur mündlich, keinesfalls schriftlich. Der Inhalt derselben ist folgender :

Wenn uns England unsere nationale Unabhängigkeit sichert und uns keinen andern König vorschlagen könnte oder wollte, als ein Mitglied der gestürzten

Dynastie, und wenn es gerade aus der Anerkennung eines solchen Beruhigung schöpfen würde — so würden wir, vorausgesetzt, dass man nicht eben dieselbe Persönlichkeit, die jetzt Kaiser ist, also Franz Josef wieder einsetzen wollte, bestrebt sein, die Nation zur Anerkennung eines solchen Herrschers zu bewegen und unser Bemühen würde vielleicht von Erfolg begleitet sein. Aber sogleich oder nie!

Ich übersende Ihnen beiliegend das Kriegsbulletin, aus dem Sie die Stellungen unserer und der feindlichen Armee entnehmen können. Aus Belgrad kommt uns die erfreuliche Nachricht zu, dass sich die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Piemont zerschlagen haben. Ich habe daher unsere zwei Stambuler Gesandten, den englischen Major Browne und Julius Andrássy beauftragt, dass einer von ihnen — welcher? das zu bestimmen überliess ich ihrer Einsicht — sogleich nach Piemont gehe. Wahrscheinlich wird Andrássy gehen. Er könnte uns Waffen senden, bevor man vom Orient her in Verbindung mit diesem irgend einen kombinierten Plan auszuführen im Stande wäre.

Nach Rom habe ich Herrn Horhy als Gesandten geschickt. — Dem in Stambul zurückbleibenden Gesandten habe ich insbesondere aufgetragen, er solle Alles daran setzen, um die Türkei aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Wenn die englische Regierung nicht dagegen wäre — dies durchzusetzen ist Ihre Aufgabe — so könnte die Türkei selbst an die Spitze eines Bundes treten, dem sich auch Ungarn anschliessen würde; die Türkei, deren Schutzstaaten und Ungarn, das natürlich seine nationale Selbstständigkeit beibehalten würde und mit der Pforte im Bündniss wäre — in der Zeit Rákóczy's wären unsere Ahnen eher bereit gewesen,

in ein ganz anderes Verhältniss zur Pforte zu treten, als sich Oesterreich oder dem Russen zu unterwerfen — diese Staaten würden einen Staatsverband bilden, der Oesterreich und dessen Macht vollkommen zu ersetzen im Stande wäre; so viel ich weiss, hat Sir Stratford-Canning, um die englische Regierung zu beruhigen, dies als Bedingniss der Anerkennung unserer Unabhängigkeit aufgestellt, dadurch würde ausserdem auch jene von der englischen Regierung geäusserte Besorgniss zerstreut, als ob wir „par préférence" mit Sozialisten und Umsturzmännern Fühlung suchten oder als ob unsere Revolution von dem Bündnisse mit diesen bedingt wäre oder daraus irgendwelchen Vortheil zöge. Die Pforte hat sich bisher strikte neutral verhalten. Es ist noch abzuwarten, ob die Türken den Feind ihrem Versprechen gemäss entwaffnen werden, wenn ihn Bem nochmals, wie wir hoffen, aus Siebenbürgen auf türkisches Territorium drängt. Mit einem Worte, ich bitte Sie darum, stellen Sie dem englischen Ministerium vor, dass es, falls es nicht sein ganzes politisches System zu Schanden machen will, jetzt auftreten müsse, sonst könnte es zu spät werden. Jetzt hätte es Gelegenheit, die russische Politik zu Schanden zu machen, denn was diese anstrebt, das könnte England leicht erreichen, ja es bietet sich ihm von selbst dar, nämlich: die Erlangung einer festen Position im Osten Europas, wie es nie eine besessen; die Integrität der Türkei wäre für viele Jahre gesichert, England gewänne die freie Verfügung über die Regierungsform und die Person des Staatsoberhauptes eines neuen Reiches, das ihm als Markt für seinen Handel offen stünde und so eine reiche und ergiebige Quelle zu Vermehrung seiner materiellen und politischen Macht werden könnte!

Ich habe noch zu erwähnen, dass wir jetzt über Deutschland nicht miteinander verkehren können und wir uns daher des Weges über den Orient bedienen müssen, er ist länger, aber sicher. — Gott mit Ihnen!

Graf Kasimir Batthyányi,
Minister des Aeussern.

Dieser letzte Brief ist von Anfang bis zu Ende vom Grafen Kasimir Batthyányi eigenhändig geschrieben.

139 c 46. 1a

INHALT.

	Seite
Einleitung	1
Der 1847-er Landtag (vom November bis Ende Februar)	7
Die Revolution in Wien und in Pest (vom 24. Februar bis zum 20. März	34
Der Sicherheits-Ausschuss (vom 16. März bis zum 13. April)	72
Pester und Wiener Verhältnisse (von Mitte April bis Ende Juni)	102
Offenes Auftreten der Reaktion (vom Juli bis zum September)	130
Der Beginn der Revolution (September)	157
Die Revolution in Wien (Oktober)	212
Die Schlacht bei Schwechat	244
Meine Sendung in's Ausland (von Ende Dezember bis Anfang Januar)	281
Paris (von Mitte Januar bis Anfang März)	303
London (vom März bis zum Oktober)	319
Die Katastrophe (vom August bis zum Oktober)	350
Die Briefe des Grafen Ladislaus Teleki (vom April bis zum September)	357
Aemtliche Briefe des Grafen Kasimir Batthyányi (vom 14. Mai bis zum 14. Juli)	392

Stanford University Libraries
3 6105 013 419 978
968
.P9
v.2
DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
STANFORD, CALIFORNIA
94305